



From the Library of
Henry Tresawna Gerrans
Fellow of Worcester College, Oxford
1882-1921

Given to University of Toronto library.
By his Wife



Sos
M4985g

Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie

Von Franz Mehring

Erster Band

Bis zur Märzrevolution

fünfte Auflage

175307
10/11/22

Stuttgart 1913

Verlag von J. h. W. Dietz Nachf. G. m. b. H.



Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Erstes Kapitel. Julirevolution und Reformbill	5
Zweites Kapitel. Der westeuropäische Sozialismus	9
1. Die großen Utopisten und ihre Schulen	9
2. Die kleinbürgerlichen Sozialisten	17
Drittes Kapitel. Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats	22
1. Englische Fabrikgesetze und Gewerkvereine. Chartismus	22
2. Revolutionäre Anläufe der französischen Arbeiterklasse	27
Erstes Buch. Der moderne wissenschaftliche Kommunismus	39
Erstes Kapitel. Deutsche Zustände. Feudal-zünftige Reste	41
1. Ostelbisches Junkertum	42
2. Städtisches Handwerk	46
Zweites Kapitel. Deutsche Zustände. Kapitalistische Anfänge	50
1. Schlesiſche und sächsische Hausindustrie	52
2. Rheinisch-westfälische Großindustrie	57
Drittes Kapitel. Deutsche Zustände. Geistiges Leben	62
1. Romantische Reaktion	62
2. Die klassische Philosophie	65
Viertes Kapitel. Die dreißiger Jahre	79
1. Wirkungen der Julirevolution	79
2. Ökonomische Fortschritte. Neue Literatur	85
3. Kampf zwischen Philosophie und Romantik	91
Fünftes Kapitel. Handwerksburschen-Kommunismus	96
1. Geheime Gesellschaften deutscher Flüchtlinge	96
2. Wilhelm Weitling	106
Sechstes Kapitel. Der Sieg der Romantik	116
Siebentes Kapitel. Die Auflösung der klassischen Philosophie	124
1. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach	125
2. Deutsche Jahrbücher. Politische Kritik	131
Achtes Kapitel. Rheinische Zeitung	138
Neuntes Kapitel. Deutsch-Französische Jahrbücher	156
1. Gründung und Untergang der Zeitschrift	156
2. Die Aufsätze von Marx	163
3. Die Aufsätze von Engels	177
4. Die Heilige Familie	192

	Seite
Zehntes Kapitel. Karl Marx und Friedrich Engels	205
Elftes Kapitel. Proletarische Bewegungen	222
1. Revolutionäre Agitationen in der Schweiz	222
2. Deutsches Massenproletariat	237
3. Hungeraufstände. Die schlesischen Weber	243
Zwölftes Kapitel. Der deutsche Sozialismus	250
1. Christlich-feudaler Sozialismus	253
2. Bourgeois-Sozialismus	259
3. Philosophisch-schöngeistiger Sozialismus	262
4. Max Stirner	267
5. Der Staatssozialismus von Rodbertus	271
6. Sozialistische Lyrik	285
Dreizehntes Kapitel. Der historische Materialismus	291
1. Engels über die Lage der englischen Arbeiter	291
2. Marx über Feuerbach	304
3. Marx gegen Proudhon	309
Vierzehntes Kapitel. Der Bund der Kommunisten	328
1. Deutsche Brüsseler Zeitung	333
2. Deutscher Arbeiterverein und Demokratische Gesellschaft	339
3. Die Kritik im Bunde der Gerechten	349
Fünfzehntes Kapitel. Das kommunistische Manifest	355
Anmerkungen	375

Einleitung

Die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus hatten von Anbeginn eine internationale Richtung. Sieht man von einzelnen konvulsivischen Zuckungen des rheinischen und des schlesischen Proletariats ab, so knüpfte der Bund der Gerechten und Weitlings Agitation praktisch wie theoretisch an den westeuropäischen Sozialismus, an die Klassenkämpfe des westeuropäischen und namentlich des französischen Proletariats an. Die verschiedenen Arten des bürgerlichen, feudalen, philosophischen und sonstigen Sozialismus, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auftauchten, nicht minder der Staatssozialismus von Robbertus fußten auf der sozialistischen Literatur Englands und Frankreichs. Dann stellte das Kommunistische Manifest den Sozialismus auf den Boden des Klassenkampfes, zu dem es die Proletarier aller Länder aufrief. Marx und Engels zählten zu ihren geistigen Ahnen nicht nur Kant, Fichte und Hegel, sondern auch Saint-Simon, Fourier und Owen; sie waren durch die Schule der deutschen Philosophie, der französischen Revolution, der englischen Industrie gegangen.

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus, den sie begründeten, wurde noch einmal weggeschwemmt durch den ökonomischen Aufschwung und den politischen Niedergang der fünfziger Jahre. Darnach nahm ihn Lassalle wieder auf, doch lehnte sich seine Agitation in einzelnen Auffassungen und Forderungen an den französischen Sozialismus, in vorgehobenen Posten gleichsam, um die der Kampf am heftigsten entbrannte. Eine letzte und untilgbare Spur davon trägt die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Namen. Die tiefjinnigen Untersuchungen der bürgerlichen Ökonomen über die begrifflichen Unterschiede von Sozialismus und Kommunismus sind müßige Haarspaltereien; ihren Sinn erhalten diese Worte durch die historische Entwicklung. In dem Sprachgebrauch der vierziger Jahre unterschieden sie sich dadurch, daß der Sozialismus eine bürgerliche, der Kommunismus eine proletarische Bewegung war. Der Sozialismus wollte die Mißstände der bürgerlichen Gesellschaft mit Hilfe der besitzenden Klassen heben, der Kommunismus erkannte, daß sie nur durch eine gründliche Umwälzung dieser Gesellschaft beseitigt werden könnten. Die französische Sozialdemokratie rekrutierte sich damals

aus dem Kleinbürgertum und dem Proletariat, um die gemeinsamen Interessen dieser Klassen gegenüber der Bourgeoisie zu vertreten. Die deutsche Sozialdemokratie saugt heute ihre Kraft praktisch aus dem Proletariat, dessen Interesse sie gegen alle anderen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft vertritt, theoretisch aus dem kommunistischen Manifest, dem klassischen Programm des modernen wissenschaftlichen Kommunismus.

Bis tief in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie hinein sind fortwährende Rückblicke auf den westeuropäischen Sozialismus, auf die Klassenkämpfe des englischen und französischen Proletariats notwendig. Es empfiehlt sich deshalb aus Gründen der Klarheit und Kürze, eine einleitende Skizze über diese historischen Erscheinungen voranzuschicken bis zu dem Zeitpunkt, wo die deutsche Arbeiterbewegung und der deutsche Sozialismus einsetzen. Selbstverständlich kann es dabei nur auf die Hervorhebung derjenigen Tatsachen und Theorien ankommen, die so oder so die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie beeinflussen haben.

Erstes Kapitel.

Julirevolution und Reformbill.

Die ökonomische Weltwende des sechzehnten, der dreißigjährige Krieg des siebzehnten, die zahllosen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts hatten Deutschland in einen Zustand tiefen Verfalls geworfen. Bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stand das heilige römische Reich deutscher Nation wie eine zerlumpfte Vogelscheuche unter den europäischen Kulturvölkern. Die herrschenden Klassen waren verkommen bis ins innerste Mark, den beherrschten Klassen fehlte die Kraft, das Joch zu zerbrechen, das sie in den Staub drückte. Was die bürgerliche Klasse Englands in ihrer Revolution des siebzehnten, die bürgerliche Klasse Frankreichs in ihrer Revolution des achtzehnten Jahrhunderts vollbracht hatte, das zu vollbringen war dem deutschen Pfahlbürgertum versagt. Seine besten Köpfe schufen sich in der Literatur und Philosophie ein Idealbild der bürgerlichen Welt, aber erst der eiserne Besen eines fremden Eroberers begann, die feudale Verwesung vom deutschen Boden zu fegen.

Die französische Revolution hatte sich in der militärischen Diktatur Napoleons die Waffe geschmiedet, womit sie ihre sozialen Ergebnisse sicherte. Sei es im Kampfe mit England um die Beherrschung des Weltmarktes, sei es im Kampfe mit Rußland, Österreich, Preußen um die Zertrümmerung des Feudalismus. Ihre gewaltigen Erfolge schienen sie weit über den ursprünglichen Zweck hinwegzureißen, aber das ökonomische Gleichgewicht stellte sich mit eherner Gewalt wieder her. Der Traum einer französischen Weltherrschaft zerrann ebenso an der überlegenen Kraft der englischen Industrie, wie an dem noch waldbursprüngen Feudalismus des östlichen Europas. Veraten von ihrem Klasseninstinkt, ernüchterte sich die französische Bourgeoisie früh genug von dem Kaufsche, der sie einen Augenblick betört hatte. Sie eilte, selbst die Waffe zu zerbrechen, die auf den törichten Einfall geraten war, sich selbstherrlich zu geben. Mehr noch an ihrem Verrat scheiterte Napoleon, als an dem englischen Gold und dem russischen Schnee.

Aber zunächst entging ihr die Frucht ihres Verrats. Unter der Führung der englischen Tories und des russischen Zaren hatte das vereinigte Europa bei Leipzig und Waterloo gesiegt. So stellte 1814 der Kaiser Alexander, 1815 der Herzog von Wellington das altbourbonische Königtum wieder her. Der Feudalismus suchte sich noch einmal häuslich einzurichten auf unserem Erdteil. In England haberte das aristokratische Grundeigentum seit den Korngesetzen von 1815 offen mit dem industriellen Kapital, in Frankreich versteckte sich derselbe Gegensatz in dem Streite zwischen dem Grundherrschaften der feudalen und dem Parzellenbauern der bürgerlichen Gesellschaft. Politisch war es ein Kampf der Regierungen und ihres Anhangs von Junkern und Pfaffen mit den von der Bourgeoisie geführten Volksmassen. Jedoch das Banner der Heiligen Allianz, um das sich Despotismus und Feudalismus scharten, zerfloß wie gestaltloser Nebel vor den sehr greifbaren und stets wachsenden Kräften, die hinter der Bourgeoisie standen. In England nahm die seit dem letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts erwachsene große Industrie einen riesenhaften Aufschwung; mit den Handelskrisen von 1815 und namentlich von 1825 trat sie in den periodischen Kreislauf ihres modernen Lebens. In Frankreich zerrang sich die altbourbonische Restauration hoffnungslos an dem Versuch, die moderne bürgerliche Gesellschaft zu zerstören, die von der großen Revolution entfesselt und vom Kaiserreich befestigt worden war; als verhüllte Fremdherrschaft stachelte sie vielmehr den nationalen Nerv des französischen Volkes unablässig zur Empörung an. In der Julirevolution von 1830 eroberte die französische Bourgeoisie die politische Macht; nicht lange darauf, in der Reformbill von 1832, gelang der englischen Mittelklasse das gleiche. In beiden Ländern begann das Bürgertum damit, das ihm bis dahin verbündete Proletariat um seinen Anteil an dem gemeinsamen Siege zu pressen.

Damit wurde der modernen Arbeiterklasse die Bahn zum weltgeschichtlichen Kampfe eröffnet. In dem Widerstande gegen gemeinsame Unterdrücker, gegen die rückständigen Klassen, die ihre Ansprüche auf politische Herrschaft aus überlebten Produktionsweisen herleiteten, waren Bourgeoisie und Proletariat durch gemeinsame Interessen verbunden gewesen. Aber wie sich in diesem Kampfe die Bourgeoisie entfaltete, so entfaltete sich auch das Proletariat. Die Bourgeoisie muß das Proletariat erzeugen, denn in diesem Gegensatz entsteht und besteht sie allein. Sie kann nicht wachsen, ohne daß auch das Proletariat wächst, und immer nur kurze

Zeit ist ihr eine ungestörte Vormundschaft über ihr Kind gestattet. Niemals in der Geschichte durfte die bürgerliche Klasse einen hellen Siegeschrei ausstoßen, ohne daß ihr ein dumpfes Echo aus der arbeitenden Klasse geantwortet hätte. Von Thomas Münzer bis Gracchus Babeuf regte sich im Mutterleib der bürgerlichen Revolution regelmäßig das keimende Proletariat. Jedoch solange ihm ein selbständiges Leben versagt war, bewegte es sich nur wie im Traume, kämpfte es nur mit phantastischen Waffen, um in grausamen Enttäuschungen zu fallen. Erst die entscheidende Niederlage der gemeinsamen Gegner konnte das letzte Band zwischen Bourgeoisie und Proletariat lösen. Sobald um das Jahr 1830 die westeuropäische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft gelangte, entwickelte sich das westeuropäische Proletariat unaufhaltsam als politische Opposition.

Dieser Klassenkampf ergab sich aus den ökonomischen Lebensbedingungen der kapitalistischen Gesellschaft. Die unterdrückte Klasse rebellierte gegen die unterdrückende; das Proletariat bekämpfte die Bourgeoisie, wie die Bourgeoisie den Feudalismus bekämpft hatte. Gleichwohl bestand ein wesentlicher Unterschied zwischen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution. Als die bürgerliche Produktionsweise die feudale überflügelte, trat sie ihr schon früh mit den glänzendsten Waffen entgegen. Welche Fülle prächtiger Gestalten hatte bereits die mittelalterliche Kommune erzeugt, Cola di Rienzi in Rom, Etienne Marcel in Paris, Jakob von Artevelde in Gent! Eine wie schwindelnde Bahn hatten die großen Entdeckungen und Erfindungen des sechzehnten Jahrhunderts dem bürgerlichen Ehrgeiz eröffnet! Mit wie unsterblichem Gelächter hatten die Boccaccio und Rabelais bis auf die Lessing und Voltaire die feudalen Schatten und Schemen verscheucht! Dagegen als die Bourgeoisie in der großen Industrie den gipfelnden Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte, züchtete sie zwar ein um so zahlreicheres Proletariat, aber schleuderte es auch um so tiefer in den Abgrund eines Elends, wie es in der Weltgeschichte noch niemals erhört worden war. Je schärfer sich der Klassengegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat ausprägte, um so aussichtsloser erschien der Kampf zwischen diesen Unterdrückern und diesen Unterdrückten.

Denkende Köpfe der Bourgeoisie erkannten alsbald, daß eine ökonomische Entwicklung, die jede Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums mit steigendem Elend der Massen erkaufte, zum Untergang aller

menschlichen Kultur führen müsse. Allein je klarer ihnen die Wirkungen der kapitalistischen Produktionsweise wurden, um so ferner trat ihnen auch der Gedanke, daß dieser historische Prozeß jemals aus sich selbst heraus umschlagen könne. Eine Rettung, eine Umkehr war nötig, aber sie konnte niemals aus den leidenden Massen kommen, die an Zahl nur wuchsen, um an Kraft abzunehmen. Die besitzenden Klassen selbst mußten einsehen, daß es auf diesem Wege nicht weiter ginge; sie mußten von der Unerträglichkeit der sozialen Übel überzeugt werden. Es galt ihr Herz und ihren Verstand anzurufen; es galt die bürgerliche Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen oder mindestens nur ihre Lichtseiten zu erhalten, dagegen ihre Schattenseiten aufzuheben; es galt durch Versuche im kleinen die Möglichkeit einer neuen Gesellschaft im großen zu beweisen; es galt besonders, die Ursache alles Übels aufzuheben, den scharfen und täglich noch mehr sich verschärfenden Gegensatz der Klassen. Von diesem Standpunkt aus, der sich über die Klassen stellte, erschien der Klassenkampf des Proletariats als eine gleichgültige oder gar schädliche Sache. Er mochte gleichgültig sein, da er doch zu nichts führen konnte; er wurde schädlich, wenn er die besitzenden Klassen erbitterte und den Klassengegensatz, den es ja eben zu beseitigen galt, noch verschärfte.

So entstand ein Widerspruch zwischen Klassenkampf und Sozialismus, der weder in England noch in Frankreich ausgeglichen wurde.

Zweites Kapitel.

Der westeuropäische Sozialismus.

Historisch ging der Sozialismus dem Klassenkampfe des Proletariats voran. Ehe die Bourgeoisie die politische Herrschaft an sich reißen konnte, mußte sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangt sein, und ehe sie auf eine hohe Stufe der Entwicklung gelangen konnte, mußte sie breite Massen bezigloser Lohnarbeiter geschaffen, ganze Schichten der Bevölkerung aus ihrem Eigentum geworfen haben. Schon im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sahen erleuchtete Männer, die mitten im kapitalistischen Großbetrieb standen, seine düstere Reversoite und entwarfen Pläne einer neuen Gesellschaft. So Saint-Simon und Fourier in Frankreich, Owen in England.

1. Die grossen Utopisten und ihre Schulen.

Gemeinsam war ihnen die feindselige Haltung gegen die französische Revolution, gegen jede politische Aktion der arbeitenden Klassen überhaupt. Sie erklärte sich aus dem klaffenden Widerspruch, worin die von der französischen Revolution geschaffenen Zustände zu den bürgerlichen Idealen standen, die in ihr verkündet worden waren, zu den Idealen des Friedens, der Gerechtigkeit, der Gleichheit. Diese Ideale wollten die Utopisten nunmehr in ihrer vollen Reinheit verwirklichen; sie wollten die Lage aller Gesellschaftsglieder verbessern, wenn auch in erster Reihe die Lage der ärmsten und zahlreichsten Klasse, des Proletariats. Aber dann galt es andere Wege einzuschlagen, als die Revolution gegangen war. Die denkende Vernunft mußte den Plan einer neuen Gesellschaft entwerfen und die herrschenden Klassen von der Notwendigkeit überzeugen, diese Gesellschaft einzurichten. Solange in dem erst werdenden Proletariat keine historische Triebkraft zu erkennen war, blieb den Utopisten nur dieser Weg für ihre Ziele. Saint-Simon rief

das Königtum an, Fourier hoffte jeden Tag auf den Besuch des Millionärs, der ihm die Mittel zur Verwirklichung seiner Utopie überbrächte, Owen beschränkte sich auf eine friedliche Propaganda, die sich allem politischen Treiben fernhielt.

Natürlich entpuppte sich die allgemeine Vernunft der Utopisten in jedem von ihnen als seine besondere Vernunft. Saint-Simon war eine faustische Natur, die das Leben ihrer Zeit in allen Höhen und Tiefen erforscht hatte, ein universaler Geist, der sich ebenso über die französische Aufklärung wie über die französische Romantik erhob. Im Gegensatz zu den Aufklärern verstand er den inneren Zusammenhang der Geschichte, die historische Berechtigung des Mittelalters, die bewegende Kraft der Religion; im Gegensatz zu den Romantikern verwarf er die Rückkehr zu feudalen und klerikalen Herrschaftszuständen. Ein Grandseigneur des alten Frankreichs, verkündete er, daß nicht mehr dem Glauben und dem Heere, sondern der Industrie und der Wissenschaft die Herrschaft gebühre; ein ausgezeichnete Ingenieur, der im Vorkampf der welt-erobernden Bourgeoisie stand, täuschte er sich nicht über ihre historische Vergänglichkeit.

Der Grundgedanke seines Lebens war, jedem die freieste Entwicklung seiner Fähigkeiten zu sichern. Bisher ist der Mensch als Sklave, Leibeigener, Lohnarbeiter vom Menschen ausgebeutet worden. Nun ist die Zeit gekommen, wo die Natur, der Erdball allein ausgebeutet werden darf, und zwar durch die Vereinigung, die Assoziation aller, denn alle Menschen sollen arbeiten. Wie die Industrie nicht länger in der Ausbeutung von Menschen, sondern in der Ausbeutung der Natur allein durch die Menschen bestehen soll, so soll auch die Regierung fortan eine Leitung der Sachen, nicht mehr der Menschen sein. Das neue Christentum ist die moralische und physische Hebung des Proletariats, ist die Glückseligkeit aller Menschen schon hienieden, ist die Einheit von Fleisch und Geist, die das alte Christentum getrennt hat. Noch mischte sich ein derber Erdenrest bürgerlicher und selbst hierarchischer Vorstellungen mit Saint-Simons genialen Ahnungen, aber die von ihm ausgestreuten Keime haben den späteren Sozialismus auf den verschiedensten Gebieten befruchtet, und immer wieder brachen aus seiner ringenden Gedankenwelt prophetische Blicke hervor, wie Sternenschein aus treibenden Wolken.

In weit höherem Grade als Saint-Simon war Fourier ein Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Kommiss im Großhandel, sah er in

allen politischen Umwälzungen nur das Kapital gedeihen. Er sah immer den Handel seinen baren Profit schlagen aus den Güterkonfiskationen, der Assignatenvirtschaft, der Kontinental Sperre, den Waffen-, Bekleidungs- und Lebensmittellieferungen für die französischen Heere, kurzum aus jeder Maßregel der revolutionären Gewalthaber und ihres Erben Napoleon. Gegen die Hydra des Handels, gegen die Handelsfeudalität richtete er seine spitzesten Pfeile. Aber auch er ging von den ideellen Voraussetzungen der großen Revolution aus. Er fußte auf dem französischen Materialismus, indem er alle Neigungen und Triebe der Menschen für gut erklärte und auf ihrer vernünftigen Befriedigung seine neue Gesellschaft aufbauen wollte.

Diese Gesellschaft war ein Spiel seiner Phantasie, und es ist kinderleicht, ihre bizarren Einzelheiten zu verspotten. Deshalb bleibt nicht weniger bahnbrechend, was Fourier in der Kritik der modernen Zivilisation geleistet hat. Er hat mit eindringendem Scharfsinn die Widersprüche aufgedeckt, die sie stets von neuem erzeugt, ohne sie je zu überwinden, er hat zuerst darauf hingewiesen, daß in ihr das Uebel aus dem Überfluß entspringe. Er sagte, sie erhebe jedes einfache Laster der Barbarei zu einem zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Dasein. Mit heißendem Spotte überschüttete er die bürgerliche Ehe und sprach das tiefe Wort: Der Grad der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation. Seine Kritik war durchaus produktiv; was Fourier über die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, über die Verschmelzung der Nationen, über die Arbeit nicht als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern als Vollendung des menschlichen Wesens, über den ungeheuren Fortschritt der Menschheit in ihrer Assoziation, ihrer Bergesellschaftung darzulegen hat, ist von bleibender Bedeutung geworden.

Trotz aller Phantastik waren Saint-Simon und Fourier revolutionäre Denker. Erst ihre Anhänger und Nachfolger wurden reaktionär. Sie rekrutierten sich fast ausschließlich in den besitzenden Klassen, und namentlich Saint-Simon gewann nach seinem im Jahre 1825 erfolgten Tode einen starken Anhang, der nach der Julirevolution mit beträchtlichem Lärm auf die öffentliche Bühne trat. Aber eben an dem Prüfstein der praktischen Revolution zerrieb sich der Saint-Simonismus. Bazard, der die politischen Geheimbünde gegen die bourbonische Revolution geleitet hatte, wollte die Lehre des Meisters auf dem Wege der politischen

Propaganda verbreiten und so die Staatsgewalt zu ihrer Anerkennung zwingen, im Gegensatz zu Enfantin, der die hierarchisch-religiöse Organisation der Schule betrieb und die Wiederherstellung des Fleisches in grob sinnlichem Sinne predigte. Sproßling einer Finanzfamilie und selbst in einem Bankgeschäft tätig, war Enfantin ein Stück Prophet. Ein rücksichtsloser Rechner zugleich und ein phantastischer Schwärmer, in dieser Mischung widerstreitender Elemente aber doch eine bestrickende Natur, die selbst einen Heinrich Heine in ihre Kreise zwang, siegte er über Bazard, dem die harte Enttäuschung das Leben kostete.

Nun zogen sich die kräftigeren Elemente von der Schule zurück, unter ihnen Buchez, ein alter Genosse Bazard's. Er gab den religiösen Momenten des Saint-Simonismus eine praktische Wendung. Er wollte die Gebote der christlichen Moral auf sozialem Gebiet verwirklichen durch das friedliche Mittel der Assoziation; die Arbeiter sollten Produktivgenossenschaften gründen, nicht um die einzelnen Arbeiter zu Unternehmern zu machen, sondern um die Arbeiterklasse aus dem Lohnverhältnis zu erlösen. Buchez rechnete mit dem Solidaritätsgefühl des Proletariats. Es würde, so hoffte er, die ersten erfolgreichen Genossenschaften veranlassen, einen bestimmten Teil ihres Reingewinnes zu einem unteilbaren Kapital zu schlagen, das als unveräußerliches Eigentum der Klasse nach und nach die Arbeiter aller Gewerbe assoziieren sollte. Dieser Vorschlag verkannte gänzlich das innere Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, aber für den Gedanken der Assoziation hat er innerhalb der französischen Arbeiterklasse kräftige Propaganda gemacht.

Um so schneller riß Enfantin den Saint-Simonismus in einen ruhmlosen Untergang. In denselben Junitagen des Jahres 1832, als die erste Straßenschlacht gegen das neue Königtum der Bourgeoisie geschlagen wurde, zog sich die schwärmende Gemeinde der Saint-Simonisten in ländliche Einsamkeit zurück. Eine leichte gerichtliche Verfolgung, wie sie einer urwüchsigen Klassenbewegung nicht einmal ein Haar zu krümmen pflegt, sprengte den Saint-Simonismus. Einzelne seiner Bekenner gingen zu Fourier über, doch die große Masse der ernüchterten Schwärmer schlug sich, wie die Miquel unserer Tage, zu den unbedenklichen Vorkämpfern des Mammonismus. Der Börsenschwindel des zweiten Kaiserreichs segelte in seinen größten Auswüchsen unter saint-simonistischer Flagge; die Märtyrer von ehemals trugen, wie Heine spottete, kein Kreuz mehr, es sei denn das Kreuz der Ehrenlegion.

Fourier starb 1837 wie Saint-Simon in bitterer Armut. Oft sah ihn Heine im grauen abgeschabten Rocke längs den Pfeilern des Palais Royal dahinschreiten, die Taschen schwer belastet, so daß aus der einen der Hals einer Flasche, aus der anderen ein langes Brot hervorguckten. Fourier hatte in Viktor Considérant einen klugen und tapferen Anhänger gefunden, und der Fourierismus fristete ein engeres, weniger lärmendes, aber dafür zäheres Dasein, als der Saint-Simonismus. Allein auch er ging spurlos unter, teils an kleinen und natürlich mißlingenden Versuchen, die Utopie des Meisters zu verwirklichen, teils am Widerstande gegen den proletarischen Klassenkampf.

Von den französischen Utopisten unterschied sich Owen darin, daß er in mancher Beziehung beschränkter erschien, aber tatsächlich auf einer höheren Warte der ökonomischen Erkenntnis stand. In Frankreich war die große Industrie noch so gut wie unbekannt, als sie in England schon die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft revolutionierte. Erst die große Industrie treibt den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft auf die höchste Spitze, aber sie schafft auch erst die Mittel, Gegensatz und Widerspruch zu überwinden. In seinen praktischen Versuchen ging Owen von demselben Fabrikssystem aus, von dem die soziale Revolution ausgegangen war. Wo er sich mit Fourier berührt, wie in der Forderung, die verwüstenden Folgen der Arbeitsteilung, die Verkümmerng des Arbeiters und der Arbeitstätigkeit, durch eine abwechslungsreiche und kurze Arbeitszeit aufzuheben, da gibt ihm die Überlegenheit der englischen Entwicklung einen überlegenen Blick. Was Fourier in seinen utopischen Phalansteren erreichen wollte, das sah Owen aus dem herodischen Kinderraub emporkeimen, womit die große Industrie begann: die Erziehung der Zukunft, die für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen.

Grundsätzlich knüpfte Owen, wie Fourier, an den französischen Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts an. Er faßte den Menschen auf als das Produkt seiner natürlichen Anlagen und der ihn umgebenden Verhältnisse, und die industrielle Revolution Englands bot ihm die

willkommene Gelegenheit, seinen Lieblingsfaß zu erhärten. Er leitete von 1800 bis 1829 die große Baumwollspinnerei von New Lanark. Aus ihren 2500 Arbeitern, die durch schlechte Entlohnung, übermäßige Arbeitszeit, maßlose Ausbeutung von Frauen und Kindern entartet, an die Krämer des Ortes tief verschuldet und in Trunksucht, geschlechtlichen Ausschweifungen, Roheit und Unwissenheit völlig verkommen waren, schuf er eine Musterkolonie. Seine Mittel waren der zehnstündige Arbeitstag, die sorgfältige Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes, überhaupt die menschenwürdigen Zustände, die er den Arbeitern schuf. Seine großartigen Erfolge erregten die Aufmerksamkeit von ganz Europa, und gekrönte Häupter borgten von dem Glanze, der den edlen Menschenfreund umstrahlte. Der Kaiser aller Rußen erklärte sich für Owens Beschützer, und sogar der schläfrige König von Preußen, der dem Kindermorde der rheinischen Industrie untätig gegenüberstand, sandte ihm eine goldene Medaille und ein schmeichelhaftes Handschreiben. Doch schätzte Gengz, der geriebenste Goldschreiber der Heiligen Allianz, den Wert dieser Huldigungen schon richtig ein mit der zynischen Bemerkung: Wir wollen gar nicht, daß die Massen wohlhabend und unabhängig werden. Wie könnten wir sie sonst beherrschen?

In der Tat verwelkten die Kränze auf Owens Haupte sehr schnell, als er den einmal betretenen Weg entschlossen verfolgte. Was er in New Lanark erreicht hatte, befriedigte ihn keineswegs. Die Arbeiter blieben keine „Skaven“, blieben weit von dem Zustand entfernt, der ihm als Endziel der menschheitlichen Entwicklung vorschwebte. Und doch produzierten diese 2500 Arbeiter ebensoviel wirklichen Reichtum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600 000 Menschen erzeugt hatte. Owen fragte sich: Was wird aus der Differenz zwischen dem, was 2500 Personen verzehrt haben und dem, was 600 000 Personen hätten verzehren müssen? Die blühdige Antwort auf diese Frage gaben die mehr als sechs Millionen Mark Reingewinn, die neben der fünfprozentigen Verzinsung des Anlagekapitals für die Besitzer von New Lanark abgefallen waren. Von diesem Gesichtspunkt aus gelangte Owen zum Sozialismus. Die gewaltigen Produktivkräfte der großen Industrie, die der Bereicherung einzelner und der Knechtung der Massen dienten, wurden ihm die Hebel einer neuen Gesellschaft, worin sie als gemeinsames Eigentum aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt aller zu arbeiten hatten. Die

drei großen Hindernisse dieser Gesellschaft sah Owen in der „Dreieinigkeits des Bösen“: der positiven Religion, dem persönlichen Eigentum, der unzertrennbaren Ehe. Indem er sie bekämpfte, wohl wissend, daß er alles aufs Spiel setze, verlor er wirklich alles. Die offizielle Gesellschaft ächtete ihn, die Presse schwieg ihn tot oder heulte, wie das führende Blatt der englischen Bourgeoisie, seine „ungeheuerlichen Abscheulichkeiten“, seine „Bestialitäten“, seine „höllischen Schœußlichkeiten“ nieder; sein Vermögen ging darauf in Versuchen, die ersten Anfänge der sozialistischen Gesellschaft anzubahnen, ihre Möglichkeit im kleinen zu beweisen. Auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft mußten diese Versuche notwendig scheitern, aber immer bewährten sie noch die geschickte Hand und den großen Blick ihres Urhebers. Mit eindringender Sachkenntnis entwarf Owen den Plan seiner Heimatskolonien in allen technischen Einzelheiten, und seine Arbeitsbasars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten durch das Mittel eines Arbeitspapiergeldes, dessen Einheit die Arbeitsstunde bildete, setzten unmittelbar vergesellschaftete Arbeit voraus, also den völligen Wegfall der Warenproduktion, worauf die kapitalistische Gesellschaft beruht.

Wie praktisch aus der großen Industrie, so zog Owen theoretisch seine sozialistischen Schlüsse aus den klassischen Vertretern der politischen Ökonomie, die noch mit wissenschaftlicher Unbefangenheit das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft untersucht hatten. Der Reichtum einer solchen Gesellschaft besteht aus Waren, und der Tauschwert der Ware war das Rätsel, an dessen Lösung die englischen und französischen Ökonomen seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts gearbeitet hatten. Endlich brachte Ricardo die Bestimmung des Wertes der Waren durch die Arbeitszeit rein heraus und bewies in seinem Hauptwerk, daß dies Gesetz auch die ihm scheinbar widersprechendsten bürgerlichen Produktionsverhältnisse beherrsche. Daneben aber stellte er die Tatsache fest, daß sich das Produkt der gesamten gesellschaftlichen Arbeit unter die drei Klassen der Grundbesitzer (Rente), Kapitalisten (Profit) und Arbeiter (Arbeitslohn) verteile. Somit ergab sich doch ein klaffender Widerspruch. War der Tauschwert eines Produktes gleich der in ihm enthaltenen Arbeitszeit, so mußte der Tauschwert eines Arbeitstags gleich seinem Produkt oder mit anderen Worten: der Arbeitslohn mußte gleich dem Produkt der Arbeit sein. Nun aber beschränkte sich der Lohn der Arbeiter auf das, was Rente und Profit vom Produkt der gesellschaft-

lichen Arbeit übrig ließen, und die Erzeuger aller Werte lebten in der großindustriellen Produktion unter kläglicheren Umständen, als den arbeitenden Klassen jemals früher beschieden gewesen waren. Sollte ihnen zu ihrem Rechte verholfen werden, so kam es darauf an, sie in den vollen Wert ihres Arbeitsproduktes zu setzen.

Eben dieses bezweckte Owen mit seinem papierenen Arbeitsgeld. War die Arbeitszeit das Maß der Werte, wozu dann ein anderes äußerliches Maß, das Geld? Indem alle anderen Waren ihren Wert in dieser einen Ware schätzten, wurde der Tauschwert zum Preise, wurde die Spaltung des Arbeitsproduktes in Rente, Profit und Lohn ermöglicht. Aber Owen hatte den inneren Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise viel zu klar erkannt, um sich einzubilden, durch seine Arbeitscheine das Geld wegpfuschen und übrigens die Warenproduktion bestehen lassen zu können. Sollten Rente und Profit fortfallen, so mußte das Sondereigentum an den Produktionsmitteln durch das Gemeineigentum ersetzt werden. Zu diesem Endziel sollten Owens Arbeitsbasars überleiten. Das war eine Utopie, denn eine bestehende Gesellschaft läßt sich nicht umwälzen durch kleine Versuche, die sie praktisch ihrer inneren Unvernunft überführen sollen. Allein Owen verfiel nicht dem ungleich größeren Irrtum, die kapitalistische Gesellschaft am eigenen Zopf aus dem Sumpfe ziehen zu wollen.

Es ist klar, daß Owen der Arbeiterklasse schon um vieles näher treten mußte, als die französischen Utopisten. Nicht nur in New Lanark hat er für sie gewirkt, sondern auch, nachdem er der Habgier seiner Mitbesitzer gewichen war, hat er noch ein Menschenalter bis zu seinem 1858 erfolgten Tode unter ihr gelebt. Soweit die englische Fabrikgesetzgebung und das englische Genossenschaftswesen der bahnbrechenden Kraft eines einzelnen ihr Dasein verdanken, ist Owen ihr Vater. Auch für seine sozialistischen Theorien hat Owen im Proletariat agitiert und dabei schon allen Unglimpf erfahren, der den Vorkämpfern der proletarischen Interessen seitdem zum täglichen Brote geworden ist: von der Saalabtreiberei bis zur persönlichen Gefährdung von Leib und Leben. Jedoch dem Kampfe der Arbeiterklasse um die politische Herrschaft, der im Chartismus einen mächtigen Aufschwung gewann, hielt Owen sich fern. Er wollte in erster Reihe die besitzenden Klassen durch friedliche Propaganda überzeugen und mißtraute der in seinen kräftigen Jahren noch großen Unreife des Proletariats.

Seine Schüler kamen nicht über ihn hinaus. J. F. Bray sprach wohl einmal die Überzeugung aus, daß die herrschenden Klassen unfähig seien, große Wahrheiten zu erkennen, aber den politischen Kampf der Arbeiter verwarf er deshalb nicht weniger, und sein Namensvetter C. Bray sah durch die Chartistenbewegung nichts bewiesen als die Unfähigkeit des Proletariats, seine eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen. Die Glückseligkeitsrezepte, die sie in ihren Köpfen erjannten, waren ihr einziges Heilmittel für die kranke Gesellschaft. Owens Anhang wurde zu einer Sekte, die in ihm ihren unfehlbaren Propheten verehrte. Je revolutionärer sich der Chartismus entwickelte, um so friedlicher geberdeten sich die Oweniten. Kein Wunder, daß ihnen die mühsam gewonnene Fühlung mit den Massen verloren ging. Der Owenismus versandete in selbsthilflichen Genossenschaften und religiösem Freidentertum.

2. Die kleinbürgerlichen Sozialisten.

Mit dem Anschwellen des Klassenkampfes starb der großbürgerliche Sozialismus überhaupt ab. Je härter die Bourgeoisie von dem Proletariat bedrängt wurde, umso mehr verlor sie Muße und Stimmung für das Entwerfen und Betrachten von Zukunftsbildern, in denen die Leiden des Proletariats aufgehoben waren. Dagegen entfaltete sich der kleinbürgerliche Sozialismus gerade unter dem Drucke des wachsenden Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Nicht zwar als ob die kleinbürgerlichen Sozialisten in diesem Kampfe die Partei der Arbeiter genommen hätten! Als eine Übergangsklasse, in der sich die Interessen zweier Klassen zugleich abstumpfen, glaubt sich das Kleinbürgertum über den Klassen Gegensatz erhaben und verwirft den Klassenkampf. Was den kleinbürgerlichen Sozialismus von dem großbürgerlichen Utopismus unterschied, war vielmehr, daß er die Extreme Kapital und Lohnarbeit nicht aufheben, sondern ihre Gegensätze abschwächen und in Harmonie verwandeln wollte. Er wollte die Höhen und Tiefen der modernen Gesellschaft auf dem kleinbürgerlichen Niveau ausgleichen. Weil er keine neue Gesellschaft erfand, sondern die bürgerliche Gesellschaft von den Widersprüchen befreien wollte, die ihr Wesen ausmachen und von ihr unzertrennlich sind, prunkte er gern mit seiner „Wissenschaft“, ähnlich wie sich das Kleinbürgertum gern als „Volk“

auffpielt, weil es die allgemeinen Interessen zu vertreten glaubt, indem es seine besonderen Interessen vertritt.

Deshalb brauchten sich die kleinbürgerlichen Sozialisten keineswegs auf dem geistigen Standpunkte von Gebatter Schneider und Handschuhmacher zu bewegen. Nach Bildung und Herkunft standen sie oft genug hoch über der Klasse, die sie vertraten. Sie sind mit schneidenden Waffen für das Proletariat gegen die Bourgeoisie aufgetreten, sie haben mit ägender Kritik die gleichnerischen Beschönigungen der kapitalistischen Ökonomen zerstört. Was sie zu kleinbürgerlichen Sozialisten machte, war der Umstand, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinaus konnten, über die das Kleinbürgertum im Leben nicht hinauskann. Entweder wollten sie die bürgerliche Gesellschaft in ihrer Reinheit herstellen, die Bestimmung des Warenwertes durch Arbeit und den nach diesem Wertmaß sich vollziehenden freien Austausch der Arbeitsprodukte zwischen gleichberechtigten Warenbesitzern verwirklichen, oder aber sie wollten die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in die alten Eigentumsverhältnisse, die von ihnen längst gesprengt worden waren, gewaltsam wieder einsperren. Indem sie auf dem Boden der Wirklichkeit blieben, glaubten die kleinbürgerlichen Sozialisten den großbürgerlichen Utopisten weit überlegen zu sein; in Wirklichkeit ersetzten sie revolutionäre Utopien durch reaktionäre.

Die erste jener kleinbürgerlichen Utopien hatte ihren Ursprung in England, die zweite in Frankreich. Die Lehre von der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes wurde zuerst von John Gray im Jahre 1831 systematisch entwickelt. Er schlug eine nationale Zentralbank mit Zweigbanken vor, die den Tausch der Waren bewirken sollten nicht mehr gegen Geld, sondern gegen Bescheinigungen der in ihnen verkörperten Arbeitszeit. Der innere Widerspruch, woran diese Pläne litten und woran sie auch bei jedem praktischen Versuch gescheitert sind, bestand darin, daß die Produkte zwar als Waren produziert, aber nicht als Waren ausgetauscht werden sollten. Während Owens Arbeitscheine nur den individuellen Anteil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Anteil des Gemeinproduktes feststellen sollten, waren Grays Arbeitscheine dazu bestimmt, den Austausch von Produkten vereinzelter unabhängiger Produzenten zu vermitteln. Damit ging aber jede Kontrolle darüber verloren, ob sich in der Sonderarbeit der einzelnen Individuen allgemeine,

gesellschaftlich notwendige Arbeit verkörpere. Erst in der Geldform der Ware wird die individuelle Arbeit allgemein gesellschaftliche Arbeit. Die kapitalistische Gesellschaft würde durch die Abschaffung des Geldes, wäre sie in ihr überhaupt möglich, nicht auf den Gipfel einer kleinbürgerlichen Harmonie geschneit, sondern in den Abgrund eines sofortigen Bankrotts geschleudert werden. Ware und Geld gehören zusammen wie Pol und Gegenpol. Mit der Warenproduktion verschwindet auch das Geld, aber unmöglich kann das Geld verschwinden ohne die Warenproduktion. So unfehlbar diese Utopie scheiterte, sobald sie verwirklicht werden sollte, so zieht sie sich dennoch wie ein roter Faden durch die Geschichte des kleinbürgerlichen Sozialismus erst in England, dann aber auch in Deutschland und Frankreich. Die Bestimmung des Warenwertes durch Arbeit ist die reale Grundlage, aus der die bürgerlichen Ideale von Gerechtigkeit und Gleichheit erwachsen, und so erlahmten die hoffnungslosen Versuche nicht, die bürgerliche Gesellschaft von ihren Übelständen zu reinigen, indem man die Bedingungen zu beseitigen versuchte, unter denen sie überhaupt leben kann.

Es entsprach dem ökonomischen Entwicklungsgrad beider Länder, daß diese Utopie in England entstand, während jene andere kleinbürgerliche Utopie, die das Huhn in das zerbrochene Ei zurückstecken wollte, in Frankreich ihren Ursprung nahm. In Frankreich hatte der Kleinbetrieb noch eine ganz andere Bedeutung wie in England. Das Handwerk erhielt sich viel kräftiger und länger, weil Frankreich den Massenprodukten, womit England auf dem Weltmarkt erschien, seine Luxusartikel entgegensezte. Die bäuerliche Klasse belief sich auf mehr als die Hälfte der französischen Bevölkerung, während die englischen Bauern längst von dem gefräßigen Rachen der kapitalistischen Produktionsweise verschlungen worden waren. Die Erhaltung der französischen Bauernschaft erklärt die längere Dauer des französischen Feudalismus; sie erklärt auch die Verschiedenheit zwischen englischen und französischen Ökonomen. Der Siegeszug des Kapitalismus vollzog sich in England unter furchtbaren Zerstörungen des Kleinbesitzes glänzend und schnell, in Frankreich weit weniger rasch, weit weniger glänzend, aber viel qualvoller noch für die beherrschte und unterdrückte Masse, deren endlosen Leiden gegenüber eine sofortige Vernichtung fast als Wohltat erscheinen konnte. Die bürgerlichen Ökonomen Frankreichs blickten deshalb auf diesen Triumphzug mit einem lachenden und einem weinenden

Muge; in einem Atem verklärten und verwünschten sie die bürgerliche Form der Arbeit; an Klarheit der Erkenntnis mochten sie den englischen Ökonomen nachstehen, aber an menschenfreundlicher Gesinnung gingen sie ihnen voran. Wie dieser Unterschied zwischen den ersten Vertretern der klassischen Ökonomie, zwischen Boisguillebert und Petty, am Ende des siebzehnten Jahrhunderts schon scharf hervortrat, so auch noch zwischen ihren letzten Vertretern am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, zwischen Ricardo und Sismondi.

Ricardo veröffentlichte sein Hauptwerk 1817, Sismondi das seinige 1819. Dazwischen lagen die Erfahrungen der ersten Handelskrisis, die nach Herstellung des europäischen Friedens ausgebrochen war. Ricardo hatte sich noch sehr leicht damit abgefunden, als mit einem Ungemach, das jede reiche Nation ebenso gebulbig ertragen könne, wie ein großer Kaufmann die Gefahren seines Seeschiffs ertrage, um derentwegen er doch nicht seinen armen, vor solchen Gefahren geschützten Nachbar beneide. Dagegen sah Sismondi in der wachsenden Armut der Massen die Ursache der Krisen. Er fand, daß die bürgerliche Gesellschaft jede Art des Eigentums von jeder Art der Arbeit trenne. „Indem sich die Vermögen in einer kleinen Zahl von Eigentümern konzentrieren, verengt sich der innere Markt immer mehr, und die Industrie wird immer mehr gezwungen, ihre Absatzwege auf fremden Märkten zu suchen, wo größere Revolutionen sie erwarten.“ In beredter Weise zergliederte Sismondi die Widersprüche der modernen Produktionsverhältnisse: die Anarchie in der Produktion, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen, die schreienden Mißverhältnisse in der Verteilung des Reichtums, die Konzentration des Kapitals und des Grundbesitzes, den drohenden Untergang der Bauern und Handwerker, das Elend des Proletariats. Er zuerst sprach das schlagende Wort aus: Das römische Proletariat lebte auf Kosten der Gesellschaft, während die moderne Gesellschaft auf Kosten des Proletariats lebt.

Aber Sismondis Kritik überschritt nirgends den kleinbürgerlichen Gedanktenkreis. Er verglich die große Industrie mit dem Zauberlehrling, der die Geister nicht mehr bändigen könne, die er beschworen habe, und so war sein Hauptziel, die Produktion zu beschränken. Er fragte: Ist denn der Reichtum alles und sind die Menschen gar nichts? In der Wohlfahrt des Menschen sollte die Anhäufung des Reichtums ihre Schranken finden. Ein viel zu einsichtiger Ökonom, um einfach zu

feudal-zünftigen Zuständen zurückzukehren, wurde Sismondi durch die Logik seines kleinbürgerlichen Standpunktes mehr oder weniger dahin zurückgetrieben. Auf industriellem Gebiet, wo die internationale Konkurrenz die zünftige Ordnung des Handwerkes handgreiflich unmöglich machte, mußte er sich mit ganz allgemeinen Reformvorschlägen begnügen, mit der Forderung, die Unternehmer für die Existenz der Proletarier haftbar zu machen, die von ihnen beschäftigt würden, und so eine „gewisse Solidarität“ zwischen Kapital und Arbeit herzustellen. Eher konnte er sich auf agrarischem Gebiet helfen, mit der Annahme, daß der Kleinbetrieb dem Großbetrieb überlegen sei. Daher wandte Sismondi seine eifrigste Sorge dem ländlichen Kleinbetrieb zu. Der französische Parzellenbauer war durch die große Revolution aus einem halben Hörigen ein freier Grundeigentümer geworden; er hatte die Schlächten der Republik und des Kaiserreichs gegen den Feudalismus geschlagen; nun begann der kapitalistische Wucherer und seine Hypothek ihn nicht weniger zu bedrängen, als ehemals der feudale Grundherr und seine Fronden ihn bedrängt hatten. Aber die Erbpacht-, Patrimonial- und Rentengüter, durch die Sismondi den bäuerlichen Besitz erhalten wollte, streiften doch wieder an das gebundene Eigentum des Mittelalters. Seine Schule steuerte vollends zur patriarchalischen Wirtschaft zurück.

Wie Sismondi der letzte Vertreter der klassischen Ökonomie war, so war er der erste Vertreter des kleinbürgerlichen Sozialismus. Er beherrschte ihn in Frankreich etwa zwanzig Jahre. Dann fand diese Richtung neue Vertreter, deren Verständnis erst möglich wird durch die proletarischen Klassenkämpfe.

Drittes Kapitel.

Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats.

1. Englische Fabrikgesetze und Gewerkvereine. Chartismus.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hatte das Aufblühen der flandrischen Wollmanufaktur und das Steigen der Wollpreise den ersten Anstoß zur gewaltsamen Enteignung der englischen Bauernklasse durch den englischen Großgrundbesitz gegeben; am Ende des achtzehnten Jahrhunderts warf die große Industrie die häuslich-ländlichen Spinner und Weber, den letzten starken Rest der Bevölkerung, die ehemals auf eigener Hufe gegessen hatte, aus ihrem Besitz. Dann aber rief die Maschine, indem sie Muskelkräfte entbehrlich machte, die Frauen- und Kinderarbeit hervor, jenes eigentümliche und furchtbare Leiden des modernen Proletariats, das die Sklaverei des Altertums und die Leibeigenschaft des Mittelalters in solcher Weise niemals gekannt hatten. Während England gleichsam neu geschaffen wurde, große Städte aus dem Boden schossen, mächtige Bienenkörbe menschlichen Fleißes aus öden Sümpfen emporwuchsen, während das Kapital riesenmäßig anschwoll und einen fremden Markt nach dem anderen eroberte, brachen unerhörte Leiden über das englische Proletariat herein.

Das großindustrielle Kapital entriß ihm alles, was irgend das Leben lebenswert macht. Es betrachtete den Lebenstag des Arbeiters zugleich als seinen Arbeitstag, mit Ausnahme der wenigen Ruhestunden, deren die Arbeitskraft nicht entbehren kann, wenn sie nicht völlig versagen soll. Die Feierzeit des Sonntags wurde im Lande der Sabbathheiligen dem Arbeiter geraubt, nicht minder die Zeit für Erfüllung seiner Familienpflichten, für geselligen Verkehr, für die Bildung und Pflege seines geistigen Wesens. Dem kindlichen Körper blieb nicht die nötige Zeit zur Entfaltung und zum Wachstum, nicht die nötige Zeit zum Verzehr von frischer Luft und von Sonnenschein, nicht einmal die nötige Zeit zum raschen Hinunterwürgen einer kargen Mahlzeit. Kindern und Erwachsenen wurden oft während der Arbeit selbst die Bissen in den

Mund geschoben, so daß der Arbeiter nur als sachliches Produktionsmittel erschien, dem Speifen zugesetzt wurden, wie dem Dampfkessel Kohlen und der Maschine Talg oder Öl. Der gesunde Schlaf zur Erfrischung und Erneuerung der Lebenskraft schrumpfte auf so viel Stunden Erstarrung zusammen, als zur Wiederbelebung eines völlig erschöpften Organismus unentbehrlich war. Wurde die völlige Entartung des großindustriellen Proletariats durch die Aufsaugung naturwüchsigter Elemente vom platten Lande ein wenig verlangsamt, so begann auch diese Quelle bald zu versiegen, und ärztliche Berichte stellten das schnelle Ableben der ländlichen Arbeiter fest. Die Lebenskraft der englischen Nation war an ihren Wurzeln angefressen.

Damit war aber auch die herrschende Stellung Englands auf dem Weltmarkt bedroht. Die Sorge um sie, der Haß des Großgrundbesitzes gegen das industrielle Kapital, die Spaltungen innerhalb der Bourgeoisie selbst, die Warnungsrufe der Ärzte, philanthropisches Mitleid der besseren Bourgeoisielemente, der unermüdlische Eifer edler Menschenfreunde, wie Owen, ja auch das geschäftliche Sonderinteresse einzelner großen Fabrikanten, genug, eine Reihe der verschiedensten Umstände wirkten zusammen, um die besitzenden Klassen, mit Ausnahme der Fabrikanten in ihrer Masse, einem staatlichen Schutze wenigstens der wehrlosesten Arbeiterschichten, zunächst also der Kinder, geneigt zu machen. In der That wurden in den Jahren 1802, 1819, 1825, 1829 und 1831 Gesetze zum Schutze der in Fabriken beschäftigten Kinder erlassen. Aber diese Gesetze blieben totes Papier, weil das Parlament keinen Pfennig zu ihrer tatsächlichen Durchführung gegen den Widerstand der Fabrikantenklasse bewilligte. Wirksamere, als in ihren tatsächlichen Früchten, erwiesen sich jene bürgerlichen Bemühungen um den gesetzlichen Arbeiterschutz in ihrer psychologischen Rückwirkung auf die Arbeiter selbst. Aus ihnen erkannte das Proletariat, was es in all seinem grenzenlosen Elend für die Gesellschaft bedeute.

Dhnehin hatte es sich niemals ganz verloren. Das Koalitionsverbot vom Jahre 1799 erreichte, so harte Strafen es über die Koalitionen von Arbeitern verhängte, nicht den von seinen Urhebern erstrebten Zweck. Es rief in den bedrohten Arbeitern das Bewußtsein von der Solidarität ihrer Interessen hervor, selbst da, wo es milde gehandhabt wurde. Wo es aber, wie in der Fabrikindustrie, drakonisch durchgeführt wurde, weckte es gewaltsamen Widerstand. Die Arbeiter schlossen sich in geheimen Verbindungen zusammen; unter furchtbaren Eidschwüren ver-

pflichteten sich die Mitglieder; untreue Genossen wurden an Leib und Leben gestraft. In den entmenschten Opfern des Kapitals erwachte unmenschliche Rachsucht als letztes menschliches Gefühl; Brandstiftungen, Diebstähle, Zertrümmerung von Maschinen waren an der Tagesordnung. Einsichtige Vertreter des Industrialismus sahen selbst ein, daß solche Zustände nicht fortbauern konnten; sie erkannten, daß sie die Konsequenzen ihrer eigenen Lehre nicht verleugnen durften, wo sie den Arbeitern zu gute kamen; dem Betreiben des radikalen Freihändlers Hume, hinter dem der Schneidermeister Place als ungemein praktischer, immer neue Waffen heranschleppender Agitator stand, gelang es im Jahre 1824, die Aufhebung des Koalitionsverbots durchs Parlament zu schmuggeln.

Nun entstanden in allen Arbeitszweigen Trade Unions, gewerkschaftliche Verbände, die sich namentlich durch Streiks günstigere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen suchten. Hierdurch erschreckt, schränkte das Parlament schon im nächsten Jahre die kaum gewährte Koalitionsfreiheit wieder ein, aber damit war der geistige Aufschwung der Arbeiter nicht gebrochen. Die Gewerkschaften fuhrten fort, sich kräftig zu entwickeln, sie befreundeten sich dem Radikalismus und Sozialismus, im Jahre 1834 schlossen sie sich zu einem mächtigen Bunde zusammen, der direkt auf die kommunistische Gesellschaft lossteuerte. In dieser Siegeszuversicht ließen sie sich zu voreilig auf große Arbeitseinstellungen ein, die mit einer Reihe schwerer Niederlagen endeten und ihren Bund sprengten. Indessen auch diesen Schlag überwandten die Trade Unions. Mochte die äußerste Ungunst der Gesetzgebung und der von der Kapitalistenpresse beherrschten öffentlichen Meinung sie auf Schritt und Tritt hemmen, mochten Ökonomen wie Sozialisten ihnen die Nutzlosigkeit ihrer Anstrengungen beweisen: das erwachte Klassenbewußtsein des Proletariats ließ sich nicht mehr beirren.

Es ließ sich auch darin nicht beirren, daß es die verhaßte Bourgeoisie in ihren politischen Kämpfen gegen die Krone und den Großgrundbesitz unterstützte. Noch zu unentwickelt, um eine eigene Partei bilden zu können, war die englische Arbeiterklasse entwickelt genug, um zu erkennen, daß die reaktionären Vergewaltigungen der bürgerlichen Freiheit, daß die Erhaltung des halb von den Landlords und halb von bestochenen Wählern ernannten Unterhauses ihren Interessen schnurstracks zuwiderlief. Sie schloß sich dem kleinbürgerlich-radikalen Flügel der Bourgeoisie an, der eine Reform des Parlamentes auf Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes

verlangte. In erster Reihe war es die Angst vor den „düsteren Arbeitermassen von Lancashire und Yorkshires“, die der Krone und den beiden Häusern des Parlamentes die Reform entriß. Aber die Reformbill von 1832 sicherte nur der Mittelklasse das Wahlrecht, dessen fernere Erweiterung von ihr selbst in der berufenen „Finalitätserklärung“ abgelehnt wurde.

Das reformierte Parlament zeigte alsbald, weß Geisteskind es sei. Die Zwangsgesetze gegen Irland, die neue Ordnung der städtischen Verwaltung, die der Bourgeoisie in den großen Industriestädten die unmittelbare Herrschaft über das lokale Proletariat sicherte, das neue Armengesetz mit seinen „Bastillen“, in denen Arbeitslose ärger als Verbrecher mißhandelt wurden, trieben das Proletariat in die politische Opposition gegen die Bourgeoisie. Ebenso wirkte das Fabrikgesetz von 1833, das in manchen Bestimmungen hinter die früheren Fabrikgesetze zurückging und nur dadurch endlich das Eisen zum Glihen brachte, daß sich die Einsetzung von Fabrikinspektoren, die als ein Schachzug der großen gegen die kleinen Fabrikanten geplant war, als eine arbeiterfreundliche Maßregel bewährte. Im Jahre 1835 trat ein Arbeiterbund in London zusammen und entwarf die Volkscharte als sein Programm. Sie bestand aus sechs Punkten: Allgemeines Stimmrecht für jeden Mann, der bei gesundem Verstand und keines Verbrechens überführt ist, jährliche Parlamentswahlen, Diäten für die Parlamentenmitglieder, geheime Abstimmung, gleiche Wahlbezirke, Wählbarkeit jedes Wählers. Mit der Erfüllung dieser Forderungen wäre die englische Verfassung von Grund aus umgestürzt gewesen.

Der Chartismus war der erste Versuch des modernen Proletariats, die politische Macht zu erobern, um sie für seine Interessen zu handhaben. Doch war er weder eine rein proletarische Bewegung, noch umfaßte er alle vorgeschrittenen Elemente der Arbeiterklasse. Er war mit kleinbürgerlich-radikalen Bestandteilen durchsetzt, dagegen hielten sich ihm die Trade Unions fern, die eben durch das Scheitern ihres ersten großen Anlaufs stark entmutigt worden waren. Dazu kam, daß der Chartismus in einen heftigen Klassenkampf zwischen Aristokratie und Bourgeoisie eintrat. Kaum war die englische Bourgeoisie zur politischen Macht gelangt, als sie sich beeiferte, ihr Ideal durchzuführen, England zur „Werkstatt der Welt“ zu machen, der alle anderen Länder dienen sollten als Märkte für ihre Industrieprodukte, als Bezugsquellen ihrer Nahrungsmittel und Rohstoffe. Dem standen in erster Reihe die Korngesetze ent-

gegen, die durch Steigerung der Brotpreise und damit der Löhne die industrielle Produktion verteuerten. Dieser innere Hader zwischen Grundrente und Kapitalprofit berührte die Arbeiter als solche nur mittelbar. Die Chartisten hatten kein Interesse daran, die Korngesetze aufrecht zu erhalten, aber sie wußten auch, daß der Freihandel nicht um des Proletariats willen nach billigem Brote schrie. Ihr Ziel war, wie auf politischem Gebiet die Charte, so auf ökonomischem Gebiet der zehnstündige Arbeitstag. Allein gerade mit dieser Forderung suchten die herrschenden Klassen die Arbeiter zu fördern. Die Freihändler versprachen ihnen nach Abschaffung der Korngesetze den zehnstündigen Arbeitstag, um später mit Bright und Cobden an der Spitze einen offenen Wortbruch zu begehen, und die Großgrundbesitzer verhüllten den Gram über die Gefährdung ihrer Grundrente unter der Fahne des Zehnstundentags, um die sie die unreiferen Schichten des Proletariats zu scharen suchten.

Die Chartisten durchschauten nun wohl die falschen Freunde. Sie unterstützten die Agitation der Aristokratie für den zehnstündigen Arbeitstag, ohne sich mit ihr zu verschmelzen, und sie warfen die Antikorngefezler von der Tribüne, sobald diese Sophisten des Kapitalprofits im Freihandel den Ausbruch des tausendjährigen Reiches verkündeten. Gleichwohl mußten sie, ohne eigene Vertretung im Parlament, mit den parlamentarischen Parteien, bald mit den Tories, bald mit den Whigs rechnen. Erst der große Streik von 1842, in den die Arbeiter wahrscheinlich von den Fabrikanten gehezt wurden, um dann sicherlich von ihnen verraten zu werden, brachte den politischen Charakter des Chartismus zum völligen Durchbruch. Hunderttausende von Arbeiterherzen erweckte sein Schlachtruf: Politische Macht unser Mittel, soziale Glückseligkeit unser Ziel. Nun aber rächte sich am Chartismus der Mangel an Verständnis für den Sozialismus, wie sich am Sozialismus der Mangel an Verständnis für den Chartismus rächte. Die Streitigkeiten um die moralische oder physische Gewalt, um den „heiligen Monat“, das heißt die allgemeine Arbeitseinstellung, um den Landplan, der in der Milchtopfrechnung bestand, durch Zeichnung gering bemessener Aktien eine Reihe von Landgütern anzukaufen, lähmten immer wieder die innere Kraft der Partei. Trotzdem füllten ihre heldenhaften Kämpfe das erste ruhmreiche Blatt in der revolutionären Geschichte des modernen Proletariats. An ihrem geschlossenen Widerstande scheiterten die „infamen Praktiken“, womit die Fabrikanten das sachverständige und unerschrockene

Vorgehen der Fabrikinspektoren zu hindern und das Fabrikgesetz von 1833 abermals zu vereiteln suchten. Sie erweckte ein reges geistiges Leben in der englischen Arbeiterklasse, und sie schuf eine eigene proletarische Literatur, die nicht in der gefeilten und geschliffenen Form, aber in der Energie des Denkens und der Tiefe des inneren Gehaltes die gleichzeitigen Geisteserzeugnisse der oberen Zehntausend überflügelte.

So mächtig war die chartistische Bewegung, daß sie auch auf die besitzenden Klassen einen gewissen Rückschlag übte. Einzelne radikale Fabrikanten traten auf die Seite der kämpfenden Arbeiter; aus humanen Tories entstand das Junge England, das den romantischen Feudalismus mit seinen guten Seiten wiederherstellen wollte und somit Unmögliches erstrebte, aber doch mit empfindlichen Schlägen das Geldprogentum traf. In Disraelis Roman *Sybil*, der eine tief ergreifende Schilderung des Streiks von 1842 enthält, mag es seine glänzendste Vertretung gefunden haben. Talentvolle Humoristen, wie Thomas Hood in seinem *Liede vom Hemde* und seiner *Seufzerbrücke*, brachten das namenlose Elend des weiblichen Proletariats zu erschütterndem Ausdruck. Ein weit ausströmendes Echo fand der Chartismus endlich in Carlyles Schriften. Genährt vom Geiste der deutschen Klassiker sah Carlyle im Gefolge der großen Industrie ein neues Zeitalter der Barbarei heraufdämmern. In wunderbar schöner Sprache schilderte er ihre verheerenden Wirkungen und verlangte eine Organisation der Arbeit.

Freilich steckte im tiefsten Innern dieser Literatur ein reaktionärer Kern, der sich um so stärker entfalten mußte, je klarer sich das Proletariat über seine weltgeschichtliche Bestimmung wurde. Das Mitleid mit dem Elend, mag es noch so lauter sein und in noch so schimmernden Gefühlen hervorbrechen, ist eine zarte Pflanze, die im heißen Atem des auflobernden Klassenkampfes schnell verwelkt. Selbst Carlyle endete als Beschöniger der Sklaverei.

2. Revolutionäre Anläufe der französischen Arbeiterklasse.

In Frankreich war bereits 1791 ein Koalitionsverbot über die Arbeiter verhängt worden. Die Erklärung der Menschenrechte und die Angst vor der Wiederherstellung der Zünfte mußte hier als Vorwand dienen, während bei dem englischen Koalitionsverbot die Rettung der Gesellschaft und die Angst vor dem französischen Jakobinertum als

Schreckgespenst benutzt worden war. Doch die Verschiedenheit der Lebensarten, mit denen die Arbeiter diesseits und jenseits des Kanals über's Ohr gehauen wurden, entsprach wirklichen Unterschieden der ökonomischen Zustände. In Frankreich fehlte die schnelle Entwicklung der großen Industrie und damit auch die einheitliche Bewegung großer Arbeitermassen, die sich in England an die Beseitigung des Koalitionsverbots, die Gründung der Gewerksvereine, die Einführung der Fabrikgesetze geknüpft hatte. Dem entsprechend kam zunächst nicht die industrielle, sondern die finanzielle Bourgeoisie in den Sattel, die sogenannte Finanzaristokratie, Bank und Börse, die Besitzer großer Bergwerke und Wälbungen. Die Julimonarchie war eine Aktienkompanie zur Ausbeutung des französischen Nationalreichtums, deren Dividenden sich unter Krone, Minister, Kammer, ein paar mal hunderttausend Wähler und ihren Anhang verteilten.

Im Prellen des Proletariats erwies sich die französische Großfinanz der englischen Großindustrie durchaus ebenbürtig. Zunächst eskamotierte sie den Arbeitern und Kleinbürgern die französische Republik; indem sie Louis Philipp zum Leiter ihres ausbeuterischen Geschäftes ernannte, heuchelte sie, eine Monarchie mit republikanischen Einrichtungen geschaffen zu haben. Was darunter verstanden wurde, zeigte sich bald, als der neue Bürgerkönig den steinreichen Bantier Casimir Perier zu seinem Ministerpräsidenten ernannte. Ein beschränkter und düsterer Fanatiker des Kapitalismus, begann Perier damit, den Illusionären des Juli zu erklären, die Revolution habe die gesellschaftliche Ordnung nicht umgestoßen, sondern nur an die politische Ordnung gerührt, jeder Aufstand sei ein Verbrechen, welche Fahne er auch entfalte, jede Gewalttat eine Anarchie. Gleichzeitig aber leitete dieser französische Bourgeois eine Praxis ein, die von nun an ein Hauptmittel aller staatsretterischen Kunst werden sollte: seine Polizei warb Vagabunden, rückfällige Verbrecher, freigelassene Galeerensträflinge und ähnliches Gesichter gegen bare Zahlung an, um scheinbare Attentate, Revolten, Verschwörungen anzuzetteln und bei diesen Anlässen die getäuschte Menge niederzuknuppeln. Unter dem Eindruck des künstlich fabrizierten Schreckens ließ Casimir Perier die gefügige Kammer mit den politischen Rechten aufräumen, die sich die Volksmassen eben erst mit ihrem Blute erkämpft hatten, und nach seinem frühen Tode setzten die Thiers, Guizot und ähnliche Biedermänner dies patriotische Geschäft mit ungeschwächten Kräften fort. Das Bürgerkönigtum zählte noch nicht ein halbes Duzend Jahre, als

in seinen Jahrbüchern schon etwa drei Duzend Revolutionöchen, mehr als ein Duzend Attentate auf den König und — nahezu ein Duzend Gesetze verzeichnet standen, die den Massen ihre politischen Rechte entrißen, in erster Linie die Preß- und Vereinsfreiheit.

Diese Politik mußte ebenso die kleinbürgerlichen wie die proletarischen Julikämpfer in den Harnisch jagen, und eben deshalb bis zu einem gewissen Grade die Wirkung haben, die sie angeblich vereiteln sollte. Von dem öffentlichen Leben abgesperrt, organisierten sich die unterdrückten Klassen in geheimen Gesellschaften; ausgeschlossen von Rede und Schrift, griffen sie zum Dolch und zur Flinte. Mehr als einmal verbrannte sich die Polizei die Finger an dem Feuer, womit sie spielte. Selbst bei dem blutigsten Attentat, das auf Louis Philipp gemacht wurde, der Höllemaschine des Fieschi, war ein Polizeispigel a. D. als Rädelführer beteiligt, und neben den polizeilichen Revolutionöchen wurden ernsthafte Versuche unternommen, mit den Waffen in der Hand die gierige Krämerherrschaft zu stürzen, die der Nation von der Bourgeoisie aufgehalst worden war. Das Proletariat trat dabei als eine erst schwach entwickelte Klasse hinter das Kleinbürgertum zurück, dessen tatkräftige Elemente von den jakobinischen Überlieferungen der großen Revolution beherrscht wurden. Zunächst fürchtete die herrschende Klasse die radikalen Kleinbürger mehr als die rebellierenden Arbeiter.

Das zeigte sich deutlich, als im Herbst 1831 die hungernden Seidenweber von Lyon aufstanden, unter einer schwarzen Fahne mit der düsteren Inschrift: Arbeitend leben oder kämpfend sterben! die Garnison verjagten und einige Tage die zweite Stadt des Reiches in musterhafter Ordnung beherrschten. Der Hungeraufbruch hatte kein bestimmtes Programm; nicht die hausindustriellen Weber, sondern die 8 bis 10000 Werkführer, die zwischen den 40 bis 50000 Arbeitern und den 800 Fabrikanten standen, selbst Werkzeuge der Ausbeutung, aber von bitterer Not auf die Seite des Proletariats gedrängt, waren organisiert, und auch sie nur in einer Hilfsgesellschaft, der Mutuelle, deren Statuten jede Unterhaltung über politische oder religiöse Angelegenheiten verboten. Nach schneller Beschwichtigung des Aufruhrs erleichterten die Organe der Bourgeoisie ihr Herz mit dem Stoßseufzer: Es war ein simpler Konflikt zwischen Fabrikanten und Arbeitern. Weit mehr erschreckte sie der republikanische Putsch, der im Jahre 1832 beim Begräbniß des Generals Lamarque in Paris ausbrach.

Inzwischen hatten die Weber von Lyon aus dem nutzlosen Aufruhr gelernt. Im Februar 1834 suchten sie einer weiteren Herabsetzung ihrer Hungerlöhne unter Führung der Mutuelle durch einen Streit zu begegnen. Bei dem Mangel jeder umfassenden Organisation scheiterten sie schon nach einer Woche, aber mitten in ihre aufgeregte Stimmung fiel ein dreistes Attentat der Regierung auf die letzten Reste der Vereinsfreiheit. Thiers, der durch feiges Gewinsel, und Guizot, der durch salbungsvolle Moralpredigten ersetzte, was beiden an der offenen Brutalität eines Perier fehlte, wollten damit zunächst die bürgerlichen Republikaner treffen, jedoch indem sie alles und jedes Vereinsrecht illusorisch machten, schlugen sie auch Hilfsgesellschaften wie die Mutuelle tot. In einem mit 2500 Unterschriften bedeckten Protest erklärte diese Gesellschaft, daß sie sich freiwillig außerhalb des politischen Gebiets gestellt und deshalb keinen Angriff der Regierung befürchtet habe; nun sei sie durch das freiheitsmörderische Vereinsgesetz über ihren Irrtum aufgeklärt worden, aber sie werde sich diesem entwürdigenden Joche nicht unterwerfen, sondern ihre Versammlungen fortsetzen und vor keinem Opfer zurückschrecken, um ein unveräußerliches Menschenrecht zu verteidigen. Sie trat in nahe Verbindung mit der Gesellschaft der Menschenrechte, der einfluß- und zahlreichsten unter den geheimen Organisationen der bürgerlichen Republikaner. Doch in diesem Vereine herrschte mancherlei Zwietracht, herrschten kleibürgerliche Eifersüchteleien zwischen den Führern; auch hatten allerlei Spitzel ihre Händchen mit im Spiele. So konnte sich die Regierung auf den drohenden Schlag vorbereiten. Seit dem Hungeraufbruch von 1831 war Lyon stark befestigt worden; das Militär stand kampfbereit auf allen entscheidenden Punkten, als sich die Arbeitermasse am 9. April 1834 erhob. Sie rang heldenhaft in fünftägigem Kampfe, bis sie unter beispiellosen Greueln der Soldaten niedergeworfen wurde. In Paris brachen die Republikaner erst am 13. April los, doch schon am nächsten Tage waren sie überwältigt. Auch hier schwelgte das Heer in Greueln ohne Maß und Zahl; das Blutbad der Rue Transnonain ist heute noch unvergessen.

Der Riesenprozeß, der den Gefangenen gemacht wurde, zerstörte die Gesellschaft der Menschenrechte vollständig. Einen noch empfindlicheren Schlag erfuhren die bürgerlichen Organisationen des Aufstandes dadurch, daß es ihren bekannteren Führern gelang, aus der Untersuchungshaft ins Ausland zu entfliehen. An die Stelle der Flüchtigen traten be-

gabtere und tatkräftigere Männer, namentlich Barbes und Blanqui, die im Jahre 1835 die Gesellschaft der Familien, später die Gesellschaft der Jahreszeiten gründeten. In diesen Gesellschaften herrschte die proletarische Richtung fast ausschließlich vor; sie fand ihren Schwerpunkt in den Lehren Babeufs, dessen Gedächtnis durch Buonarottis Geschichte seiner Verschwörung in frischen Farben erneuert worden war. Die neuen Gesellschaften forderten die „soziale und radikale Revolution“, die „Zerstörung der Aristokratie, der Geldleute, Bankiers, Lieferanten, Monopolisten, Großgrundbesitzer, Agioteure, mit einem Worte, der Ausbeuter, die sich auf Kosten des Volkes fett machen“. Sie erklärten, die Errichtung der Republik sei weniger ein Zweck als ein Mittel, um die Güter von den Besitzern, die nicht arbeiten, auf die Arbeiter, die nichts besitzen, übergehen zu lassen. Es war die unbehilflichste Form des Kommunismus, die wesentlich auf der bürgerlich-ideologischen Form der Gleichheit beruhte. Wie in ihrem Programm, so knüpfte die Gesellschaft der Jahreszeiten auch in ihrer Taktik an Babeuf an. Eine kleine Zahl entschlossener Verschwörer sollte genügen, um sich durch einen Handstreich der Staatsgewalt zu bemächtigen. Aber als Barbes und Blanqui am 12. Mai 1839 ihren Versuch machten, brach er nach wenigen Stunden scheinbaren Gelingens vollständig zusammen.

Die dreimalige Niederlage hatte die Kräfte der revolutionären Aktionsparteien gelähmt. Von nun an blieb das Bürgerkönigtum von jedem neuen Aufstand verschont. Um so schneller vollzog sich seine innere Auflösung. Es verstand sich von selbst, daß die Julimonarchie nichts für die Arbeiterklasse tat; das einzige Fabrikgesetz, das im Jahre 1841 erlassen wurde und in sehr beschränkter Weise die Kinderarbeit schützen sollte, blieb ohne jede praktische Wirkung. Damit war der industriellen Bourgeoisie zwar sehr gedient, ebenso wie mit den hohen Exportprämien und Schutzzöllen. Allein je stärker sie wurde, umso mehr wuchs auch ihre Unzufriedenheit mit dem herrschenden Teile ihrer Klasse. Die Finanzaristokratie, die am Ruder des Staates saß, war ihrer Natur nach mehr auf die Eskamotage des schon vorhandenen, als auf die Erzeugung neuen Reichthums bedacht. Sie vernachlässigte Ackerbau, Handel, Schifffahrt, Verkehrswesen und schädigte dadurch empfindlich die industrielle Bourgeoisie. Sie brachte auch die Kleinbürgerliche Ehrbarkeit gegen sich auf, indem sie sich durch schwindelhafte Gründungen, durch gewissenlose Bestechungen, durch Betrug und Raub aller Art zu einem Lumpenprole-

tariat auf höchster Stufenleiter entwickelte. Ihrer kläglichen Politik im Innern entsprach ihre klägliche Politik nach Außen. Innerhalb der besitzenden Klassen selbst bildete sich eine wachsende Opposition gegen ihre leitende Fraktion, eine Opposition, die, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, eine gemeinsame Fahne in der Forderung der Wahlreform fand. Sie war einig darin, die engen Schranken des aktiven und passiven Wahlrechtes niederzureißen, die der Finanzaristokratie die ausschließliche Herrschaft sicherten. Sie ging auseinander in der Frage über die Ausdehnung des Wahlrechtes.

Im wesentlichen ließen sich drei Richtungen dieser bürgerlichen Opposition unterscheiden: die dynastische Opposition, die das Bürgerkönigtum erhalten und nur die verschiedenen Schichten der Bourgeoisie gleichmäßiger an der Macht beteiligen wollte; die bourgeois-republikanische Opposition, die in der republikanischen Staatsform die sicherste Bürgerschaft für die Gesamtherrschaft der Bourgeoisie sah; endlich die demokratisch-republikanische Opposition, der die kleinbürgerliche Republik nach jakobinischem Muster als Ideal vorschwebte. Da eine Republik ohne Hilfe der Arbeiter undenkbar war, so mußten die Bourgeoisrepublikaner, denen die Interessen der Arbeiter sonst ebenso gleichgültig waren, wie der dynastischen Opposition, bis zu einem gewissen Grade mit dem Proletariat koettieren. Diese Richtung, die sich um den National sammelte, patronisierte das *Atelier*, ein Arbeiterblatt, das seit dem Jahre 1840 erschien und die Produktivassoziationen von Buchez als Heilmittel der sozialen Schäden verkündete.

Die demokratisch-republikanische Opposition, die in Ledru-Rollin ihren parlamentarischen Wortführer und in der Reforme ihr publizistisches Organ besaß, näherte sich den Arbeitern umsomehr, als sie nach kleinbürgerlicher Auffassung das „Volk“ überhaupt im Gegensatz zur Bourgeoisie vertrat. Sie nannte sich sozialdemokratisch und forderte das allgemeine Stimmrecht, sowie eine Organisation der Arbeit, die das Lohnverhältnis durch die Assoziation ersetzen sollte. Im Programm der Reforme hieß es: Der Arbeiter hat denselben Anspruch auf die Erkenntlichkeit des Staates, wie der Soldat; dem kräftigen und gesunden Arbeiter schuldet der Staat Arbeit, dem alten und schwachen Hilfe und Schutz. Organisation der Arbeit und Recht auf Arbeit — das waren die sozialpolitischen Ziele dieser Richtung, wie sie literarisch namentlich durch Louis Blanc vertreten wurde. Er nannte die freie Konkurrenz ein System der Ausrottung, das zunächst den Proletarier, dann aber auch

den Bourgeois ruiniere. Die freie Konkurrenz führe zur Vernichtung des Handwerkers durch den Fabrikanten, des Bauern durch die Hypothek; sie führe schließlich zum Monopol des großen Kapitals und verteuere die Ware, die sie angeblich verbilligen solle. Es sei die Aufgabe des Staates, soziale Werkstätten einzurichten, die Arbeiter derselben Berufe in großen Genossenschaften zu gliedern und aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen. Diese solidarisch unter sich verbundenen Genossenschaften würden nach und nach die private Industrie aufsaugen und damit die unheilvolle Konkurrenz aus der Welt schaffen.

Der kleinbürgerliche Charakter dieser Vorschläge ist leicht zu erkennen. Es steht mit ihnen ähnlich, wie mit der Arbeitszeit als unmittelbarer Maßeinheit des Geldes. Das Recht auf Arbeit ist in der bürgerlichen Gesellschaft organisiert, soweit es in ihr überhaupt organisiert werden kann. Die Arbeitslosigkeit ist eine Folge der Überproduktion, die von der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise untrennbar ist. Läßt der Staat die arbeitslosen Proletarier unter normalen Bedingungen weiter produzieren, so vermehrt er die Überproduktion ins Maßlose und endet mit dem Bankrott. Das Recht auf Arbeit erheischt zu seiner Verwirklichung das Gemeineigentum an den Arbeitswerkzeugen. Solange das Sondereigentum an den Produktionsmitteln besteht, ist das Recht auf Arbeit nur möglich als jenes Arbeitshaus, das die englischen Arbeiter mehr fürchten als das Zuchthaus und selbst den Hungertod. Ebenso ist die Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft so organisiert, wie sie in ihr nicht anders organisiert sein kann: als Lohnarbeit, die das Kapital voraussetzt und nur zugleich mit dem Kapital, also mit der bürgerlichen Gesellschaft, aufgehoben werden kann. Ganz das gleiche gilt von der freien Konkurrenz, die in einer Gesellschaft austauschender Warenproduzenten die einzig mögliche Organisation der gesellschaftlichen Produktion ist.

Gleichwohl ist es sehr erklärlich, daß Louis Blancs Vorschläge einen tiefen Eindruck auf die französischen Arbeiter machten. Die Kriegsgefahr und die politischen Erschütterungen, die aus der orientalischen Krise des Jahres 1840 entsprangen, riefen ein wüstes Spekulationsfieber in den besitzenden Klassen hervor, brachten über die arbeitenden Klassen eine Fülle von Elend und Not. Arbeitslose Massen überschwemmten die Straßen von Paris, so daß der Verkehr durch Militär freigehalten werden mußte. Unter solchen Umständen waren die Rufe nach Recht

auf Arbeit und nach Organisation der Arbeit ungeheime Proteste gegen die widersinnigen Konsequenzen des Kapitalismus. Gleichzeitig brachen trotz des Koalitionsverbots unter den Schneidern, Schreimern, Tapeten-druckern, später auch unter den Zimmerern große Streiks aus, und es zeugte für das erwachende Solidaritätsbewußtsein der Arbeiterklasse, daß nicht feiernde Gewerke, wie die Schriftsetzer, ihren bedrängten Kameraden mit ihren Ersparnissen wirksam unter die Arme griffen. Die eigentümlichen Klasseninteressen des modernen Proletariats gestalteten sich immer greifbarer und trieben die Arbeiter immer weiter über den ideologischen Gleichheitskommunismus hinaus. Die Erfahrung lehrte sie, daß durch vereinzelte Aufstände die politische Macht nicht zu erobern sei; die Forderung des allgemeinen Stimmrechtes gewann unter ihnen immer breiteren Boden.

Damit war Klassenkampf und Sozialismus noch keineswegs verschmolzen. Die Fourieristen verlangten zwar auch das Recht auf Arbeit, aber sie bekämpften eifrig die Reformisten. Viktor Considerant erklärte in seinem Organ, der Friedlichen Demokratie, der Fehler sei nur, daß die Regierung keine Ideen habe; lehre man sie die Wissenschaft der Gesellschaft, so könne die Reform ohne Revolution verwirklicht werden. Darauf erwiderte die Reforme, der Fehler sei vielmehr, daß die Regierung nicht das Volk, sondern nichts als Monopole und Privilegien hinter sich habe, die sich nicht belehren, sondern nur zerbrechen ließen; man könne von den siegreichen Interessen nicht verlangen, daß sie sich selbst ermordeten. Die Männer der Reforme hätten aber nicht kleinbürgerliche Republikaner sein müssen, wenn sie nicht allen Sozialismus und Kommunismus, der die Axt an die Wurzeln der bürgerlichen Gesellschaft legte, gründlich gehaßt hätten. Wir sind weder Kommunisten noch Sozialisten, erklärte Ledru-Rollin seinen Wählern. Aus diesem Widerstreit ergab sich der erste Arbeiterkommunismus, der eine Massenbewegung wurde und in Cabet seinen Sprecher fand.

Cabet war beides: Jakobiner und Utopist. Als ein Führer der bürgerlichen Republikaner hatte er sich gerichtliche Verfolgungen zugezogen, die ihn zur Flucht nach England veranlaßten. Hier gelangte er nicht durch praktische, sondern durch literarische Studien, namentlich durch Thomas More und Owen, zu kommunistischen Anschauungen. Sein Kommunismus stand durchaus auf ideologischen Füßen. Aus dem Grundsatz der Gleichheit und Brüderlichkeit folgerte Cabet die Not-

wendigkeit der Gütergemeinschaft, die allein das Glück aller Menschen verbürge. Wie alle Utopisten, wollte er sein Ideal durch friedliche Propaganda verwirklichen. Jedoch im Unterschied von den übrigen Utopisten forderte er die Herrschaft der Demokratie als notwendige Übergangszeit. Er sagte den Arbeitern: Seid vor allem zuerst Demokraten und Reformer, unterzeichnet die Petitionen für Reform des Wahlrechtes. Cabet war unstreitig der flachste Utopist; seine Reise nach Italien trägt einen überwiegend kleinbürgerlichen Zuschnitt; neben den Utopien eines Saint-Simon oder Fourier erscheint sie arm und zaghaft. Aber wie der flachste, so war Cabet der populärste Utopist, weil er endlich der politischen Aktion des Proletariats einen gewissen Spielraum gewährte.

Es ist überhaupt sein Verdienst, dem Klassenbewußtsein des französischen Proletariats, soweit es in den vierziger Jahren entwickelt war, den treuesten Ausdruck gegeben zu haben. Daher die ungeheure Verbreitung, die seine Schriften unter den Arbeitern fanden, daher der allgemeine Haß, den er in der bürgerlichen Welt gegen sich wachrief. Die Fourieristen wollten so wenig von ihm wissen, wie die Reformisten; hatte er doch den wunden Punkt bei den einen wie bei den anderen getroffen. Seine ehemaligen Gesinnungsgenossen vom National denunzierten ihn als Handlanger der Heiligen Allianz, und irgend ein Pfarrer Iskraut in der Champagne empfahl, die Kommunisten zu steinigen. Der Papst und die französischen Bischöfe verfluchten den Kommunismus, und doch hatte Cabet in seiner Weise das Christentum anerkannt. Er sagte: „Der itarische Kommunismus ist das Christentum, das Jesus Christus eingesetzt hat, in seiner ursprünglichen Reinheit, denn das Christentum ist das Prinzip der Bruderliebe, der Gleichheit, der Freiheit, der Assoziation und der Gütergemeinschaft.“ Cabet traf eben auch in diesem Punkte das Empfinden des modernen Proletariats, das in den Anfängen seines Emanzipationskampfes gern den Blick auf das Urchristentum zurücklenkt. Indem Dezamy den Kommunismus auf den Atheismus und Materialismus zu begründen suchte, verfuhr er weit konsequenter als Cabet, erlangte aber nicht entfernt einen gleichen Einfluß auf die Arbeiter.

Alle Anfeindungen erschütterten Cabet nicht, sie schädigten ihn nur dadurch, daß sie sein Selbstgefühl ins Ungemessene steigerten. In dem Eifer, die widerstrebende Welt von der Möglichkeit seiner Utopie zu überzeugen, vergaß er, was er selbst als ihre unerläßliche Voraus-

setzung bezeichnet hatte; er versuchte, sie in kleinen Gebilden auf amerikanischem Boden zu verwirklichen. Der Opfermut seiner Anhänger ermöglichte ihm die Ausführung, doch kaum war die erste Expedition abgesegelt, als die Februarrevolution ausbrach. Sie zeigte dem französischen Proletariat mit eindringlicher Gewalt, daß seine Interessen anderswo lagen, als in dem hoffnungslosen Bemühen, die riesenhaften Kräfte des Kapitalismus mit dem Kinderspielzeug eines zwerghaften Kommunismus zu überwältigen. Die itarischen Kolonien gingen als solche unter, wie die ähnlichen Versuche der Fourieristen und Owenisten, vor denen sie sich allerdings durch ein weit stärkeres Klassenbewußtsein auszeichneten. Cabet vermochte nicht, sie diktatorisch zu beherrschen; er starb, gebrochen durch das Scheitern seiner Pläne, 1857 in St. Louis.

Neben der cabetistischen und der reformistischen Bewegung bestanden proletarische Geheimbünde fort, jedoch verloren in ihnen die gewerbsmäßigen Verschwörer mehr und mehr an Boden; auch in den geheimen Gesellschaften, die nach Lage der Dinge nur kleine Bruchteile der Arbeiterklasse umfaßten, machte sich immer stärker das Bedürfnis geltend, das Proletariat als solches zu organisieren und über seine Klasseninteressen zu verständigen.

Mehr ein Hindernis als ein Hebel dieser Selbstverständigung war die reiche sozialistische Literatur, die in der schwülen Luft der vierziger Jahre gedieh. Sie wurzelte in der Empörung über die Herrschaft der Finanzaristokratie, einer Empfindung, in der sich alle übrigen Klassen, von der feudalen Aristokratie bis zum industriellen Proletariat, zusammenfanden. Je höher diese Empörung anschwoll, desto mehr wurden die Gegensätze zwischen den sozialen Schichten der gemeinsamen Opposition verwischt. Ein unklarer Sozialismus begeisterte die besitzenden Klassen in ihrem Kampfe gegen die Finanzaristokratie; in hundert Schattierungen zerfließend, hemmte er die kraftvolle Entwicklung des Klassenbewußtseins, das in den vorgeschrittensten Arbeitern zu erwachen begann. Er fand fast bei allen Dichtern der Zeit einen mehr oder minder starken Widerhall, von Beranger bis Lamartine; seine genialste Vertreterin war George Sand, die größte Dichterin des Jahrhunderts, sein gelesenster Vertreter Eugene Sue, dessen sentimentale Schauerromane in den Feuilletons der Bourgeoispresse alle Spießbürger entzückten. In der Welt des Katholizismus erhob sich Lamennais, um die Kirche an die Spitze der sozialen Bewegung zu rufen und dann, von Rom verdammt, in

den glühenden Worten eines Gläubigen und anderen Schriften die Priesterschaft des Volkes zu verkünden. Ein beredter und in seiner Art auch überzeugter Schwärmer, gewann er einen gewissen Einfluß auf die Massen, ohgleich sein soziales Programm, wie er selbst im National erklärte, sich auf die dünne Forderung beschränkte, eine gerechtere Zuteilung des Arbeitslohns zu ermitteln. Allen sozialistischen Systemen sagte er nach, daß sie die Völker zu einer Sklaverei verurteilen wollten, wie die Welt sie noch nicht gesehen habe, daß sie den Menschen zu einer bloßen Maschine, zu einem Werkzeug herabsetzen, ihn unter den Neger, ja sogar noch unter das Tier stellen würden.

Dem überwältigenden Einfluß dieses bürgerlichen Sozialismus hatte das französische Proletariat erst einzelne Theoretiker entgegenzusetzen, die, aus seinem eigenen Schoß entsprungen und von richtigem Instinkt geleitet, mit den dialektischen Waffen der deutschen Philosophie die Widersprüche der modernen Zivilisation aufzulösen versuchten. Es waren zwei Schriftsteller: Leroux und Proudhon. Neben Saint-Simons' Neuem Christentum war bereits Lessings' Erziehung des Menschengeschlechtes das kanonische Buch der Saint-Simonisten gewesen, und zu ihnen gehörte Leroux in seinen Anfängen. Er trennte sich bald von der verkommenen Sekte und vertiefte sich in die deutsche Philosophie, die er mit ungleich schärferem Verständnis auffaßte und vertrat, als der offiziellen Wissenschaft in Frankreich gegeben war. Doch sah er nicht in Hegel oder Feuerbach, sondern in Schelling ihren Vollender, und die deutsche Dialektik lernte er nicht genug beherrschen, um sie als Schlüssel zu den Geheimnissen der Geschichte gebrauchen zu können. Leroux faßte die Entwicklung der Menschheit als einen stetigen Fortschritt auf, als eine fortwährende Annäherung an die Gleichheit, als eine wachsende Befreiung von den Banden der Familie, des Staates, des Eigentums. Aber er untersuchte nicht den historischen Prozeß, der sich in diesen Einrichtungen vollzogen hatte und vollzog, sondern wollte ihre schlechten Seiten aufheben, um ihre guten zu organisieren. So geriet er wieder in die Utopie hinein.

Ungleich tiefer schlug die Schrift ein, in deren Titel Proudhon die Frage stellte, was das Eigentum sei. Weder die Frage war neu, noch die Antwort, die Proudhon fand; schon sechzig Jahre früher hatte Brissot das Eigentum für Diebstahl erklärt. Aber in ihren Vorzügen wie Schwächen wirkte Proudhons' Schrift wie das erste wissenschaftliche

Manifest des französischen Proletariats. Hatten die bürgerlichen Ökonomen den durch die Bewegung des Privateigentums erzeugten Reichtum benützt, um das Privateigentum zu bejahen, so benützte Proudhon das durch die Bewegung des Privateigentums erzeugte Elend, um das Privateigentum zu verneinen. Es war ein kühner Versuch, die offizielle Ökonomie mit ihren eigenen Waffen zu vernichten, und mit herausforderndem Troße wurde er unternommen. Allein nicht minder schroff stellte sich Proudhon allem bisherigen Sozialismus entgegen. Von den großen Utopisten unterschied er sich dadurch, daß er das Eigentum nicht in der Phantasie aufhob, sondern in der rauhen Wirklichkeit seines inneren Widersinns überführte, von den kleinbürgerlichen Sozialisten dadurch, daß er nicht einzelne Seiten des Eigentums angriff, nicht das Fabrikssystem, nicht das Geld, nicht die freie Konkurrenz, sondern das Eigentum als solches, das Eigentum schlechthin.

Proudhon lehnte sich an Kant, wie Leroux an Schelling. Doch so wenig wie diesem gelang es ihm, bis zum Kerne der deutschen Philosophie vorzudringen. Auch er verkannte den natürlichen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung, auch er wollte die bürgerliche Gesellschaft ohne die Elemente, die sie auflösen und revolutionieren. Indem er den Kommunismus wie das Privateigentum bekämpfte, verlangte er statt ihrer den Besitz, was immer er darunter verstand. Sein Ideal der Gerechtigkeit, wonach er Gut und Schlecht unterschied, sein Ideal des redlichen Tausches, sein Ideal der Anarchie, der Herrschaftslosigkeit, der individuellen Unabhängigkeit, alles das war aus dem Gedankenschatz der bürgerlichen Gesellschaft geschöpft, lief zuletzt auf ihre Grundlagen hinaus. Die Schwächen und Unklarheiten, die Proudhons erste Schrift schon im Keime enthielt, mochten ihre Wirkung auf das französische Proletariat verstärken, das noch von kleinbürgerlichen Anschauungen durchsetzt war und unter der straffen Zentralisation einer im großkapitalistischen Interesse gehandhabten Staatsgewalt erstickte. Aber ihn selbst mußten sie bei konsequentem Weiterschreiten auf diesem Wege in den kleinbürgerlichen Sozialismus zurückführen.

Nicht durch Proudhon selbst, sondern im Kampfe mit ihm gelang der deutschen Philosophie die Versöhnung von Klassenkampf und Sozialismus, und deutsche Köpfe vollbrachten diese weltgeschichtliche Tat.

Erstes Buch

Der moderne wissenschaftliche Kommunismus

Erstes Kapitel.

Deutsche Zustände. Feudal-zünftige Reste.

Während das Jahr 1830 die englische und französische Bourgeoisie zur politischen Herrschaft rief, weckte es das deutsche Bürgertum überhaupt erst aus einem politischen Winterschlaf. Es war der Ruhm wie das Verhängnis dieser Klasse, daß sie ihre Revolution glorreich genug in den Wolkenhöhen der Literatur und Philosophie, aber niemals auf ebener Erde mit verben Fäusten und blanken Waffen schlagen konnte. Kein Sturm auf die zahllosen Bastillen des Despotismus und Feudalismus, die den deutschen Boden bedeckten, löstete ihre Flügel; erst das Schwert des französischen Eroberers bahnte ihren Weg.

So verdankte sie die Anfänge ihrer sozialen Emanzipation einer Fremdherrschaft, die ihr nationales Dasein zertrümmerte. Sie mußte ihren Befreier bekämpfen, und sie konnte es nur im Dienste ihrer Unterdrücker; sie half den Sieg der europäischen Reaktion erfechten, aber an seinen Früchten hatte sie keinen Teil. Deutschland blieb in einige dreißig Despotien zerrissen, von denen die kleinste so souverän war wie die größte. Der Deutsche Bund war ein Hohn auf die deutsche Einheit; der Bundestag in Frankfurt a. M., auf dem die Verachtung der Welt lastete, erfüllte nur die eine nationale Aufgabe, der gemeinsame Büttel der Fürsten gegen das Volk zu sein.

Die furchtbare Enttäuschung rief in dem deutschen Bürgertum noch einen Versuch mannhafteu Widerstandes hervor. Seine kräftige Jugend, die von dem Hauche der klassischen Literatur beseelt war und eben aus einem siegreichen Kriege heimkehrte, pflanzte auf den deutschen Hochschulen in der Burschenschaft ein Banner der Rebellion auf. Doch um diese Vorhut sammelte sich kein Heer, und ihr selbst fehlte jedes klare Klassenbewußtsein. In der Burschenschaft kreuzten sich mittelalterliche Träume von Kaiser und Reich mit einem jakobinischen Ingrim, der den Dolch des Rächers gegen die wortbrüchigen Fürsten und ihre Helfershelfer zückte. Beides mischte sich in dem Burschenschaftler Sand, der

im Jahre 1819 den russischen Spion Kogebue tötete. Hochherzigen Beweggründen entsprungen, war die Tat politisch sinnlos, aber um so willkommener kam sie der despotisch-feudalen Reaktion, die schon lange auf der Lauer gelegen hatte. Die Karlsbader Beschlüsse entfesselten jene ruchlose Demagogenhege, die alles aufkeimende politische Leben in den deutschen Grenzen vernichtete.

Der Überschuß an politischer Reaktion, worin das deutsche Bürgertum ersticke, wurde möglich durch seinen Mangel an ökonomischer Entwicklung. Die französische Fremdherrschaft hatte Deutschland erst von dem größten Schutte des Feudalismus gesäubert. Ganz zerstört war er auf dem linken Rheinufer. Hier hatte der Adel keine Vorrechte mehr, der feudale und kirchliche Besitz war in bäuerliche Hände übergegangen, der Bauer ein freier Grundbesitzer wie in Frankreich. Dagegen hatte sich überall sonst in Deutschland ein gewaltiger Rest feudalen Unrats erhalten, am stärksten im Norden und Osten.

1. Ostelbisches Junkertum.

Die ritterliche Gutsherrschaft, wie sie seit dem sechzehnten Jahrhundert in Holstein, Mecklenburg, namentlich aber in den preußischen Provinzen östlich der Elbe entstanden war, verdankte ihren Ursprung den wirtschaftlichen Umwälzungen im Zeitalter der Reformation. Aus einem Kriegsmann war der Ritter ein Warenproduzent geworden. Aber auf feudale Rechtstitel hin vollzog er seine Wiedergeburt. Aus der mittelalterlichen Grundherrschaft leitete er mit Hilfe feiler Juristen die Vorwände her, unter denen er einerseits die Bauern von ihren Schollen vertrieb und ihr Gemeineigen an Wald, Wasser und Weide an sich riß, um eine für den landwirtschaftlichen Großbetrieb genügende Fläche zu gewinnen, andererseits das Besitzrecht der verschonten Bauern lockerte und ihre persönliche Freiheit vernichtete, so daß sie sich widerstandslos seinen immer wachsenden Ansprüchen an ihre und ihrer Familie Arbeitskraft fügen mußten. Das absolute Fürstentum widersetzte sich diesem jahrhundertelangen Raube nicht. Es stand, namentlich auch im Preußischen, immer auf Seite der Gutsherren gegen die Bauern, es sei denn, daß es für seine militär- und steuerpolitischen Zwecke mit dem Junker um den Bauern kämpfte. Sein sogenannter Bauernschutz beschränkte sich darauf, die bäuerliche Klasse soweit zu erhalten und

ihre Auspressung soweit einzuschränken, daß neben den feudalen die despotischen Ausbeutungs- und Unterdrückungszwecke nicht zu kurz kamen.

Durch die sogenannte Bauernbefreiung wurden die feudalen Zustände keineswegs schon beseitigt. Die französischen Bauern hatten mit dem roten Hahne, den sie auf die Schlösser ihrer Peiniger setzten, die junkerlichen Köpfe hinreichend erleuchtet; die adeligen Mitglieder der französischen Nationalversammlung gingen voran, als in der berühmten Augustnacht des Jahres 1789 mit den feudalen Vorrechten reiner Tisch gemacht wurde. Die deutschen Bauern waren für die Anwendung einer gleich gründlichen Methode viel zu verelendet; nur hier und da, so in Ostpreußen und Schlesien, rührten sie sich ein wenig. Dagegen traten klügere Mitglieder des Adels für die Bauernbefreiung ein, doch war es ihnen keineswegs um die Interessen der Bauern, sondern um die Interessen der Junker zu tun. Sie erkannten, daß der Fronbauer schlecht und unzuverlässig arbeitet, und indem sie ihn in einen freien, aber besitzlosen Proletarier verwandelten, wollten sie eine größere Menge von Arbeit aus ihm herausquetschen. Wie sich Mirabeau, der adelige Führer des dritten Standes, den Beschlüssen der französischen Nationalversammlung fernhielt, die mit den feudalen Methoden der Ausbeutung aufträumten, so wollte Schön, der freisinnigste aller preußischen Staatsmänner, zwar die persönliche Freiheit der Bauern, aber keineswegs ihr freies Eigentum an ihren Hufen wiederherstellen. Die Masse der Junker hatte in ihrer eingewurzeltten Klassenselbstsucht nicht einmal hierfür ein Verständnis. Erst die furchtbaren Schläge, die sie von den Bauernsöhnen der französischen Heere erhielten, paulten ihnen ein wenig ökonomische Logik ein.

Vor französischen Despoten zu kriechen, war den deutschen Fürsten und Junkern eine alte ehrwürdige Gewohnheit. Auch vor Napoleon sind sie reichlich genug gekrochen. Aber daneben haßten sie in ihm den plebejischen Testamentsvollstrecker der bürgerlichen Revolution, und dieser Haß trat um so schärfer hervor, je tiefer die einzelnen Teile Deutschlands noch im Feudalismus steckten. Jedoch mit leibeigenen Bauern ließen sich freie Bauern nicht schlagen. Die preußische Bauernbefreiung beschränkte sich also darauf, die Bauern für die moderne Kriegführung tauglich zu machen, sonst aber vom Feudalismus zu retten, was irgend zu retten war. Man gab den Bauern die persönliche Freiheit und förderte sie mit allerlei Verheißungen über die Ordnung ihrer Besitz-

verhältnisse, bis der Feind aus dem Lande geschlagen war. Dann wurde die bäuerliche Klasse noch ärger geprellt als die bürgerliche.

Die große Masse der kleinen Bauern, das heißt die Bauern, die kein eigenes Gespann besaßen, kamen durch die Bauernbefreiung aus dem Regen in die Traufe. Weder durften sie ihr Besitzrecht befestigen, noch sich von den feudalen Abgaben, Diensten, Fronden befreien. Dagegen machte ihre persönliche Freiheit sie nunmehr vogelfrei für jedes Gelüsten der Junker. Die Schranken, die das Königtum des achtzehnten Jahrhunderts noch gegen das Bauernlegen zu errichten versucht hatte, fielen dahin. Der Junker machte mit den nicht spannfähigen Bauern was er wollte. Er durfte ihre Stellen einziehen, „unter Entschädigung für ein etwa bestehendes Besitzrecht“, er kaufte sie aus oder kündigte ihnen einfach ihre Hufen oder benützte ihre Unwissenheit, um sie zum Verzicht auf ihre „etwaigen“ Rechte zu bewegen. Genug, er drückte sie um einen Spottpfennig oder, wenn ihm selbst das zu viel war, einfach mit Gewalt oder mit Lug und Trug zu einer Klasse besitzloser Proletarier herab, deren Freiheit darin bestand, daß die Bauern frei von allen Rechten gegen die Junker, die Junker aber frei von allen Pflichten gegen die Bauern waren. Für einen Teil dieses Proletariats wurde sogar die Rechtlosigkeit durch die Gefindeordnung von 1810 gesetzlich festgestellt. Damit wurde der großen Masse der Bauern für Großbeeren, Demniewitz, Leipzig und all die zahllosen Schlachten der napoleonischen Kriege gedankt. Noch im Jahre 1848 rühmte es der Junker Bismarck öffentlich als einen idealen Zustand, daß die Tagelöhner auf seinem Gute Kniephof gegen einige nach seiner eigenen Schilderung kärgliche Naturallieferungen und einen Tagelohn, der im Sommer für den Mann vier, für die Frau drei, im Winter für jedes einen Silbergroschen weniger betrug, jährlich 156 Manns- und 26 Frauentage unentgeltlich zu schenken hatten.

Nachdem sich die Junker ein für den landwirtschaftlichen Großbetrieb unentbehrliches und gegen die gründlichste Ausbeutung widerstandsloses Proletariat geschaffen hatten, plünderten sie die Minderheit der spannfähigen Bauern in anderer Form. Diese Bauern wurden in solche mit unsicherem, will sagen durch die junkerlichen Übergriffe im Laufe der Jahrhunderte unsicher gemachtem, Besitzrecht und solche mit noch sicherem Besitzrecht geteilt. Die spannfähigen Bauern mit unsicherem Besitzrecht wurden „reguliert“; sie durften sich ein freies Eigentums-

recht an ihren Schollen und die Befreiung von allen Feudallasten dadurch sichern, daß sie je nach der Unsicherheit ihrer Besitzrechte ein Drittel oder die Hälfte ihres Ackerz den Junkern überließen. Dabei wurde noch ein großer Teil dieser spannfähigen Bauern durch perfide Gesetzesbestimmungen von der Regulierung ausgeschlossen und ebenso wie ihre nicht spannfähigen Schicksalsgenossen der junkerlichen Willkür preisgegeben. Die spannfähigen Bauern mit sicherem Besitzrecht wurden „abgelöst“; sie durften ihre feudalen Lasten in Geld- oder Kornrente schätzen lassen und sich um den fünf- und zwanzigfachen Betrag der Rente ganz davon loskaufen.

Auf diese Weise entstanden von 1815 bis 1848 in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Schlesien, Preußen und Posen durch Regulierung nicht mehr als 70 582 erbliche Eigentümer, über 20 000 davon allein in der Provinz Posen, wo die Regierung dem ihr auffässigen polnischen Adel etwas schärfer auf den Leib rückte. Daneben lösten sich 289 652 spannfähige Bauern von den feudalen Lasten ab. Bei der Regulierung und Ablösung selbst wurden die Bauern noch über die Grenzen der ihnen schon so ungünstigen „Reform“ hinaus von den staatlichen Behörden geschädigt, die überall den Junkern in die Hände arbeiteten. Die ganze Befreiung kostete den Bauern an Land 1 533 050 Morgen, an Kapitalabzahlung 18 544 768 Taler, ferner an jährlich zu zahlender Rente 1 599 992 Taler und 260 069 Scheffel Getreide.

Die preußische Bauernbefreiung erschien wie eine blutige Satire auf das, was die französischen Bauern aus ihrer Revolution gewonnen hatten. Jenseits des Rheins waren der Absolutismus und Feudalismus gestürzt, und ihre gespensterhafte Wiederkehr nach Waterloo bewies nur, daß ihre Tage ein- für allemal gezählt waren. Diesseits der Elbe wuchsen sie sich um so behaglicher aus, je mehr ihnen die Ausbeutung der Massen gestattete, den Betrieb der Staatsdomänen und der Junkergüter auf kapitalistische Füße zu stellen. Die große Landwirtschaft hatte jetzt in aller Form Rechts ein Proletariat, dessen letzten Schweißtropfen sie ausmünzen konnte, und die kolossalen Aufwendungen an Geld und Land, womit die Bauern über ihre vierhundertjährige Blünderung hatten quittieren müssen, lieferten die Mittel zur Einrichtung landwirtschaftlicher Gewerbe: in erster Reihe der Schnapsbrennerei, die von nun an zunächst Deutschland und dann die ganze Welt mit preußischem Fusel zu überschwemmen begann. Die preußische Spritindustrie ver-

giftete die Massen mit einem Erfolg, der nur von der englisch-indischen Opiumindustrie zur Vergiftung Chinas übertroffen worden ist. Aber der Destillierhelm krönte die ostelbische Junkerherrlichkeit, wie kaum ihr Armeehelm, geschweige denn ihr Wappenhelm. Und während sie mit dieser und anderen höchst modernen Industrien, so der Rübenzuckerindustrie, sich neue Bollwerke ihrer Macht schufen, hielten die preußischen Junker trampschaft an einem Wüste feudaler Vorrechte fest, an der Gutspolizei, der Patrimonialgerichtsbarkeit, dem Kirchenpatronat, dem Jagdrecht u. s. w.

Es war eine wunderbarlich verzerrte Welt, und sie mochte wohl anschauen, wie sie dem rheinischen Dichter erschien: Ein Kind mit großem Kürbiskopf, Hellblondem Schnurrbart, greisem Zopf, Mit spinnig langen, doch starken Ärmchen, Mit Riesenmagen, doch kurzen Gedärmchen. Aber ehe das deutsche Bürgertum mit der hartnäckigen und zähen, seit Jahrhunderten ans Herrschen gewöhnten Klasse der preußischen Junker nicht fertig wurde, durfte es an seine politische Herrschaft nicht denken, durfte es umsoweniger daran denken, als sich diese Junker in der preußischen Armee und Bureauftratie allezeit schlagfertige Waffen geschmiedet hatten.

2. Städtisches Handwerk.

Im preußischen Staate lebten mehr als drei Viertel der Bevölkerung auf dem platten Lande, im deutschen Bunde mehr als zwei Drittel. In den Städten hielt überwiegend das zünftige Handwerk, herabgekommen wie es war, das Heft in der Hand. Es stand im Jahre 1830 auf derselben Stufe wie im Jahre 1800. In der zweiten Hälfte dieses Zeitraums hatte es notdürftig die Wunden geheilt, die ihm in der ersten Hälfte durch die ewige Kriegsnot geschlagen worden waren. Sonst wies es keine Spuren fortschreitender Entwicklung auf. Es arbeitete nach Urväterweise für den örtlichen Verbrauch, recht und schlecht, beschränkt und eigensüchtig, allen technischen Fortschritten abhold, ein dämmeriges Pflanzendasein fortspinnend in der drückenden Enge der Kleinstädtereie. Die einzelnen Handwerksbetriebe waren von zwerghaftem Umfang; es gab fast noch einmal so viele Meister wie Gesellen. Seder Geselle hatte die Hoffnung, selbst Meister zu werden; wo die Gewerbefreiheit bestand, war die Niederlassung sogleich möglich; dem Handwerk fehlte die Spannung sozialer Gegenläge.

Gleichwohl sah es unter den Gesellen nicht so trübe aus, wie unter den Meistern. Die alten Gesellenverbände waren seit dem dreißigjährigen Kriege zerfallen, und ihre verkümmerten Reste hatte die fürstliche Gewalt im Interesse des aufkommenden Kapitalismus gewaltsam zertreten. Dabei stand die preußische Monarchie in erster Reihe. Auf ihr Betreiben wurde das Reichsgesetz von 1731 erlassen, das den letzten Widerstand der ehemals so kampflustigen und trotigen Gesellenschaft niederwarf, und die preußische Handwerksordnung von 1733 setzte die schärfsten Strafen, Gefängnis, Zuchthaus, für Rückfällige den Tod, auf Verstöße gegen die reichsgesetzlichen Bestimmungen. Es versteht sich von selbst, daß dann auch im preußischen Landrecht ein strenges Koalitionsverbot erlassen wurde. Aber gerade die Grausamkeit dieser Gesetzgebung hielt in der Gesellenschaft eine Art dumpfen Klassenbewußtseins wach, einen unruhigen unzufriedenen Sinn, der durch eine zünftige Einrichtung, den Wanderzwang, stets von neuem angeführt wurde. In der Schweiz, in England und Frankreich lernten die deutschen Handwerksburschen vorgeschrittene Zustände kennen, von denen die heimische Verrottung grell genug abstach; viele blieben im Ausland hängen, andere brachten freiere Anschauungen in die Heimat zurück.

Dem trümmerhaften Zustand des deutschen Handwerkes entsprach der zertrümmerte Zustand seiner Verfassung. Schon im achtzehnten Jahrhundert hatte die kapitalistische Politik des aufgeklärten Despotismus die Zunftverfassung angetastet, durchbrochen, erschüttert; dann waren die Stürme des napoleonischen Zeitalters darüber hinweggebraust, aber gründlich hatten sie die Zunft doch erst da ausgefegt, wo sie auch dem Feudalismus den Garauß gemacht hatten: in Rheinpreußen, Rheinbayern und Rheinhessen. In ganz Süddeutschland herrschte sonst noch die Zunft, auch im Königreich Sachsen, das verhältnismäßig schon auf eine hohe Stufe der industriellen Entwicklung gelangt war. In den altpreußischen Provinzen stand die Gewerbefreiheit freilich auf dem Papier, doch gab sie dem preußischen Handwerk keinen neuen Aufschwung. Seit vierhundert Jahren waren die ostelbischen Städte so häufig von dem Fürsten- und Junkertum gerupft worden, daß ihnen jeder regsame Bürgergeist fehlte.

Wohl war die Städteordnung von 1808 für ihre Zeit ein gewisser Fortschritt. Sie befreite die Städte einigermassen von der bürokratisch-militärischen Fuchtel, sie gab ihnen die Verwaltung ihrer Finanzen, des

Armen- und Schulwesen, unter Umständen auch der Polizei zurück. Aber wenn sie schon, wie die ganze preußische Reformgesetzgebung nach Jena, ein von der äußersten Not erpreßtes Stückwerk war, so wurde sie nach Waterloo nicht vorwärts, sondern rückwärts revidiert. Man schloß die ärmeren Schichten möglichst vom Bürgerrecht aus und stellte die städtischen Behörden unter ein schikanöses Aufsichtsrecht der staatlichen Bureauratie. Daneben hatte die unglückliche Scheidung zwischen Bürgern und Schutzverwandten zwar nicht die rechtliche, aber die tatsächliche Folge, daß die Angehörigen der gebildeten Klassen sich erst herbeiließen, Bürger zu werden, wenn sie sich ein Haus kauften und Bürger werden mußten. Die Masse der städtischen Bürger bestand aus Handwerksmeistern und Hausbesitzern, die in der beschränktesten Pfahlbürgererei groß geworden waren. Gewöhnt an die ausbeuterischen Praktiken der Zunft, sahen sie in der neuen Städtefreiheit einen willkommenen Ersatz für das, was ihnen die Gewerbefreiheit genommen hatte. Mit behäbiger Seelenruhe verschleuderten sie den städtischen Landbesitz, verwüsteten sie die städtischen Forsten, rückten sie erobernd mit den Grenzen ihrer Gärten vor, bis Wall und Graben verschwunden waren, teilten sie mitunter sogar den Hof des Rathauses unter sich auf. Wer im Schützenhaus am besten seinen Dreikart spielte, war der Held dieses kleinen Bürgertums.

Mähriger erschien der süddeutsche Kleinbürger, obgleich hier das Handwerk rechts vom Rhein noch in den Banden der Zunft lag. Napoleon hatte die Mittelstaaten jenseits des Main's aus hundert ehemals reichsunmittelbaren Fezzen zusammengeschlagen, und ihre Fürsten waren dem französischen Besieger treugeblieben, solange sie es irgend bei Strafe des sofortigen Unterganges konnten. Nun suchten sie ihre hastig zusammengezimmerten und noch sehr wackeligen Throne auf konstitutionellen Verfassungen fester zu gründen. Aber dieser Konstitutionalismus war auch darnach; er hatte nichts hinter sich als große Worte. Er stellte eine Art Zwickmühle dar: mit ihren Landtagen wollten die süddeutschen Fürsten der österreichisch-preußischen Übermacht am Bundestag ein Gegengewicht geben, während sie doch sicher auf den Bundesrat rechnen konnten, falls ihre Landtage einmal ungeberdig werden sollten. Der süddeutsche Konstitutionalismus konnte das feudal-militärische Deutschland nicht aus den Angeln heben und er trug nicht einmal ein Gelüste nach den sauren Trauben.

Das politische Ideal des Kleinbürgers, wie er in Baden, in der Pfalz, in Württemberg vorherrschte, war durch seine ökonomische Lage bestimmt. Er wollte unter Umständen die Republik, aber die Republik als sanftes Arkadien, die bäuerlich-bürgerliche Republik von geringem Umfang, ohne die großen Gegensätze des historischen und sozialen Lebens, ohne viel Reichtum und ohne viel Armut, lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit. Er wollte keine Fürsten, keine Zivilliste, keinen Adel, kein stehendes Heer und womöglich auch keine Steuern, aber er wollte auch keine aktive Beteiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, keine große Industrie, keinen Welthandel. Wäre es möglich gewesen, daß Deutschland in eine Anzahl solcher Winkelrepubliken zerfiel, so wäre es gründlicher als jemals früher aus der Reihe der großen Nationen verschwunden.

Zweites Kapitel.

Deutsche Zustände. Kapitalistische Anfänge.

Neben dem überwiegenden Handwerk fehlte es in Deutschland jedoch auch nicht an mancherlei Anfängen der kapitalistischen Produktionsweise.

Trotz der allgemeinen Verarmung hatten sich in den alten Handels- und Seepfäzen mehr oder minder beträchtliche Reste von Kapital erhalten. Dann waren im achtzehnten Jahrhundert die unersättlichen Geldbedürfnisse des Despotismus für Hof und Heer, seine wachsende Steuerwucht und seine wachsenden Staatsschulden, seine Monopol-, Privilegien- und Protektionswirtschaft zu starken Hebeln der kapitalistischen Produktionsweise geworden. Zum Teil floß das Kapital des Industriellen direkt aus dem Staatsschatz; von den 180 Millionen Talern sächsischer Staatsschulden leitete Mirabeau den Manufakturglanz dieses Landes her. Bekannt ist die merkantilistische Politik der Hohenzollern. Die preußischen Steuern, Akzise und Kontribution, bluteten die Handwerker und Bauern aus, um den Löwenanteil ihres Ertrags an Heer und Junkertum auszuschnittten, aber daneben fiel manch rundes Sümmechen in den Schoß der Kapitalisten, die damals mit Entzücken dem Prinzip der „Staatshilfe“ huldigten. Die Proletarisierung der Bauern lieferte dem jungen Kapital immer neue Massen zur Verwandlung von Muskel und Nerv in heftenden Mehrwert, und die drafontische Ausrottung des blauen Montags, die summarische Verkürzung der kirchlichen Feiertage setzten die kapitalistische Pumpe in immer schnelleren Gang. Die kleineren Despoten lösten ungezählte Millionen durch den Massenverkauf der Landesfinder für die Kriege des Auslandes. Anders als unter Blut und Elend und Schmach hat sich auch in Deutschland die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals nicht vollzogen.

Immer blieb der deutsche Kapitalismus weit hinter dem französischen oder gar englischen zurück. Er war darauf angewiesen, auf dem Weltmarkt mit Hungerlöhnen und kleinlichen Geschäftskniffen der überlegenen Konkurrenz der westlichen Völker ein Bein zu stellen. Seine breite

Basis war die Hausindustrie, hinter der die auf Handarbeit beruhende Manufaktur und vollends die mechanische Fabrik weit zurückstanden.

Nun ist die Hausindustrie, wie die älteste, so die rückständigste Form der kapitalistischen Produktionsweise. In ihren Anfängen erscheint sie oft als eine Wohltäterin des armen Bauern und Handwerkers; sie lullt ihre Opfer in einen behaglich-lethargischen Geisteschlaf, um sie dann zur ärgsten Verkümmernng an Geist und Leib zu erwecken. Sobald die Hausindustrie vom Manufaktur- oder gar Maschinenbetrieb überholt wird, vermag sie sich nur durch die fieberhafteste Anspannung der Arbeitskraft aufrecht zu erhalten. Die Zersplitterung der Hausarbeiter lähmt ihre Widerstandskraft gegen das Kapital, und der fortwährende Druck auf die Löhne zwingt sie, den Arbeitstag bis an die Grenzen der physischen Möglichkeit auszudehnen, Weib und Kinder in das gleiche Joch zu spannen, sich und ihre Familien einem schnellen Siechtum, einem frühen Tode zu opfern: nicht nur durch das Übermaß der Arbeit, sondern auch durch den Mangel an Licht, Luft, Ventilation in der engen Behausung, die Wohnung und Werkstätte in Einem ist, oft genug auch durch die gesundheitsgefährliche Beschäftigung. Dazu kommen Unregelmäßigkeit der Arbeit, Trud und Wucher, parasitisches Faktorenwesen, hundert andere Übelstände. Die hoffnungslosesten aller Proletarier, stehen die Hausarbeiter gleichwohl dem proletarischen Klassenbewußtsein am fernsten. Sie prunken mit dem Schein ihrer Selbständigkeit, während ihr federleichter Besitz sie wie ein schweres Bleigewicht in den Abgrund reißt. Die Art ihres Betriebs wirft sie um so wehrloser in das zerstörende Getriebe des Weltmarktes, je fester sie den Bauern an seinen Ackerflack, den Handwerker an sein Werkzeug schmiedet.

Die deutsche Hausindustrie entstand wesentlich auf zwei Wegen. Teils nistete sich das Kapital in die Ritze der Zunft und sprengte den morschen Bau, so daß einzelne Handwerker zu kapitalistischen Verlegern, die meisten aber zu hausindustriellen Lohnarbeitern wurden. Auch hierbei half freudwillig die Staatsgewalt. Das preußische Landrecht unterwarf das ganze Zunftwesen dem landesherrlichen Gebote; neue Zünfte durfte nur der König errichten, und die bestehenden Zünfte konnte er öffnen oder schließen, wie ihm gefiel. Teils aber und hauptsächlich warf sich das Kapital aufs platte Land, wo es frei war von den immer doch beengenden Schranken der Zunft, auf den hörigen Bauern, den der Junker schon wehrlos gemacht hatte, auf den Zwergbauern, der in Gegenden von

geringer Fruchtbarkeit und mit stark zerteiltem Grundbesitz auf farger Huße saß, vom Ackerbau allein nicht leben konnte, im Spinnen und Weben, im Schnitzen von mehr oder minder kunstvollem Hausgerät schon lange eine Nebenbeschäftigung gesucht hatte.

Es ist bezeichnend, daß der Kapitalismus die Höhen und Abhänge der deutschen Gebirge, des Eulens- und Riesens-, des Erz- und Fichtelgebirges, des Thüringer Waldes und der Rhön, des Taunus, des Schwarzwaldes und der bayrischen Alpen mit hausindustriellem Jammer überschwemmte. Doch verschmähte er auch nicht, was ihm die Ebene an Opfern bot; breite Striche am Niederrhein und in Westfalen waren alte Sitze der Hausindustrie.

1. Schlesische und sächsische Hausindustrie.

Im östlichen Deutschland bildeten die Provinz Schlesien und das Königreich Sachsen die Mittelpunkte der kapitalistischen Produktionsweise. In der Leinenindustrie hatte sich Deutschland noch in den Zeiten seines tiefsten Verfalls die fast einzige Exportindustrie erhalten, und zu ihren Hauptsitzen zählte Schlesien seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Damals hatte die lebhafteste Nachfrage englischer und holländischer Händler dem schlesischen Leinengewerbe einen starken Aufschwung gegeben; im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde in 287 schlesischen Ortschaften Leinwand für den Verkauf produziert. Es war fast ausschließlich eine ländliche Hausindustrie, die in Dörfern mit magerer Feldmark betrieben wurde, und sie ruhte auf feudaler Grundlage.

Schlesien stellte in gewisser Beziehung das klassische Land des ostelbischen Feudalismus dar. Als Schön die Provinz im Jahre 1797 bereiste, war er entsetzt über die „gräßlichen“ Zustände. Er meinte, hier mache die Luft erbeigen, außerhalb der Städte gebe es nur Herren und Knechte; wenn nicht Aufstände über Aufstände ausbrächen, so erkläre es sich teils aus dem Reste eines patriarchalischen Verhältnisses zwischen Gutsherrn und Hintersassen, bei dem diese bewußtlos das sonst Unerträgliche leichter ertragen, teils aus der geistigen und körperlichen Verkrüppelung der Schlesier durch Leibeigenschaft, Hörigkeit, Erbuntertänigkeit, durch das Spinner- und Weberwesen. In der Tat wurzelte die Organisation des schlesischen Leinengewerbes in der Gutsherrlichkeit.

Während in den anderen altpreussischen Provinzen das Handwerk vom platten Lande verbannt oder so gut wie verbannt war, gab es in Schlesien aus der österreichischen Zeit her zahlreiche Handwerker auch in den Dörfern, und die Gutsherren waren alleinige Inhaber der Gewerbeberechtigungen. Wohl verbot ihnen der König Friedrich, als er Schlesien erobert hatte, die Erhebung von Gewerbe- und Handwerkerzinsen, aber wie so oft, zerschellte auch in diesem Falle der Wille des aufgeklärten Despoten an dem geschlossenen Widerstand der feudalen Junker.

Den Weberzins an die Gutsherren hatten alle Weber zu entrichten, die freien und die unfreien. Doch die freien waren in verschwindender Minderzahl; die ungeheure Mehrzahl der Weber war gutsuntertänig und mußte neben dem Weberzins die feudalen Abgaben und Dienste leisten. Indem die Gutsherren ihren Untertanen das Recht verkauften, das Weben als Warenproduktion zu betreiben, dachten sie aber nicht etwa an die Pflicht, für den Absatz der Waren zu sorgen. Im Gegenteil: sie ließen das Garn, das ihnen als Naturalabgabe von den hörigen Flachspinnern massenhaft zuströmte, durch Händler an die Weber vertreiben; die von ihnen besteuerten Gewerbetreibenden wurden ihnen ein sicherer Absatzmarkt für ihren Überfluß an Garn. Wo aber die Weber mit ihrem etwaigen Überschuß an produzierter Leinwand blieben, das war ihre Sache und ging die Gutsherrschaft nichts an. Sie mußten loschlagen zu jedem Preise des Marktes oder zu dem, was ihnen die Leinenhändler als solchen Preis anzugeben für gut befanden. Die von jeher sprichwörtliche Not der schlesischen Weber erklärt sich hinlänglich daraus, daß sie gleichzeitig vom Feudalismus wie vom Kapitalismus in holdem Wettstreit gerupft wurden.

Trotz oder auch wegen der Webernot blühte die schlesische Leinenindustrie bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Dann aber unterlag sie der aufkommenden britisch-irischen Konkurrenz. Der irische und schottische Spinner war gewiß auch nicht auf Rosen gebettet, aber die magerste Löhnung erwies sich doch noch als ein besserer Sporn zu fleißiger und tüchtiger Arbeit, zu technischen Fortschritten des Spinnprozesses, als der feudale Zwang, gemessene oder auch ungemessene Garnmengen umsonst zu liefern. In Schlesien wurde nicht einmal die Handspindel durch das Spinnrad ersetzt, und das schlesische Garn kam in einen ebenso schlechten wie verdienten Ruf. Noch eingreifender be-

einflußte die Gutsherrlichkeit die Konkurrenzfähigkeit der schlesischen Weber. Nach einem englischen Parlamentsbericht von 1773 verdienten die Weber in Schottland 10, in Irland 8, in Schlesien 2 bis 6 Pence den Tag. Dabei hatten die irischen und schottischen Weber keinem Gutsherrn einen Weberzins zu zahlen oder gar noch feudale Abgaben und Dienste zu leisten. Stieg ihr Lohn bei steigender Konjunktur so weit, daß sie einen Sparpfennig erübrigten, so konnten sie bei sinkender Konjunktur nach Amerika auswandern. Dagegen durfte der schlesische Weber das Gebiet seiner Gutsherrschaft nur gegen ein Loskaufgeld verlassen, das unter allen Umständen seine Mittel überstieg. Auf diese Weise wurde das Spinner- und Weberwesen, wie Schön mit Recht meinte, der geistigen und körperlichen Entwicklung der schlesischen Landbevölkerung höchst nachteilig. Da nun aber mit dem Arbeiter auch die Arbeitsleistung verdarb, so mußte die schlesische Leinenindustrie trotz aller Krünste unlauteren Wettbewerbes der englischen Konkurrenz mehr und mehr weichen.

Die merkantilistische Politik König Friedrichs konnte ihrer inneren Natur nach diese Mißstände nicht beseitigen. Wochte sie noch so zahlreiche Reglements und Statuten erlassen, die durch Schauämter, durch Ausschluß von Pfuscherarbeit, durch Bedrohung der Weber mit Karre, Stock, Halseisen und Zuchthaus die Güte der Ware sichern sollten: alles das half nichts, solange die Gutsumtertänigkeit der Spinner und Weber, solange die Wurzel des Übels blieb. Unter dieser Voraussetzung vermehrte Friedrich auch nur die Webernot, indem er immer neue Weber ins Land zu ziehen suchte, ein Bestreben, das ihn unablässig beschäftigte und bis zu gewaltsamem Menschenraub in seinen mindermächtigen Nachbarstaaten trieb. Seine Maßregeln zur Hebung der schlesischen Leinenindustrie gehören zu den wunderlichsten Kapiteln seiner rückständigen Wirtschaftspolitik.

Durch allen Stumpfismus der schlesischen Weber drang ein ferner Nachhall der französischen Revolution. Im Jahre 1792 brachen Revolten unter ihnen aus. Mit dem Sacke um die linke Schulter zogen sie aus den Bergen auf die städtischen Märkte und zwangen durch Mißhandlungen die Garnhändler, billig zu verkaufen, die Leinenhändler, teuer zu kaufen. Unterstützt wurde die Bewegung durch bäuerliche Unruhen und einen Tumult der Breslauer Handwerksgesellen. Da sich das preußische Heer auf dem tragikomischen Kreuzzug gegen das revolutionäre

Frankreich befand und Schlesien von Truppen entblößt war, so schwankte die erschrockene Regierung zwischen barbarischer Unterdrückung und hilflosen Palliativmitteln. Sicherer aber, als durch Almosen und Spießruten, bändigten die Kaufleute den Aufstand, indem sie sich von den Märkten fernhielten, bis die Weber durch den Hunger gezähmt worden waren.

Da die schlesischen Hausindustriellen gleichmäßig vom Feudalismus und Kapitalismus gerupft wurden, so entsprach es der edlen Harmonie preussischer Sozialreform, daß sie mit der Bauern- und der Gewerbe-freiheit gleichmäßig gefoppt wurden. Die mißverständliche Auffassung der Freiheit, deren der Bauersmann von Martini 1810 ab genießen sollte, wurde an vielen Orten Schlesiens streng unterdrückt, und eine königliche Kabinettsordre belehrte die geliebten Untertanen, daß mit der Erbuntertänigkeit keineswegs Fronden- und Hofedienste, Geld- und Naturalleistungen, Grundgeld und Hundehafer, Hühner-, Gänse-, Eier-, Besen-, Wächter-, Silber- und sonstige Zinse gefallen seien. Ebenso illustrierte die Regierung die neue Gewerbe-freiheit, indem Hardenberg auf das Drängen der Junker erklärte, daß diese Freiheit keineswegs den Weberzins beseitigt habe, der vielmehr rechtlich fortbestehe, derselbe Zins, den die frederizianische Politik wenigstens noch grundsätzlich bestritten, wenn auch tatsächlich nicht abgeschafft hatte. Das alte Elend blieb für die Arbeiter der schlesischen Leinenindustrie fast ungemindert, und nun drohte die englische Konkurrenz mit einem zweiten gewaltigeren Schlage: mit dem Kampfe nicht mehr nur des freien Arbeiters gegen den unfreien, sondern auch mit dem Kampfe der Maschine gegen die Hand. Die Zeiten kamen herauf, in denen die schlesischen Weber nach dem Worte eines amtlichen Berichterstatters „die elendesten Bewohner vielleicht von ganz Europa“ wurden.

Im Königreich Sachsen datierten die Anfänge des Kapitalismus aus dem Zeitalter der Reformation. Seine älteste Stätte war der Bergbau; der „Bergfegen“ wurde früh ein Fluch für die Bergleute, die ihn zu tage förderten; von gewaltsam unterdrückten Lohnkämpfen, von zahllosen Verordnungen gegen das Trucksystem wird schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert berichtet. Mit der Entdeckung der amerikanischen Gold- und Silbergruben sank der sächsische Bergbau in edlen Metallen, aber die alten Handels- und Verkehrsbeziehungen, die günstige geographische Lage des Landes, der Reichtum seines Bodens an mineralischen Schätzen, an Blei, Zinn, Kohlen ließen es nicht zu einem

dauernden ökonomischen Verfall kommen. Die Leipziger Messen wurden für das östliche Europa die großen Märkte erst der französischen, dann auch der englischen Manufakturwaren, und die verschiedensten Zweige der Textilindustrie gelangten zu hoher Blüte. Die sächsischen Tücher, die lausitzer Bimben, die vogtländischen Musseline, die Baumwollwaren aus Chemnitz, die Spitzen vom Erzgebirge gingen ins entfernteste Ausland. Einen neuen mächtigen Anstoß erhielt die sächsische Industrie durch die Kontinentalsperre. Chemnitz begann sich zum sächsischen Manchester zu entwickeln; eine Kattunfabrik beschäftigte 1200, eine Kattundruckerei und Baumwollspinnerei über 3000 Arbeiter. Kleine Spinnmaschinen für Baumwolle waren schon seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts eingeführt worden, doch gab es bis Mitte des neunzehnten Jahrhunderts noch keinen mechanischen Webstuhl. Die Hausindustrie überwog, und ihre Hungerlöhne waren weit und breit verrufen. Kartoffeln und Zichorienbrühe nährten ausschließlich die Hausarbeiter des Erzgebirges; schon im Jahre 1780 veröffentlichte ein Arzt des Vogtlandes ein Werk über die eigentümlichen Krankheiten, die sich mit dem Anwachsen des hausindustriellen Betriebs ausbreiteten und vervielfältigten.

Im achtzehnten Jahrhundert war Sachsen der ökonomisch und demgemäß auch geistig vorgeschrittenste Teil Deutschlands. Sachsen hat die Bahn deutscher Kultur gebrochen, die Sachsen sind der am meisten unterrichtete und gelehrte Stamm der deutschen Nation: so schrieb Schön bei einem Besuch des Landes. Sachsen besaß die besten Schulen und von hier aus entwickelte sich unsere klassische Literatur. Anders stand es um seine politische Verfassung. Zwar konnte sich auf diesem ökonomischen Unterbau kein Militärstaat nach preußischem Muster erheben; man war in Dresden mit den ökonomischen Erkenntnissen der Zeit viel weiter vorgeschritten, als in Berlin; vergebens suchte die Kurfürstin-Regentin Maria Antonia von Sachsen den alten Fritz von seinem überlebten Merkantilismus zu befehren. Leipzig war fast eine freie Reichsstadt, und überhaupt erfreuten sich die sächsischen Städte einer gewissen Unabhängigkeit. Mochte diese Unabhängigkeit auch zunächst einem patrizischen Klügel förderlich sein: in der gärenden Unzufriedenheit der plebejischen Masse steckte doch ein vorwärtstreibendes Element, das in den preußischen, vom Korporalstock niedergeworfenen Städten gänzlich fehlte.

Dennoch war weder mit dem Feudalismus auf dem Lande, noch mit der Zunft in der Stadt ausgeräumt, und die vermoderten Formen der ständischen Monarchie dauerten im neunzehnten Jahrhundert fort. Ein freiwilliger Bundesgenosse Napoleons, weder wie Preußen sein Feind, noch wie die sonstigen Rheinbundstaaten sein Geschöpf, bewahrte Sachsen sein soziales Gefüge vor den wohlthätig aufrüttelnden Folgen der französischen Eroberung, und als es, ohnehin durch den Feldzug von 1813 bis auf den Tod erschöpft, zur Strafe für die seinem „großen Alliierten“ bewahrte Treue auf dem Wiener Kongreß zerrißen wurde, schleppte sich der alte Schlendrian weiter.

2. Rheinisch-westfälische Grossindustrie.

So lagen die industriellen Mittelpunkte des östlichen Deutschlands noch mehr oder minder im feudalen Sumpfe. Dagegen war der industrielle Mittelpunkt des westlichen Deutschlands nahezu auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft gelangt. Rheinpreußen besaß eine ausgebildeterere und mannigfaltigere Industrie als Schlesien und selbst Sachsen; es ging ihnen aber auch darin voran, und diesen Vorzug teilte es in ganz Deutschland nur noch mit Rheinbayern und Rheinhessen, daß es seit 1795 die bürgerlich befreiende Gesetzgebung der französischen Revolution mitgemacht hatte. Die alte naturwüchsige Industrie, die von jeher in der besten Wasserstraße Deutschlands, in der Nähe des Meeres, in den mineralischen Schätzen des Bodens kräftige Förderungsmittel gehabt hatte, war unter der französischen Herrschaft mächtig aufgeblüht. In den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf gab es fast alle Industriezweige: Baumwollen-, Wollen- und Seidenindustrie aller Art mit den davon abhängigen Zweigen der Bleicherei, Druckerei und Färberei, der Eisengießerei und Maschinenfabrikation, ferner Bergbau, Waffenschmieden und sonstige Metallindustrie. Sie beschäftigten eine Bevölkerung von einer Dichtigkeit, die sonst in Deutschland unerhört war.

An die Rheinprovinz schloß sich unmittelbar, sie mit einem Teile der Rohstoffe versorgend und industriell zu ihr gehörend, der märkische Eisen- und Kohlendistrikt an. Mit der Industrie in Wechselwirkung stand ein für deutsche Verhältnisse sehr ausgedehnter Aus- und Einfuhr-

handel nach allen Weltteilen, ein bedeutender direkter Verkehr mit allen großen Stapelplätzen des Weltmarktes. Die Blüte von Handel und Industrie förderte die Anhäufung des Kapitals; in den Städten zerfielen die alten Stände, und die Atome ballten sich von neuem zusammen in die immer schroffer sich scheidenden Klassen der Bourgeoisie und des Proletariats. Auf dem Lande bestand Freiheit des Grundeigentums; der kleine Bauer herrschte vor, der frei war von feudalen Lasten, aber immer mehr der Schuldknechtschaft des Kapitals verfiel. Über ihn herrschte die Bourgeoisie durch die Hypothek, wie über das Proletariat durch den Lohn und über den Kleinbürger durch die Konkurrenz. Anerkannt aber und befestigt war die Herrschaft der Bourgeoisie durch die Handelsgerichte, die Fabrikgerichte, die Schwurgerichte, durch die ganze materielle Gesetzgebung. Es war eine für Deutschland einzige Höhestufe der ökonomischen Entwicklung.

In ihrem allmählichen Wachstum bot die rheinisch-westfälische Großindustrie ein buntes Bild der kapitalistischen Betriebsformen. Im Remscheider Bezirk hatte sich das Handwerk erhalten, und das Kapital begnügte sich mit der Rolle des exportierenden Kommissionärs für alle möglichen Artikel, wodurch sein Regiment nicht eigentlich sanfter wurde. Im Solinger Bezirk sprengte es die Zunft und warf die Waffenschmiede, einst das angesehenste Handwerk, ein Handwerk von Weltruf, in alles Glend eines hausindustriellen Proletariats. In Aachen kirrte es das zünftige Tuchhandwerk, indem es die billigen Arbeitskräfte der ländlichen Umgebung in seine Dienste nahm. In der Krefelder Seidenindustrie, die von Anfang an kaufmännisch organisiert war, kämpften die Hausweber hartnäckig um den Namen von Handwerksmeistern; sie waren glücklich, sich durch schwere Entbehrungen das Eigentum an ihren Webstühlen zu erwerben, ohne zu ahnen, daß sie sich dadurch nur um so fester in die Ketten des Kapitals schmiedeten. Doch zeichnete sich die rheinische Industrie auch darin aus, daß sich in ihr schon früh der Manufaktur- und Maschinenbetrieb entwickelte. Die erste mechanische Spinnmaschine in Deutschland wurde 1783 von einem Elberfelder Fabrikanten mit Wasserkraft betrieben. Wenn sich die Solinger Schleifer 1826 gegen ein entsetzliches Truicksystem, die Krefelder Seidenweber 1828 gegen einen unerträglichen Lohndruck tumultuarisch erhoben, so fielen gleichzeitig in dumpfem Schweigen Hekatomben von Arbeiterkindern der Maschine zum Opfer.

Durch ein unfreiwilliges Verdienst der preußischen Regierung wurden diese greuelvollen Zustände aufgedeckt. Im Jahre 1818 erfuhr sie zufällig, daß ein rheinischer Fabrikant eine Fabriksschule errichtet hatte, und mit jener eigenthümlichen Heuchelei, die längst als preußischer Wind sprichwörtlich geworden war, wurde der verdienstvolle Mann dafür durch eine königliche Kabinettsorder öffentlich belobt. Inzwischen führte die Verfolgung der sogenannten Demagogen zu einer Untersuchung der Schulen, und der Kultusminister v. Altenstein verlangte von der Düsseldorfer Regierung nähere Auskunft über jene Fabriksschule. Es stellte sich nunmehr heraus, daß der belobte Fabrikant zwei Spinnereien besaß, in denen sowohl zur Tages- wie zur Nachtarbeit Kinder vom sechsten Jahre an ausgebeutet wurden. In der einen arbeiteten am Tage 96, bei Nacht 65, in der anderen bei Tage 95, bei Nacht 80 Kinder. Die Arbeitszeit währte am Tage 13, bei Nacht 11 Stunden, dazu kam häufige Sonntagsarbeit. Der Tageslohn der Kinder belief sich für die kleineren auf noch nicht 20, für die größeren auf 30 Pfennig, während die erwachsenen Arbeiter für die gleiche Arbeit 10 Silbergroschen erhielten. Die gepriesene Fabriksschule aber bestand darin, daß die Tageskinder eine, die Nachtkinder zwei Stunden lang unterrichtet wurden. Ein Geheimer Oberfinanzrat, dessen Name leider nicht der Nachwelt erhalten ist, berichtete nach Berlin, daß sich die Nachtkinder von den bleichen Berlinern durch kräftiges und blühendes Aussehen unterschieden; die Nachtarbeit griffe sie so wenig an, daß sie auf ihrem über eine Viertelmeile langen Heimweg scherzenden Mutwillen aller Art trieben; bei Tage zu schlafen sei ebenso gesund wie bei Nacht.

Nicht ganz so befriedigt sah Altenstein die Sachlage an. Er war ein Freund Hegels und wollte nicht umsonst Unterrichtsminister in dem berühmten Staate der allgemeinen Schulpflicht sein; seine Leitung des Schulwesens war so ziemlich die einzige verhältnismäßige Lichtseite in der verwahrlosten Verwaltung des preußischen Staates. Indessen sein Kollege v. Schuckmann, der Minister des Innern, mit dem er sich verständigen mußte, fand an der Kinderarbeit in Fabriken nichts auszusagen. Um ihn von der Notwendigkeit des Einschreitens zu überzeugen, forderte Altenstein die Bezirksregierungen der Rheinprovinz, sowie der Provinzen Westfalen, Schlesien, Brandenburg und Sachsen zu einer Untersuchung über Art und Umfang der fabrikmäßigen Kinderarbeit auf. Obgleich die angegangenen Behörden die Enquete in altpreussisch-Lodderiger

Weise veranstalteten, nirgends die Arbeiter und ihre Kinder, sondern die Fabrikanten und etwa noch Ärzte, Geistliche, Lehrer vernahmen, so ergaben ihre Berichte doch ein schreckenerregendes Bild.

In allen Zweigen der Textilindustrie, dann aber auch in Nadel-, Bronze-, Schnallen-, Panzer-, Tapeten-, Papier-, Porzellan- und anderen Fabriken wurden viele Tausende von Kindern im zartesten Alter, schon vom vierten Lebensjahr an, massenhaft abgerackert und nach unmäßiger, zehn-, zwölf-, selbst vierzehnstündiger Arbeitszeit gegen einen Tagelohn von ein paar Groschen, wie es in einem Bericht aus Iserlohn hieß, einer kurzen Erholung an Brauntwein, Tabak, Unzucht und Spiel zugeschleudert. In anderen Berichten wurde ausgeführt: „Bleiche Gesichter, matte und entzündete Augen, geschwollene Leiber, aufgedunsene Backen, aufgeschwollene Lippen und Nasenflügel, Drüsenanschwellungen am Halse, böse Hautausschläge und asthmatische Zufälle unterscheiden diese unglücklichen Geschöpfe in gesundheitlicher Beziehung von anderen Kindern derselben Volksklasse, die nicht in Fabriken arbeiten. Nicht weniger verwaht ist ihre sittliche und geistige Bildung.“ Sogar in Gegenden, die industriell noch so wenig entwickelt waren, wie die Provinzen Brandenburg und Sachsen, herrschten schon die traurigsten Zustände. Der Magistrat von Luckenwalde erklärte, die in den Tuchmanufakturen der Stadt beschäftigten Kinder wüchsen in sittlichem Verderben auf, und in Nagelschmieden des Merseburger Bezirkes wurden Kinder von vier Uhr morgens bis sechs Uhr abends zu der schweren Arbeit des Blasebalgziehens verwandt.

Alles das ließ mit Ausnahme Altensteins das preußische Ministerium sehr kalt. Auch als 1826 der Generalleutnant v. Horn dem König meldete, daß die Fabrikdistrikte ihr Rekrutenkontingent nicht mehr stellten, geschah nichts, als daß Schuckmann auf eine neue Mahnung Altensteins sehr grob, aber mit tiefer Einsicht in das Wesen des preußischen Militärstaats erwiderte: die Fabrikarbeit von Kindern sei doch weniger schädlich, als die auf Erwerb geistiger Bildung gerichtete Arbeit der Jugend. Erst als menschlich gesinnte Fabrikanten der Rheinprovinz in öffentlichen Blättern Lärm schlugen und der rheinische Provinziallandtag gefegliche Regelung der Kinderarbeit verlangte, ließ sich die Regierung im Jahre 1839 herbei, einige Beschränkungen der Fabrikarbeit von Kindern zwar beileibe nicht durchzuführen, aber doch auf einem Blatte Papier anzuordnen. Noch zehn Jahre länger dauerte es, bis die Be-

schwerden der rheinischen Arbeiter über das Trucksystem beachtet wurden. Erst nach der heilsamen Lehre von 1848 wurde ein Verbot des Warenzahlens erlassen und etwas ernsthaft durchgeführt; bis dahin hatte die preußische Regierung den Klagen der Arbeiter, den wiederholten Beschwerden des rheinischen und des westfälischen Provinziallandtags, ja der leidenschaftlichen Agitation einiger ehrenwerten Fabrikanten „ernste Bedenken und erhebliche Zweifel“ daran entgegengesetzt, ob ein grauenhafter, an blutarmen und wehrlosen Proletariern begangener Mord verboten werden dürfe. Um so bereitwilliger war sie, jede unruhige Bewegung der mißhandelten Arbeiterklasse mit den Waffen niederzuschmettern.

Übrigens war das intime Verständniß der ostelbischen Bureaucratie für die Ausbeutungsgelüste der rheinischen Bourgeoisie das einzige Band, das die östlichen mit den westlichen Provinzen des preußischen Staates verknüpfte. Sonst wurden die Rheinländer etwa wie besiegte Rebellen behandelt und durch fortgesetzte Anfechtung ihrer vorgeschrittenen Gesetze auf die Kulturhöhe der Kassubei herabzudrücken gesucht. Was sie an Bildung und Selbstbewußtsein besaßen, war in hellem Anfuhr gegen die christlich-germanische Regierung in Berlin, und mit wie inniger Liebe besonders das Proletariat an dieser landesväterlichen Obrigkeit hing, ist leicht zu ermessen.

Drittes Kapitel.

Deutsche Zustände. Geistiges Leben.

I. Romantische Reaktion.

Die junge Bourgeoisie, die sich in Deutschland entwickelt hatte, bildete im ganzen und großen keineswegs die Blüte der Nation. Die Art ihrer Entstehung und die Möglichkeiten ihres Daseins flossen ihr eine kleinliche und krämerhafte Gesinnung ein. Sie war brutal gegenüber dem Kleinbürgertum und dem Proletariat, duckmäuserig gegenüber dem Absolutismus und Feudalismus. Als das ärgste Gebrechen der preussischen Industrie erklärte der Staatsrat Kunth, ihr genauester Kenner, die erstaunlich mangelhafte Bildung der meisten Fabrikanten; unter den ersten Fabrikherren Berlins seien viele, die kaum ihren Namen richtig zu schreiben vermöchten. Nicht aus dem beginnenden Mittel- und Großbürgertum, sondern aus kleinbürgerlichen Schichten, aus dem Handwerk, aus dem kleinen Beamtentum in Kirche, Schule und Staat war im achtzehnten Jahrhundert die Literatur und die Philosophie erwachsen, die das ökonomisch und politisch rückständige Deutschland wenigstens geistig auf gleiche Höhe mit den westlichen Kulturvölkern gehoben hatte.

Von diesem großen Erbteil der Nation war in den zwanziger Jahren vorigen Jahrhunderts wenig mehr übrig. Die romantische Schule, die der klassischen Richtung gefolgt war, wie der feudale Rückstoß des Ostens dem bürgerlichen Vorstoß des Westens, verfiel nach Waterloo mehr und mehr der leichtesten Nichtigkeit. Gehaltlose Vielschreiber, schwankend zwischen der sentimentalen Träne und der lusternen Zote, wurden die Lieblinge des großen Publikums. Schon meldeten sich einzelne Vorboten einer neuen Zeit, aber sie alle, Immermann und Platen, Börne und Heine, rangen noch mehr mit der Romantik, als daß sie ihr schon selbstherrlich den Fuß auf den Nacken gesetzt hätten.

Wissenschaftliche Früchte reifte die Romantik namentlich auf dem Gebiet der Sprachforschung, ähnlich wie dreihundert Jahre früher die

Förderung der Sprache die stärkste Lichtseite der lutherischen Reaktion gewesen war. Auf ökonomischem, politischem, religiösem Felde jagte sie einer Wiederherstellung des Mittelalters nach, die nach dem historischen Verfall der mittelalterlichen Gesellschaftsformationen auf eine phantastische Beschönigung der feudalen Ausbeutungsmethoden hinauslaufen mußte. Dabei waren die Wortführer der romantischen Staatswissenschaft, die Adam Müller und Haller und wie sie sonst hießen, dürftige Nachbeter der genialeren Franzosen Bonald und Maistre. Zwar hatte die Notwendigkeit, unter der napoleonischen Zuchttrute mit dem feudal-zünftigen Schutte einigermaßen aufzuräumen, der klassischen Ökonomie der bürgerlichen Klassen einen gewissen Nachhall in Deutschland verschafft. Aber auch deren Vertreter blieben unselbständige Schüler Adam Smiths und Ricardos. Ihnen fehlte der lebendige Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft, und so verwandelte sich unter ihren Händen der theoretische Ausdruck einer fremden Wirklichkeit in eine Dogmenammlung, die von ihnen im Sinne der sie umgebenden kleinbürgerlichen Welt mißdeutet wurde. In nichts vielleicht sprach sich die ökonomische Rückständigkeit der deutschen Zustände so klar aus, wie darin, daß der einzige, in seiner Art originelle Ökonom Deutschlands, Friedrich List, die Theorie Adam Smiths, nicht wie es in England und Frankreich geschah, von vorn, sondern von hinten, nicht vom sozialistischen, sondern vom merkantilistischen Standpunkt aus bekämpfte. Gleichwohl erkannte List, der keine wissenschaftliche Größe, aber ein praktischer Verstand war, worauf es zunächst für den deutschen Kapitalismus ankam; er agitierte leidenschaftlich für einen deutschen Zollverein und ein deutsches Eisenbahnsystem. Aber die partikularistischen Regierungen verfolgten den nationalen Demagogen, und die Bourgeoisie ließ ihren herbedeisten Vorkämpfer verhungern, bis er sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Unter den deutschen Schülern Adam Smiths hatte nur Heinrich v. Thünen eigene Gedanken. Er schrieb im Jahre 1826 einen „Traum ernstes Inhaltes: Über das Los der Arbeiter“ nieder, verschloß ihn aber auf Jahrzehnte in seinem verschwiegenen Pulke. Thünen war ein praktischer Landwirt von wissenschaftlicher Bildung, ein geborener Frieser, der unter den freien Bauern des Fieverlandes aufgewachsen war und sich als Gutsbesitzer in Mecklenburg ansässig gemacht hatte, wo die feudale Warenproduktion das ländliche Proletariat furchtbar zerrüttete. Dieser Gegensatz schärfte Thünens Blick für die Leiden der „zahl-

reichsten Klasse der Staatsbürger, der gemeinen Handarbeiter“, die auch in Staaten mit repräsentativer Verfassung keine Vertretung ihrer Interessen hätten, die im Verhältnis zu dem Einkommen des Fabrikanten und des Pächters zu niedrig abgeloht würden. In der Julirevolution erkannte Thünen früher als irgendwer in Deutschland das Signal zum Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Er fragte: Da das Kapital das Erzeugnis der menschlichen Arbeit ist, wie hat das Geschöpf den Schöpfer unterjochen, wie hat der Arbeiter aus dem Beherrscher zum Sklaven des Kapitals werden können? Die Lösung des Rätsels fand Thünen in der mathematischen Formel eines naturgemäßen Arbeitslohns, die er für so unfehlbar hielt, daß er sie auf seinen Grabstein meißeln ließ. Doch war sie nicht mehr als eine scholastische Tüftelei, und seine Idee, die ländlichen Arbeiter zu assoziieren, vermochte Thünen nicht lange vor seinem 1850 erfolgten Tode nur in einer Form zu verwirklichen, die sich trotz seiner wohlwollenden Absichten praktisch herausgestellt hat als ein neuer Vorteil des Besitzers und eine neue Fessel der Arbeiter.

Origineller als auf staatswissenschaftlichem erwies sich die deutsche Romantik auf rechtswissenschaftlichem Gebiet. Die historische Rechtsschule war ein ihr eigentümliches Gewächs. Sie wollte ein Protest gegen den angeblich frivolen Geist des achtzehnten Jahrhunderts sein, war aber tatsächlich ein Protest gegen seinen revolutionären Geist. Das Vernunftrecht der Aufklärer mochte nur das Recht der bürgerlichen Vernunft sein, aber als solches bedeutete es einen historischen Fortschritt, während die historische Rechtsschule jede geschichtliche Entwicklung abschnitt, indem sie als Grundlage des Rechtes das geschichtlich Gewordene aufstellte, nur weil es geschichtlich geworden war. So verteidigte Hugo die Sklaverei, die gutsherrlichen Rechte, die Majorate. Als dann der Rechtslehrer Thibaut in Heidelberg im Jahre 1814, erschüttert durch die dichten Scharen der deutschen Jugend, die er in Wehr und Waffen nach Frankreich strömen sah, ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für das deutsche Volk verlangte, da antwortete ihm Savigny, daß der Zeit der Beruf zur Gesetzgebung fehle. Savignys Schrift wurde das Programm der historischen Rechtsschule: sie schloß die Augen vor dem bürgerlichen Rechte Frankreichs, worin die Zeit ihren Beruf zur Gesetzgebung eben glänzend bewährt hatte, und suchte das historisch werdende Recht der bürgerlichen Klasse zu verspotten, wie der berühmte Kriminalist

Feuerbach sagte, als ein von der Vernunft mit Idealen gezeugtes, auf Wolken geborenes Götterkind, das die vergangene Zeit aus dem Buche der Geschichte streiche und festen Geistes über die Gegenwart hinweg in noch unersehene Jahrhunderte springe. Sie war nach Hegels Worte der größte Schimpf, der ins Gesicht der Nation geschleudert werden konnte. Und bald sollte ein junger Kämpfer erstehen, der die historische Rechtsschule für immer kennzeichnete als die Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern rechtfertige und jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erkläre, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute sei.

Der selbe junge Kämpfer, Karl Marx, sagte von den zwanziger Jahren, das einzige Literaturgebiet, worin damals noch lebendiger Geist pulsiert habe, das philosophische, habe aufgehört, deutsch zu sprechen, weil die deutsche Sprache aufgehört habe, die Sprache des Gedankens zu sein. Der Geist sprach in geheimnisvollen Worten, weil die verständlichen Worte nicht mehr verständlich sein durften. Doch ist es notwendig, etwas tiefer in den Sinn dieser geheimnisvollen Worte einzudringen, wenn der Ursprung des wissenschaftlichen Kommunismus nicht selbst ein Geheimnis bleiben soll.

2. Die klassische Philosophie.

Die Grundfrage aller Philosophie, der Streit zwischen Idealismus und Materialismus, das Verhältnis von Subjekt und Objekt, die Frage, ob Denken oder Sein, ob Geist oder Natur das Ursprüngliche sei, ob ein Gott die Welt geschaffen habe oder die Welt von Ewigkeit da sei, hatte schon die Denker des Altertums beschäftigt und war selbst im Kirchenglauben des Mittelalters nicht völlig verstummt. Sie tauchte mit neuer Kraft auf, als mit Beginn des bürgerlichen Zeitalters die ökonomische Entwicklung und in ihrem Gefolge die Naturwissenschaften einen immer rascheren Aufschwung nahmen. Die Heimat des neueren Materialismus war demgemäß England, und Bacon brach ihm die erste Bahn.

Jedoch ein Erzeugnis bürgerlichen Geistes, wurde der Materialismus zunächst eine Waffe gegen das revolutionär aufstrebende Bürgertum, das im England des siebzehnten Jahrhunderts noch unter religiösen

Banner seine Schlachten schlug. Hobbes, der erste konsequente Materialist, war ein schroffer Absolutist, wenn auch ein Absolutist bürgerlichen Zuschnitts. Er ging nicht von einer göttlichen Ordnung der Stände, einem geheiligten Königtum und ähnlichen feudalen Schranken aus, sondern leugnete vielmehr, daß der Mensch ein politisches, ein staatenbildendes Tier sei. Hobbes erklärte den ursprünglichen Zustand der Menschheit für den Krieg aller gegen alle, ein Schlagwort, das dann sprichwörtlich geworden ist für den bürgerlichen Konkurrenzkampf. Er leitete den Staat aus einem Vertrag ab, der zur Bändigung der menschlichen Eigensucht geschlossen worden sei und somit absolute Gewalt haben müsse. In der Erbmonarchie sah Hobbes wohl die vorzüglichste, aber keineswegs die einzige Form der absoluten Staatsmacht. Unbedingt unterworfen sollte dem Staat auch jede Kirche sein; zur absoluten Staatsgewalt gehört das Recht, über die Religion und die ganze Denkweise der Untertanen zu verfügen. Hobbes ging darin so weit, daß er die abergläubige Furcht vor unsichtbaren Mächten, seien sie nun erdichtet oder überliefert, als Religion anerkannte, wenn sie vom Staate angeordnet werde.

Die englische Revolution des siebzehnten Jahrhunderts endete in einem Kompromiß zwischen Aristokratie und Bourgeoisie, die sich ein gemeinsames Königtum schufen. So wandte sich der englische Materialismus von der absolutistischen zur konstitutionellen Staatsform. Locke lehrte, daß nichts im Geiste sein könne, was nicht vorher in den Sinnen gewesen sei; er begründete die Philosophie des gesunden Menschenverstandes; er sagte damit, daß es keine von den gesunden menschlichen Sinnen und dem auf ihnen beruhenden Verstand unterschiedene Philosophie gebe. Er trennte Politik und Religion, bestritt im Gegensatz zu Hobbes der Staatsgewalt das Recht, die Meinungen der Menschen anzuordnen oder zu vertilgen, predigte die bürgerliche Toleranz. Er schied nicht minder die gesetzgebende von der ausübenden Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt liegt in der Hand des Volkes, das die gesetzgebende Versammlung wählt. Der König steht nicht über, sondern unter dem Gesetz, und durch Mißbrauch seiner Gewalt macht er sich seiner Würde verlustig.

Trotzdem blieb der englische Materialismus eine esoterische Lehre, ein Geheimnis der oberen Zehntausend und mehr noch der Aristokratie als der Bourgeoisie. Denn seitdem die englische Bourgeoisie einen, sei es auch erst bescheidenen, Anteil an der Macht erhalten hatte, war sie

fromm, sehr fromm geworden, und beinahe schon zweihundert Jahre vor dem Kaiser Wilhelm I. entdeckte sie die tiefe Weisheit, daß dem Volke die Religion erhalten werden müsse. Im achtzehnten Jahrhundert kam es so weit, daß englische Materialisten, wie Hartley, in demselben Buche erst das menschliche Denken und Empfinden auf Gehirnschwingungen zurückführten, also auf materialistische Weise erklärten, dann aber auf theologische Weise die Gewißheit der biblischen Wunder und eines jenseitigen Lebens nach dem Tode darlegten. Als Haupt der Ungläubigen galt damals kein Materialist, sondern der Philosoph Hume, der zwar den Kirchenglauben verwarf, aber ebenso den Materialismus, indem er den menschlichen Sinnen eine erschöpfende Kenntnis der Welt bestritt. So reich England als erstes Industrieland an großen Naturforschern blieb, so glaubten sie, von Boyle und Newton bis auf Darwin und Faraday, entweder an eine übernatürliche Schöpferkraft oder ließen den Herrgott mindestens einen guten Mann sein.

Dagegen hob Locke den französischen Materialismus, Hume den deutschen Idealismus aus der Taufe. Auf dem europäischen Festland hatte sich in den Philosophen des siebzehnten Jahrhunderts, die wie Descartes, Spinoza, Leibniz, meist bedeutende Mathematiker und Physiker waren, die idealistische und die materialistische Weltanschauung ein gewisses Gleichgewicht gehalten, mochten sie nun, wie Descartes, sich mit den irdischen Dingen materialistisch, mit den himmlischen Vorstellungen idealistisch abfinden oder, wie Spinoza, in der göttlichen Verklärung der Substanz die Wesenseinheit von Geist und Natur darlegen oder, wie Leibniz, einen von Ewigkeit her verordneten Einklang von Denken und Sein behaupten. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erst entwickelte sich der französische Materialismus als selbständige Erscheinung. Er nahm den von Locke angesponnenen Faden auf, und war zunächst auch eine aristokratische Lehre, jedoch erkannte das revolutionär gärende Bürgertum bald, was ihm diese Lehre in seinem Kampfe gegen Königtum, Adel und Geistlichkeit werden könne.

Der französische Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts räumte nicht allein mit der Religion auf, wobei nicht viel darauf ankam, ob seine Befenner als Atheisten den Menschen für eine Maschine erklärten oder als Deisten dem lieben Gott noch irgendwo im Weltall ein harmloses Altenteil gönnten. Er griff auch tief in das politische und soziale Leben Frankreichs. Wenn der Mensch aus der Sinnenwelt und aus

der Erfahrung in der Sinnenwelt alle Empfindung und Kenntnis sich bildete, so hatte er in dieser Welt allein sein Glück und sein Schicksal zu suchen. Die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft bestand in ihrer vollkommenen Übereinstimmung mit der Natur des Menschen; was der menschlichen Natur widersprach, war in der menschlichen Gesellschaft zu beseitigen. Helvetius, der eigentliche Begründer des französischen Materialismus, erklärte in seinem Buche über den Menschen für die Grundlagen der Moral die sinnlichen Eigenschaften und die Selbstliebe, den Genuß und das wohlverstandene persönliche Interesse; Hauptgesichtspunkte seines Systems sind die natürliche Gleichheit der menschlichen Intelligenzen, die Einheit zwischen dem Fortschritt der Vernunft und dem Fortschritt der Industrie, die natürliche Güte des Menschen, die Allmacht der Erziehung.

Was die französischen Materialisten für die Natur des Menschen hielten, war tatsächlich das politische und soziale Bedürfnis des damaligen dritten Standes; in der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft sahen sie die Herstellung der vollkommenen Gesellschaft. Der französische Materialismus wurde eine mächtige Waffe gegen das absolute, feudale, klerikale Frankreich. Er gipfelte literarisch in der berühmten Enzyklopädie, politisch in der Verkündung der Menschenrechte und verlief endlich in den utopistischen Sozialismus. Wie viel dieser Sozialismus aus der Lehre des französischen Materialismus von der ursprünglichen Güte und gleichen intellektuellen Begabung der Menschen, der Allmacht der Erfahrung, Gewohnheit, Erziehung, dem Einfluß der äußeren Umstände auf den Menschen, der hohen Bedeutung der Industrie, der Berechtigung des Genußes schöpfen konnte und geschöpft hat, ist leicht einzusehen. Fourier und Owen gingen vom Materialismus aus, Dezamy griff auf ihn zurück als auf die logische Grundlage des Sozialismus.

Trotz aller glänzenden Erfolge ruhte der französische Materialismus aber noch auf sehr schwankem Boden. Die Naturwissenschaften hatten große Fortschritte gemacht, allein erst die Mechanik war zu einem gewissen Abschluß gelangt. Chemie und Biologie standen noch in den ersten Anfängen. Man wußte nichts von einer Entwicklung in der Natur und demgemäß auch nichts von einer Entwicklung in der Geschichte. Die Natur bewegte sich in ewigem Kreislauf, und der menschliche Geist war von Anbeginn der gleiche, zeitweilig verfinstert, wie im Mittelalter, und nunmehr wieder nach seinem natürlichen Rechte strebend.

Der Materialismus rührte noch nicht an den inneren Zusammenhang des Welträtsels. So übernahm es der Idealismus noch einmal, dies Rätsel zu lösen. Es geschah in dem Lande, wo die bürgerliche Klasse reif genug war, eine Fülle geistreicher und selbst genialer Köpfe zu erzeugen, aber noch nicht reif genug, die verfallenden Burgen des Absolutismus und Feudalismus mit stürmender Hand zu brechen.

Die deutsche Philosophie war die Fortsetzung der deutschen Literatur, soweit sich in dieser der bürgerliche Emanzipationskampf verkörpert hatte. Kants Kritik der reinen Vernunft erschien in Lessings Todesjahr und wurde allgemein bekannt im Geburtsjahr der französischen Revolution. Die innige Geistesgemeinschaft mit dieser mächtigen Umwälzung war unseren großen Philosophen gemeinsam. Kant, Fichte, Hegel sprachen von ihr stets mit der lebhaftesten Anerkennung, unbeirrt selbst von dem Schreckensregiment, durch das Goethe zu seinem elenden Bürgergeneral und Schiller zu allerlei Leberreimen über die segensreiche Himmelstochter, die heilige Ordnung des Spießbürgertums begeistert wurde. Der deutsche Idealismus war ein Mißschlag auf den englisch-französischen Materialismus, aber keineswegs ein Mißschritt gegen ihn. Kant schlug den Materialismus siegreich auf seinem eigensten Gebiet, indem er das Prinzip der Entwicklung in die Natur einführte. Er löste die ewige Dauer des Sonnensystems auf, indem er die Entstehung der Sonne und aller Planeten aus rotierenden Nebelmassen erklärte. Ja, in seinen populären Vorlesungen besprach er schon das Hervorgehen der Menschen aus dem Tierreich als etwas Selbstverständliches. Ausdrücklich verwarf er die Lehre des älteren Idealismus, alle Erkenntnis durch Erfahrung und Sinne sei nichts als lauter Schein und nur in den Ideen des reinen Verstandes sei Wahrheit. Er sagte umgekehrt: alle Erkenntnis von Dingen, aus bloßem reinem Verstand, ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.

Kants wirkliche Tat bestand darin, daß er, anknüpfend an Hume, das Erkenntnisvermögen des Menschen untersuchte und in der Kritik der reinen Vernunft die gesamte Erfahrung samt allen historischen und exakten Wissenschaften umkehrte durch die einfache Annahme, daß unsere Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unseren Begriffen, daß wir die Dinge außer uns nicht sehen, wie sie sind, sondern wie sie unseren unvollkommenen Sinnen erscheinen, daß die ganze Erscheinungswelt bis auf die sinnliche An-

schaung von Raum und Zeit für den Menschen nur in der menschlichen Vorstellung vorhanden sei, während sich hinter ihr das absolute Wesen der Dinge, das Ding an sich, in einem undurchdringlichen Dunkel verberge. Auf der einen Seite war damit Denken und Sein verflochten, auf der anderen Seite klappten sie um so weiter auseinander. Kant löste nicht das Welträtsel, sondern erklärte es für unlösbar. In den Dingen können keine Widersprüche sein, denn alles, was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich. Dagegen verwickelt uns das Denken in unvermeidliche Widersprüche, die berühmten Antinomien Kants, wie Begrenztheit und Unbegrenztheit der Welt, Teilbarkeit und Unteilbarkeit der Materie, Freiheit und Notwendigkeit.

Hatte Kant die gegenständliche Welt gleichsam zertrümmert, indem er ihr Dasein in die Tätigkeit des menschlichen Bewußtseins auflöste, so baute Fichte sie, Kants Lehre zugleich fortbildend und umwälzend, aus dem menschlichen Bewußtsein wieder auf. Fichte stand den Naturwissenschaften fern. Das Ich, das heißt der Mensch nicht als Individuum, sondern als Gattung, war ihm das wirkliche Ding an sich, das menschliche Selbstbewußtsein nicht der Spiegel, sondern der Schöpfer der gegenständlichen Welt, deren Dasein sich nicht durch reine Denkformen erklärt, sondern deren Daseinsformen durch das reine Denken erzeugt werden. Aus ihm leitete Fichte Raum und Zeit, Quantität und Qualität, Möglichkeit, Wirklichkeit, Notwendigkeit ab. Das Denken ist ein selbstständiger Prozeß, der sich mit innerer Notwendigkeit vollzieht. Mit jedem Sage ist sein Gegensatz gegeben, und in der steten Überwindung dieses steten Widerspruchs durch eine höhere Einheit bewegt sich der Gedanke vorwärts. Damit nahm Fichte die dialektische Methode der altgriechischen Philosophie wieder auf. Ließ er nun aber in der reinen Innerlichkeit des Subjektes das Objekt erzeugt werden, so waren Geist und Natur ein und dasselbe, und in der Tat erklärte Fichte das Ich für das Subjekt-Objekt. Seine Lehre fortspinnend und zugleich umwälzend, führten dagegen Schelling und Hegel aus: Wenn Subjekt und Objekt ein und dasselbe sind, so ist keines von beiden die Sache selbst, das Subjekt so wenig wie das Objekt, das Denken so wenig wie das Sein, der Geist so wenig wie die Natur, sondern jedes ist nur je eine Seite der Sache, und die ganze Sache ist nichts anderes als der Prozeß, der durch beide hindurchgeht und im Geiste des Menschen zum Bewußtsein seiner selbst kommt.

Für Schelling blieb die „Identität von Subjekt und Objekt“ ein bloßer Einfall, der ihn in eine phantastische Naturphilosophie und allerlei romantischen Kram verlockte, bis er in dem längst versandeten Hafen des Offenbarungsglaubens strandete. Hegel dagegen wußte von der absoluten Idee, die er für die belebende Seele der ganzen Welt erklärte, zwar auch nichts zu sagen, und ihrer philosophischen Abstammung nach war sie nur die höhere Einheit von Spinozas Substanz und Fichtes Selbstbewußtsein. Aber er faßte sie als einen logischen und historischen Prozeß auf. Der Geist, das an und für sich seiende Ich, wird in verschiedenen Entwicklungsstufen erst Bewußtsein, dann Selbstbewußtsein, dann betrachtende und handelnde Vernunft, endlich sich selbst begreifender, gebildeter und religiöser Geist. In der Natur wirkt er als blinde Notwendigkeit, aber in der Geschichte arbeitet er sich aus dem Nothen heraus, bis er sich selbst begreift. Der historische Prozeß ist also nur ein Abbild des logischen Prozesses, der sich unbekannt, wann und wo? vollzogen hat. Indessen wie dunkel diese Vorstellung sein mochte, so war es Hegels bahnbrechendes Verdienst, den historischen als einen logischen Prozeß darzustellen. Hatte Kant die Entwicklung in die Natur eingeführt, so führte Hegel sie in die Geschichte ein. Hatte Fichte an die dialektische Methode angeknüpft, so machte Hegel sie zum Springquell alles Lebens. Mit dem Begriff des Seins ist auch der Begriff des Nichts gegeben, und aus dem Kampfe beider entsteht der höhere Begriff des Werdens. Alles ist und ist zugleich nicht, denn alles fließt, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. Die dialektische Bewegung der deutschen Philosophie vollzog sich aber so, daß Kants Satz: Alles was einen Widerspruch enthält, ist unmöglich, umschlug in Hegels Satz: Was überhaupt die Welt bewegt, ist der Widerspruch.

Damit war ein Ziel erreicht, das der englisch-französische Materialismus nicht hatte erreichen können, weil seine Kenntnis der Natur noch auf einer verhältnismäßig niedrigen Stufe stand. Die dialektische Bewegung in der Natur selbst nachzuweisen, ist erst durch die gewaltigen Fortschritte möglich geworden, die den Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beschieden waren. Hier hat der durch Kant gegebene Anstoß seinen Abschluß erst gefunden in Darwins Nachweise, daß die ganze organische Natur, Pflanzen und Tiere und damit auch der Mensch, das Erzeugnis eines durch Jahrmillionen fort-

gefesten Entwicklungsprozesses sei. Hier konnte auch Hegel über die Schranke nicht hinaus, die ihm das unzulängliche Naturerkennen seiner Zeit setzte. Er teilte noch die Ansichten der französischen Materialisten, daß die Natur ein sich in gleichen Kreisläufen bewegendes, sich stets gleichbleibendes Ganzes mit ewigen Weltkörpern und unveränderlichen Arten von organischen Wesen sei. Aber er durchbrach diese Anschauung, soweit sie namentlich von den englischen Materialisten auf die Geschichte übertragen worden war. Er faßte die Geschichte der Menschheit als einen in steter Bewegung, Veränderung und Umbildung begriffenen, von Niedrerem zu Höherem aufsteigenden Prozeß auf, und er versuchte mit gewaltiger Geistesarbeit, in den verschiedensten Fächern der historischen Wissenschaft den inneren Zusammenhang, den allmählichen Stufengang dieses Prozesses durch alle scheinbaren Irrwege und Zufälligkeiten zu verfolgen. Da er die Dinge für Abbilder der Begriffe nahm, so gelangte er wohl zu sehr willkürlichen Geschichtskonstruktionen, aber da so halbstarrige Dinge, wie geschichtliche Tatsachen, sich nicht so leicht unter das Joch der Begriffe spannen ließen, so kam er auch zu genialen Blicken in den Zusammenhang der Menschheitsgeschichte.

Die eigentümliche Größe ebenso wie die eigentümliche Schwäche der deutschen Philosophie erklärt sich aus der ökonomischen und politischen Eigentümlichkeit der deutschen Zustände. Sie gestatteten auf der einen Seite, die bürgerlichen Ideale, unbeirrt durch die rauhe Wirklichkeit, bis in ihre kühnsten und reinsten Konsequenzen zu verfolgen. Kants oberster Grundsatz der Sittlichkeit: Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen zugleich als Zweck, nie bloß als Mittel gebrauchst! war nur möglich in einem Lande, wo die bürgerliche Klasse erst wenig und die proletarische Klasse noch gar nicht entwickelt war. Nur in einem solchen Lande konnte Fichte sagen, daß kein Mensch eines anderen Kräfte für sich verwenden dürfe, konnte er schreiben: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.“ Fichte, dessen proletarischer Ursprung sich an einer Feuerspur revolutionärer Gedanken durch sein ganzes Leben verfolgen läßt, brandmarkte den ausbeutenden Feudaladel als dumm

und unwissend, feige, faul und niederträchtig; der Terrorismus der französischen Revolution atmete in seinem Sake: Das Recht muß schlechthin sein, und wer es nicht durch sich selbst einzieht, muß gezwungen werden. Gerade aus der elenden Geschichte Deutschlands, die für ihn gar keine Geschichte war, folgerte Fichte den Beruf der Deutschen, darzustellen ein wahrhaftes Reich des Rechtes, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken, ohne Aufopferung der Mehrzahl der Menschen als Sklaven, ohne welche die alten Staaten nicht bestehen konnten: für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt. Wenn endlich Hegel durch das reine Gedankenpiel der dialektischen Methode alle Autoritäten entwurzelte, himmlische wie irdische, so war dieses ebenso gründliche wie lustige Verfahren nur möglich in einem Volke ohne große, hart im Raume sich stoßende Klassenkämpfe.

Aber auf der anderen Seite lebten unsere klassischen Philosophen doch nur mit den Gedanken in den Wolken. Ihr Idealismus erfuhr dadurch eine sehr fühlbare Einschränkung, daß ihre Gedanken sich nicht lösen konnten von ihren Leibern, die unter der despotischen Fuchtel und der orthodoxen Geißel atmeten. Mit der reinen Vernunft disputierte Kant den lieben Gott aus dem Weltall, aber durch das Hintertürchen der praktischen Vernunft schmuggelte er ihn wieder hinein. Fichte schwankte in dem Prozeß, der ihm wegen atheïstischer Gesinnung gemacht wurde und zu seiner Vertreibung aus Jena führte, in einer an dem starken Manne befremdenden Mischung von unzeitigen Troste und unzeitiger Nachgiebigkeit; in späteren Jahren trübte er die haarsharfe Logik, womit er einst die Vorstellung eines persönlichen Gottes vernichtet hatte, durch einen Ausflug von Mystik. Hegel fand sich sogar mit dem dreieinigen Gott ab, indem er ihn in sein eigenes System gliederte: Gott, dessen bloßer Gedanke die wirkliche Welt als sein eigenes Spiegelbild, als den Sohn erschuf und, sich selbst darin erkennend, sich als Geist zu sich selbst zurücknahm.

Dorniger noch, als das religiöse, war das politische Gebiet. Den deutschen Philosophen fehlte der Punkt des Archimedes, von dem aus die französischen Materialisten den absolutistisch-feudal-klerikalen Staat aus den Angeln hoben: der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. Der Begriff aber fehlte ihnen, weil die Sache selbst in Deutschland fehlte

oder doch erst in kümmerlichen Anfängen vorhanden war. Sie kannten nur den Staat als Hüter der menschlichen Gerechtigkeit. In seinem berühmten Entwurf vom ewigen Frieden begann Kant mit dem Satz: „Der Staat ist ja keine Habe wie der Boden, auf dem er seinen Sitz hat. Er ist eine Gesellschaft von Menschen, über die niemand anders als sie selbst zu gebieten und zu disponieren hat.“ Hieraus schloß er folgerichtig, die Verfassung des Staates solle republikanisch sein. Aber wie den Staat, der die Habe der Despoten war, in eine Republik verwandeln? Durch den moralischen Fortschritt des Menschengeschlechtes, antwortete Kant; durch die nationale Erziehung, antwortete Fichte. Mochten sie diese Ideologien noch so groß und tief fassen, sie erzeugten damit wohl ein langweiliges Geschlecht von Moralpredigern und Schulmeistern, aber sie erschütterten deshalb noch nicht einen Stein des despotischen Staates, dessen Träger ihnen um so argwöhnischer über die Schultern und auf die Finger sahen.

Nun gar Fichtes Abhandlung über den geschlossenen Handelsstaat, die er selbst gelegentlich sein bestes durchdachtestes Werk nannte, zeichnet das Ideal des friderizianischen Staates, so wie dieser historische Staat nach den strengen Forderungen der bürgerlichen Vernunft hätte eingerichtet werden müssen. Der preußische Finanzminister Struensee, ein Mann der friderizianischen Schule, nahm im Jahre 1800 die Widmung der Schrift wohlwollend an. Er fand, daß Fichte das Ideal eines Staates aufgestellt habe, nach dem zu streben jedem Staatsdiener, der an der Administration Anteil habe, Pflicht sein solle, wenn es auch zweifelhaft sei, ob es jemals erreicht werden würde. Struensee mochte dabei seines Bruders gedenken, der dreißig Jahre früher in Dänemark den Versuch, ein absolutistisch-feudales Gemeinwesen nach bürgerlichem Vernunftrecht einzurenken, mit dem Leben gebüßt hatte. Fichte steht der bürgerlichen Gesellschaft verständnislos gegenüber; in dem freien Handel sieht er eine unhaltbare Überlieferung aus der „Denkart unserer Voreltern“; für die modernen Nationen gilt nicht mehr, was sich für die mittelalterliche Einheit des christlichen Europas schickte. Es sind durchaus friderizianische Gedanken, wenn Fichte der Regierung die Aufgabe zuweist, bestimmte Stände der Bevölkerung auf bestimmte Tätigkeiten, den Ackerbau, das Handwerk, den Handel zu beschränken, wenn er im Abfluß des baren Geldes ins Ausland eine Verarmung des Volkes sieht. Man glaubt, den alten Fritz selbst räsonnieren zu hören,

wenn Fichte das Reisen ins Ausland verboten wissen will, weil der müßigen Neugier und Zerstreuungssucht nicht länger erlaubt werden dürfe, ihre Neugier durch die Länder zu tragen.

Wohl will Fichte den friderizianischen Staat gründlich umwandeln in ein harmonisches Gemeinwesen, dessen einzelnen Gliedern ihr natürliches Recht auf ein glückliches und zufriedenes Dasein gesichert sein soll. Aber er übertrumpft ihn noch durch seinen Vernunftstaat, der sich gänzlich vom Ausland absperrt, der ein besonderes Geld schafft, dessen Zusammensetzung in monarchischen Staaten ein Geheimnis der regierenden Familie sein soll, der mit der übrigen Welt nichts als die Wissenschaft gemein hat. Es ist auf nationalem Gebiet derselbe tragische Konflikt zwischen Mittel und Zweck, der auf internationalem Gebiet Fichtes letzte Jahre zu einem erschütternden Drama gestaltete. Er, der einst die französischen Bajonette herbeigeführt hatte als die Retter des freien Gedankens, den die deutschen Despoten gewaltsam zu ersticken trachteten, rief in seinen flammenden Reden an die deutsche Nation zum Kampfe gegen dieselben Bajonette und starb mitten im Siegeslärm, ohne Hoffnung, ohne Selbsttäuschung, mit erschütternder Klarheit all das Elend vorherjagend, das nach Waterloo über Deutschland hereinbrach.

Auch Hegel empfand, was der Sieg der europäischen Reaktion bedeutete. Er hatte einst seine Philosophie den Vorläufer der Zeit genannt, in der es ein freies Volk geben werde; nach der Niederlage der Franzosen erklärte er es für den natürlichen Beruf der Deutschen, für den Hauptgewinn ihrer wiedergewonnenen Unabhängigkeit, daß sie ungestört das heilige Feuer der Philosophie aufbewahren könnten. Als er, nach Berlin berufen, seine Philosophie des Rechtes schrieb, um das Recht als einen vernünftigen, sich aus sich selbst entwickelnden Organismus darzustellen, ging er von dem Satze aus: Das Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige ist wirklich. Sein Ideal des Rechtsstaats spiegelte den preußischen Staat von 1821 ebenso wieder, wie Fichtes geschlossener Handelsstaat den preußischen Staat von 1800 wieder- gespiegelt hatte: mit dem begreiflichen Unterschiede, daß Hegel unter dem Drucke der Karlsbader Beschlüsse sein Vorbild viel weniger idealisierte, als Fichte unter der begeisterten Nachwirkung der französischen Revolution das seinige idealisiert hatte. Hegel kennt endlich die bürgerliche Gesellschaft, aber er schätzt sie sehr gering. Sie ist schon der Staat, aber erst der äußere Staat, der Not- und Verstandesstaat, der Schau-

platz der Ausschweifung und des Glucks, des physischen und sittlichen Verderbens. Dagegen ist der Staat selbst die Wirklichkeit der sittlichen Idee, das absolut Vernünftige und der absolute Selbstzweck, daher das höchste Recht gegen die einzelnen, deren höchste Pflicht es ist, Mitglieder des Staates zu sein. Diese Auffassung paßte zu den Demagogen verfolgungen, wie der Handschuh auf die Hand.

Nun ist der Staat nach Hegels Rechtsphilosophie immer die Monarchie. Die Republik besteht nicht mehr vor der entwickelten Idee; ein Volk ohne Monarchen ist die formlose Masse ohne Gliederung. In der Monarchie aber bezeichnet man mit dem Worte Volk diejenigen Mitglieder des Staates, die nicht wissen, was sie wollen. Über dieser großen Masse erheben sich die Stände als die gesetzgebende Gewalt, die das Allgemeine zu bestimmen hat, doch ist mit ihnen auch nicht viel anzufangen. Ohne sie können die Staatsdiener das Beste tun, und in den ständischen Versammlungen müssen sie das Beste tun. Sie sind die Träger der zweiten Gewalt, der Regierung, und als solche die eigentlichen Staatspersonen, die alles am besten verstehen. Die dritte Gewalt ist die fürstliche, sie trifft die letzte Willensentscheidung und setzt den Punkt auf das i, sie enthält die Idealität der drei Gewalten als eine Totalität in sich. Identisch mit dem substantiellen Willen und der Idealität des Ganzen, ist sie die wahre Wirklichkeit gegenüber der elenden, alles auflösen wollenden Subjektivität der schlechten Presse. Die Presse vertritt die öffentliche Meinung, nach Hegel den vorhandenen Widerspruch, sie wird von solchen gespeist, die sich sonst nicht geltend zu machen wissen; ganz im Geiste der Karlsbader Beschlüsse will Hegel über die Presse teils verhindernde, teils bestrafende polizeiliche Anordnungen verhängen. Seine Rechtsphilosophie überflügelt das Preußen der zwanziger Jahre in nicht viel mehr als darin, daß sie Öffentlichkeit der Rechtspflege und Schwurgerichte fordert.

Trotzdem pulsierte in ihren unverständlichen Worten allein das geistige Leben der damaligen Zeit. Die Polemik, die Hegel in demselben Werke gegen die historische Rechtsschule und die romantische Staatswissenschaft führte, bewies zur Genüge, daß es ihm nicht um eine gedankenlose Verherrlichung der bestehenden Zustände oder gar um eine Rückkehr ins Mittelalter zu tun war. Auf seine mühevollen Quälereien, die Vernunft in der damaligen Wirklichkeit zu entdecken, traf sein eigenes Wort zu: In unserer reflexionsreichen und rätsonnierenden Zeit muß es

einer noch nicht weit gebracht haben, der nicht für alles, auch das Schlechteste, einen guten Grund anzugeben weiß. Deshalb erkannte er nicht weniger die Wirklichkeit der Vernunft.

Die Vernunft ist die historische Notwendigkeit, der ewige Fluß des geschichtlichen Entwicklungsprozesses. Was er schafft, ist wirklich und vernünftig, weil es notwendig ist; sobald es aufhört, notwendig zu sein, wird es unwirklich und unvernünftig. Die preußische Monarchie war wirklich und vernünftig, weil sie nach den gegebenen geschichtlichen Bedingungen nicht anders sein konnte als sie war, weil das Volk nicht wußte, was es wollte, und somit sehr unvernünftig war. Wurde es vernünftig, so mußte auch die preußische Monarchie ein wirklicher Staat, so mußte nach Hegels Definition des wirklichen Staates der Monarch ideell gesetzt und ins öffentliche Wohl aufgehoben werden.

Hegel selbst täuschte sich nicht über den revolutionären Charakter seiner Dialektik, und er befürchtete sogar, daß seine Rechtsphilosophie verboten werden würde. Ganz geheuer war dem preußischen Staate bei all der Verherrlichung auch nicht. Stolz auf seinen Polizeimittel gelehnt, wollte er seine Wirklichkeit nicht erst durch seine Vernunft gerechtfertigt haben. Selbst der stumpfsinnige König sah die Schlange unter den Rosen lauern; als eine dunkle Mär von den Lehren seines Staatsphilosophen zu ihm drang, fragte er mißtrauisch: Aber wenn ich nun nicht den Punkt über das *i sege*? Indessen die preußische Bureaucratie war dankbar für den Lorbeer, der ihr in so reicher Fülle gewunden wurde, besonders als die strammen Hegelianer die dunklen Worte des Meisters dem gemeinen Untertanenverstand klar machen und einer von ihnen eine preußische Rechts- und Staatsgeschichte schrieb, worin der preußische Staat bewiesen war als eine Niesenharte, ausgespannt im Garten Gottes, um den Weltchoral zu leiten. Trotz ihrer unheimlichen Geheimnisse wurde Hegels Philosophie zur preußischen Staatsphilosophie erklärt, unter den vielen Ironien der Weltgeschichte sicherlich eine der witzigsten. Hegel hatte die reiche Bildung des deutschen Idealismus in einem gewaltigen System zusammengefaßt, er hatte alle Quellen und Ströme unseres klassischen Zeitalters in ein Bett geleitet, wo sie nun gefroren waren in der eisigen Luft der Reaktion. Aber die voreiligen Tore, die sich hinter diesen Eismassen sicher geborgen wähnten, die vorwiegend jubelten, wenn von ihren glatten und steilen Hängen feste Angreifer abstürzten, ahnten wenig, daß mit den Stürmen des Früh-

lings die gebundenen Wasser sich lösen und verheerend über sie selbst ergießen würden.

Einen ersten Hauch dieser Stürme erlebte Hegel noch selbst. Er verwarf die Julirevolution, er schalt den ersten Entwurf zur englischen Reformbill einen Schnitt in die „edlen Eingeweide“ der großbritannischen Verfassung. Da verließen ihn seine Hörer in dichten Scharen und wandten sich seinem Schüler Eduard Gans zu, der über die Rechtsphilosophie des Meisters las mit Hervorkehrung ihrer revolutionären Seite, unter scharfer Polemik gegen die historische Rechtsschule. Man sagte damals in Berlin, an dieser schmerzlichen Erfahrung, und nicht an der Cholera, sei der große Denker gestorben.

Viertes Kapitel.

Die dreissiger Jahre.

1. Wirkungen der Julirevolution.

Die Julirevolution fand einen mächtigen Widerhall in Belgien, Italien, Polen, sie rief neues Leben auch in Deutschland hervor. Doch entzündete sie hier keine nationale Bewegung, für die noch alle ökonomischen Vorbedingungen fehlten. Sie erschütterte die kleineren von den einigen dreißig Vaterländern, sonst gab sie erst den Anstoß zu einer nationalen Kundgebung.

Diese Kundgebung galt den Trümmern des polnischen Heeres, das nach glorreichem Ringen vom russischen Zaren gesprengt worden war. Der Trauerzug der polnischen Flüchtlinge durch Deutschland wurde zu einem wahren Triumphzug. Instinktiv empfanden alle bürgerlichen Kreise, daß der Heldenkampf der Polen gegen den russischen Oberdespoten auch gegen die deutschen Unterdespoten geführt worden war. Die Begeisterung für die Polen erweckte dem deutschen Kleinbürgertum in Robert Blum seinen größten Agitator, sie senkte in die Seele des eben heranwachsenden Junkerleins von Bismarck jenen unbelehrbaren Polenhaß, der sich noch ein halbes Jahrhundert später in blinder Gewaltpolitik entladen sollte. Wie sehr sie auf dem richtigen Wege war, zeigte sich später auch darin, daß die preußischen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand nahe an vierzig Millionen Taler verschlungen und den Finanzen wie dem Militärwesen des Absolutismus einen auf lange hin wirkenden Stoß versetzt hatten.

War die deutsche Bourgeoisie noch nicht reif für eine nationale, so war das deutsche Proletariat noch nicht reif für eine soziale Bewegung. In Aachen und Cuxen zerstörten die Arbeiter, gepeitscht von drängender Not, Maschinen und Maschinenfabriken. Handelskammer, Gewerbegericht und selbst die Bezirksregierung waren einsichtig genug, die Ursachen des Tumultes zu erkennen; sie baten um ein Verbot des Truffs

und der willkürlichen Lohnabzüge. Aber die Berliner Vorlesung blieb taub. Umsomehr wurde sie erschreckt, als die Schneidergesellen vor den Fenstern des Königs wegen beängstigender Konkurrenz der Nähmamsellen randalierten; possierlich genug klagte der Minister des Auswärtigen in diplomatischen Depeschen über „dies neue Symptom jenes Schwindel- und Wahngeistes, der bald ganz Europa in ein großes Narrenhaus verwandeln kann“, und man empfand es als einen ruhmwürdigen Erfolg, daß die bewaffnete Macht allein mit der flachen Klinge, und ohne erst Kanonen aufzufahren, den Schneiderkrawall auseinandergetrieben hatte. Die bürgerlichen Klassen in Preußen blieben noch ganz still.

Etwas munterer waren sie im übrigen Norddeutschland. In Braunschweig jagten sie einen boshaften Zwergdespoten über die Grenze; in Kassel suchten sie einen ähnlichen Nichtsnutz durch eine Mitregentschaft mehr oder weniger unschädlich zu machen. Bedeutsamer war, daß in den norddeutschen Mittelstaaten mit dem feudalen Schutte einigermaßen aufgeräumt wurde. In Hannover wurde dieser Erfolg erreicht durch einen Studentenlärm in Göttingen und die drohende Haltung der bäuerlichen Bevölkerung, in Sachsen durch Tumulte namentlich in Leipzig und Dresden, die sich zunächst gegen die Winkeltyrannei des städtischen Klingels richteten, aber bei der allgemeinen Gärung im Lande doch zu einigen Reformen führten. Alles in allem zeigte sich die norddeutsche Bewegung so zahn oder beseitigte so unerträgliche Übelstände, daß der Bundestag sich wohl oder übel darein ergab.

Anderwärts stellte er sich zu der Aufregung im süddeutschen Kleinbürgertum. Teilweise handelte es sich dabei auch, wie in Baden und Heißen, um die Beseitigung feudaler Dienste, Fronden und Lasten, doch im Wesen der Sache richtete sich die süddeutsche Bewegung gegen die Schmach der Karlsbader Beschlüsse. Ihre Ziele waren namentlich Erweiterung der Landständischen Befugnisse und Preßfreiheit; die Wünsche der Kühnsten verstiegen sich bis zu den „vereinigten Freistaaten Deutschlands“. Die Bewegung hatte einen durchaus kleinbürgerlichen Zuschnitt: neben manchen kräftigen Elementen viele Schwächer, männlicher Trotz in oft sehr kindlichen Formen, große Unklarheit, die durch lärmende Worte mehr enthüllt als versteckt wurde, im ganzen viel Rauch und wenig Feuer. Sie fand ihren Mittelpunkt in der bayerischen Rheinpfalz, nicht nur weil ihr hier das französische Recht freien Spielraum

ließ, sondern auch weil die kleinbäuerliche und kleinbürgerliche Bevölkerung des Ländchens von materieller Not schwer bedrängt war. Eingeschlossen von badiſchen, heſſiſchen, preußiſchen und franzöſiſchen Zolllinien erſtickte ſie im Reichthum ihrer Produkte. Der Schoppen Wein wurde zu einem Kreuzer verſchenkt und ebenſo niedrig ſtanden die Preiſe für Brot und Fleiſch. Die Bauern und Handwerker vermochten ihre Gemeinde- und Staatsſteuern, ihre Hypothekenzinſen nicht mehr zu leiſten; in Stadt und Land waren die Zwangsverſteigerungen an der Tagesordnung. Dabei mußte die Pfalz einen Überſchuß von einigen Millionen an die bayeriſche Staatskaſſe abliefern, eine drückende Laſt, die ihr dadurch nicht verſüßt wurde, daß ſie mit Bayern in Geſchichte, Gewohnheiten und Sitten nichts gemein hatte und etwa mit denſelben wohlwollenden Gefühlen nach München blickte, wie die rheinpreußiſche Bevölkerung nach Berlin.

An der Spitze der pfälziſchen Agitation ſtanden mehrere Schriftſteller, von denen Birth aus Franken, wie der begabteſte, ſo der rühriſte war. Er wanderte mit ſeiner Zeitung von einer pfälziſchen Stadt in die andere, ſobald ihm ſeine Handpreſſe verſiegelt worden war, und einigen Schutz vor den Verfolgungen der bayeriſchen Polizei fand er wirklich unter dem franzöſiſchen Gerichtsverfahren. Er ſtiftete einen Preßverein, als deſſen Zweck „die Organisation eines deutſchen Reiches im demokratiſchen Sinne“ angegeben war und berief mit ſeinen Geſen zum 27. Mai 1832 eine Verſammlung aller Deutſchen nach dem Hambacher Schloſſe, um „der Deutſchen Mai“ zu feiern. Unter dem Wehen deutſcher und polniſcher Fahnen erhitzen ſich hier einige zwanzigtauſend Menſchen in manchmal ſchrecklich klingendem, aber ſonſt harmloſem Phraſenſchwall. Dies „Allerdeutſchenfeſt“ brachte die längſt erwogenen Pläne der Reaktion zur Reife; vier Wochen darauf ergingen die Sechs Artikel. Sie ſpannten die ſüddeutſchen Landtage unter das Joch des Bundestags und ſetzten eine bundespolizeiſche Kommiſſion zu ihrer Überwachung nieder.

Damit war das Rückgrat der ſüddeutſchen Bewegung zerbrochen; ſie vertratete nur noch in ein paar letzten Zuckungen. Eine kleine Anzahl radikaler Elemente, vornehmlich aus ſtudentiſchen Kreiſen, organisierte ſich im geheimen, um den Widerſtand fortzuſetzen. Sie unternahm, wenig über fünfzig Mann, in dem Frankfurter Waſchenſturm einen Schlag gegen den Bundestag. Der unreife Puſch war lange vor

seinem Ausbruch an die Polizei verraten und brach elend zusammen, noch ehe er recht begonnen hatte. Jedoch die österreichisch-preußische Reaktion war nicht faul, den unbesonnenen Handstreich zu verwerten. Wie Metternich nach Hambach ausgerufen hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden“, so schrieb jetzt Ancillon aus Berlin: „Das Frankfurter Attentat kann Deutschland retten, wenn man sich beeilt, das Ereignis auszubeuten.“ Eine Welle schwerer Gewalttaten ergoß sich über das Land; mißliebige Bücher wurden unterdrückt, mißliebige Zeitungen verboten, mißliebige Persönlichkeiten ins Exil gejagt oder ins Gefängnis geworfen, auf gar keine oder kindische Verdachtsgründe hin in grausamer Untersuchungshaft gefoltert, von gefälligen Gerichten zu langsamem Verkommen in den Kasematten der Festungen oder den Zellen der Zuchthäuser verurteilt.

Zum letztenmal flackerte die süddeutsche Bewegung im Großherzogtum Hessen auf. Hier kam im Jahre 1830 ein unfähiger Fürst zur Regierung, und der Minister du Thil brachte im Landtag den Antrag ein, zwei Millionen Gulden, die der neue Landesvater in der Vorbereitung auf seinen hohen Beruf an Schulden aufgehäuft hatte, auf den Staatshaushalt zu übernehmen. Die Zumutung war so dreist, daß der sonst sehr gefügige Landtag sie dennoch ablehnte. Schon lasteten unerschwingliche Steuern auf den 700 000 Einwohnern des Ländchens, und sie drückten doppelt schwer auf die blutarme bäuerliche Bevölkerung, die namentlich in Oberhessen unter den feudalen Lasten der mediatisierten Standesherrschaften zusammenbrach. Im Herbst 1830 erhoben sich die oberhessischen Bauern, streiften in Haufen durchs Land, plünderten hier ein Zollhaus, zündeten dort einem Amtmann das Dach über dem Kopfe an. Diesen Augenblick erfaß du Thil, sein Ansehen bei Hofe wieder herzustellen, das durch seine Niederlage im Landtag schwer erschüttert worden war. Er stellte den Bruder des Großherzogs an die Spitze des tapferen Kriegsheers, und dieser Held ließ seine Dragoner bei dem Dorfe Södel in die wehrlosen Haufen der Bauern einhauen, ohne vorherige Aufforderung zum Auseinandergehen, so daß auch Leute verwundet und getötet wurden, die sich gerade bemühten, durch vernünftiges Zureden die aufständischen Bauern von der Ausichtslosigkeit ihres Beginns zu überzeugen. Das „Blutbad von Södel“, wie es im Volksmund hieß, machte du Thil wieder zum allmächtigen Pascha, hinterließ aber in den Massen eine starke Erbitterung.

Führer der hessischen Liberalen war der Rektor Weidig in Dugbach, ein alter Burschenschafter der christlich-germanischen Richtung, ein Schwärmer für Kaiser und Reich und ein Haßler der französischen Revolution, aber ein fester Charakter von starkem Rechtsinn. Unter den Leitern der süddeutschen Bewegung, die frei und im Lande blieben, war er der einzige, der sich nicht hinter den zaghaften Vorwand der Geseßlichkeit zurückzog, als die Gewaltpolitik des Bundestags die öffentliche Agitation ungeseslich gemacht hatte. In geheimen Gesellschaften, in heimlichen Flugschriften suchte er den Widerstand gegen den Winkel-despotismus zu Thils zu schüren. Um Neujahr 1834 schloß sich ihm Georg Büchner an, ein zwanzigjähriger Student der Naturwissenschaften, der seit zwei Jahren in Straßburg studiert hatte. Büchner war ein Kopf von merkwürdiger Frühreise, nicht nur ein Freidenker auf religiösem Gebiet, sondern auch, was ungleich mehr sagen wollte, so klar in politischen Dingen, wie keiner sonst von allen, die im damaligen Deutschland politisch hervorgetreten sind. Nicht als ob er ein Sozialist im englisch-französischen oder gar im heutigen Sinne des Wortes gewesen wäre; er spottete über den Saint-Simonismus, von dem ihm einmal ein wunderliches Exemplar in Straßburg begegnet war. Ganz im Gegensatz zu den Utopisten verstand er vielmehr die französische Revolution; aus ihr schöpfte er seine Überzeugung, daß der Despotismus nur durch Gewalt gestürzt werden könne, aber daß jede politische Revolution ohne materielle Grundlage, ohne ein notwendiges Bedürfnis der großen Masse scheitern müsse. Er werde sich nie, so schrieb er seinen Eltern aus Straßburg, in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche einlassen; die Opfer des Frankfurter Attentats bedauerte er von Herzen, aber er begriff nicht die Verblendung derer, die in den Deutschen ein zum Kampfe für sein Recht bereitcs Volk sähen.

Als hessisches Landeskind mußte Büchner im Herbst 1833 für den Rest seiner Universitätszeit nach Gießen übersiedeln. In dem kleinen Neste, umgeben von einer reizlosen Landschaft, versiel er in tiefe Schwermut; die politischen Verhältnisse engten ihn ein; er schämte sich nach seinen eigenen Worten, ein Knecht mit Knechten zu sein, einem vermoderten Fürstengeschlecht und einem kriechenden Staatsdieneraristokratismus zu gefallen. Nicht minder ekelte ihn das Treiben der Burschenschaft an. Obgleich sie in Gießen von jeher verhältnismäßig radikal

war, wollte sie doch auch hier nicht von dem romantischen Flitterfram ihrer bunten Bänder lassen; vergebens suchte Büchner sie zu überzeugen, daß es ihre Pflicht sei, in Reih und Glied des bürgerlichen Emanzipationskampfes zu treten; die Knabenhafte Eitelkeit mochte nicht mit Handwerksburschen auf derselben Bank sitzen. Meine Freunde verlassen mich, wir schreien wie Taube einander in die Ohren, schrieb Büchner an seine Braut. Ein paar Studenten schlossen sich ihm dennoch an, keiner inniger als der Theologe August Becker, ein gescheiter Kopf, der sich nur arg verwahrloste. Durch Becker hörte Büchner von Weidigs Verschwörung, und sein revolutionärer Drang zu handeln riß ihn zu dem Versuch hin, der geheimen Agitation breiteren Boden, höhere Ziele zu schaffen. Darüber mußte er bald genug mit Weidig zusammenstoßen; das einzige Flugblatt, das Büchner geschrieben hat, der Hessische Landbote, ist von Weidig, der über die geheime Druckerei in Offenbach verfügte, arg verstümmelt und durch biblische Strafstellen entstellt worden. Aber auch so noch spricht es wie ein dichter Funkenregen aus dem Brande der großen französischen Revolution. Die Sprache hält sich dem Bombast des damaligen Liberalismus fern; sie ist einfach, klar, durch glückliche Vergleiche belebt, von revolutionärer Leidenschaft gesättigt. Jedoch sozialistische Anklänge enthält sie nicht. Büchner stürmt die hessischen Bauern auf, die Burgen ihrer Zwingherren zu brechen, wie zahlreiche Aufstände der französischen Bauern das Jahr 1789 eingeleitet hatten.

Einen Erfolg hatte die Flugschrift nicht. Den liberalen Mitgliedern der Verschwörung erschien sie „allzuscharf, ja ekelhaft“, und der Trost der Bauern war unter du Thils Joche gründlich gebrochen worden. Sie lieferten die Blätter des Hessischen Landboten, die ihnen nächtlicher Weile in die Fenster und die Türen geschoben wurden, ängstlich den Behörden aus, und der Nest fiel durch Verrat in die Hände der Regierung. Judas Kuhl, ein Bürger von Buzbach, hatte schon im März 1833 seinen Pakt mit du Thil und dem Großherzog selbst abgeschlossen, aber als zäher Schacherer verkaufte er die Verschworenen allmählich Kopf bei Kopf und arbeitete derweil als Lockspiegel unter ihnen. Erst im Frühjahr 1835 zog sich das Netz über die kostbarsten Opfer, über Büchner und Weidig zusammen. Büchner hatte den Winter bei seinen Eltern in Darmstadt verlebt und hier einen kleinen Geheimbund gestiftet, der nächtlicherweise in einem Gartenhäuschen tagte; schon eng

umgarnt von du Thils Häschern, schrieb er sein Drama Dantons Tod, eine formlos-mächtige Dichtung, die im grandiosen Wurf der abgerissenen, in fieberhafter Aufregung wie hingewählten Szenen die Schreckensherrschaft in all ihrer unheimlichen Größe heraufbeschwor. Im letzten Augenblick konnte Büchner dann noch fliehen, erst nach Straßburg und von da nach Zürich, wo er schon im Februar 1837, noch nicht 24 Jahre alt, an einem hitzigen Fieber gestorben ist.

Wenige Tage nach Büchners Tode endete Weidig durch einen schauerlichen Selbstmord. Ihn hatte du Thil rechtzeitig ergriffen, und, wie in allem reaktionären Handwerk, so auch darin erfahren, die Justiz zur Dirne der Gewalt zu machen, hatte er dem edlen Schwärmer in dem Untersuchungsrichter Georgi einen grausamen, an Säufervahnsinn leidenden Folterknecht bestellt. In endlosen Martern wurde Weidigs geistige Kraft gebrochen. Als dann auch sein Körper durch Schläge mit dem Farrenschwanz geschändet wurde, wählte er den freiwilligen Tod. Er zerschnitt sich mit zerbrochenen Glasscherben die Adern. Noch war Hilfe möglich, als die Tat entdeckt wurde, doch Georgi und seine Helfer ließen den Unglücklichen verbluten. Du Thil aber belohnte den Henker durch einen Orden und ließ ihn mit Unterstützung der Behörden in die Kammer wählen. Der unerhörte Frevel entriß dem geknebelten Volke einen Aufschrei ohnmächtigen Zornes, und ungefühnt ist er nicht geblieben. Weidigs Schicksal bestimmte die Zukunft eines damals elfjährigen Knaben, der ihm blutsverwandt war: er hieß Wilhelm Liebknecht.

2. Ökonomische Fortschritte. Neue Literatur.

Um die Mitte des Jahrzehnts lag wieder die Ruhe des Kirchhofs über Deutschland. Aber wenn die Fürsten mit staatsmännischer Befriedigung auf dies Ergebnis ihrer patriotischen Bemühungen blickten, so ahnten sie wenig, daß sie gleichzeitig erfolgreicher, als alle Demagogen, an der Untergrabung ihrer Herrlichkeit von Gottes Gnaden arbeiteten. Zu Neujahr 1834 trat der preußisch-deutsche Zollverein ins Leben, der ein Gebiet von etwa 8000 Geviertmeilen mit gegen 30 Millionen Einwohnern dem freien Verkehr im Innern erschloß und zugleich als einheitliches Ganzes den fremden Handelsmächten gegenüberstellte. Ein Jahr darauf wurde die erste deutsche Eisenbahn zwischen Nürnberg und

Jürth erbaut. Schwerfällig genug, aber unaufhaltsam trieb Deutschland in den großen Strom des Weltverkehrs.

Die Vorgeschichte des Zollvereins ist ein tragikomisches Beispiel dafür, wie souveräner Unverstand durch die ökonomische Notwendigkeit gebändigt wird. Während sich fast alle europäischen Staaten durch Zölle schützten, lag das zerrissene Deutschland offen für die übermächtige Konkurrenz des Auslandes und wurde namentlich von englischen, durch die Kontinental Sperre so lange gestauten Waren überschwemmt. Es war so, wie die niederrheinischen Fabrikanten in einer Bittschrift an den preussischen König klagten: „Von allen Märkten Europas sind unsere Gewerbe durch Zolllinien ausgeschlossen, indes alle Gewerbe Europas in Deutschland einen offenen Markt haben.“ Dafür fehlte der deutschen Industrie der inländische Markt, denn ganz Deutschland war von zahllosen Zolllinien durchschnitten, so daß dem Franzosen de Pradt die Deutschen wie Gefangene vorkamen, die nur durch Gitter miteinander verkehren durften. Was dem Auslande zum Spotte gereichte, war das Ideal der deutschen Despoten, deren Handels- und Wirtschaftspolitik einzig durch dynastische Interessen oder auch nur Schrullen bestimmt wurde. Aber sie waren arm, sehr arm, und der Hunger nach Gold händigte den souveränen Trug. Finanzielle Rücksichten hatten Preußen schon im Jahre 1818 gezwungen, alle Binnenmauten niederzuwerfen und den ganzen Staat mit einer Zollgrenze einzuschließen, so schwierig die Erhebung der Zölle an den weit gestreckten und tief zerrissenen Grenzen war. Damit kamen die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, die fast alle von der preussischen Zollgrenze berührt wurden, aus dem Regen in die Traufe. Möchten sie mehr oder minder deutlich einsehen, daß ein preussisch-deutscher Zollverein der Anfang zur preussischen Vorherrschaft sei, so blieb ihnen keine Wahl. Sie sträubten und zerrten sich, solange sie konnten, und machten noch lange Jahre viele Seitensprünge, aber die wachsende Not ihrer Finanzen entschied, und einer nach dem anderen meldete sich zum Eintritt in den Zollverein. Da es allen Regierungen auf den finanziellen Ertrag der Zölle, nicht aber oder doch erst sehr in zweiter Reihe auf den Schutz der Industrie ankam, so wurde der Tarif so liberal, wie ihn kein anderer großer Staat des Festlandes kannte. Wohl schrie die Mehrzahl der Fabrikanten nach höheren Zöllen, aber sie kamen gegen die Regierungen umsoweniger auf, als auch der Großgrundbesitz wegen der Kornausfuhr begeisterter Freihändler war.

Dagegen war die junge Bourgeoisie die treibende Kraft bei dem Bau von Eisenbahnen. Deutschland war arm an guten Land- und Wasserstraßen; in Preußen gab es 1831 noch nicht 1100 Meilen Chausseen. Um so schneller begriff die rheinische und sächsische Industrie, begriffen die größeren Handelsstädte, wie Leipzig und Magdeburg, ihr Interesse an Eisenbahnen. Den Despoten und ihren Werkzeugen war die Sache zunächst höchst verdächtig. Der preussische Generalpostmeister Nagler, ein gehässiger Demagogenverfolger, der die Briefspionage im großen betrieb, eiferte gegen das „höchst beschränkte und untergeordnete Kommunikationsmittel“ und fand damit gnädiges Gehör bei seinem Landesvater, der sein Gottesgnadentum gefährdet glaubte, wenn er mit seinen geliebten Untertanen in demselben Zuge von Berlin nach Potsdam fahren sollte. Höchstens die Phantasten unter den Fürsten, wie der König von Bayern und der Kronprinz von Preußen, hatten einiges Wohlgefallen an den neuen Eisenstraßen; von ihrer unwälzenden wirtschaftlichen Bedeutung ahnten auch sie nichts. Der souveräne Unverstand griff oft störend in den Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes ein, doch verhindern konnte er ihn nicht. Die Eisenbahnen legten die erste große Bresche in die chinesischen Mauern der partikularistischen Vorurteile. Sehr bald besang Karl Beck in einem Bilde von zweifelhaftem Geschmack, aber prophetisch genug die Schienen als die Hochzeitsbänder, als die blankgegossenen Trauungsringe der Länder. Die Eisenbahnen erschlossen den Reichtum des deutschen Bodens an Eisen- und Kohlenschätzen, sie gaben der großen Industrie einen gewaltigen Anstoß, die nun auch in Süddeutschland einzudringen, sich in Augsburg, Nürnberg, Mannheim anzusiedeln begann. Fabriken für Maschinenbau wuchsen rasch empor, so Borsig in Berlin, Cramer-Klett in Nürnberg.

Doch immer noch herrschte weitaus das Handwerk in Deutschland vor, und es erlebte seine letzte Blüte in dem wirtschaftlichen Aufschwung der dreißiger Jahre. Zwar litten schon einzelne Gewerbe durch die Konkurrenz der großen Geschäfte, so die Seifensieder, Gerber, Handschuhmacher, Hutmacher, Töpfer, aber dafür gewannen andere, wie Mechaniker, Schlosser, Steinmeger gerade durch die Beschäftigung, die ihnen die große Industrie gab. Insoweit mochte sich Gewinn und Verlust ausgleichen. Im ganzen und großen hob sich das Handwerk; die Zahl der in ihm beschäftigten Personen stieg verhältnismäßig schneller,

als die Gesamtziffer der Bevölkerung, was sich besonders an den wichtigen Gewerben der Bäcker und Fleischer zeigte, die sich sonst auf gleicher Höhe mit der steigenden oder sinkenden Bevölkerung zu halten pflegten. Nun trat aber auch der soziale Gegensatz zwischen Meistern und Gesellen schärfer hervor. In den zwanziger Jahren hatten sich die Lücken des Handwerkes allmählich ausgefüllt; die selbständige Niederlassung erforderte namentlich in den größeren Städten schon einige Mittel; hier vergrößerten sich die Geschäfte, aber sie vermehrten sich nicht. Ein Teil der Gesellen mußte auf die Aussicht verzichten, jemals Meister zu werden. Im achtzehnten Jahrhundert hatte sich, wenn das Handwerk übersezt war, der Überschuß in die Söldnerheere ergossen; dieser Abfluß bestand nicht mehr oder, soweit er etwa in anderer Form noch bestand, hatte er keinen Reiz für die kräftigen Elemente der Gesellschaft, die in den revolutionären Bewegungen nach 1830 mitgetan hatten. Politische und soziale Not trieb sie über die Grenzen, nach England, nach Frankreich, nach der Schweiz. Aus gleichen Gründen nahm in diesem Jahrzehnt die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten ihren ersten großen Aufschwung: mehr als 150000 Deutsche wanderten dahin aus gegen noch nicht 8000 in den zwanziger Jahren.

Wie immer ging mit dem ökonomischen Fortschritt der naturwissenschaftliche Hand in Hand. In erster Reihe stand dabei die Chemie, der Liebig ein genialer Bahnbrecher wurde, er gründete in Gießen das erste Laboratorium an einer deutschen Hochschule. In Berlin scharten sich um Alexander von Humboldt bedeutende Naturforscher, Ehrenberg, Dove, die beiden Rose, Johannes Müller. Gegen die historischen Wissenschaften, wie sie bis dahin an deutschen Universitäten und Gymnasien getrieben worden waren, begann sich in den aufblühenden Städten eine starke Abneigung geltend zu machen; sie gründeten polytechnische Anstalten, gewerbliche Fortbildungsschulen, Handelsschulen. Die süddeutschen Regierungen nahmen einigen Anteil daran, um das Handwerk zu fördern; was Preußen etwa zur Förderung der gewerblichen Entwicklung tat, das kam durchaus dem großen Kapital zu gute, das der preußische Despotismus, bei allem Mißtrauen gegen die revolutionierenden Wirkungen der Industrie, doch zugleich instinktiv als eine neue Macht der Ausbeutung und Unterdrückung begriffte.

Und nun begann auch das Eis auf literarischem und politischem Gebiet zu treiben. Zuerst nagte der heiße Hauch der Julirevolution

an den toten Massen. In ehernen Rhythmen brandmarkte Platen die Senker Polens, den zarischen Despotismus und seine Helfershelfer, die Petersburger Knute, die Fuchtel von Berlin. Börne und Heine aber eröffneten ein heftiges Kreuzfeuer gegen den deutschen Despotismus. Sie waren nach Paris geeilt, und mit leidenschaftlichem Antheil erlebten sie die letzte Begeisterung wie die erste Enttäuschung der Julirevolution. Bald spottete Börne über die konstitutionelle Monarchie als über eine Mißgeburt mit zwei Rücken, die bestimmt sei, auf beiden Seiten Prügel zu bekommen. Er war aufgewachsen in dem Ghetto Frankfurts am Main, der Freien Stadt, wo der Geist ihres größten Sohnes, der Geist Goethes, bis auf den letzten Hauch verschwunden war, wo sich neben altem Gerümpel mittelalterlicher Herrlichkeit das politische Gland der Gegenwart im Bundestag handgreiflich verkörperte, wo aus der schmutzigsten Judengasse der Welt die größte Finanzdynastie des Jahrhunderts hervorgegangen war, wo eine feile Geldoligarchie hartherzige Bedrückung und verkümmertes Pfahlbürgertum mit kosmopolitischer Profitjagd zu verbinden wußte. Alle diese spitzigen Gegensätze hatten sich von früh auf zu tief in Börnes weiches Gemüt eingeprägt, als daß sie sein scharfer Verstand in nun doch schon reifen Jahren noch hätte ausgleichen können. Er liebte Deutschland, er liebte die Freiheit, und mit kräftigen Streichen traf er ihre Verächter, aber ihr Ketter konnte der Mann nicht werden, der Goethe einen gereimten und Hegel einen ungereimten Knecht schalt. Eine ungleich reichere Natur war Heine, der Sohn des gewerbleißigen Niederrheins, der süßeste Liedermund, den Deutschland seit Goethes jungen Tagen gesehen hatte, und ein wissender Schüler Hegels. Als ihn die Kunde von der großen Juliwöche auf Helgoland traf, war er ganz Freude und Gesang, ganz Schwert und Flamme. Er hatte das Schwanenlied der Romantik gesungen und in dem Napoleonkultus seiner Reisebilder die bürgerliche Kultur der Rheinlande gegen die feudale Unkultur des preußischen Junkertums verteidigt; nun ergriff er mit genialem Verständnis das innerste Wesen des französischen Sozialismus. Er dolmetschte den Franzosen die Geheimnisse der deutschen Philosophie und sagte voraus, was noch keiner ahnte, daß die deutschen Handwerksburshen und Arbeiter die Erben unserer großen Philosophen seien.

Platen, Börne, Heine kämpften im Ausland, unter der deutschen Zensur war ihr freies und kühnes Wort unmöglich. Aber um die Mitte

des Jahrzehnts brachen mit der ökonomischen Wendung der Dinge auch in Deutschland selbst allerlei Quellen und Quellchen unter der Eisdecke der Literatur hervor. In demselben Jahre, das die erste deutsche Eisenbahn sah, erschien eine ganze Reihe bedeutamer literarischer Kundgebungen: die Geschichte der deutschen Dichtung von Gerwinus, die aus unserer klassischen Literatur die Waffen für den politischen Emanzipationskampf des deutschen Bürgertums zu rüsten gedachte, Immermanns Epigonen, die den Klassenkampf zwischen Feudalismus und Industrialismus schilderten, Freiligraths erste Gedichte, die in brennender Farbenpracht das Gebiet des Welthandels entrollten, Mundts Madonna und Gukfows Wallh, die auf philosophischem und religiösem Umweg nach den Lorbeeren Börnes und Heines trachteten, endlich das Leben Jesu von Strauß.

Doch nur von diesem gelehrten Werke des schwäbischen Theologen, das den Kämpfen der Gegenwart am fernsten zu liegen schien, ging eine revolutionäre Wirkung aus. Gerwinus blieb eine Stimme in der Wüste, denn der Philister steckte ihm selbst noch zu tief im Leibe, als daß er die Philister hätte befehren können; er mißverstand oft genug die klassische Literatur, und die klassische Philosophie verstand er überhaupt nicht. Der junge Freiligrath lebte im Zustand politischer Unschuld, und der ältere Immermann gestand selbst, keine politische Ader zu haben; mit dem Hochmut halb des altpreußischen Beamten und halb des Nachfahren von Goethe sah er herab auf die mittelalterlichen Restaurationsversuche des Adels, die harten Taler des dritten Standes, den studentischen Demagogismus, die hegelisierenden Minister; es sei ihm völlig gleichgültig, so meinte er, ob Meister Hinz einen Groschen Steuer mehr bezahle oder Professor Kunz sein schlechtes Pamphlet nicht drucken lassen dürfe. Das Junge Deutschland endlich, die Mundt, Gukfow, Laube, litt an dem Fluche der Halbheit. Es wollte die profane Welt wieder in ihre Rechte einsetzen, aber es wollte nicht, wie Gukfow an Börne tabelte, alles zur Sache der Könige machen. Das hieß die Pferde hinter den Wagen spannen, denn damals war alles in Deutschland Sache der Despoten, und Georg Büchner meinte in seiner klaren Weise, er könne diese halben Bestrebungen nicht verstehen.

In der That war es der norddeutsche Liberalismus, der, geborener Wirkkopf, hegelisch gefärbt, romantisch verquickt, saint-simonistisch angehaucht, in den Schriften des Jungen Deutschlands seine ersten

schwankenden Gehversuche machte. Bei Mundt findet sich sogar schon die „preußische Spitze“; der angebliche Demagoge Laube reiste im Auftrag des preußischen Polizeiministers nach Straßburg, um über bonapartistische Untriebe zu berichten und schrieb eine leichte Literaturgeschichte gegen Gervinus, dessen „Doktrinarismus“ ihm viel zu knorrig war. Gutzkows Wally, die Zweiflerin, war durch das Leben Jesu von Strauß angeregt worden; eine herzlich schwache Dichtung, aber in ihren zweiflerischen Tendenzen so harmlos, daß sie von der pietistischen Reaktion der fünfziger Jahre in den Berliner Schulbibliotheken gebuldet wurde, zog sie bei ihrem Erscheinen den Banustrahl des Bundestags auf die Schriften Börnes, Heines und des Jungen Deutschlands. Börne und Heine wurden deshalb nur um so lebendiger, aber das Junge Deutschland siechte hoffnungslos dahin. Karl Gutzkow, sein begabtester und ehrlichster Vertreter, erkannte nach dem Erscheinen der Hallischen Jahrbücher, daß die Fortsetzung des großen neuzeitlichen Kampfes andere Waffen erfordere, als er zu führen verstünde.

3. Kampf zwischen Philosophie und Romantik.

So wenig wie Zimmermann und vielleicht weniger als Gutzkow besaß David Strauß eine revolutionäre Ader. Er war ein schwäbischer Magister und Theolog, mehr noch ein Spieß- als ein Kleinbürger, eine sorgliche Natur, die für die wachsenden Profitbedürfnisse des wachsenden Kapitalismus ein wachsendes Verständnis fand, aber die Revolution in ihren bürgerlichen Formen stets bekämpfte, in ihren proletarischen Formen stets beschimpft hat. Halb Poet und halb Philosoph, trieb er sich zuerst in Schellings mystischer Naturphilosophie, dann im Irrgarten des Magnetismus und Somnambulismus herum, bis sich ihm in Hegels Gabe des dialektischen Denkens der Zwiespalt zwischen Herz und Kopf verjöhnte. Mit ihr bewaffnet, schrieb er seine Kritik der evangelischen Geschichte, absichtlich in der dunklen Rede der Schule, damit ihn nur die offizielle Gelehrsamkeit verstehen sollte.

Dennoch wurde sein Buch eine epochemachende Tat. Die Bibelkritik von Reimarus mit ihrer blühdigen Beweisführung und ihren flachen Schlußfolgerungen hatte einst Lessings philosophischem Geiste den Anstoß gegeben, die Bedeutung der Religionen im Leben der Menschheit

zu untersuchen; nach tiefsinnigen Arbeiten hatte die deutsche Religionsphilosophie dann in Hegel ihren Abschluß gefunden, um Gott in die Geschichte und die Geschichte in Gott aufzunehmen; nun gab Strauß mit seiner Bibelkritik dem stolzen Geistesbau wieder den ersten Stoß. Wo die deutsche Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts aufgehört hatte, praktisch zu sein, da begann die deutsche Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts wieder praktisch zu werden. Was aber war mit dem Leben Jesu von Strauß für die Interessen der Gesellschaft gewonnen? Strauß selbst hat die Frage nie zu beantworten gewußt, und das quälende Rätsel hat sein ganzes Leben verdüstert. Es ist aber keineswegs unlösbar.

Die Julirevolution hatte wie in einem grellen Blitzstrahl erkennen lassen, daß die von Hegel zwischen ewiger Vernunft und preußischer Wirklichkeit geschlagene Brücke aus Spinnweben gewoben war. Die Wendung, die Gans gegen die historische Rechtsschule nahm, war nur das Vorspiel ganz anderer Dinge. Das erkannte, wenn niemand sonst, so doch die einzige wirkliche Partei, die damals schon bestand: die feudale. Sie pflanzte das Banner der romantischen Staatswissenschaft, das Banner Adam Müllers und Hallers um so dreister auf; sie gewann in dem preussischen Kronprinzen einen mächtigen Beschützer, in Jarcke, Leo, Hengstenberg, drei ehemaligen Burschenschaftlern, begabte Wortführer; sie schuf sich in der Evangelischen Kirchenzeitung und dem Politischen Wochenblatt einflußreiche Organe. Ihre stark katholischierende Richtung ergab sich aus ihren mittelalterlichen Idealen und auch aus dem bestimmenden Einfluß der französischen Romantik. Das Politische Wochenblatt trug ein Wort de Maistre's als Motto an der Stirn, und sein Redakteur Jarcke trat offen zum Katholizismus über, mit dem Hengstenberg's päpstliche Orthodoxie und Leo's historische Auffassung ohnehin nahe Berührungspunkte hatten. Sobald der süddeutsche Liberalismus niedergeschlagen war und solange sich der norddeutsche Liberalismus erst wie im Traume regte, ergab es sich von selbst, daß die romantische Reaktion zunächst auf religiösem Gebiet vordrang. Sie machte die Religion zur Sache der Könige und der Junker. Sie band mit Hegels Religionsphilosophie eher an als mit seiner Rechtsphilosophie.

Unserer klassischen Literatur und Philosophie war die Wahrheit der evangelischen Geschichte eine abgetane Sache. Hegel selbst hatte erklärt, was das bloß Geschichtliche, Endliche, Äußerliche betreffe, so seien die

heiligen Geschichten wie profane zu betrachten, den Glauben gehe das Wissen gemeiner wirklicher Geschichten nichts an. Aber auf der Wirklichkeit dieser Geschichten fußte die romantische Reaktion, mit ihr stand und fiel sie. Hier also mußte der erste Zusammenstoß zwischen Philosophie und Romantik erfolgen. Strauß trat dafür ein, daß die Prüfung der evangelischen Geschichte durchaus der historischen Kritik freizulassen sei. Er übte diese Kritik mit einer Gründlichkeit, die den guten Glauben an die historische Wahrheit der Evangelien ein- für allemal unmöglich machte. Aber wenn er als Hegelianer ganz andere Waffen der Kritik handhaben konnte, wie Reimarus zu seiner Zeit gehandhabt hatte, so kam er auch zu ganz anderen Ergebnissen. Mit Hegel behauptete er den Einklang der göttlichen mit der menschlichen Natur. Demgemäß waren ihm die Evangelien zwar nicht Geschichte, aber auch nicht Dichtung, sondern Mythe, Volksfage, bewußtlos geschaffenes Erzeugnis der christlichen Gemeinde. Damit war im Grunde nichts erklärt, wohl aber Hegels absolute Idee erschüttert. Von den beiden Gegensätzen, deren höhere Einheit sie bildete, der Substanz und dem Selbstbewußtsein, griff Strauß die geheimnisvolle Substanz heraus als Erzeugerin der christlichen Mythe. Es stand zu erwarten, daß sich das Selbstbewußtsein nicht so heiläufig verabschieden lassen würde.

Aus diesen beiden Gesichtspunkten erklärt sich die ungeheure Wirkung, die das Leben Jesu von Strauß bei seinem Erscheinen hervorrief. Es führte einen vernichtenden Streich gegen die Sache der Könige, und es rief Hegels absolute Idee, worin die Weltgeschichte ihren Abschluß gefunden hatte, über sich selbst hinaus. Während die älteren Hegelianer fortfuhren, die Hefte des Meisters nach ihrem Wortlaut abzulesen, entfannen sich nun die jüngeren Schüler Hegels, daß den inneren Kern seiner Philosophie nicht die Ruhe, sondern die Unruhe, nicht der Stillstand, sondern die Entwicklung, nicht das System, sondern die Methode bilde. Sie sammelten sich um die Fahne der Hallischen Jahrbücher, die zwei junge Gelehrte, Theodor Estermeyer und Arnold Ruge, seit 1838 herausgaben. Die eigentliche Seele des Unternehmens war Arnold Ruge, ein Pommer von der Insel Rügen, der als alter Burschenschaftler den Wahnsinn der Demagogienjagd mit sechsjährigem Gefängnis in Köpenick und Kolberg gebüßt hatte. Er besaß manche Eigenschaften eines guten Publizisten: philosophische Bildung, Fleiß, Rührigkeit, Kampflust, und war reichlich der grobe Keil, der auf den groben Klotz der Reaktion

gehörte. Doch steckte hinter den Eseln, Ochsen und Pferdeköpfen, die ihm nur so von den Lippen stoben, mehr ein polternder und recht-haberischer Philister, als ein wirklicher Revolutionär. Ruge hatte sich durch glückliche Heiraten eine behagliche Existenz geschaffen und erklärte den „langohrigen Sauertöpfen“ als Hallischer Hausbesitzer, Stadtverordneter, Schiedsmann und Sanitätskommissarius, ja als verfolgter Demagog — aus seinen „mancherlei rechtlichen Verwicklungen“, wie er sich ausdrückte — das preußische Staatswesen für frei und gerecht. Mit den Hallischen Jahrbüchern wollte er nur frisches Wasser in den stockenden Sumpf der alten Literaturzeitungen leiten; er wollte wieder Leben und Wissenschaft vermitteln im Gegensatz zu den Berliner Jahrbüchern, in denen sich die älteren Hegelianer ein staubtrockenes Organ geschaffen hatten. Auf einer Werbereise trommelte er an den deutschen Universitäten allerlei junges, aber hunt gemischtes Volk zusammen; auch Leo gehörte vorläufig zu den Mitarbeitern der Hallischen Jahrbücher. Es war, wie Ruge selbst sagte, „sehr gegen seinen Willen“, daß sich sein Blatt so bald mit der Romantik in die Haare geriet.

Die Reaktion fühlte instinktiv den Boden unter ihren Füßen wanken, und durch plumpe Schläge rief sie selbst den Widerstand hervor, den sie fürchtete. Dieselben Göttinger Professoren, die den Werber Ruge im Herbst 1837 sehr von oben herab behandelt hatten, wurden noch in demselben Jahre von ihrem angestammten König aus dem Lande gesagt, weil ihnen ihre Ehre höher stand als ihr Amt. Das freie und gerechte Preußen aber unterstützte den Gewaltstreich des Welfen, und der Minister v. Rochow erfand damals das geflügelte Wort vom beschränkten Untertanenverstand, um den Beifall lächerlich zu machen, den die brave Tat der Göttinger Sieben in preußischen Städten erweckt hatte. Gleichzeitig blamierte sich der preußische Despotismus unsterblich, indem er sich, trotz seiner mittelalterlich-romantischen Neigungen, in der Frage der gemischten Ehen mit der römischen Kurie überwarf und, dank seiner Gendarmenpolitik gegen die katholischen Bischöfe, die Sache des Ultramontanismus zum ersten-, wenn auch nicht zum letztenmal zur Sache der bürgerlichen Freiheit machte. Die preußischen Romantiker kamen dadurch in ein gewisses Gedränge. Als Leo die Verhaftung des Kölner Erzbischofs erfuhr, wollte er jeden Hegelianer wie einen Hasen hinter die Ohren schießen, mußte dann aber gern oder ungern gegen den „Welfen“ Görres schreiben, der vom ultramontanen Standpunkt aus den preußischen

Staat mit beißendem Hohn überschüttet hatte. Diesen Augenblick erfaß Ruge, um seinen Freund Leo von der Philosophie aus gründlichst zu kritisieren und dessen Schrullen, die freilich eine ganze Frachtfuhr zerbrochener Töpfe seien, vollends zusammenzuschießen. Indessen Leo, der an Geist, Wissen und nicht zum wenigsten an Grobheit sich reichlich mit Ruge messen konnte, klagte nunmehr die Sekte der Hegelingen als staatsgefährlich an, weil sie jeden persönlichen Gott leugne, das Evangelium für eine Mythe erkläre, die Unsterblichkeit bestreite und eine Religion des alleinigen Diesseits lehre, trotz alledem aber sich das Ansehen einer christlichen Partei gebe. Von nun an war der Kampf zwischen Philosophie und Romantik offen entbrannt.

Immer noch blieben die Hallischen Jahrbücher „Hegelsche Christen und Hegelsche Preußen“. Der preußische Beamten- und Militärstaat war ihr Ideal, und für einen philisterhaften Aufsatz über Heine erntete Ruge den Beifall des Kultusministeriums, in dessen Sälen die offizielle Hegelei ihre letzte Heimat hatte. Doch war gegenüber dem Kronprinzen und seinem romantischen Gefolge der Kultusminister Altenstein und sein Geheimer Rat Johannes Schulze viel zu schwach oder viel zu ängstlich, um mehr zu leisten, als eine verschämte Duldung der Junghegelianer. Auf Ruges flehentliche Bitte um eine staatliche Anstellung als Anerkennung seiner Leistungen gingen sie nicht ein. So trieben die Hallischen Jahrbücher allmählich in die politische Opposition. Sie erklärten, das Prinzip des preußischen Staates, der Protestantismus in all seinen vernünftigen Konsequenzen, sei nach wie vor die Wahrheit, aber der gegenwärtige Zustand Preußens sei gegen seine Entwicklung das Unhaltbare und gegen sein Wesen das Unwahre. Ruge wollte nun, wie in der Literatur, so auch in der Politik die Romantik „zu Tode hegen“, aber die „unpraktische alte Dame“, wie er sie nannte, stand früher auf als er und gelangte in der Person Friedrich Wilhelms IV. auf den Thron, um den Hallischen Jahrbüchern daselbe Schicksal zu bereiten, das sie ihr zugebacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Handwerksburschen-Kommunismus.

1. Geheime Gesellschaften deutscher Flüchtlinge.

Leo und Ruge, die Hauptkampfhähne der Romantik und der Philosophie, behaupteten mit gleichem Eifer, ihrer burschenschaftlichen Vergangenheit treu zu bleiben, indem sie sich heftig befehdeten. In gewissem Sinne konnte es auch jeder von beiden behaupten. Unter dem stärkeren Luftzug der ökonomischen Entwicklung mußten sich die verschiedenen Strömungen scheiden, aus denen die Burschenschaft zusammengefloßen war. Ja, die Mehrzahl der akademischen Rebellen schloß einen so gründlichen Frieden mit den herrschenden Gewalten, daß die preussischen Mandarinen, die nie vom Pfade des Rechtes abgewichen waren, unter neidischem Schütteln ihrer Köpfe das Wikchen erfanden, niemand mache eine so schnelle Karriere wie ein bekehrter Demagoge.

Eine ähnliche Scheidung trat aus ähnlichem Grunde unter den revolutionären Elementen ein, die von der reaktionären Welle über die deutschen Grenzen geworfen worden waren. Nur daß die freie Luft oder die entwickelten Klassenkämpfe des Auslandes, nicht zuletzt auch die fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Regierungen, das Schwergewicht dieser Scheidung nicht nach der reaktionären, sondern nach der revolutionären Seite schoben. Auf dem neutralen Boden der Schweiz fanden die deutschen Flüchtlinge italienische und polnische Leidensgenossen, die gleich ihnen von Metternich und dessen Helfershelfern drangaliert wurden; in Frankreich trat ihnen die sozialistische Bewegung nahe. Damit war, was die deutschen Flüchtlinge noch an beschränkter Deutschthümelei besaßen, auf eine harte Probe gestellt, und von ihren beiden hauptsächlich Bestandteilen hielten die Handwerksburschen diese Probe besser aus, als die Studenten, von denen nur die tüchtigsten Elemente sich über einen mehr oder minder verwaschenen Radikalismus hinaus zu entwickeln vermochten.

Paris war damals die Hauptstadt der europäischen Revolution, und hier entstand, als ein öffentlicher Volksverein zur Unterstützung der süddeutschen Oppositionspresse von der französischen Regierung unterdrückt worden war, im Jahre 1834 die erste geheime Organisation der deutschen Flüchtlinge, der Bund der Geächteten. Sein Zweck war nach den Statuten: Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands, Begründung und Erhaltung der sozialen und politischen Gleichheit, Freiheit, Bürger-tugend und Volkseinheit. Er verfolgte demokratisch-republikanische Ziele, wie die französische Gesellschaft der Menschenrechte, und wie diese war er als hierarchisch abgestufte Verschwörungsgesellschaft mit unbedingtem Gehorsam gegen die geheimen Oberen organisiert. Zu seinen Leitern gehörten zwei ehemalige Privatdozenten: Theodor Schuster aus Göttingen und Jakob Benedek aus Heidelberg, ein geborener Kölner, der auf Verlangen seiner Heimatsbehörde wegen Beteiligung am Hambacher Feste verhaftet, aber von dem jungen Johann Philipp Becker in dem Städtchen Frankenthal befreit worden war, als er beim Transport in die preussischen Kerker durch die Rheinpfalz geschleppt wurde. Die Masse der Bundesmitglieder bestand aus einigen hundert Handwerksburschen, nicht nur aus solchen, die in Paris ansässig waren, sondern auch aus wandernden Gesellen, die über kurz oder lang nach Deutschland zurückkehrten. Gerade diese Beziehungen mußte der Bund pflegen, wenn er Verbindungen in Deutschland anknüpfen wollte, was ihm in einer ganzen Reihe größerer Städte, Hannover, Bremen, Berlin, Leipzig, München, Frankfurt, Mainz, auch gelang. Doch war der Bund schon hoffnungslos dem Siechtum verfallen, als ihn die Polizei im Jahre 1840 aufspürte.

Die Keime seines Verfalls lassen sich bis in die ersten Hefte des Geächteten verfolgen, einer Monatschrift, die als Organ des Bundes diente und seit 1834 von Benedek herausgegeben wurde. Sie begann mit einem schwärmerischen Aufsatz Börnes über die Worte eines Gläubigen, die Lamennais eben veröffentlicht hatte: Rettung überschrieb Börne seine Anzeige und den Mai der Völker datierte er von dem religiösen Gefühlssozialismus, den der ehemalige Vorkämpfer der päpstlichen Weltherrschaft in biblischem Stile predigte. Benedek selbst knüpfte auch an Lamennais an, an dessen Satz: Jeder hat das Recht, zu bewahren, was er hat, sonst brauchte niemand etwas zu besitzen; jeder hat das Recht, durch Arbeit zu erwerben, was er nicht hat, denn sonst wäre die Armut ewig. Trotz dieser billigen Weisheit ließ es Benedek, dessen Name später

sprichwörtlich werden sollte für deutschtimelnde Gimpelei, damals an kräftigen Worten nicht fehlen. Er trotzte auf die Propaganda des Hungers, auf dessen blutiger Sturmflagge geschrieben stehe: wir haben nichts zu schaffen, wir haben nichts zu essen. Aber er bemühte sich, den aufbrechenden bürgerlich-proletarischen Klassengegensatz zu verwischen. Er leugnete, daß die Not der Fabrikarbeiter in Lyon und Manchester eine besondere Not sei, die sich von der allgemeinen Not der Unterdrückten unterscheide. Die politische Freiheit werde auch die soziale Gleichheit herbeiführen durch Unterstützung des Bedürftigen, durch Sicherung des Notwendigen, durch Besteuerung des Überflüssigen. Der freie Staat werde dem arbeitsfähigen und arbeitswilligen Bürger einen auskömmlichen Lebensunterhalt sichern. Er nannte es Überwitz, darüber zu streiten, was nach dem Siege der Revolution geschehen solle. Wenn ein reißendes Tier die Umzäunung einer Herde durchbräche und darin wütete, so schlügen die Hüter der Herde es tot, und erst nachher besprächen sie sich, wie sie sich durch eine bessere Umzäunung gegen Raubtiere schützen könnten.

Hiergegen erhob sich Schuster in dem fünften Hefte des Gedächten. Er führte aus, einzig der heuchlerische Egoismus der Klassen erzeuge verschiedene Ansichten über die beste Einrichtung des Staates. Für naturkräftige Geister gebe es nur eine soziale Wahrheit: die menschliche Gleichheit, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur ein Mittel, sie zu erreichen: die Revolution. „Verbreite man diese Lehren mit Tätigkeit unter die Massen, welche weder ein verkehrtes Wissen, noch eine laze Moral verdarb, in deren Mitte allein noch frischkräftiger Sinn lebt, sowie biedere Uneigennützigkeit, und deren dringendste Interessen die Veränderung unseres Staatenbaues im Sinne der Gleichheit erheischen — ich meine, unter die arbeitenden Massen; entwickle man mit Sachkenntnis die Möglichkeit einer solchen Veränderung wie deren Nutzen — und gewiß, man hat alsdann keine Parteien zu fürchten.“ An der Hand der Geschichte wies Schuster mit großem Scharfsinn die Sinnlosigkeit nach, Revolution zu spielen um der Revolution willen; freie Gesetze und Verfassungen könnten niemals etwas nützen, wenn sie nicht zu dem Körper paßten, den sie bekleiden sollten.

Besonders eingehend zeigte Schuster an den Vereinigten Staaten von Amerika, daß die sozialen Zustände die politische Verfassung beherrschen und nicht umgekehrt. „Zum großen Glücke für die ärmeren Bürger

Nordamerikas ist dort die Bevölkerung dünn gesät auf einer ungeheuren Länderstrecke, wodurch es kommt, daß der zahlreichste Teil derselben sich vom Ackerbau ernährt, und dadurch in einem gewissen Wohlstand, sowie in größerer Unabhängigkeit sich erhält. Die tätige Betreibung des Ackerbaues in Nordamerika wirkt notwendig zurück auf das Fabrikwesen und die Handwerke in den Städten. Die Zahl der arbeitenden Hände ist dort nicht so groß, die Arbeit folglich gesuchter, der Verdienst der Arbeiter wird erhöht und mit ihrem Verdienst ihre Aufklärung, ihre Unabhängigkeit." Aus diesen Gründen verzögere sich die mammonistische Entwicklung in den Vereinigten Staaten; „immerhin zeigen aber die neueren Wahlzonen in New York und Philadelphia, daß ein friedliches Nebeneinanderbestehen unter einer demokratischen Verfassung, zweier durch ihre Interessen und politischen Zwecke bis zur Feindseligkeit getrennten Klassen, nicht möglich ist, und daß der notwendige Ausgang des Kampfes entweder Vernichtung der Verfassung ist, sei es in ihrem Geiste oder in ihrer Form, oder aber vollständiges Erlöschen der bevorrechteten Klasse durch eine soziale Revolution." In der Tat seien denn auch die politischen Zustände in den Vereinigten Staaten „nicht eben sehr vorgerückt“ im Verhältnis zu den europäischen Monarchien. In beiden schwelge der Müßiggang, entbehre die Arbeitsamkeit, in beiden gebiete Reichtum und Laster, gehorche Armut und Tugend, in beiden gebe es keinen anderen Ausweg aus den Bedrängnissen der Gegenwart, als durch die Schleusen der sozialen Revolution.

Schuster wandte sich dann noch gegen Benedens Heilmittel: die Besteuerung der Reichen, um die Armen zu unterstützen. Er gab zu, daß die Steuern in Amerika niedriger seien als in Europa, aber seien sie deshalb gerechter verteilt? Sie beständen allergrößtenteils in indirekten Steuern und dem Ertrag der Eingangszölle, und dadurch sei der Arme schwerer bedrückt als der Reiche. Noch habe man nichts davon gehört, daß die amerikanischen Staatsführer aus dem Ertrag der Steuern Ersprißliches geleistet hätten für die zunächst notwendigen und vorderhand allein nützlichen Anstalten, die den Wohlstand der arbeitenden Klassen fördern könnten: als da seien Beförderung des Assoziationswesens unter denselben durch Herschiebung unverzinslicher Kapitale, Befreiung der Arbeiter aus den räuberischen Händen der Kapitalisten, eben durch jenes Assoziationswesen, sowie durch die staatsseitige Gründung von Gewerbeanstalten für den Nutzen brotloser Arbeiter, Anlegung zahlreicher und

ehrenvoller Versorgungsanstalten für die verwaiste Kindheit, die brotlose Gebrechlichkeit und das unversorgte Alter. Wohl sei an und für sich kein Tadel dagegen zu erheben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die öffentlichen Einkünfte ganz besonders zur Erleichterung des inneren Verkehrs, durch Anlegung von Eisenbahnen, Kanälen u. s. w. verwende. Aber es sei klar, daß dadurch der Reichtum der Reichen wie die Armut der Armen vergrößert werde. „Ich sage: vergrößert, denn nach Maßgabe der Abkürzung der Entfernungen und der größeren Raschheit des Verkehrs bevölkert sich das Land, vervielfachen sich die Werkstätte der Industrie. Eine rege Konkurrenz lebt auf, Konkurrenz der unternehmenden Kapitale, Konkurrenz der erzeugenden Arnie; die Preise der Erzeugnisse sinken, aber mit ihnen auch der Lohn für die erzeugende Kraft. Alles weißsagt den Schiffbruch des öffentlichen Glückes. Nur eines steigt inmitten des allgemeinen Verfalls empor, unermeslich und gierig und unersättlich: der Reichtum einzelner, das Kapital. Sein ist die Frucht fremder Mühe; sein der Genuß des vervielfältigten Gewerbesfleißes, der verfeinerten Kunst; sein der Segen aller Wohltaten und aller Opfer des gesellschaftlichen Verbandes. Mit dem Reichtum wächst die Gewinnjucht, mit der Gewinnjucht der unternehmende Erfindungsgeist; Maschinen erstehen und ersetzen die Leistungen der Menschenkraft: eine neue Quelle der Brotlosigkeit und der Verarmung, und so geschieht es, daß bei dem Zustand unserer Gesellschaften jeder Fortschritt im Gewerbesfleiß, in der Kunst einen Rückschritt bezeichnet im Bürgerglück und in dem Bildungsgange der Menschheit.“

Aus diesen Vorderfällen gelangte Schuster dann zu dem Schlusse, „daß unser Volk, daß alle Völker des Erdbodens einen Frevel an ihrem eigenen Heile, einen Frevel an der Menschheit begehen würden, wenn sie sich an der mißlungenen Republik der Vereinigten Staaten kein Beispiel nehmen und sich damit begnügen wollten, das Joch eines Königs zu brechen, um Kräimern zu gehorchen. Wenn es Licht werden soll für das Volk, so muß es sich in der nächsten Revolution darum handeln, nicht bloß den Monarchen zu stürzen, sondern die Monarchie. Die Monarchie aber besteht nicht im Wappenschild noch in der Königskrone — sie besteht im Vorrecht — das Vorrecht aller Vorrechte aber ist der Reichtum. Fülle die revolutionäre Art diesen Feind, und Thron, Geburtsabel und Kräimerhoffahrt werden mit ihm sich neigen, wie ein Gemäuer mit seinem Fundament. Lasse sie ihn unverfehrt, und alles

übrige wird auf seinen Schultern sich wieder erheben, bis ein neuer Wetterstrahl den neuen Bau zerschellt.“

Auf diese herediten Darlegungen antwortete Venedey mit allgemeinen radikalen Schlagworten, die nichts bewiesen, als daß er Schusters Meinung nicht einmal verstanden hatte. Im Jahre 1835 wurde er von der französischen Regierung ausgewiesen, und die deutschen Handwerker erhielten von Bundestagswegen den Befehl, Paris zu verlassen, Maßregeln, die natürlich dazu dienten, die proletarischen Elemente im Bunde der Geächteten schärfer herauszutreiben. In einem Aufsatz über die Freiheit, der anonym erschien, aber augenscheinlich wieder aus Schusters Feder herrührte, erklärte der Geächtete: „Ja! vor Freund und Feind erklären wir es laut: es ist nicht unsere Absicht, uns mit einer jener jämmerlichen Theaterpossen von Regierungs- und Verfassungswechseln zu begnügen, welche, auf Unkosten des Volkes, in der neueren Geschichte so oft ihr Glück gemacht haben: unser Zweck geht weiter, und da es nicht in unserem Charakter liegt, jemanden zu täuschen, im Guten wie im Bösen, so nennen wir von jetzt an ihn laut. Er heißt: Radikal soziale und politische Emanzipation der arbeitenden Klassen.“ Der Bruch im Bunde der Geächteten stand nahe bevor.

Kurz nach der Stiftung dieses Bundes war auch in der Schweiz die erste Organisation deutscher Flüchtlinge entstanden. Von hier aus hatte Mazzini im Februar 1834 einen bewaffneten Einfall nach Savoyen unternommen, wobei ihn deutsche Revolutionäre unterstützten. Der Savoyer Zug mißglückte, und nun bildete Mazzini ein Junges Europa der Völker gegen das alte Europa der Könige. Es bestand aus einem Jungen Deutschland, einem Jungen Italien und einem Jungen Polen, denen sich später ein Junges Frankreich und eine Junge Schweiz anschlossen. Wie schon aus der oberen Leitung Mazzinis hervorging, war das Junge Europa frei von sozialistischen Tendenzen; in seiner Akte der Verbrüderung, die aus dem April 1834 datiert, werden Freiheit, Gleichheit und Humanität als die drei unverleglichen Elemente genannt, aus denen allein die Lösung des sozialen Problems hervorgehen könne; in einer anderen Kundgebung wird sogar von der Heiligkeit des Eigentums gesprochen. Indessen aus den gleichen Gründen, wie der Bund der Geächteten, war das Junge Deutschland auf die Agitation unter den deutschen Handwerkern in der Schweiz angewiesen. Die schweizerische Vereins- und Versammlungsfreiheit gab ihm größeren

Spielraum, als der Bund der Geächteten in Paris besaß; seine Mitglieder gründeten öffentliche Bildungs-, Lese-, Gesang-, Turn- und sonstige Arbeitervereine, in denen sie die deutschen Gesellen bearbeiten und neue Rekruten werben konnten. Das Junge Deutschland breitete sich in Bern, Zürich, Genf, dann auch in Biel, Solothurn, St. Gallen, Lausanne und anderen Städten der Schweiz aus.

Mit dem Pariser Bunde stand es in geistigem Zusammenhang: als seine Programmschriften vertrieb es gleichfalls den Geächteten und das Buch von Lamennais. Daneben pflegte der Bund eine halb profanische und halb poetische, halb blutrünstige und halb bombastische Literatur, im Stile jenes jakobinischen Flügels der Burschenschaft, der einst den Dolch gegen die verräterischen Fürsten geschliffen hatte und nunmehr unter den Stiftern des Jungen Deutschlands stark vertreten war. Die süddeutschen Dynastien bekamen es umjomehr mit der Angst, als ihre Fahnen auf einer Versammlung deutscher Handwerker im Steinhölzli bei Bern niedergeholt worden waren, um durch ein schwarzrotgoldenes Banner ersetzt zu werden. Metternich war schon durch Mazzinis Einfall in Savoyen heftig erschreckt worden; er ließ die schweizerische Tagssatzung durch den Bundesrat um Aufhebung des Asylrechtes für die Mitglieder des Jungen Deutschlands bedrängen. Als die Tagssatzung sich nicht gleich fügte, schickten Osterreich und Preußen, auch Frankreich, geheime Spizel nach der Schweiz, von denen einer, der preussische Student Lessing, in Zürich erdolcht wurde, ohne daß die Täter jemals entdeckt worden sind. Der deutsche Bund verbot den Studenten den Besuch der schweizerischen Universitäten, den Handwerksburschen das Wandern in der Schweiz; am wirksamsten erwies sich damals wie später die Androhung der Handelsperre. Endlich fügte sich die Tagssatzung; durch wiederholte Beschlüsse von 1834 und 1836 vertrieb sie die deutschen Revolutionäre und löste die deutschen Handwerkervereine auf. An roher Gehässigkeit gab die republikanische Flüchtlingstheze den monarchischen Demagogenverfolgungen wenig nach; sie war ein Beweis mehr, daß die Unterschiede in den Staatsformen nur eine problematische Bedeutung beanspruchen können. Das Junge Deutschland verschwand bis auf einige Nester in den Kantonen Genf und Waadt, deren Behörden etwas lässiger im Bütteldienst waren.

Um dieselbe Zeit, wo das Junge Deutschland unterdrückt wurde, spaltete sich der Bund der Geächteten. Unter Schusters Führung schieden

die tatkräftigeren Mitglieder aus; satt der unnützen Revolutionspielerei, stellten sie die Propaganda über die Verschwörung. Sie stifteten im Jahre 1836 den Bund der Gerechten, der überwiegend aus Handwerkeru bestand und sich eine demokratische Verfassung gab. Der Vorstand wurde fortan gewählt. Unter den Mitgliedern traten Karl Schapper aus Nassau hervor, ehemals Student der Forstwissenschaft in Gießen, der nach seiner Beteiligung am Frankfurter Wachensturm in die Schweiz entflohen war und, aus ihr vertrieben, in Paris seinen Lebensunterhalt als Seher erwarb, der Schuhmacher Heinrich Bauer aus Franken und der Schneider Wilhelm Weitling aus Magdeburg. Zwar zwangen die Verhältnisse den Bund, halb und halb noch eine Verschwörungsgesellschaft zu bleiben; er suchte seine Stütze ebenso an der Gesellschaft der Jahreszeiten, wie sie der Bund der Geächteten an der Gesellschaft der Menschenrechte gesucht hatte. Inzwischen regte sich in seinem Schoße das lebhafteste Bedürfnis, über die grobe Form des Babowismus hinauszugehen. Im Jahre 1838 verfaßte Weitling die Schrift: Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte, ein kommunistisches Glaubensbekenntnis, das in der Form noch stark durch Lamennais, im Inhalt aber nicht weniger stark durch den kritisch-utopistischen Sozialismus beeinflusst war. Wie tief diese Anschauungen bereits in den Bund eingedrungen waren, bewies der aufopfernde Eifer, den die Mitglieder für die Verbreitung von Weitlings Schrift entfalteten. Sie legten sich die größten Entbehrungen auf, um sie auf einer geheimen Presse drucken und in zweitausend Exemplaren unter den deutschen Handwerkern vertreiben zu können. Im Geiste des utopistischen Sozialismus gründete Weitling auch eine kommunistisch eingerichtete Speiseanstalt für die deutschen Schneidergesellen in Paris, die ihnen großen Nutzen gewährte.

Inzwischen wurde der Bund der Gerechten, als deutscher Ableger gleichsam der Gesellschaft der Jahreszeiten, in die schwere Niederlage verwickelt, die diese Gesellschaft am 12. Mai 1839 bei ihrem Aufstandsversuch erlitt. Karl Schapper und Heinrich Bauer mußten nach längerer Haft Frankreich verlassen. Sie gingen nach London, wo sie gemeinsam mit Josef Moll, einem Uhrmacher aus Köln, am 7. Februar 1840 einen öffentlichen Arbeiterbildungsverein stifteten, der bis auf den heutigen Tag besteht. Zugleich stellten sie den Bund der Gerechten wieder her und verlegten seinen Schwerpunkt nach London. In Paris sammelte Weitling die zersprengten Elemente, dann siedelte er im

Sommer 1840 zu kurzem, im Frühling 1841 zu dauerndem Aufenthalt in die Schweiz über, um hier die kommunistische Propaganda zu betreiben.

Er stieß auf große Schwierigkeiten. Wie natürlich, suchte er sich zunächst mit den Resten des Jungen Deutschlands zu verständigen, aber „der Same von Hambach und Steinhöfeli“ setzte ihm einen starken Widerstand entgegen. Die Jungdeutschen mochten nichts vom Kommunismus wissen. Sie herrschten im Genfer Arbeiterbildungsverein, aus dem sie diejenigen, namentlich schweizerischen, Mitglieder verdrängt hatten, die aller Beschäftigung mit politischen Fragen abhold waren. Sie wollten sich nun ihrerseits keineswegs von den Kommunisten verdrängen lassen. Weitling gewann wohl einzelne von ihnen, so August Becker, den Freund Georg Büchners, aber den ganzen Arbeiterbildungsverein vermochte er nicht auf seine Seite zu ziehen. Selbst als er der Mehrheit des Vereins den Plan einer gemeinsamen Speiseanstalt plausibel machte, setzten die Jungdeutschen noch ein Mißtrauensvotum gegen seine Person durch, indem sie seine Wahl zum Verwalter verhinderten, obgleich er sich erboten hatte, die Stelle unentgeltlich zu versehen, falls sich der gehoffte Gewinn nicht ergeben sollte. Ja, die „Hambacher Politiker“ stießen fünf Mitglieder, die des Kommunismus verdächtig waren, ohne Zaudern aus dem Verein aus und beschloßen, daß wenn je die Mehrheit kommunistisch gesinnt sein sollte, die Minderheit das Vereinsvermögen zu beanspruchen habe. Je ängstlicher und verbissener die Jungdeutschen sich geberdeten, um so frischer und fröhlicher tummelte sich Weitling in diesen Kämpfen. Er meinte, sie seien nötig, um zu sehen, ob das junge Prinzip des Kommunismus seinen großen Zielen gewachsen sei, um ängstliche Diplomaten, Magistrate und Krämer an den Lärm der kommunistischen Lehre zu gewöhnen, wie den Schiffer an das Rauschen der Wellen.

Größere, obschon nur heimliche, Förderung scheint Weitling bei einigen reichen Waadtländern gefunden zu haben, die durch Buonarotti während seines Exils in der Schweiz für den Kommunismus gewonnen worden waren. Dann aber gelang es ihm, in dem Gerber Simon Schmidt aus Schwaben ein ausgezeichnetes Verwaltungstalent anzuwerben. Gemeinsam mit Schmidt gründete Weitling einen geheimen Bund der Gerechten, der sich zunächst über die französische, dann auch über die deutsche Schweiz ausdehnte. Bei der Aufnahme wurden die Mitglieder

auf folgendes Bekenntnis verpflichtet: „Wir Arbeiter sind endlich müde, für die Faulenzer zu arbeiten, in Entbehrung zu leiden, während andere im Überfluß schwelgen; wir wollen uns von den Egoisten keine drückenden Lasten mehr auflegen lassen, keine Gesetze mehr respektieren, welche die zahlreichsten und nützlichsten Menschenklassen in der Erniedrigung, Entbehrung, Verachtung und Unwissenheit erhalten, um einigen Wenigen die Mittel an die Hand zu geben, sich zu Herren dieser arbeitenden Massen zu machen. Wir wollen frei werden und wollen, daß alle Menschen auf dem Erdenrund so frei leben wie wir, daß keiner besser und keiner schlechter bedacht werde als der andere, sondern alle sich in die gesamten Lasten, Mühen, Freuden und Genüsse teilen, das heißt in Gemeinschaft leben.“ Die Mitglieder des Bundes buzten sich und nannten sich Brüder; sie verbanden sich, jede Ehrenbläse, selbst wenn sie Wahrheit enthalte, unter Beschämung des Ehrenbläses zurückzuweisen, mäßig zu sein in allen Genüssen, alle sozialen Systeme zu studieren und zu diskutieren, mündlich Propaganda für die Prinzipien des Bundes zu machen und seine Schriften zu vertreiben, eine kleine monatliche Beisteuer zu leisten u. s. w.

Geheim sollte der Bund nur sein, um seine Wirksamkeit auch in den Ländern zu ermöglichen, wo, wie in Frankreich und Deutschland, keine Vereinsfreiheit bestand. Sonst vertrat Weitling im Gegensatz zu den Jungdeutschen, wie die Verbrüderung aller Arbeiter, so auch die öffentliche Propaganda. In dem geheimen Bunde wollte er die klarsten und tätigsten Kommunisten sammeln, wie in einem Mittelpunkt, von dem aus sie die öffentlichen Bildungs-, Lese-, Gesangs- und Speisevereine leiten könnten. Ein reges Vereinsleben galt ihm als die wahre Vorschule des Lebens im Staate; er nannte die Vereine das treue erste Bild der Gesellschaft im kleinen. Bergewaltigungen sollten die Mitglieder dadurch vereiteln, daß sie sich in kleiner Zahl in Wohnungen, Werkstätten und Wirtschaften trafen. „Keine Macht der Menschen ist imstande, die Propaganda des Guten und Wahren aufzuhalten, man kann den Leuten bei der Arbeit, bei Tische, in ihren Schlafzimmern und auf ihren Spaziergängen das Wort nicht wehren.“ Daneben wirkte Weitling durch das Mittel der Presse: bereits im September 1841 begann er eine Monatschrift herauszugeben, den Hilferuf der deutschen Jugend, mit dem Motto: Gegen das Interesse einzelner, insofern es dem Interesse aller schadet, und für das Interesse aller, ohne einen einzigen aus-

zuschließen. Vom Januar 1842 ab erschien dieses Organ unter dem Namen der Jungen Generation, und im Dezember desselben Jahres veröffentlichte Weitling die Garantien der Harmonie und Freiheit, seine Hauptschrift, zu der seine früheren Veröffentlichungen hinauf- und von der seine späteren Veröffentlichungen hinabführen. Auf ihr namentlich beruht Weitlings Ruhm, der erste Theoretiker des deutschen Kommunismus zu sein.

2. Wilhelm Weitling.

Wilhelm Weitling wurde 1808 in Magdeburg geboren, als ein uneheliches Kind, das in schweren Entbehrungen und Nöten aufwuchs. Er lernte das Schneiderhandwerk und wanderte von 1828 bis 1835 in Deutschland. Aus dieser Zeit ist überhaupt wenig, und von dem Wenigen kaum etwas Sicheres über seine Schicksale bekannt geworden. Er soll sich an den sächsischen Tumulten von 1830, über deren Kopflosigkeit er sich in seiner Hauptschrift wegwerfend äußert, durch satirische Verse beteiligt haben; in Wien soll er der glückliche Nebenbuhler eines Erzherzogs in der Gunst eines jungen Mädchens gewesen und dann von dem geprellten Nebenbuhler aus der Stadt vertrieben worden sein. Die entscheidende Wendung nahm sein Leben, als er in der Mitte der dreißiger Jahre nach Paris kam und hier mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1841 lebte. Sein aufgeweckter und lebhafter Geist sog die Lehren des französischen Sozialismus begierig ein, während er in Bunde der Gerechten leidenschaftlichen Anteil an dem revolutionären Kampfe der arbeitenden Klasse nahm. Er versuchte, jene Lehren für diesen Kampf umzusetzen. So wurde er das Mittelglied zwischen dem utopistischen und dem proletarischen Sozialismus.

Das Mittelglied, wie es seiner sozialen Mittelstellung entsprach. Weitling war schon Proletarier, aber noch Handwerksbursche. Er gehörte einer kleinbürgerlichen Schicht an, die unaufhaltsam ins Proletariat zu sinken beginnt, eben deshalb aber noch kein klares proletarisches Klassenbewußtsein hatte. Als Mitglied einer unterdrückten Klasse erkannte Weitling sehr gut, wie trügerisch die Hoffnungen der Utopisten auf die Könige und Millionäre waren; er gibt diese Hoffnungen nicht völlig auf, aber er spricht davon als von einer Sache, auf die man keineswegs vertrauen dürfe. Seinem kleinbürgerlichen Ursprung nach

weiß er aber nichts von einem eigentümlichen historischen Leben des Proletariats. Die Grundlage seiner Theorie ist noch immer die Gleichheit, die in der Geschichte des französischen Sozialismus eine so große Rolle spielt; in seiner Kritik der bürgerlichen Gesellschaft, so glänzend sie ist, steht er ganz auf dem moralischen Standpunkt der Utopisten. An historischem Verständnis bleibt er sogar weit hinter Saint-Simon und Fourier zurück. Seine Hypothesen über die Entstehung der Eigentumsverhältnisse schweben in der Luft, und er bekennt sich noch zu der aufklärerischen Geschichtsauffassung: Die Weltgeschichte ist nichts als eine große Räubergeschichte, worin die ehrlichen Leute zu allen Zeiten die Geprellten waren.

Freilich geht er über diese Auffassung auch wieder weit hinaus. Weitling glaubt an den Fortschritt der Gesellschaft als ein Gesetz der Natur, und er weiß, daß dies Gesetz auch in der heutigen Gesellschaft wirkt. Im Anschluß an Fourier sieht er das Element der gesellschaftlichen Ordnung in den menschlichen Begierden, nur daß er Fouriers Klassifikation der menschlichen Triebe beträchtlich vereinfacht. Weitling kennt drei Hauptklassen der Begierden: die Begierden des Wissens, des Erwerbes und des Genusses. Den Begierden entsprechen die Fähigkeiten, sie zu befriedigen, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die geistigen und körperlichen Arbeiten des Menschen. Die Fähigkeiten sind die natürlichen Grenzen der Begierden. Um aber den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize. Diese Reize stacheln die Sinne zu neuen Begierden auf, und aus den neuen Begierden entwickeln sich neue Fähigkeiten. Auf diese Weise entsteht der Fortschritt der Menschheit.

Darnach besteht in einer gegebenen Gesellschaft immer das schönste Gleichgewicht zwischen den menschlichen Begierden und Fähigkeiten. Mit den Begierden wachsen die Fähigkeiten, und mit den Fähigkeiten wachsen die Begierden. Die Ursache aller gesellschaftlichen Übel ist die gewaltsame Störung jenes Gleichgewichtes. „Aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller entsteht alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse. In diesen wenigen Worten ist alles in allem enthalten.“ In der heutigen Gesellschaft erzeugt die Zähmung der Begierden der einen zum Vorteil der Begierden der anderen die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen; sie gebiert und vermehrt Gesetze,

Verbrechen und Strafen. Möglich geworden ist sie dadurch, daß die Begierden des Erwerbes und Genusses regieren, während die Begierde des Wissens sich unter die Wänste dieser seiner sinnlichen Genossen beugen muß und in Unsinn, Irrtum, Aberglauben, Täuschung und Lüge zum Vorteil der Hab- und Genußsucht entartet.

Jedoch läßt sich die Gewalt des Wissens dauernd nicht unterdrücken. Sie macht ihren Anspruch auf Leitung der Gesellschaft dadurch geltend, daß sie die Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung langsam unterminiert und dem Fortschritt unerwartet Bahn bricht, daß sie den Begierden des Erwerbes und Genusses Entdeckungen und Erfindungen als Lockspeisen hinwirft. Nach ihnen greifen Hab- und Genußsucht, ohne zu ahnen, daß sie so ihre eigene Herrschaft untergraben. Die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen und namentlich die Buchdruckerkunst sind die Beispiele, auf die Weitling sich beruft. Er sagt, die Buchdruckerkunst ermögliche es, die Lichtfunken der Wissenschaft zu sammeln und zu erhalten, bis sie stark genug wären, die Begierden des persönlichen Interesses niederzuerwerfen.

Man sieht: in seiner Weise weiß Weitling die ökonomische Dialektik recht gut zu handhaben. Nur ist es die Weise eines proletarisierten Handwerksburschen, nicht eines klassenbewußten Proletariers. Weitling verkennet keineswegs die Bedeutung der politischen Freiheit für die ökonomische Emanzipation des Proletariats, er verlangt ausdrücklich die Assoziations-, die Preß-, die Wahlfreiheit. Aber schließlich findet er doch, daß damit unter der Herrschaft des Geldsystems nichts auszurichten sei. Er steht eben in der Mitte zwischen utopistischem und proletarischem Sozialismus. Besonders scharf tritt diese Stellung in seinem Urteil über die Assoziationsfreiheit hervor. Weitling polemisiert gegen Fourier, weil dieser in seinen Phalansternen neben der Belohnung der Arbeit eine Belohnung des Kapitals und des Talentes zulassen wollte; er verhöhnt die Fourieristen wegen der chimärischen Hoffnung, damit Geldleute anzulocken. Er will die proletarische Assoziation. Aber wenn sie ihm halb schon eine Waffe der revolutionären Propaganda ist, so ist sie ihm halb auch noch eine Waffe kommunistischer Sektiererei, wie der hohe Wert zeigt, den Weitling auf die Speiseanstalten legte. Der Gedanke, daß die Arbeiterklasse im Kampfe um die politische Herrschaft zugleich die Fähigkeit erwerbe, diese Herrschaft auszuüben, ringt in ihm kräftig zum Durchbruch, doch mit unzweideutiger Klarheit tritt er niemals hervor.

Aber so fern Weitling noch dem proletarischen Klassenbewußtsein steht, so fern steht er schon dem bürgerlichen Utopismus. Er weiß, daß die Arbeiterklasse niemals befreit werden wird, wenn sie sich nicht selbst befreit. Für ihn wird die Revolution des Proletariats das, was für Fourier der rettende Millionär war: freilich eine Revolution, die sich Weitlings ganzer Auffassung nach nicht auf die wachsende Er-
stärkung, sondern auf die wachsende Verelendung der Arbeiter stützen muß. Er will die bestehende Unordnung auf den höchsten Gipfel treiben, die arbeitenden Klassen in das grenzenloseste Elend werfen. In ihrer Verzweiflung erblickt er den wirksamsten Hebel der Revolution, und er hofft sogar auf das Lumpenproletariat, indem er den Diebstahl als letzte Waffe der Armen gegen die Reichen empfiehlt.

Bei dieser Auffassung muß er natürlich den Plan einer neuen Gesellschaft bereit halten, die an Stelle der alten niedergerissenen Gesellschaft errichtet werden kann. Es kommt ihm darauf an, das natürliche Gleichgewicht zwischen den Begierden und den Fähigkeiten herzustellen und somit der Begierde des Wissens, will sagen der Wissenschaft, die Verwaltung zu sichern über die Begierden des Erwerbes und Genusses, will sagen der Produktion und Konsumtion. Die Verwaltung, nicht die Regierung. „Eine vollkommene Gesellschaft kennt keine Regierung, sondern eine Verwaltung, keine Gesetze, sondern Pflichten, keine Strafen, sondern Heilmittel. . . . Hier gibt es weder Ehrenbezeugungen noch Unterwürfigkeitsformeln, weder äußere Anzeichen des Ruhmes noch der Verachtung; hier ist nichts zu befehlen und zu gehorchen, sondern zu regeln, anzuordnen und zu vollenden. Da gibts weder Verbrechen noch Strafen, sondern nur noch einen Rest menschlicher Krankheiten und Schwächen, welche die Natur uns in den Weg legte, um durch die Beseitigung derselben unsere physische und geistige Fähigkeit anzufeuern, damit sie auf diese Weise ein Triebrad des Fortschritts werde.“ Man beseitigt diesen Rest nicht durch Gesetze und Strafen, sondern durch Heilmittel; der philosophischen Heilkunde widmet Weitling ein eigenes Kapitel.

Mit grübelndem Scharfsinn klügelt Weitling die Organisation der neuen Verwaltung aus, die den großen Familienbund, wie er die kommunistische Gesellschaft nennt, künftig leiten soll. An der Spitze steht das Trio oder der Dreimännerrat, aus den größten Philosophen bestehend, die zugleich die vorzüglichsten Genies in der Heilkunde, der Physik und der Mechanik sind. Darnach kommt die Zentralmeister-

kompanie, durch die das Trio gewählt und die wichtigsten Ämter des großen Familienbundes verwaltet werden. Nach dieser kommen die Meisterkompanien, welche die Distrikte, Länder, Bezirke und kleineren Familienbünde verwalten. Um die Verwaltung zu erleichtern und zu vereinfachen, wählt jede Meisterkompanie aus ihrer Mitte einen Werksvorstand, die Zentralmeisterkompanie aber wählt den großen Werksvorstand, der dem Trio als ausübendes Verwaltungspersonal zur Seite steht. Den Meisterkompanien zur Seite stehen die Akademien, um die angenehmen und schönen Arbeiten zu verwalten, solange diese noch nicht allgemein geworden sind; als einen Ausschuß aus ihrer Mitte bilden sie den akademischen Rat. Neben allen diesen, die Verwaltung leitenden, Körpern stehen Gesundheitskommissionen, unter besonderer Leitung des Gesundheitsrats, der ebenso wie der große Werksvorstand das Trio unterstützt in der Verwaltung des großen Familienbundes.

Es erübrigt, in diese Einzelheiten näher einzugehen oder gar sie zu kritisieren. Die historische Bedeutung der Utopien liegt nicht in dem äußeren Gerüst, das ihre Verfasser mit größerem oder geringerem Geschick zurechtzimmern, um die praktische Ausführbarkeit ihrer reformatorischen Gedanken zu beweisen, sondern in diesen Gedanken selbst, in der Schärfe und Tiefe, womit sie den gesellschaftlichen Übelständen auf den Grund gehen. Das gilt für Weitling umsomehr, als er gewissermaßen Utopist wider Willen ist. Da er nur die negative Seite der proletarischen Revolution zu erkennen vermag, so muß er ihre positive Seite aus seinem Kopfe erfinden. Aber er hat eine sehr deutliche Empfindung davon, daß er damit nur ein Surrogat liefert; gleich in der Vorrede zu den Garantien erläutert er seine Aufgabe dahin, der Gesellschaft zu zeigen, was sie in einer schlechten Organisation ist und was sie in einer besseren sein könnte. Er warnt davor, zu viel Wert auf die Lieblingspläne zum neuen Bau zu legen und meint, nichts sei vollkommen unter der Sonne, und nie werde eine Organisation der Gesellschaft gefunden werden, die für alle Zeiten unabänderlich die beste sei. Der reformatorische Gedanke aber, der jenem phantastischen Aufbau von Akademie- und Gesundheitsräten, von Meister- und Zentralmeisterkompanien und dem obersten Trio der größten Genies zu Grunde liegt, ist die klare Einsicht, daß die persönlichen Interessen der Regierenden die Gesellschaft ausbeuten. Niemand darf ärmer sein als die Regierung, sagt Weitling; solange es denen, welche die Reichtümer aller verwalten,

erlaubt ist, besondere Reichthümer für sich zu haben und zu erwerben, solange werden sie auch durch ihre Verwaltung den Interessen aller schaden. Weitlings großen Familienbund sollen nicht Personen, sondern Fähigkeiten leiten. Die Besetzung der Ämter soll nicht durch Wahl der Personen, sondern der Fähigkeiten erfolgen, durch Bewerbungen um die Lösung von Konkursfragen, durch Wahlproben, als da sind schriftliche Abhandlungen über nützliche wissenschaftliche Gegenstände, Erfindungen und Entdeckungen, Proben von Kunstprodukten, Zeichnungen und Pläne von Bauten, Maschinen, Werkzeugen und ähnliches mehr. Die Bewerber reichen ihre Proben bei denjenigen Behörden ein, in die sie aufgenommen zu werden wünschen. Ihre Namen aber bleiben unbekannt und werden erst nach günstigem Ausfall der Prüfung kundgegeben.

Über der Harmonie der menschlichen Begierden und Fähigkeiten vergißt Weitling nicht ihre Freiheit. Abermals nach Fouriers Vorgang teilt er die Arbeiten in notwendige, nützliche und angenehme. Für jeden Arbeitsfähigen wird eine gewisse Arbeitszeit vorgeschrieben, um die notwendigen und nützlichen Arbeiten zu verrichten, wofür er die notwendigen und nützlichen Lebensbedürfnisse von der Gesellschaft erhält. Weitling kennt die Überlegenheit der gesellschaftlichen über die vereinzelte Arbeit, und er weiß sie einleuchtend auseinanderzusetzen. Er hält einen sechsstündigen Arbeitstag für ausreichend. Anders als um die notwendigen und nützlichen, steht es um die angenehmen Arbeiten. Da die Natur niemanden zwingt, Güter des Angenehmen zu genießen, so kann auch niemand zu den angenehmen Arbeiten gezwungen werden. Die Harmonie aller und die Freiheit des einzelnen, die sich gegenseitig bedingen, erheischen notwendig, daß jedem überlassen wird, ob er für die Genüsse des Angenehmen viel oder wenig oder gar nicht arbeiten will, je nachdem er von ihnen viel oder wenig oder gar nichts begehrt. In diesem Betracht regelt Weitling Produktion und Konsumtion durch Kommerzbücher, worin auf der einen Seite die geleisteten Arbeitsstunden und auf der anderen die bezogenen Genüsse abgestempelt werden. Die Kommerzbücher sind Weitlings Lieblingskinder. Er verherrlicht sie mit den schwungvollen Worten: „Sie sind zugleich Reisespaß, Tauffchein, Heimatschein, Freischein, Lehrbrief, Wechsel, Quittung, Rechnungsbuch, Tagebuch, Schulzeugnis, Eintrittskarte, Empfehlungsschreiben, Kollekte, Geldbörse, Kalender; sie sind der Spiegel aller geistigen und physischen Bedürfnisse des Individuums, sein Porträt, seine Biographie; kurz,

das ganze biblische Ich des Individuums, wie es noch nie dargestellt wurde.“ In diesem Jubelschrei löst sich die Dual der endlosen Scherereien, die den Handwerksburschen durch die Unzahl der polizeilich vorgeschriebenen Ausweispapiere bereitet wurden.

Wie nun aber nach dem Sturze der alten Gesellschaft die neue aufbauen? Die soziale Mittelstellung Weitlings veranlaßte sowohl, daß er über diese Frage hin- und herschwankte, als auch, daß er zu dem Schlusse kam, die wünschenswerteste Übergangsperiode wäre nun freilich die, daß einmal durch die Umwälzung irgend eines Staates irgend ein Mann an das Ruder der Verwaltung käme, der dem kommunistischen Prinzip mit größter Liebe ergeben sei und in dessen Verwirklichung sein Glück, seine Ehre und sein Leben suche. Er kommt wiederholt darauf zurück und schließt mit den begeisterten Worten: „Ein neuer Messias wird kommen, um die Lehre des ersten zu verwirklichen. Er wird den morischen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Tränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln. Bereiten wir uns vor, ihn würdig zu empfangen! Woran aber werden wir diesen Messias erkennen? Daran: Er wird einfach und schlicht daher gehen, den Zauber des Mammons stolz verachten und sein Herz den Leiden der Menschheit öffnen. Er wird niedersteigen von den Höhen des Reichthums in den Abgrund des Elends, unter das Gewühl der Elenden und Verachteten und seine Tränen mit den ihrigen vermischen. . . Die Gewalt aber, die ihm verliehen, wird er nicht eher aus den Händen lassen, bis das kühne Werk vollendet ist. Dann wird der Wille des einzelnen nicht mehr über die Gesellschaft herrschen, sondern das Wissen aller. Und der größte Messias wird in stiller Bescheidenheit sich dieser neuen Herrschaft fügen. Dies wird die Krone seines Wirkens sein und alle Welt wird daran den zweiten Messias erkennen, größer als der erste.“ So stolz sich diese in ihrer Art großartige Vision über die Spekulation der Fourieristen auf den Geldbeutel der Millionäre erhebt, sie führt deshalb nicht weniger mitten in den Utopismus zurück.

Um so kräftiger regt sich der Proletarier in Weitling, wo er auf die Hindernisse stößt, die praktisch der Befreiung der Arbeiterklasse entgegenstehen. Er durchschaut die patriotische Lüge, „die den wütendsten Feinden des Fortschritts und der Freiheit aller zum letzten Notanker ihrer Irrtümer, zum Rettungsbalken ihrer Vorrechte dient“, und er

wirft sie ihnen vor die Füße, „um unter das Banner der Menschheit zu flüchten, das keine Hohen und Niederen, keine Armen und Reichen, keine Herren und Knechte unter seinen Verteidigern zählen wird.“ Er trifft das internationale Wesen der modernen Arbeiterbewegung mit der Frage: „Welche Liebe kann heute wohl der zum sogenannten Vaterland haben, der nichts darin zu verlieren hat, was er nicht in allen fremden Ländern wieder zu finden im stande ist?“ Ob Hinz oder Kunz, ob Napoleon, Friedrich Wilhelm oder Nikolaus die Herrschaft ausübt, die Arbeiter müssen unter dem einen Herrscher ebenso den Esel machen, wie unter dem anderen.

Nicht ganz so frei steht Weitling der Frauenfrage gegenüber. Er glaubt noch an die natürliche Überlegenheit des Mannes, und solange die Natur nicht ein Wunder verrichte, solange das weibliche Geschlecht das männliche in nützlichen Wissenschaften, Erfindungen und Talenten nicht übertreffe, solange solle die Frau kein leitendes Amt in der neuen Gesellschaft bekleiden. Aber dies ist auch der letzte Schatten, den der Haushalt des Handwerkers in Weitlings Anschauungen über Ehe und Liebe wirft. Sonst kritisiert er die bürgerliche Ehe ebenso bitter wie treffend. „Die Liebe ist der Nukleus, die Ehe sind die Schalen. Das Geldsystem ist der Wurm, der sich in den Kern frisst und ihn verdirbt. Die große Menge nagt an den bitteren und herben Schalen. Da habt ihr die ganze Definition unserer heutigen Ehen.“ Weitling verlangt ein freiwilliges, von keiner Seite erzwungenes Zusammenleben in der Ehe. Hält ihr Band nicht mehr durch das Bedürfnis der Achtung, Freundschaft und Liebe, „so löst es doch auf uns Himmelswillen! und schafft euch einander nicht doppelte und dreifache Höllen!“ Und er schließt wieder mit den hinreißenden Sätzen: „Trockne deine Tränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! und denke, es leiden der Schwachen noch viele auf dem Erdenrund. Ginst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr und das Gesetz schützt ihn nicht mehr; dann arme, betrogene, verführte Dirne, findest auch du wieder einen braven Mann, der das Vorurteil des großen Haufens mit Füßen tritt; dann ihr lebensfrohen Jünglinge und Mädchen in der Blüte eurer Jahre, lebet und liebet! Dann laßet ausströmen die heute in eurem Busen widernatürlich verschlossene Glut, die an eurem Herzen nagt und eure

Tatkraft lähmt, ehe sie eine der Harmonie der Gesellschaft und eurer Gesundheit schädliche Richtung nimmt. Dann liebe, wer zum Lieben fähig ist.“ Die Erziehung der Kinder vom dritten oder sechsten Jahre ab liegt der Gesellschaft ob; sie werden in die Schularmee aufgenommen, in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet, an alle Arbeiten gewöhnt, namentlich auch an die widrigsten; der Unterricht der Jugend soll mit produktiver Arbeit für die Gesellschaft verbunden sein.

Die Religion verspottet Weitling, soweit sie von den Kirchen benutzt wird, um die leidenden Klassen über die Dualen des Diesseits durch die Hoffnung auf ein dunkles Jenseits hinwegzutäuschen. Über den „Sektenram“ zuckt er verächtlich die Achseln. Dagegen hat er in der Form viel von Lamennais gelernt, und das Archistentum ist ihm als eine revolutionäre Bewegung unterdrückter Klassen vertraut. Er bringt darauf, soweit es das kommunistische Prinzip gestatte, zu schonen was anderen heilig sei, und für Jesus bekundet er in den Garantien eine Sympathie, die bald darauf noch viel stärker hervortreten sollte.

Wie sich von selbst versteht, tritt in der ökonomischen Kritik Weitlings das Fabrikwesen weit zurück gegen den Handel. Er weiß wohl, daß die fabrikmäßige Industrie die Massenarmut in ihren grellsten Formen erzeugt, aber er meint, mit ihr sei heute nicht so Bedeutendes zu gewinnen, wie mit dem Handel. Der „Kommerz“ ist ihm der Hauptpolyp, der am Marke der Massen saugt; gegen die Geld- und Warenkrämerei richtet er seine zündendsten Invektiven. Als Deutscher, als geborener Preuße, hat er ein kräftiges Wörtlein zu sagen über die Titelkrämerei und das Soldatenwesen; was er über die Soldatenschinderei schreibt, liest sich heute so frisch wie am ersten Tage.

Weitlings Hauptschrift machte bei ihrem ersten Erscheinen ein bedeutendes Aufsehen, und mit vollstem Rechte. Mochte er geistig auch nicht auf gleicher Höhe stehen mit den großen Utopisten des Westens, so warf er doch die Schranke nieder, die sie von der Arbeiterklasse schied, und er war ihr würdiger Jünger in seiner Begeisterung, seiner Phantasie, seinem Scharf sinn. In alledem war er dem gleichzeitigen Arbeiterkommunismus Cabet's überlegen, und erst recht überlegen der Masse der Liberalen, die eben den Kampf für die politische Emanzipation des deutschen Bürgertums begannen.

Niemand hat das williger anerkannt, als die deutschen Zeitgenossen, die etwa mit Recht hätten auf Weitling herabsehen können. Als Ludwig

Feuerbach die Schrift Weitlings von einem Handwerksburschen erhielt, rief er: „Wie war ich überrascht von der Gesinnung und dem Geiste dieses Schneidergesellen! Wahrlich, er ist ein Prophet seines Standes. Wie frappierte mich auch der Ernst, die Haltung, der Bildungstrieb dieses Handwerksburschen! Was ist der Troß unserer akademischen Burschen gegen diesen Burschen!“ Friedrich Engels nannte Weitling den einzigen deutschen Sozialisten, der wirklich etwas getan habe, und Karl Marx schrieb: „Wo hätte die Bourgeoisie — ihre Philosophen und Schriftgelehrten eingerechnet — ein ähnliches Werk, wie Weitlings Garantien der Harmonie und Freiheit, in bezug auf die Emanzipation — die politische Emanzipation — aufzuweisen? Vergleicht man die nüchterne, kleinlaute Mittelmäßigkeit der deutschen Literatur mit diesem maßlosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter; vergleicht man diese riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der Bourgeoisie, so muß man dem deutschen Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien.“ Unter dem lebhaften Eindruck von Weitlings Schrift fügte Marx hinzu, das deutsche Proletariat sei der Theoretiker des europäischen Proletariats, wie das englische Proletariat sein Nationalökonom und das französische Proletariat sein Politiker. Man müsse gestehen, daß Deutschland einen ebenso klassischen Beruf zur sozialen Revolution habe, wie es zur politischen unfähig sei.

An seinem Teile beieferte sich das deutsche Bürgertum, diese Ansicht zu bestätigen.

Sechstes Kapitel.

Der Sieg der Romantik.

Derweil in der Schweiz der deutsche Kommunismus mündig zu werden begann, errang in Deutschland selbst die Romantik noch einmal einen vollen Sieg. Es war ein Pyrrhus'sieg, den sie bald mit ihrem gänzlichen Untergange bezahlen sollte, aber es war deshalb nicht weniger ein Sieg, den sie über den ersten Ansturm der bürgerlichen Opposition davontrug.

Der preußische Thronwechsel und darnach die Kriegsgefahr des Jahres 1840 lösten die Kräfte der Bourgeoisie, die seit der Mitte der dreißiger Jahre einen frischen Aufschwung genommen hatten. Der Gedanke der nationalen Einheit schlug aus dem geistigen Traumbleben in eine handgreifliche Wirklichkeit um. Nie haben trivialere Reime eine allgemeinere Begeisterung erzeugt, als das Rheinlied, das Nikolaus Becker gegen die französischen Kriegsgelüste richtete: zum sprechenden Zeugnis, daß die deutsche Einheit als Poesie ebenso gesunken wie als Prosa gestiegen war. Die drohende Kriegsgefahr lenkte den Blick darauf, wie erbarmungswürdig der deutsche Bund das Kriegs- und Verkehrsweisen vernachlässigte, wie schlecht er die deutschen Handels- und Wirtschaftsinteressen im Ausland vertrat. Forderungen wie die Einsetzung von Zollvereinskonsulen, wie die Einrichtung eines Zollparlaments von Gewerbe- und Handeltreibenden neben Zollkongressen der Regierungen, begannen populär zu werden. Je stärker sich Handel und Wandel entwickelte, um so eindringlicher predigten die fünf verschiedenen Münzfüße, die zehn verschiedenen Ellen-, die elf verschiedenen Gewichtmaße und die zahllosen Portotarife des Zollvereins die Notwendigkeit eines einigen Reiches.

Diese Frage verknüpfte sich nun aufs engste mit der Frage der preußischen Verfassung. Preußen war der führende Staat des Zollvereins, und fast in keinem anderen Zollvereinsstaate hatten die bürgerlichen Klassen so wenig mitzureden wie hier. David Hansemann, ein Führer der rheinischen Bourgeoisie, der die große Feuerversicherungsanstalt

in Aachen gegründet hatte, machte schon im Jahre 1830 dem preußischen Könige den gemüthlichen Vorschlag, zwei Kammern zu bilden, von denen die erste aus Majoratsherren und königlichen Vertrauensmännern, die zweite aus den höchstbesteuerten Bourgeois gebildet werden sollte. Als er damit kein Gehör fand, veröffentlichte er ein paar Jahre darauf eine Schrift, worin er die Wirtschaft der französischen Bourgeoisie dem preußischen Despotismus als leuchtendes Muster vorstellte. Er verlangte Schonung des Kapitals als Hauptzweck des Staates und demgemäß Beschneidung des Stats, namentlich der unproduktiven Ausgaben für das Heer. Er klagte bitterlich, wie schwere Hemmnisse die Zensur der aufkommenden Bourgeoisie bereite, indem sie nicht nur die Erörterung politischer, sondern auch ökonomischer Fragen hindere, selbst in der anständigsten und gemessensten Form. Hinter die alten Forderungen der bürgerlichen Ideologie: Freiheit der Presse und wahre Volksvertretung, trat jetzt das Kapital mit seiner wachsenden Macht.

In der Frage der Volksvertretung marschierte der preußische Despotismus mit der Kugel am Bein. Er hatte das feierliche Versprechen gebrochen, das er in den Tagen der Not eingegangen war, aber das Gesetz vom 22. Mai 1815, das eine „Repräsentation des Volks“ verhiess, stand wie ein drohendes Gespenst im Hintergrund und konnte durch kein königliches Machtwort gebannt werden. Der preußische Despotismus erfreute sich in der Geschäftswelt aus guten Gründen keines Credits; um sich finanziell notdürftig aufrecht zu erhalten, hatte er im Jahre 1820 den Etat der Staatsschulden auf immer für geschlossen erklärt und sich seinen Gläubigern verpflichtet, ohne Mitgarantie von Reichsständen keine neuen Anleihen aufzunehmen. Seinen Gläubigern konnte er aber keine Nase drehen wie seinen geliebten Untertanen.

Diesem gegenüber hatte er sich mit der Verheißung von 1815 abgefunden durch die Provinziallandtage, eine Scheinvertretung für die einzelnen Provinzen, die dem allgemeinen Durchschnitt nach zur Hälfte von dem großen Grundbesitz, zu einem Drittel von den Städten und zu einem Sechstel von den Bauern zusammengesetzt wurde. Die Provinzialstände wurden von der Krone einberufen, wie es ihr beliebte; sie tagten bei verschlossenen Thüren unter der Leitung eines von der Regierung ernannten Marschalls, der jede unliebsame Erörterung zu hindern befugt war; sie durften über Vorschläge der Regierung nur eine unmaßgebliche Meinung äußern; ein Recht, zu beschließen, stand ihnen — unter Vor-

behalt der königlichen Genehmigung — einzig bei kommunalen Angelegenheiten zu, wie der Errichtung von Korrekptions- und Zuchthäusern, Feuerversicherungs-, Irren-, Taubstummenanstalten und dergleichen mehr. Diese verachteten Körperschaften boten den Gläubigern des preußischen Despotismus keine Garantie, und so schleppte sich sein Finanzwesen mit Ach und Krach hin, mühsam aufrecht erhalten durch allerlei Schiebungen und einen Steuerdruck, der unmöglich noch gesteigert werden konnte, aber keiner außerordentlichen Anforderung und namentlich keinem Kriege gewachsen. Die bloßen Rüstungen gegen den polnischen Aufstand hatten ihm einen Stoß versetzt, dessen verheerende Wirkungen dem preußischen Militarismus sogar die zweijährige Militärdienstzeit abzwangen. Je mehr sich nun Deutschland aus seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit aufraffte, um so unhaltbarer wurden die preußischen Finanzzustände. Namentlich drängte aus militärischen wie ökonomischen Gründen der Ausbau des preußischen Eisenbahnnetzes, für dessen weniger rentable Linien das Kapital die Staatshilfe in Form einer Zinsgarantie verlangte, die im Wesen der Sache auf eine neue Anleihe hinauslief und somit die Zustimmung der Reichsstände erforderte.

In dieser Lage der Dinge bestieg Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron. Nach den bestimmenden Eindrücken seiner geistigen Entwicklungsjahre ein echter Romantiker, war er doch ein zu gescheiter Mann, um nicht das Wehen einer neuen Zeit zu spüren. Ungleich seinem Vorgänger und seinem Nachfolger, fühlte er sich in der dumpfen Kaserne nicht immer behaglich und riß von Zeit zu Zeit einen Fensterflügel auf, um einen Atemzug frischer Luft zu schöpfen. Der Anfang seiner Regierung kennzeichnete sich durch eine Mehrzahl ganz romantischer und eine Minderzahl halb liberaler Handlungen und Reden. Es kam darauf an, welche der kämpfenden Klassen diesen schwankenden Geist gewinnen konnte.

Von vornherein stand die Partie sehr ungleich. Es war so, wie Kraus, der fähigste unter den deutschen Nachbetern Adam Smiths, gesagt hatte: der preußische Staat, weit entfernt, eine unumschränkte Monarchie zu sein, war eine etwas verschleierte Aristokratie. Oder wie Chamisso, dessen französisch klarer Verstand die Zustände seines zweiten Vaterlandes schärfer durchschaute, als die eingeborenen Philister es vermochten, schon 1826 aus dem Munde der französischen Jesuiten, aber aus der Seele der ostelbischen Junker gesungen hatte: Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut. Der Feudalismus hielt alle

staatlichen Machtmittel in festen Händen, und um sie ihm zu entreißen, mußte die bürgerliche Opposition sehr geschlossen, sehr klar, sehr mächtig sein. Von alledem war sie aber, verglichen mit der feudalen Partei, noch erst das Gegenteil. Das wurde gleich bei ihrem ersten Vorstoß offenbar, als die Stände der Provinz Preußen, zur Huldigung an den neuen König nach Königsberg berufen, statt der hergebrachten Bitte um die Bestätigung ihrer Vorrechte vielmehr den ehrfurchtsvollen Wunsch aussprachen, die Krone möge ihr Verfassungsversprechen von 1815 erfüllen.

In dem ostelbischen Teile des preußischen Staates vertrat die Provinz Preußen in erster Reihe die bürgerliche Opposition. Aus der alten Ordenszeit erhielt sich in ihr ein gewisses Maß rebellischen Sinnes, das bei der örtlichen Entfernung von Berlin niemals ganz gebrochen werden konnte. Hier gab es freie Bauern in verhältnismäßig bedeutender Anzahl. In Königsberg lehrte Kant sein langes Leben hindurch, und was in der Provinz an bürgerlichem Selbstbewußtsein vorhanden war, das schwor auf die Worte des Meisters. In den napoleonischen Kriegen hatte die Provinz gelitten, wie keine andere deutsche Landschaft, und kräftiger als jede andere sich zum Widerstand aufgerafft. Doch schüttelte sie das französische Joch nur ab, um unter dem ärgeren Joch der russischen Oberherrschaft zusammenzubrechen. Wie dies schmähliche Erbe der friderizianischen Politik, das auf dem Wiener Kongreß von neuem verbrieft worden war, jeden Deutschen aufrüttelte, in dem noch ein Funke deutschen Ehrgefühls lebte, so in erster Reihe die Provinz Preußen, der die russische Grenzperre alle Lebensadern unterband. Danzig und Königsberg waren Schatten ihrer alten Handelsblüte, Elbing verarmte ganz. Dazu kam die Schmach des Kartellvertrags, der den preußischen Staat zwang, alle russischen Flüchtlinge auszuliefern. Wohl verpflichtete er Rußland zu gleichem Schergendienste gegen Preußen, aber über die russische Grenze rettete sich kein deutscher Flüchtling, und die preußischen Untertanen, die beim Schmuggeln ertappt wurden oder sich einmal ohne Paß über die Grenze verirrtten, ließ die russische Regierung ohne Federlesen nach Sibirien verschleppen. Mit offenem Hohne schwang Väterchen die Knute über seinen preußischen Satrapen. Im Jahre 1809 mußte Friedrich Wilhelm III. öffentliche, zur Vinderung eines grauenhaften Notstandes bestimmte Gelder angreifen, um eine prunkvoll untertänige Fahrt an den Hof des russischen Oberherrn anzutreten; als Friedrich

Wilhelm IV. seinen pflichtschuldigen Antrittsbesuch beim Zaren Nikolaus machte, begnadigte dieser „aus Anlaß des Festes und aus höchstgelegener Bewegung“ sämtliche preußische Untertanen, die wegen Zolldefraudation nach Sibirien verbannt worden waren. Diesen blutigen Schimpf nahm der preußische König hin, um immer von neuem das Weihrauchfaß vor dem Zaren zu schwingen, ihn als seinen innigsten Freund, als den wahren Freund Preußens zu feiern.

So heillose Zustände hatten in der Provinz Preußen eine Masse tiefer Erbitterung erzeugt, die der Oberpräsident v. Schön mit geschickter Hand zu dem Vorstoß bei der Guldigungsfeier zusammenfaßte. Sein energischer Wille befehlte die Kundgebung. Schön war ein geistvoller, unterrichteter Mann, in allen Schichten der Bevölkerung angesehen, wegen der großen Dienste, die sein Verwaltungstalent der Provinz geleistet hatte. Indessen die Tatsache, daß er ein gefeierter Führer des preußischen Liberalismus werden konnte, genügte schon zum Beweis dafür, wie sehr der bürgerlichen Opposition jede klare Anschauung fehlte. Schön verachtete die geistlose und verknöcherte Bureaukratie, die im preußischen Staate regierte, er betrachtete den preußischen Militarismus als eine fragwürdige Erscheinung und fuhr in seiner scharfen Weise heraus, als ein Mitglied des preußischen Provinziallandtags einmal in Ausübung seines Berufs die Offiziersuniform angelegt hatte. Aber er haßte auch den Zollverein, er haßte die nationale Einheit und nannte es eine aberwitzige Forderung, Preußen in Deutschland aufgehen zu lassen.

Ein Bewunderer Kants, wollte er den Staat aus der reinen Vernunft aufbauen. Nur daß die reine Vernunft für ihn im Grunde die Vernunft eines klugen Junkers war, der wohl einsah, daß der Großgrundbesitz nicht mehr in feudalen, sondern nur noch in bürgerlichen Eigentumsformen bestehen könne. Wie er diesen Standpunkt bei der sogenannten Bauernbefreiung, nicht zu gunsten der Bauern, vertreten hatte, so vertrat er ihn auch in der Denkschrift: Woher und wohin?, die er dem König überreichte, um die Notwendigkeit einer Verfassung zu begründen. Er sagte hier, es tage immer heller auf, im Mittelstand wie im Adel. Aber während der Mittelstand sich teilweise bei der Herrschaft des Beamtenstandes beruhige, weil er ihn selbst zu bilden sich bemühe, und ebenso der Dienstadtadel, der ohne Vermögen und Grundeigentum dastehe, so müsse die Bevormundung der Bureaukratie doch dem unabhängigen Manne unerträglich sein, insbesondere dem Grund-

adel, der, eingedenk seiner früheren Herrschaft, ihr gegenüberstehe. Von dem Liberalismus Hansemanns war Schön weiter entfernt als von der Romantik des Königs, mit dem ihn eine trotz aller Wechselfälle unverwüßliche Freundschaft verband.

Der König nahm denn auch die Bitte der preußischen Stände nicht ungnädig auf. Erst als er nach Berlin zurückgekehrt und wieder von der märkisch-feudalen Romantik umspinnen war, erklärte er unzweideutig, er werde das Verfassungsgesetz von 1815 nicht ausführen. Aus freier Gnade gewährte er den Provinziallandtagen das Recht, ihre Protokolle zu veröffentlichen, jedoch ohne die Namen der Redner zu nennen; er versprach, sie regelmäßig alle zwei Jahre zu berufen und für die Zwischenzeit sich „ihres Rates“ zu bedienen durch Ausschüsse, die sie wählen sollten. Es waren dürftige Maßregeln, die einzig darauf hinausliefen, den Schein von Reichsständen zu erwecken, um die finanziellen Schwierigkeiten des Despotismus leichter zu überwinden. Ehe aber die zum Frühjahr 1841 einberufenen Provinziallandtage zusammentraten, erschien eine namenlose Flugschrift an ihre Adresse: Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen, als deren Verfasser sich Johann Jacoby, ein Königsberger Arzt, dem Könige zu erkennen gab.

Bei unverkennbarer Geistesverwandtschaft mit Schöns Denkschrift trat in den Vier Fragen die bürgerliche Auffassung viel schärfer hervor. Freilich auch erst in rein ideologischer Form. Die preußische Bevölkerung ist mündig, so folgerte Jacoby: selbst von den eifrigsten Gegnern, von Franzosen und Engländern, wird Preußen mit seinen sieben Universitäten, seinen 20 085 Schulen und seiner volksbildenden Militärverfassung als ein bisher unerreichtes Vorbild gründlichster Volkserziehung gepriesen. Er wollte die „politische Tat des preußischen Huldigungslandtags“ in die Sprache des Volkes übersetzen und so fragte er: Was wünschten die Stände? Was berechtigte sie? Welcher Bescheid ward ihnen? Was bleibt ihnen zu tun übrig? Mit schneidender Logik — schneidend nicht in der maßvollen Form, sondern durch die zwingende Macht der Beweisführung — zeigte er auf, wie wenig die bureaukratisch verstümmelte Städteordnung, die völlige Bedeutungslosigkeit der Provinziallandtage, das heimliche Verfahren einer abhängigen Justiz, das Verwaltungsmonopol der Minister, deren ergebenes Dienerpaaar Polizei und Zensur darüber wache, daß keine andere Meinung, keine andere Tätigkeit sich geltend mache als die ihre, wie wenig das alles

den Ansprüchen entspreche, die selbständige Bürger auf gesetzmäßige Teilnahme an den Staatsangelegenheiten erheben müßten. Er wies die dauernde Rechtsbeständigkeit des Verfassungsgesetzes von 1815 nach, und forderte die Stände nach dem abschlägigen Bescheid des Königs auf, das was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht zu beanspruchen.

Jacobys Schrift erschien in Leipzig und umging die sächsische Zensur durch Angabe eines falschen Verlagsortes. Aber sofort nach ihrem Erscheinen wurde sie auf preußisches Betreiben polizeilich beschlagnahmt und dann vom Bundestag verboten. Der König war über sie tief erbittert. Solange er den Verfasser noch nicht kannte, suchte er von Schön seinen Namen herauszulocken unter dem Versprechen der Straflosigkeit; als Jacoby sich ihm freiwillig nannte, schrieb er an Schön, er nehme die Herausforderung an. Unter dieser Renommisterei verstand er nichts anderes, als daß er Jacoby vor die Gerichte laden ließ. Der Kriminalsenat des Berliner Kammergerichtes war servil genug, den Verfasser der Vier Fragen wegen Majestätsbeleidigung und sonstiger Frevel zu dritthalbjähriger Festungshaft und Verlust der Nationalfokarbe zu verurteilen; der Oberappellationsienat desselben Gerichtes sprach ihn unter Vorsitz Grolmans frei. Darüber war die Wut des Königs grenzenlos. Er verfügte in souveräner Laune, daß dem Freigesprochenen, entgegen den gesetzlichen Bestimmungen, die Gründe des freisprechenden Urtheils vorenthalten werden sollten, und schifanierte den alten Grolman, einen der sehr spärlich gesäeten Richter, die an ihrem Teile den legendenhaften Ruhm der preußischen Justiz rechtfertigten, aus seinem Amte. Dann warf ein neues Disziplinalgesetz die paar Schranken nieder, mit denen das Landrecht die Richter vor der königlichen Willkür geschützt hatte. Sie waren von nun an vogelfrei, sobald sie ein mißliebiges Urtheil fällten.

In den Provinziallandtagen fand Jacobys Schrift keinen Widerhall; die preußischen Stände lehnten ausdrücklich eine Petition ab, die Königsberger Bürger im Sinne Jacobys an sie gerichtet hatten. In der bürgerlichen Bevölkerung ging die verbotene Schrift zwar von Hand zu Hand, aber der tapfere Freimut des Verfassers wurde sehr wenig nachgeahmt. In Halle trommelte Ruge mit Mühe und Not einige siebenzig Unterschriften zusammen, für eine Petition um Erlaß einer Verfassung, die auf Grund der Vier Fragen abgefaßt und an den sächsischen Pro-

vinziallandtag in Merseburg abgeandt wurde. Kaum aber bedrohte der Oberst Nagmer, ein illegitimer Oheim des Königs, die Unterzeichner mit einem Hochverratsprozeß, als siebzehn von ihnen, so schnell die Postgäule laufen konnten, nach Merseburg eilten, um ihre Namen wieder auszustreichen. Ein Arzt glaubte seine Praxis zu verlieren, weil er unterzeichnet habe; ein Holzhändler erklärte, er habe zwar keine Regierungsbauten, könne aber doch möglicherweise welche bekommen; ja ein Spezereihändler beteuerte, er habe nur unterschrieben, um die Demagogen herauszulocken, damit der König seine Feinde kennen lerne.

Von solchem Schlage war die Masse der liberalen Philister, deren erstes unwirksames Rumoren durch den Tritt der romantischen Reaktion sofort erstickt wurde.

Siebentes Kapitel.

Die Auflösung der klassischen Philosophie.

Der Kampf um eine wirkliche Volksvertretung verquickte sich mit dem Kampf um eine freie Presse. Auch ihr stand der romantische König nicht ganz verständnislos gegenüber. Die öde Geistlosigkeit der zensurten Zeitungen war seinem lebhaften Geiste zuwider, und mit jener Selbsttäuschung, die allen Romantikern eigen war, bildete er sich ein, er könne ein freies Wort vertragen. Es war nicht viel, aber doch etwas, daß zu Weihnachten 1841 eine Ministerialverfügung erschien, die den Behörden eine milde Handhabung der Zensur empfahl.

Wie üblich, verschwand dieser Tropfen von patriarchalischem Liberalismus in einem gerüttelten Maße echter Romantik. Nach dem Tode Altensteins wurde Eichhorn zur Leitung des Kultusministeriums berufen, ein pietistischer Reaktionär, der die einzige Freiheit ausrottete, die unter dem alten König noch halbwegs bestanden hatte: die akademische Lehrfreiheit. Auf den Lehrstuhl von Gans, der ebenfalls durch den Tod seines Inhabers erledigt worden war, gelangte der Bayer Julius Stahl, ein getaufter Jude, der das christlich-germanische Prinzip aus der ungeschlachten Offenheit der feudalen Romantik in die verklärende Sprache der modernen Philosophie zu übersetzen versuchte. Dann kam der alt und konfus gewordene Schelling auf die Einladung des Königs nach Berlin, um durch seine Offenbarungsphilosophie die Hegelei auszurotten. Das Justizministerium aber erhielt Savigny, das Haupt der historischen Rechtsschule, der für seine Person nun allerdings den schlagenden Beweis lieferte, daß ihm jeder Veruf zur Gesetzgebung fehle.

Zu allem Ueberfluß begann der nach Preßfreiheit küsterner Despot damit, die einzige Zeitschrift zu drangsaliieren, die auf der Höhe ihrer Aufgaben stand. Er befahl im Mai 1841, daß die Hallischen Jahrbücher ihren Druck von Leipzig nach Halle, das heißt unter die preußische Zensur verlegen sollten, wenn sie nicht in Preußen verboten werden

wollten. Infolge dieses Befehls siedelte Ruge nach Dresden über und gab seine Zeitschrift als Deutsche Jahrbücher heraus. Es begreift sich, daß ihre Tendenz sich umsomehr verschärfte, je mehr sich die Ansicht ihres Herausgebers, Preußen sei ein freier und gerechter Staat, als holder Irrtum entpuppte. Hatten Ruge und Strauß den Hallischen Jahrbüchern ihr Gepräge aufgedrückt, so standen die Deutschen Jahrbücher unter dem geistigen Einfluß Bruno Bauers und Ludwig Feuerbachs. Es war ein Schritt vorwärts — gegen die Romantik, aber auch in der Auflösung der klassischen Philosophie.

Der Romantik blühte das Glück, daß dieselbe ökonomische Entwicklung, die sie zu gesammeltem Widerstand aufstachelte, ihre gefährlichste Gegnerin von selbst aufrieb.

1. Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach.

In der klassischen Philosophie hatte das deutsche Bürgertum sein Laufen und Trachten gewissermaßen zu Protokoll der Weltgeschichte gegeben. Sobald es ihm gelang, seine materiellen Kräfte zu entwickeln, wurde dies Protokoll ein überflüssiges Blatt Papier. Die wolkenhaften Gebilde der Philosophie sanken um so schneller zusammen, je freier die Industrie in den Rauchsäulen der Fabrikschlote ihr Banner entfaltete.

Unmöglich aber konnte die bürgerliche Philosophie einfach abdanken in die bürgerliche Ökonomie. So war das Heldenzeitalter des deutschen Bürgertums gewesen und durfte ihr Erbe nicht im Aufstrich an die platte Geldmacherei verganten, an Bank und Börse, an die Analphabeten von Fabrikanten, die nicht einmal ein Gelüste nach diesem Erbe trugen. Trotz des gemeinsamen Kampfes gegen die Romantik, und gerade in diesem Kampfe, mußte der Gegensatz zwischen Philosophie und Bourgeoisie aufbrechen. Im Laufe von kaum einem Jahrzehnt machte er drei Perioden durch: eine erste, wo er unbewußt vorhanden, aber noch nicht klar erkannt war, eine zweite, wo er schon erkannt war, aber noch nicht ausgeglichen werden konnte, eine dritte endlich, wo er dadurch überwunden wurde, daß sich die Philosophie im Proletariat, das Proletariat in der Philosophie zurecht fand.

Der ersten Periode gehörten Ruge und Strauß an. Sie kämpften als Philosophen gegen die Romantik, aber sie fanden sich schließlich gern

oder ungern herein, daß sie für die Bourgeoisie gekämpft hatten. Sie bauten ihr Hüttlein auf den Trümmern der Philosophie und sahen in dem Bismärckischen Reiche deutscher Nation, so gut oder so schlecht es ging, ihre Ideale erfüllt. Dagegen waren Bauer und Feuerbach die typischen Vertreter der zweiten Periode. Sie haben sich nie zu dem Glauben bekennen müßen, daß die Welt der Bourgeoisie ihre Welt oder überhaupt eine dauernde Welt sei. Bauer sagte später von Bismarck mit einem Treffwort der Mißachtung: der Mann macht nicht Geschichte, sondern Episode, und Feuerbach sprach von der „preußischen Skute“, wenn er von ihr sprach, stets mit einem kräftigen Fluche. Aber beide haben sich nie im Politischen und Sozialen anzufiedeln gewußt; sie irrten ratlos zwischen den Trümmern der Philosophie umher.

Dabei bestand zwischen ihnen selbst ein großer Unterschied. Sie standen nicht Seite an Seite, sondern Rücken an Rücken. Bauer spann den Faden der idealistischen Philosophie fort, bis er ihm unter den Händen zerriß, Feuerbach aber brach offen mit ihr und tat die ersten Schritte zu ihrer endgültigen Überwindung.

Bruno Bauer, aus einem der kleinen sächsischen Herzogtümer gebürtig, war seinem ganzen Wesen nach ein Norddeutscher. Er gehörte nach Berlin, wo er auch den größten Teil seines Lebens verbracht hat: nach Berlin, „mit seinem dicken Sande und dünnen Tee und überwizigen Leuten“. Er war darin der schroffste Gegensatz zu Strauß, dem das norddeutsche Leben ebenso fatal war, wie die Person und Wirksamkeit Bauers. Wie Strauß die Substanz aus Hegels absoluter Idee entnommen hatte, um sie zum schöpferischen Prinzip der Evangelien zu machen, so entnahm Bauer eben daher und zu eben dem Zwecke das Selbstbewußtsein. Die Kritik von Strauß, so sehr sie mit der historischen Wahrheit der evangelischen Geschichte aufräumte, war noch theologisch, denn im Grunde lief es auf dasselbe hinaus, ob die Evangelien vom heiligen Geiste diktiert oder von der christlichen Gemeinde bewußtlos geschaffen sein sollten. Bauer löste die „mysteriöse“ Ansicht von Strauß dahin auf, „wohin die Entwicklung der Substanz selber treibt, zur Allgemeinheit und Bestimmtheit der Idee und zu deren wirklicher Existenz, dem unendlichen Selbstbewußtsein“. Oder aus dem Hegelschen ins Deutsche übersetzt: er wies nach, daß die Evangelien literarische Erzeugnisse bestimmter Verfasser seien, denen bei ihrer Schriftstellerei an bestimmten Zwecken gelegen gewesen wäre.

Diese Auffassung Bauers enthob ihn allen Respektes vor den Evangelisten, und er machte der Theologie den Krieg auf Leben und Tod. Das Selbstbewußtsein hat zwar die Evangelien geschaffen, aber als außer sich gekommenes, sich selbst widersprechendes, entäußertes und entfremdetes Selbstbewußtsein. In der Kritik der evangelischen Geschichte, die Bauer 1841 veröffentlichte, finden sich bereits die Keime, die sich um mehr als ein Menschenalter später in seinen Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte des Christentums zu bahnbrechenden Erkenntnissen entfalten sollten. Er hob hervor, daß der Weltherr in Rom, der alle Rechte in sich verschlossen halte, der Leben und Tod auf seinen Lippen trage, an dem Herrn der evangelischen Geschichte, der mit einem Hauche seines Mundes den Widerstand der Natur bezwinde oder seine Feinde niederschlage, der sich schon auf Erden als den Weltherrn und Weltrichter ankündige, einen feindlichen Bruder zwar, aber doch einen Bruder habe. In der christlichen Religion habe der Vampir der geistigen Abstraktion der Menschheit Kraft und Saft, Blut und Leben bis auf den letzten Tropfen ausgesaugt. Auf den Trümmern einer untergegangenen Welt sei das ausgemergelte Ich als einzige Macht übrig geblieben, aber diesem alles verschlingenden Ich habe vor sich selbst gegraut. Es habe seine Entfremdung vollendet, indem es seine allgemeine Macht als eine fremde sich entgegengesetzte und dieser Macht gegenüber in Furcht und Zittern für seine Erhaltung und Seligkeit arbeitete. Doch sei die Menschheit, in der Knechtschaft unter ihrem Abbilde, erzogen worden, damit sie um so gründlicher die Freiheit vorbereite und sie um so inniger umfasse, wenn sie endlich gewonnen sei. Das zu sich selbst gekommene, das sich selbst verstehende, das sein Wesen erfassende Selbstbewußtsein habe die Macht über die Geschöpfe seiner Selbstentäußerung. In dieser Weise räumte Bauer rücksichtslos mit der Theologie auf, und nicht nur mit ihr.

Das unendliche Selbstbewußtsein duldet überhaupt keine Schranke. Mit der Waffe der Kritik warf es jede „positive Bestimmtheit“ nieder, „die seine wahre Allgemeinheit noch beschränkte“. Es hob alle Einrichtungen in Gesellschaft und Staat auf, denen es eine Schranke nachweisen konnte, versteht sich in seinen Vorstellungen. Denn die Philosophie des Selbstbewußtseins lebte nicht minder in der geistigen Abstraktion, als die christliche Religion. Ja, sie war der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips; ärgere Grimassen konnte die idealistische

Spekulation nicht schneiden, als in der kritischen Kritik, die alles in reinen Geist auflöste und mit unfäglicher Verachtung auf die Masse herabjah. Bruno Bauer, der als Privatdozent in Bonn von dem Minister Eichhorn gemäßigelt worden war, siedelte nach Berlin über; mit seinem Bruder Edgar und anderen Junghegelianern spielte er sich hier als Freier auf, der in radikalen Phrasen „immer weiter ging“ und in philosophischer Instanz das leistete, was der Berliner Mutterwitz als „Alles Berrungenieren“ verspottete.

Ihm auf dem Fuße aber wies Ludwig Feuerbach blindig nach, daß die Hegelsche Philosophie der letzte Zufluchtsort, die letzte rationelle Stütze der Theologie sei. Wer die Hegelsche Philosophie nicht aufgebe, der gebe auch nicht die Theologie auf. Die Hegelsche Lehre, daß die Natur, die Realität von der Idee gesetzt — sei nur der rationelle Ausdruck der theologischen Lehre, daß die Natur von Gott, das materielle Wesen von einem immateriellen, das heißt abstrakten Wesen geschaffen sei. Der Kampf zwischen Strauß und Bauer war ein Kampf innerhalb der Hegelschen Philosophie. Beide gingen über Hegel hinaus, indem jeder eine Seite der absoluten Idee konsequent durchführte, Strauß die Substanz, die Natur in der Trennung vom Menschen, Bauer das Selbstbewußtsein, den Menschen in der Trennung von der Natur. Feuerbach dagegen kritisierte den ganzen Hegel vom Hegelschen Standpunkt, indem er die absolute Idee auflöste in den wirklichen Menschen auf Grundlage der Natur. Er bahnte den Übergang vom Idealismus zum Materialismus.

Feuerbach war ein Süddeutscher, wie Strauß, aber anders als dieser ein feuriges, leidenschaftliches Temperament, eine Kampfnatur wie geschaffen für das heiße Getümmel des praktischen Lebens. In vieler Beziehung erinnert er an Lessing, an dessen Streitschriften er sich gern erlabte: nicht zum wenigsten leider erinnert er darin an Lessing, daß ihm die deutsche Misere niemals gestattet hat, sich voll auszuleben. Wie lebhaft mahnt seine Marterstation auf dem Rechenberge an Lessings Martyrium in Wolfenbüttel! Feuerbachs große Tat ist die Schrift über das Wesen des Christentums, die aus allen gesunden Augen der deutschen Nation die idealistischen Schemen wusch. Sie hatte eine befreiende Wirkung, die man nach einem Worte von Engels selbst erlebt haben mußte, um sie sich richtig vorzustellen. Feuerbach setzte den wirklichen Menschen wieder in seine Rechte ein. Er wachsen aus dem Boden der

Natur, die unabhängig von aller Philosophie besteht, ist der Mensch dem Menschen das höchste Wesen. Es gibt nichts außer dem Menschen und der Natur; die himmlischen Wesen sind nur Schöpfungen der religiösen Phantasie, sind phantastische Rückspiegelungen des menschlichen Wesens. Wie der Mensch dem Menschen das höchste Wesen ist, so ist das höchste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen. Diesen Gedankengang entwickelte Feuerbach in einer Sprache, deren fortreisender und manchmal selbst sich überstürzender Schwung wie quellendes Leben tönte nach dem Rascheln der dürrn Blätter, die der Nebelwind der Negelei vor sich hertrieb.

Feuerbach hob den Materialismus aus dem Staube. Was ihm aber nicht gelang, dank den rückständigen Verhältnissen, die in Deutschland noch immer vorherrschten, das war die Lösung der Aufgabe, den neu gewonnenen Inhalt des Idealismus in den Materialismus aufzunehmen, so wie Kant den neu gewonnenen Inhalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Bacon, der erste Vertreter des modernen Materialismus, hatte einst gesagt, er wolle weder krasser Empiriker sein, wie die Ameisen, die nur zusammentragen und verbrauchen, noch auch abstrakter Idealist, wie die Spinnen, die ihr Gewebe aus sich selbst herausziehen, sondern er wolle eins mit dem anderen verbinden, wie die Bienen, die den Stoff aus den Blumen der Gärten und der Felder saugen, ihn dann aber aus eigener Kraft verarbeiten. Ähnlich verglich sich Feuerbach mit den Bienen, nur daß er meinte, sie verzehrten im Winter, was sie im Sommer gearbeitet hätten, während er im Winter als Kopfmensch von sich gebe, was er im Sommer als Naturmensch verschluckt habe.

Die denkende Anschauung der Natur war die Sonne, um die dieser Geist kreiste, und dabei konnte er, durch den Pietismus der deutschen Regierungen von den Lehrstühlen der Hochschulen ferngehalten, nicht einmal gleichen Schritt mit den wachsenden Fortschritten der Naturwissenschaften halten. Feuerbach empfand wohl die Unzulänglichkeit des naturwissenschaftlichen Materialismus, von dem er mit einem bezeichnenden Ausdruck sagte, er stimme ihm rückwärts zu, aber nicht vorwärts. Allein zu einer klaren Erkenntnis, geschweige denn zu einer erschöpfenden Würdigung der Tatsache, daß der Mensch nicht nur in der Natur, sondern auch in der Gesellschaft lebe, daß der Materialismus also nicht nur Natur-, sondern auch Gesellschaftswissenschaft sei, kam er nicht.

Die große Welt des Auslandes blieb ihm fremd, und selbst der kleinen Welt seiner deutschen Heimat verschloß er sich. Die Liebe zur Natur machte ihm das einsame Dorf, an das ihn seine ehrenvolle Armut fesselte, zum freiwilligen Exil. Echt menschlich war ihm nur das theoretische Verhalten der Menschen; den Standpunkt der Theorie nannte er den Standpunkt der Harmonie zwischen Mensch und Welt.

Die gesellschaftliche Praxis kannte Feuerbach erst in der schmutzigen Form des jüdischen Schachers. Im Wesen des Christentums analysierte er die jüdische Religion als die Religion des selbstischen Interesses. Er schrieb: „Dem Griechen war die Natur ein Diamant; er konnte sich nicht satt sehen an seinem wundervollen Farbenspiel, an seinen regelmäßigen Formen, an seiner himmlischen Klarheit und Durchsichtigkeit; er erblickte in ihm seinen reinen, von keinem praktischen Egoismus getrüübten Geist im Spiegel, er erkannte Vernunft, Geist in der Natur — darum war ihm die Natur ewig. Kurz, der Grieche betrachtete die Natur mit den Augen des enthusiastischen Mineralogen, der Jude mit den Augen des seinen Vorteil berechnenden Mineralienhändlers. Die Juden haben sich in ihrer Eigentümlichkeit bis auf den heutigen Tag erhalten. Ihr Prinzip, ihr Gott ist das praktischste Prinzip der Welt — der Egoismus und zwar der Egoismus in der Form der Religion. Der Egoismus ist der Gott, der seine Diener nicht zu schanden werden läßt. Der Egoismus ist wesentlich monotheistisch, denn er hat nur Eines, nur Sich zum Zwecke. Der Egoismus sammelt, konzentriert den Menschen auf sich, aber er macht ihn theoretisch borniert, weil gleichgültig gegen alles, was nicht unmittelbar auf das Wohl des Selbst sich bezieht.“ Feiere der Israelit die Größe der Natur, so nur aus demselben Interesse, aus dem der Sieger die Stärke seines Gegners vergrößere, um dadurch seinen eigenen Ruhm zu verherrlichen. Denn die Größe der Natur sei ihm die Größe Jehovahs, die sich am herrlichsten offenbart habe in den Wundern zum Besten Israels.

Diese Auffassung traf bei Bauer auf eine verwandte Saite. Er meinte, der christliche Staat habe durch bestimmte Formen das egoistische Treiben der bürgerlichen Gesellschaft eingeschränkt, aber in ihren Ritzen und Spalten nisteten sich die Juden ein, um ihre unsicheren Elemente auszubeuten, gleich den Göttern Epikurs, die in den Zwischenräumen der Welt wohnten, wo sie der bestimmten Arbeit überhoben seien. Für Bauer wurde das Judentum der Sündenbock, auf den er die materielle

Masse abtub, auf daß die absolute Kritik, das unendliche Selbstbewußtsein um so reiner in sich selbst kreise. Ideolog vom Scheitel bis zur Zehe, spigte er die Judenfrage auf das rein religiöse Problem zu. Christen oder Juden können zur Freiheit nur durchdringen, indem die einen wie die anderen ihre Religion überwinden. Für die Christen ist das bei der unaufhaltbaren Selbstauflösung ihrer Religion verhältnismäßig leicht. Für die Juden aber, die sich von jeher dem geschichtlichen Fortschritt widersetzt und in ihrem Haffe aller Völker sich das abenteuerlichste und beschränkteste Volksleben gestiftet haben, deren Religion tierische Schlaubeit und List ist, womit sich das sinnlichste Bedürfnis befriedigt, ist es außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich. So lange die Juden Juden bleiben, können sie nicht emanzipiert werden, am allerwenigsten kann sie der noch christliche Staat emanzipieren.

Bauer und Feuerbach kannten das Kapital erst in seiner embryonalsten, in der mittelalterlichen Form des jüdischen Wuchers. Seinem unmenslichen Wesen kamen sie erst philosophisch bei; ökonomisch vermochten sie es nicht einmal zu fassen, geschweige denn zu überwinden.

2. Deutsche Jahrbücher. Politische Lyrik.

Ruge machte in Dresden alsbald die Erfahrung, daß die preußische Regierung einen langen Arm hatte. Die Deutschen Jahrbücher geriethen in immer schwerere Zensurnot. In seinen Briefen weiterte Ruge über die verfluchte Kalamität mit dem Hornochsen von Zensor, über den Ballhorn, der die feinsten Pointen greulich abstumpfte und wahre Sünden wider den Geist beginge. Der also schmeichelhaft Bedachte war Professor Wachsmuth, der Geschichtsschreiber der französischen Revolution und nicht der schlechteste seiner Zunft; vergebens suchte er seinen „hochverehrten Freund“ Ruge mit den Vandalismen seines Notstiftes auszujuhnen.

Unter diesen Umständen erschien der Jahrgang 1842 der Deutschen Jahrbücher in doppelter Gestalt: als Zeitschrift in Dresden und als ein paar Bände Anekdoten in der Schweiz. Hier hatte Julius Fröbel, ein geborener Thüringer, seine Professur der Mineralogie an der Züricher Hochschule niedergelegt, um die Leitung des schweizerischen

Radikalismus zu übernehmen. Er gründete das Literarische Kontor in Zürich und Winterthur, das den Schweizerischen Republikaner herausgab und den deutschen Zensurflüchtlingen eine willkommene Zuflucht bot. Die zwei Bände Anekdoten enthielten Beiträge von Ruge, Bauer, Feuerbach, dann auch von Marx, Moritz Fleischer, Köppen und anderen Junghegelianern, Aufsätze, die sich über politische Freiheit, Lehr- und Pressefreiheit, über Philosophie und Theologie verbreiteten und von der sächsischen Zensur entweder nicht zugelassen oder in Voraussicht dieses unausbleiblichen Schicksals ihr überhaupt nicht erst vorgelegt worden waren.

Mit diesen Bänden hoffte Ruge den Ochsen einen schauerlichen Schlag vor den Kopf zu versetzen, von dem sie sich nicht wieder erholen würden, und zweifellos enthalten sie Beiträge von hohem Werte. Aber ein wie starker Schlag sie gegen die reaktionäre Romantik sein mochten, so zeigten sie die Philosophie in einer Gärung, die weit von einem Abschluß entfernt war. Bauer erkannte Feuerbachs Leistung wohl an, soweit sie die objektive Auflösung aller Religion vollzog, aber er hielt an Hegels idealistischem Prinzip fest und stellte das ideale Denken über das reale Sein, während Feuerbach unumwunden sagte, damit sei kein Schritt vorwärts getan, denn das vom Menschen abgetrennte Selbstbewußtsein sei nichts weiter als eine Hegelsche Abstraktion ohne Realität.

Ruge war ein zu guter Redakteur, um nicht zu wissen, was er an Mitarbeitern wie Bauer und Feuerbach besaß. Er meinte, Feuerbach sei ein Drommete aus Jericho, aber auch Bauer habe enormen Eifer, Talent und Fond. Feuerbach schreibe selten und nur in seinem Genre, während Bauer viele Register ziehen könne. Indessen hatte Ruges redaktionelles Interesse an beiden seinen tieferen Grund. Der Bourgeois, der in ihm steckte, wollte je länger je gründlicher mit dem ganzen theoretischen Zeug aufräumen, und die derben Püffe, die er in seinem publizistischen Kriegsleben austeilte und empfing, belehrten ihn hinlänglich, daß die absolute Kritik und das unendliche Selbstbewußtsein die sehr handgreifliche Romantik nicht aus den Angeln heben könne. Aber derselbe Bourgeois witterte in Feuerbachs Materialismus eine unheimliche Macht und sagte ganz richtig, Feuerbachs Fehler sei, mit Hegel zu brechen, statt ihn aus seinem Prinzip der Entwicklung heraus zu berichtigen. Ruge pries Feuerbach, weil er die Philosophie aus den Fesseln

des Christentums gelöst habe, und fiel dann doch wieder in den christlichen Spiritualismus zurück, indem er sagte, wenn der Lebendige mehr sei, als der Denkende, der möge die Läuse auf seinem Kopfe verehren und seines Schädels träges Dasein für höher halten, als den Stopf des Aristoteles.

Eine ähnliche Zwitterstellung nahm Ruge in einem Aufsatz über Hegels Rechtsphilosophie ein, den er durch die Klippen der Zensur in die Deutschen Jahrbücher zu lotsen verstand. Um überhaupt davon zu reden, so war der letzte Jahrgang dieser Zeitschrift ihr vorzüglichster; zum hundertstenmal bewährte sich die Erfahrung, die sich seitdem zum tausentstenmal bewährt hat, daß nämlich die Presse im drängenden Kampfe ihr Bestes zu leisten pflegt. Bauers Aufsätze über die Judenfrage waren mit unleugbarem Geiste geschrieben. In einer langen Kritik an Leos Geschichte der französischen Revolution gab Köppen — zum erstenmal in irgend einer Sprache — die richtige Erklärung der französischen Schreckenszeit. Unter dem Pseudonym Jules Elshard veröffentlichte der junge Russe Wakumin, der sich in Berlin mit Hegelscher Philosophie durchtränkt hatte und nun in Dresden lebte, seinen literarischen Erstling über die Reaktion in Deutschland. Er wies nachdrücklich auf das unterirdische Grollen der sozialen Revolution hin, auf die arme Klasse, das eigentliche Volk, das die im Vergleich zu ihm schwache Reihe seiner Feinde zu zählen, das die wirkliche Vollführung seiner ihm längst zugestandenen Rechte zu fordern beginne. „In Rußland selbst, in diesem endlosen und schneebedeckten Reiche, das wir so wenig kennen und dem vielleicht eine große Zukunft bevorsteht, — in Rußland selbst sammeln sich dunkle, Gewitter ver kündende Wolken. O, die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen. . . Laßt uns dem ewigen Geiste des Herrn vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er die unergründliche und ewig schaffende Quelle alles Lebens ist. Die Luft der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Luft.“ Ein eigentümlicher Hauch, seltsam gemischt aus Elegie und Fanatismus und auch aristokratischer Blasiertheit, wehte durch den Aufsatz.

Hegels Rechtsphilosophie kritisierte Ruge nun aus dem zutreffenden Gesichtspunkt, daß sie die dialektische Methode verleugne. Der Hegelsche Staat sei etwas Rebelhaftes, ein Wolkengebilde, das man nicht fassen und halten könne, er sei nicht reeller als der platonische; wie dieser an den griechischen, so erinnere er an den preußischen Staat, aber er ver-

kenne den historischen Prozeß. Ruge hob hervor, wie Hegel, und vor ihm schon Kant, sich einem äußeren Drucke habe fügen müssen; Hegel habe sich bei der Vernunft des Absolutismus beruhigt, weil der Absolutismus so vernünftig gewesen sei, die Vernunft der Hegelschen Philosophie anzuerkennen. Aber es sei ein Mangel seiner Rechtsphilosophie, aus der lebendigen Geschichte herauszutreten, sich einseitig theoretisch zu verhalten und diesen Standpunkt als den absoluten zu befestigen. Bei ewigen Bestimmtheiten, wie Familie, Gesellschaft, Staat, dürfe die Theorie zwar von dem historischen Prozeß absehen, aber sie müsse stets unterscheiden, ob sie eine logische oder historische Kategorie vor sich habe. Zum Beispiel sei die Verfassung des Staates keine historische Form, und Hegel habe unrecht, historische Existenzen, wie das erbliche Königtum, die Majorate, das Zweikammerhystem als logische Notwendigkeiten hinzustellen. Um den Staat in der Form des Staates zu haben, seien alle jene großen Einrichtungen notwendig, die den Deutschen fast sämtlich noch fehlten, Nationalversammlung, Geschworene, Preßfreiheit. Es leuchtet ein, wie Ruge hier von dem naiven Instinkt des Bourgeois gefoppt wird: des Bourgeois, der, um seiner Klasse einen genügenden Anteil an der Regierung zu sichern, den absolutistisch-feudalen Staat für eine historische Kategorie erklärt, aber Familie und Gesellschaft und Staat in ihrer bürgerlichen Form als logische Kategorien ruhig fortbestehen läßt.

Dieser gährenden Philosophie entsprach die gärende Poesie, die sich unter ihrem Einfluß entwickelte. Ein neues Geschlecht von Dichtern kam empor; Sturmglocken läuteten in ihren Liedern und wie von Waffen klirrten ihre Reime. Der Adel der Form kam wieder zu seinem Rechte, und in ihrem klaren Kristall erschien das Pathos um so mächtiger und die Satire um so witziger. Nicht zwar als ob die Hallischen und Deutschen Jahrbücher diese neuen Dichter unmittelbar erzogen hätten! Ruge war in seinem ästhetischen Urtheil sehr einseitig; er stellte die Briefe des Junius als großartige Kunstprodukte tausendmal über Shakespeare, gegen das was er Heines Frivolität und Liederlichkeit nannte, kämpfte er so unermüdblich wie gegen die althegeleschen Perücken, und selbst zu Dingelstedt besaß er kein Verhältniß, obgleich dieser junge Hesse mit einer Klarheit, die kein zeitgenössischer Dichter in gleichem Maße besaß, das politisch-soziale Elend Deutschlands durchschaute und auf Nachtwächters Weltgang in einer Reihe plastischer Bilder verkörperte.

Berechtigter war die Unzufriedenheit Ruge's mit Hoffmanns Unpolitischen Liedern, die in ihrem etwas platten Witz dem trivialen Räsonnieren des Bierbankpolitikers allzu weit entgegen kamen. Gleichwohl war es der Widerschein des philosophischen Kampfes, der in dieser politischen Lyrik bald schwächer, bald stärker aufleuchtete. Der Pommer Bruß, ein alter Freund und Mitarbeiter Ruge's, kommandierte in seinen Versen ganze Gedankenkolonnen, in schwerfälligem Takte manchmal, ein Rhetor mehr als ein Poet, und als der Schwabe Herwegh seine Gedichte eines Lebendigen wie einen zündenden Blitz in die deutsche Welt warf, da hob ihn Ruge jubelnd auf den Schild.

Nirgends klang die Not und Unruhe der ringenden Zeit in so brausendem Akkord, wie in diesen Gedichten. Ein Freudenschrei ging durch ganz Deutschland, als sie erschienen, und wie ein Triumphator zog der Dichter von der südwestlichen bis zur nordöstlichen Grenze, über Stöln und Düsseldorf nach Jena und Weimar, Leipzig und Dresden bis Berlin und Königsberg.

In Dresden traf Herwegh mit Ruge zusammen, und sie reisten miteinander nach Berlin. Hier gerieten sie mit den Bauers und ihrem Anhang hart aneinander. Herweghs farbenfroher Dichternatur widerstand die blasse Negation der Freien, und Ruge, der sich eben zum praktischen Kampfe wider den bestehenden Staat rüstete, wollte sich von Bruno Bauer nicht „die lächerlichsten Dinge auf die Nase binden lassen“, so zum Beispiel nicht die Behauptung, daß Staat, Eigentum, Familie im Begriff aufgelöst werden müßten, ohne daß man sich um die positive Seite der Sache weiter zu kümmern habe. Da nun beging Herwegh die Torheit, sich vom König empfangen zu lassen; der königliche Leibarzt Schönlein, ein geborener Schweizer, dem Herwegh Grüße aus der Schweiz überbracht hatte, spielte den gefälligen Vermittler. Wenn es dem Dichter in seinen Gedichten, die beiläufig in Preußen sofort verboten worden waren, nicht schwer erschienen war, mit dem König zu grollen, so ging es mit dem Konversieren um so schlechter. Denn im Hofzeremoniell steht geschrieben, daß Marquis Posa nur über das reden darf, um was Don Philipp ihn fragt. Die geflügelten Worte der Stunde: Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition; ich wünsche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus und Sie werden Ungeheures wirken; wir wollen ehrliche Feinde bleiben — sie alle gehörten dem König, und vom Dichter schwieg die Geschichte. Der Radikalismus des

„Alles Verrungenierens“ becilte sich nun, mit bissigem Spott an dem stummen Poeten seine Revanche zu nehmen.

Herwegh ließ sich dadurch zu einem unglücklichen Treppenwitz hinreißen. In Königsberg, wo er die herzlichste Aufnahme gefunden hatte, erfuhr er, daß die preussische Polizei mit unanständiger Eile gleich nach seiner Audienz beim König eine erst im Prospekt bestehende Zeitung, die er in der Schweiz herausgeben wollte, von vornherein verboten habe. Daraufhin richtete er einen Brief an den König, worin er nachträglich den Marquis Posa tragierte. Wider seinen Willen wurde der Brief in der Leipziger Allgemeinen Zeitung veröffentlicht, und sofort erhielt Herwegh einen Ausweisungsbefehl, der ihn in Stettin bei seinem Freunde Bruß traf. In rückläufiger Linie ging der Triumphzug durch eine Kette von Gendarmen bis zur Grenze, und hinterdrein das Kreuzige! derselben Presse, die eben ihr Hosiannah! geschrien hatte. Selbst Freiligrath mischte seine Stimme in das Ragenkonzert, und Heine spottete: das Volk wie fagenjämmerlich, das eben noch so schön besoffen! Der Mann Herwegh hat niemals den Tag von Damaskus erlebt, den der romantische König ihm prophezeit hatte, aber dem Dichter Herwegh hat es für immer die Schwingen gebrochen, daß jenes Volk, dem er mit fliegender Fahne voranzuschreiten wähnte, sich als schadenfroher Lakaienichwarm enthüllte.

Mit ihrem Dichter fielen die Deutschen Jahrbücher. Ruge war durch seinen Konflikt mit Bruno Bauer und dem Kreise der Freien in der Absicht bestärkt worden, dem historischen Staate unmittelbar auf den Leib zu rücken. Den Jahrgang 1843 seiner Zeitschrift eröffnete er mit einer Selbstkritik des Liberalismus, worin er ausführte, der deutsche Liberalismus sei gar keine Partei, sondern der blaue Dunst einer unfruchtbaren Theorie, er könne nirgends zu einer reellen Existenz kommen, weil er nirgends wisse, was er wolle. Ruge wollte ihn auflösen in die Demokratie mit ihren praktischen Problemen. Als solche Probleme nannte er: die Kirche in die Schule zu verwandeln und eine wirkliche, allen Müßel absorbierende Volkserziehung daraus zu organisieren, das Militärwesen damit völlig zu verschmelzen, das gebildete und organisierte Volk sich selbst regieren und selbst Justiz handhaben zu lassen, im öffentlichen Leben und im öffentlichen Gericht. Das aber war mehr als die deutschen Fürsten sich bieten ließen. Sachsen und Preußen und nach ihnen auch noch der Bundestag verboten die Deutschen Jahrbücher.

Leider fehlte auch dem Untergang der Deutschen Jahrbücher nicht der burlesk-triviale Zug. In einer Petition an die sächsische Ständeversammlung protestierte Ruge gegen das Verbot seiner Zeitschrift und berief sich neben anderem auf das Zeugnis seiner Familie dafür, was für ein guter und nützlicher Staatsbürger er sei. Die braven Vanausen von sächsischen Parlamentariern aber billigten das Verbot, unter der einleuchtenden Begründung, daß ihnen der Inhalt der Deutschen Jahrbücher ganz unbekannt, und daß ihnen ganz unverständlich sei, was sie etwa davon gehört hätten.

Achtes Kapitel.

Rheinische Zeitung.

Herweghs Brief an den König gab der Romantik die willkommenere Gelegenheit, von neuem die Presse zu unterdrücken, die unter der gemilderten Zensurinstruktion aufzuatmen begonnen hatte, wenn auch meist nur mit ohnmächtigen Stoßkeulern. Acht Tage nach dem Erlaß der neuen Instruktion erhob sich in der Boffischen Zeitung, dem Berliner Organ des heimlich räsonnierenden und öffentlich schweifwedelnden Spießbürgers, eine triumphierende Stimme: Da das Wort freigegeben sei, so wolle sie die Freiheit nutzen — jedoch in den gebührenden Schranken — und unverhohlen, aber mit loyaler Gesinnung ihre Meinung dahin aussprechen, daß es bei Versendung der Briefkassens nach Kurland, deren eines kürzlich gestohlen worden sei, zweckmäßig sein dürfte, einen Kondukteur mitzugeben. Darauf folgte in der Spenerschen Zeitung eine so sackgrobe Erwiderung der Postverwaltung, daß die Boffin ganz betreten die kühn ausgestreckten Fühlhörner zurückzog und sich auf die schüchternere Frage beschränkte, ob denn die Postbehörde über allen Tadel erhaben zu sein glaube.

Von ernsthaften Tagesblättern erlangten nur drei einen stärkeren oder schwächeren Einfluß auf die preußische Bevölkerung, und von ihnen erschien eines im deutschen Ausland: die Allgemeine Zeitung in Leipzig, die von den unzufriedenen Elementen der preußischen Bureaucratie heimlich gespeist, aber sofort von der preußischen Regierung verboten wurde, als sie Herweghs Brief veröffentlicht hatte. Im preußischen Staate selbst führten die Königsberger Zeitung und die Rheinische Zeitung eine ehrliche und mannhafte Sprache: die Königsberger Schandzeitung und ihre Hurenchwester vom Rhein, wie Se. romantische Majestät in ihrem Gardeleutnantjargon sie zu nennen liebten. Die Königsberger Zeitung stand auf dem bürgerlich-ideologischen Standpunkt Johann Jacobys und wurde von dem Oberlehrer Witt geleitet, der deshalb kleinliche Verfolgungen des Ministers Gichhorn zu ertragen hatte; in dieser Zeitung

verdiente sich unter anderen der junge Walebrode seine literarischen Sporen. Sie stand aber, namentlich was die Weite ihres Gesichtsfreies anbetraf, hinter der Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe zurück, die seit dem 1. Januar 1842 in Köln erschien.

Die Rheinische Zeitung war nach einer Erklärung in ihrer ersten Nummer gegründet worden von einer Gesellschaft unabhängiger Rheinländer, die dem Fortschritt huldigten, den Aufschwung der Rheinlande, die Fortbildung ihrer Institutionen, die Vermittlung ihrer und der deutschen Gesamtinteressen, sowie die menschliche Gesellschaft überhaupt und ihr inneres Gedeihen im Auge hatten. Wie man sieht, zeichnete sich die Ankündigung nicht durch große Klarheit aus, und auch was die Zeitung später als ihr politisches Programm verkündete: die Einführung eines allgemeinen, alle Klassen und Interessen umspannenden Wahlgesetzes, Öffentlichkeit der Regierungshandlungen, Freiheit der Presse und so weiter, war nicht so sauber in Kapitel und Paragraphen eingeteilt, wie es den Gewohnheiten eines bereits ausgebildeten Parteiwesens entspricht. Die Rheinische Zeitung vereinigte verschiedene Elemente, die sich klar waren über das, was sie verband, aber noch nicht klar über das, was sie trennte: hinter den älteren Führern der rheinischen Bourgeoisie, hinter David Hansemann und Rudolf Camphausen, dem Präsidenten der Kölner Handelskammer, kühl rechnenden Geschäftsmännern, stand ein junger Nachwuchs, der im geistigen Banne der Hegelschen Philosophie groß geworden war. Ungleich klarer als in den Fragen der Politik war sich die Rheinische Zeitung in den Fragen des Handels und Gewerbes: sie forderte eingehende und genaue Rechenschaft über den Staatshaushalt, Verminderung der Staatsausgaben, Ausbau des Eisenbahnwesens, Ermäßigung der Gerichtsporteln und Postgebühren, eine gemeinsame Flagge und gemeinsame Konsuln für den Zollverein.

Aus diesen Umständen ergab sich ihre große Überlegenheit über die ostelbische Oppositionspresse. Sie war an Kühnheit und Schärfe des Denkens den Deutschen Jahrbüchern mindestens gewachsen, während sie ihnen in dem Verständnis der industriellen Entwicklung, die das deutsche Leben vorwärts trieb, weit überlegen war. Sie trat ebenso lebhaft für den Zollverein ein, wie Schön ihn bekämpfte. Auf dem Zollverein, so sagte sie, beruhe das Recht des preussischen Staates zur Hegemonie über Deutschland; sie war bereit, unter der Fahne dieses Staates zu

kämpfen, wenn er dem ökonomischen Fortschritt den geistigen und politischen Fortschritt folgen lasse. Mit dem Scharfblick des Hasses denunzierten die Federn Metternichs in der Augsburger Allgemeinen Zeitung die preußischen Tendenzen der Rheinischen Zeitung, während die preußischen Staatsmänner sich in die Ohren raunten, das Blatt lebe von dem Gelde der französischen Regierung. Die Berliner Regierung war viel zu beschränkt, um zu erkennen, wie scharfe Waffen die Rheinische Zeitung ihr in die Hand drücken wollte. Sie steifte sich um so hartnäckiger auf ihre absolutistisch-feudale Rückständigkeit, je kräftiger die Rheinische Zeitung sie auf die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft treiben wollte. So verschärfte sich der Konflikt von Tag zu Tage, und dementsprechend kamen die radikalen Elemente in der Rheinischen Zeitung je länger je mehr ans Ruder.

Es war ihrer eine stattliche Schar. Aus dem Kreise der Berliner Junghegelianer arbeiteten mit Bruno Bauer, Köppen, Rauwerd, Stirner; auch Rutenberg, der erste Redakteur des deutschen Teiles, stammte aus Berlin. Von geborenen Rheinländern wirkten an der Rheinischen Zeitung Heinrich Bürgers, Georg Jung, Moses Heß, Hermann Büttmann, Karl Marx. Die Zeitung brachte keine regelmäßigen Leitartikel, sie war noch nicht in die spanischen Stiefel des eintönigen Konkurrenzbetriebs eingeschmürt. Um so reichere Gaben bot ihre Beilage an technischen und wissenschaftlichen Aufsätzen, ihr Feuilleton an ästhetischen, literarischen, philosophischen Untersuchungen, auch an vortrefflichen Gedichten. Hier waren Herwegh und Prutz ständige Gäste. Sehr bald aber trat der jüngste Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung als ihre ausgezeichnetste Kraft hervor; noch heute, wenn man ihre verstaubten Bände aufschlägt, erkennt man in der Fülle des Guten leicht die Arbeiten von Karl Marx als das Beste — an der Breite und Tiefe der gedanklichen Anlage, an dem Glanze und der Wucht des Stiles, an den prallen Gegensätzen des dialektischen Beweises, an dem Scharfsinn, der überall sondernd eindringt in den verworrenen Wust der deutschen Dinge, bis er auf festen Grund stößt. Im Herbst 1842 übernahm Marx die Redaktion und führte sie den Winter hindurch bis wenige Tage vor dem Untergang des Blattes.

Seine ersten Arbeiten befaßten sich mit der Frage der Preßfreiheit. In Auges Anekdotis veröffentlichte er Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion, worin er die gänzliche Abschaffung der

Zensur verlangte. Das Institut sei schlecht und die Institutionen seien mächtiger als die Menschen. Mary spottet über die Art des Scheinliberalismus, der sich über eine schlechte Einrichtung zu trösten wisse mit dem Wechsel der Personen, die sie handhaben sollen. Er geht Punkt für Punkt die neue Instruktion durch, um den logischen Widerspruch aufzudecken, den sie unter romantisch verschwommener Hülle barg. Sie teilte mit dem alten Zensuredikt die Vorschrift, daß die Untersuchung der Wahrheit in der Presse ernsthaft und bescheiden sein solle, und darauf antwortet Mary: „Ihr bewundert die entzückende Mannigfaltigkeit, den unerschöpflichen Reichtum der Natur. Ihr verlangt nicht, daß die Rose duften soll wie das Weilchen, aber das allerreichste, der Geist, soll nur auf eine Art existieren dürfen? Ich bin humoristisch, aber das Gesetz gebietet, ernsthaft zu schreiben. Ich bin feck, aber das Gesetz befiehlt, daß mein Stil bescheiden sei. Grau in Grau ist die einzige, die berechnigte Farbe der Freiheit. Jeder Taupfropfen, in den die Sonne scheint, glitzert in unerschöpflichem Farbenspiel, aber die geistige Sonne, in wie vielen Individuen, an welchen Gegenständen sie auch sich breche, soll nur eine, nur die offizielle Farbe erzeugen dürfen. Die wesentliche Form des Geistes ist Heiterkeit, Licht, und ihr macht den Schatten zu seiner einzigen entsprechenden Erscheinung; nur schwarz gekleidet soll er gehen, und doch gibt es unter den Blumen keine schwarze.“

Jedoch unterschied sich die neue Instruktion von dem alten Edikt, indem sie die Zensoren aufforderte, darauf zu achten, ob die Tendenz der Presse wohlmeinend sei oder nicht. Hierüber ergießt Mary ägenden Spott. Er schreibt: „Der Schriftsteller ist also dem furchtbarsten Terrorismus, der Jurisdiktion des Verdachtes anheimgefallen. Tendenzgesetze, Gesetze, die keine objektiven Normen geben, sind Gesetze des Terrorismus, wie sie die Not des Staates unter Robespierre und die Verdorbenheit des Staates unter den römischen Kaisern erfunden hat. Gesetze, die nicht die Handlung als solche, sondern die Gesinnung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien machen, sind nichts als positive Sanktionen der Gesetzlosigkeit. . . . Das Tendenzgesetz bestraft nicht allein das, was ich tue, sondern das, was ich außer der Tat meine. Es ist also ein Insult auf die Ehre des Staatsbürgers, ein Vexiergesetz gegen meine Existenz. Ich kann mich drehen und wenden, wie ich will, es kommt auf den Tatbestand nicht an. Meine Existenz ist verdächtig,

mein innerstes Wesen, meine Individualität wird für eine schlechte betrachtet, und für diese Meinung werde ich bestraft. Das Gesetz straft mich nicht für das Unrecht, was ich tue, sondern für das Unrecht, was ich nicht tue. Ich werde eigentlich dafür gestraft, daß meine Handlung nicht gesetzwidrig ist, denn nur dadurch zwingt ich den milden, wohlmeinenden Richter, an meine schlechte Gesinnung, die so klug ist, nicht ans Tageslicht zu treten, sich zu halten. Das Gesinnungsgesetz ist kein Gesetz des Staates für die Staatsbürger, sondern das Gesetz einer Partei gegen eine andere Partei."

Tendenzgesetze, sagt Marx weiter, werden von einer Regierung erfunden, die sich in prinzipiellen Gegensatz gegen das Volk setzt und daher ihre staatswidrige Gesinnung für die allgemeine, für die normale Gesinnung hält; das üble Gewissen der regierenden Faktion erfindet Tendenzgesetze als Gesetze der Rache gegen eine Gesinnung, die nur in den Regierungsgliedern selbst ihren Sitz hat. „Gesinnungsgesetze basieren auf der Gesinnungslosigkeit. Sie sind ein indistrekter Schrei des bösen Gewissens. Und wie ist ein Gesetz der Art zu exekutieren? Durch ein Mittel, empörender als das Gesetz selbst, durch Spione oder durch vorherige Übereinkunft, ganze literarische Richtungen für verderblich zu halten. Wie im Tendenzgesetz die gesetzliche Form dem Inhalt widerspricht, wie die Regierung, die es gibt, gegen das eifert, was sie selbst ist, gegen die staatswidrige Gesinnung, so bildet sie auch im besonderen gleichsam die verkehrte Welt zu ihren Gesetzen, denn sie mißt mit doppeltem Maß. Nach der einen Seite ist Recht, was das Unrecht der anderen Seite ist. Ihre Gesetze schon sind das Gegenteil von dem, was sie zum Gesetze machen. . . . So will die Instruktion die Religion beschützen, aber sie verletzt den allgemeinsten Grundsatz aller Religionen, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der subjektiven Gesinnung. Sie macht den Zensor an Gottes Statt zum Richter des Herzens. So untersagt sie beleidigende Äußerungen und ehrenkränkende Urteile über einzelne Personen, aber sie setzt euch jeden Tag dem beleidigenden und ehrenkränkenden Urteil des Zensors aus. So will die Instruktion die von übelwollenden oder schlecht unterrichteten Individuen herrührenden Klatschereien unterdrücken, und sie zwingt den Zensor, sich auf solche Klatschereien, auf das Spionieren durch schlecht unterrichtete und übelwollende Individuen zu verlassen und zu verlegen. . . . In dieser Dialektik verfängt sich die neue Zensurinstruktion. Sie ist der Widerspruch, alles das auszuüben

und den Zensoren zur Pflicht zu machen, was sie an der Presse als staatswidrig verdammt.“ In diesem Aufsatz erhob sich zuerst die Tazze des Löwen gegen rechtlose Willkür, und ihr zermalnender Schlag trifft heute die Gewaltstreiche gegen die arbeitenden Klassen, wie er vor fünfzig Jahren die Zensurinstruktion traf.

In der Rheinischen Zeitung selbst begann Marx mit einer ausgiebigen Kritik der Verhandlungen, die der rheinische Provinziallandtag im Jahre 1841 geführt hatte. Eine mit mehr als tausend Unterschriften bedeckte Petition aus Köln war dem Landtage zugegangen mit der Bitte, sie unmittelbar zur Kenntnis des Königs zu bringen. Sie forderte freien Zutritt zu den Sitzungen des Landtags, die tägliche und unverfälschte Wiedergabe der Verhandlungen, die anständig freie Besprechung dieser Verhandlungen, sowie aller inneren Landesangelegenheiten in den öffentlichen Blättern, und endlich ein Preßgesetz an Stelle der Zensur. Der Landtag hatte sich diesen Wünschen in sehr bedingtem Maße angeschlossen, indem er den König bat, die Namen der Redner in den Landtagsprotokollen nennen zu dürfen, und indem er nicht ein Preßgesetz, nicht die Abschaffung der Zensur, sondern nur ein den Willkürlichkeiten der Zensoren vorbeugendes Zensurgegesetz verlangte. Beides war von der Krone abgeschlagen worden.

Marx geht nun in einer Reihe von sechs großen Aufsätzen scharf ins Gericht mit dem Landtag. Der Behauptung eines Redners, daß die Stände ihre Reden veröffentlichen könnten, je nachdem oder wie es ihnen beliebe, entgegnet er mit kühlher Verachtung: „Wir versichern ihn, daß die Provinz keineswegs neugierig ist auf die Worte der Landstände als einzelner Personen, und nur solche Worte können sie mit Recht ihre Worte nennen. Vielmehr verlangt die Provinz, daß die Worte der Landstände sich verwandeln sollen in die öffentlich vernehmbare Sprache des Landes.“ Marx geißelt schon, was er später als parlamentarischen Kretinismus brandmarken sollte. „Es handelt sich darum, ob die Provinz ein Bewußtsein über ihre Vertretung haben soll oder nicht. Soll zu dem Mysterium der Regierung das neue Mysterium der Vertretung kommen? Auch in der Regierung ist das Volk vertreten. Die neue Vertretung desselben durch die Stände ist also rein sinnlos, wenn nicht eben darin ihr spezifischer Charakter besteht, daß hier nicht für die Provinz gehandelt wird, daß sie vielmehr selbst handelt, daß sie hier nicht repräsentiert wird, sondern sich selbst repräsentiert. Eine Re-

präsentation, die dem Bewußtsein ihrer Kommittenten entzogen wird, ist keine. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Es ist der sinnlose Widerspruch, daß die Funktion des Staates, die vorzugsweise die Selbsttätigkeit der einzelnen Provinzen darstellt, sogar ihrem formellen Mitwirken, dem Mitwissen entzogen ist, der sinnlose Widerspruch, daß meine Selbsttätigkeit die mir unbewußte Tat eines anderen sein soll.“

Ebenso unbarmherzig springt Mary mit den Debatten des Landtags über Pressfreiheit um. Den Stimmen aus dem Fürsten- und Ritterstand, die von der freien Presse demoralisierende Wirkungen befürchteten, hält er entgegen, demoralisierend wirke vielmehr die zensierte Presse. Von ihr sei das potenzierte Laster der Heuchelei unzertrennlich, und aus diesem ihrem Grundlaster flössen alle ihre anderen Gebrechen, denen sogar die Anlage zur Tugend fehle, ihre, selbst ästhetisch betrachtet, ekelhaften Laster der Passivität. „Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme, sie weiß, daß sie nur ihre eigene Stimme hört und fixiert sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volke, daß es sich diese Täuschung fixiere. Das Volk seinerseits versinkt daher teils in politischen Aberglauben, teils in politischen Unglauben, oder, ganz vom Leben abgewendet, wird es Privatpöbel.“ Aber auch was aus dem Ständestand über Pressfreiheit gesagt worden war, befriedigt Mary nicht. Zu der Forderung, daß die Presse nicht von der allgemeinen Freiheit der Gewerbe ausgeschlossen werden dürfe, bemerkt er sarkastisch: „Wir haben hier die Opposition des Bourgeois, nicht des Citoyen vor uns.“ Die relative Berechtigung dieser Ansicht will er freilich nicht verkennen. „So originell die Betrachtungsweise des Redners auf den ersten Blick erscheinen mag, so müssen wir ihr doch einen unbedingten Vorzug vor dem haltungslosen, nebelnden und schwebelnden Raisonement jener deutschen Liberalen zuschreiben, welche die Freiheit zu ehren meinen, wenn sie dieselbe in den Sternenhimmel der Einbildung, statt auf den soliden Boden der Wirklichkeit versetzen. Diesen Raisonieurs der Einbildung, diesen sentimentalischen Enthusiasten, die jede Berührung ihres Ideals mit der gemeinen Wirklichkeit als Profanation scheuen, verdanken wir Deutsche zum Teil, daß die Freiheit bis jetzt nur eine Einbildung und eine Sentimentalität geblieben ist.“ Die Deutschen seien überhaupt zu Sentiments und Überschwenglichkeiten geneigt, sie hätten ein Tendre für die Musik der blauen Luft. Sie seien von Natur devotest, allerunter-

tänigt, ehrfurchtsvollst, sie verwirklichten die Ideen nicht aus lauter Respekt vor ihnen. Aber so relativ richtig jene Ansicht von der Pressefreiheit sein möge, so falsch sei sie. „Der Schriftsteller muß allerdings erwerben, um existieren und schreiben zu können, aber er muß keineswegs existieren und schreiben, um zu erwerben. . . Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.“ Ein Satz, dessen furchtbare Wahrheit die bürgerliche Presse seitdem durch eine sechzigjährige — Unfreiheit bekräftigt hat.

Abgesehen von einzelnen Stimmen namentlich aus dem Bauernstande, machen die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über Pressefreiheit und Veröffentlichung der landständischen Verhandlungen auf Marx den öden und unbehaglichen Eindruck von Vertretern, die zwischen der absichtlichen Verstocktheit des Privilegiums und der natürlichen Ohnmacht eines halben Liberalismus hin- und herschwanken. „Diese Herren, weil sie die Freiheit nicht als natürliche Gabe dem allgemeinen Sonnenlicht der Vernunft, sondern als übernatürliches Geschenk einer besonders günstigen Konstellation der Sterne verdanken wollen, weil sie die Freiheit als nur individuelle Eigenschaft gewisser Personen und Stände betrachten, sind konsequenterweise genötigt, die allgemeine Vernunft und die allgemeine Freiheit unter die schlechten Gefinnungen und Hirnge spinsel ‚logisch geordneter Systeme‘ zu subsumieren. Um die besonderen Freiheiten des Privilegiums zu retten, proskribieren sie die allgemeine Freiheit der menschlichen Natur.“ Marx verwirft die „Freiheit“, die nur im Plural existieren will; mit Voltaire nennt er „Freiheiten“ Ausnahmen von der allgemeinen Knechtschaft. Die besonderen Arten der Freiheit seien notwendige Folgerungen aus ihrem allgemeinen Prinzip; in der Gewerbefreiheit gestalte sich die Natur des Gewerbes seiner inneren Lebensregel gemäß; in der Gerichtsfreiheit folgen die Gerichte den eigenen eingeborenen Gesetzen des Rechtes. „Wie in dem Weltsystem jeder einzelne Planet sich nur um die Sonne bewegt, indem er sich um sich selbst bewegt, so kreiset in dem System der Freiheit jede ihrer Welten nur um die Zentralsonne der Freiheit, indem sie um sich selbst kreiset.“

In diesen Aufsätzen steht Marx noch ganz auf dem Standpunkt des Hegelianers, des radikalen Hegelianers zwar, der mit heißer Begier aus der Welt der Wolken auf die Welt der Erde trachtet, aber doch des Hegelianers, der rein aus ideologischen Voraussetzungen seine Schluß-

folgerungen zieht. Eine gleichzeitige vernichtende Polemik gegen die Kölnische Zeitung, deren von der Regierung bestochener Redakteur Hermes die Junghegelianer als unberufene Schwäger und ihre publizistische Tätigkeit als ekelerregende Auswüchse eines knabenhaften Übermuts der Polizei und Zensur denunziert hatte, schließt Marx mit den Worten: „Wenn die früheren philosophischen Staatsrechtslehrer aus den Trieben, sei es des Ehrgeizes, sei es der Geselligkeit, oder zwar aus der Vernunft, aber nicht aus der Vernunft der Gesellschaft, sondern aus der Vernunft des einzelnen den Staat konstruierten: so die ideellere und gründlichere Ansicht der neuesten Philosophie aus der Idee des Ganzen. Sie betrachtet den Staat als den großen Organismus, in welchem die rechtliche, sittliche und politische Freiheit ihre Verwirklichung zu erhalten hat, und der einzelne Staatsbürger in den Staatsgesetzen nur den Naturgesetzen seiner eigenen Vernunft, der menschlichen Vernunft gehorcht.“ Von diesem Standpunkt aus schlägt Marx eine ebenso glänzende wie scharfe Klinge gegen die historische Rechtschule, indem er, anknüpfend an Hugos Lehrbuch des Naturrechtes, als ihre Methode aufdeckt, nicht die Vernunft, sondern die Unvernunft des Bestehenden nachzuweisen. Sie mißdeute den Meister Kant dahin, daß wir, weil wir das Wahre nicht wissen könnten, das Unwahre, wenn es nur existiere, für vollgültig passieren lassen müßten. Aus allen Weltgegenden schleppe sie mit selbstgefälliger Ironie Gründe herbei, um zur Evidenz zu steigern, daß keine vernünftige Notwendigkeit die positiven Institutionen, zum Beispiel Eigentum, Staatsverfassung, Ehe beseele, daß sie sogar der Vernunft widersprächen, daß sich höchstens dafür oder dawider schwagen lasse. Nicht zum wenigsten tritt die ideologische Auffassung von Marx in dem hervor, was er über Preßgesetze im Gegensatz zu Zensurgesetzen sagt. „Im Preßgesetz straft die Freiheit. Im Zensurgesetz wird die Freiheit bestraft. Das Zensurgesetz ist ein Verdachtsgesetz gegen die Freiheit. Das Preßgesetz ist ein Vertrauensvotum, das die Freiheit sich selbst gibt. Das Preßgesetz bestraft den Mißbrauch der Freiheit. Das Zensurgesetz bestraft die Freiheit als einen Mißbrauch. Das Zensurgesetz hat nur die Form eines Gesetzes, das Preßgesetz ist ein wirkliches Gesetz, weil es positives Dasein der Freiheit ist. . . . Der Mangel einer Preßgesetzgebung muß als die Ausschließung der Preßfreiheit aus der Sphäre der rechtlichen Freiheit betrachtet werden, denn die rechtlich anerkannte Freiheit existiert im Staate

als Gesetz.“ Wie ganz anders sieht die Preßgesetzgebung aus in der trockenen Handgreiflichkeit der Gesetzsammlungen, wie in dem philosophischen Horoskop, das der junge Marx ihr stellte!

Indessen währte es nicht lange, bis er nach seinem eigenen Ausdruck auf die „ebene Erde“ kam, bis er in hartem Zusammenstoß mit den ökonomischen Tatsachen die Unzulänglichkeit der idealistischen Anschauung von Gesellschaft und Staat erkannte. In einer anderen Reihe von fünf großen Aufsätzen kritisierte er die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags über ein Holzdiebstahlsgesetz. Er verlangt auch hier, daß die einzelne materielle Aufgabe politisch, will sagen im Zusammenhang mit der ganzen Staatsvernunft und Staatsfittlichkeit gelöst werde; er nennt es einen „verworfenen Materialismus“, eine „Sünde gegen den heiligen Geist der Völker und der Menschheit“, eine „unsittliche, unverständige und gemüthlose Abstraktion“, bei einem Holzgesetz nur an Holz und Wald zu denken, der Materie das Bewußtsein sklavisch zu unterwerfen. Aber wie sich ihm bei den Verhandlungen über die Preßfreiheit der Unterschied zwischen Bourgeois und Citoyen erschloß, so schloß sich ihm bei den Verhandlungen über den Holzdiebstahl der Unterschied zwischen Bourgeois und Proletarier auf. Nichts auch war an diesem durchdringenden Geiste erklärlicher. Die aufkommende großbürgerliche Ära befeuerte sich, die letzten Wurzeln des Gemeineigentums am Grund und Boden auszurotten, einen grausamen Enteignungskrieg gegen die Volksmassen zu eröffnen. Von 207478 strafgerichtlichen Untersuchungen, die 1836 im preußischen Staate geführt wurden, bezogen sich gegen 150000, also nahe an drei Viertel auf Holzdiebstähle, Forst-, Jagd- und Hutungsvergehen.

Eine dieser Enteignungsmethoden bestand darin, das Sammeln von Raffholz für einen Holzdiebstahl zu erklären. Marx wendet dagegen ein, das habe selbst nicht einmal die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung des sechzehnten Jahrhunderts gewagt. „Wenn das Gesetz eine Handlung, die kaum ein Holzfrevel ist, einen Holzdiebstahl nennt, so lügt das Gesetz, und der Arme wird einer gesetzlichen Lüge geopfert.“ Marx bezieht sich auf das Wort Montesquiens, daß es zwei Arten von Korruption gebe: die eine, wenn das Volk die Gesetze nicht beobachte, und die andere, wenn es durch die Gesetze verdorben werde; dies Übel sei unheilbar, weil es in dem Heilmittel selbst stecke. „Wir unpraktischen Menschen aber nehmen für die arme politisch und sozial bekistlose Menge

in Anspruch, was das gelehrte und gelehrige Bediententum der sogenannten Historiker als den Stein der Weisen erfunden hat, um jede unlautere Annahmung in lauterer Rechtsgold zu verwandeln. Wir vindizieren der Armut das Gewohnheitsrecht, und zwar ein Gewohnheitsrecht, welches nicht lokal, ein Gewohnheitsrecht, welches das Gewohnheitsrecht der Armen in allen Ländern ist.“ Mary geht noch weiter und stellt den Satz auf, das Gewohnheitsrecht sei seiner Natur nach nur das Recht der untersten besitzlosen Masse.

Sein Beweis ist einfach. Die privilegierten Stände haben im Gesetz die Anerkennung ihres vernünftigen Rechtes und oft sogar auch ihrer unvernünftigen Annahmen gefunden. Rechte, die sie gegen das Gesetz geltend machen, beanspruchen sie als Domänen für ihre Grillen und Vergnügungen. „Wenn aber diese vornehmen Gewohnheitsrechte Gewohnheiten wider den Begriff des vernünftigen Rechtes sind, so sind die Gewohnheitsrechte der Armut Rechte wider die Gewohnheit des positiven Rechtes. Ihr Inhalt sträubt sich nicht gegen die gesetzliche Form, er sträubt sich vielmehr gegen seine eigene Formlosigkeit. Die Form des Gesetzes steht ihm nicht gegenüber, sondern er hat sie noch nicht erreicht.“ Mary sieht die Grundlagen aller Gewohnheitsrechte der Armen in dem schwankenden Charakter eines gewissen Eigentums, der es nicht entschieden zum Privat-, aber auch nicht entschieden zum Gemeineigentum stempelt, in einer Mischung von Privatrecht und öffentlichem Rechte, die uns in allen Einrichtungen des Mittelalters entgegentrete. Der Verstand habe diese zwitterhaften, schwankenden Bildungen des Eigentums aufgehoben, indem er die dem römischen Rechte entnommenen Kategorien des abstrakten Privatrechtes anwandte. „Es lebt also in diesen Gewohnheitsrechten der armen Klasse ein instinktmäßiger Rechtsinn, ihre Wurzel ist positiv und legitim, und die Form des Gewohnheitsrechtes ist hier um so naturgemäßer, als das Dasein der armen Klasse selbst bisher eine bloße Gewohnheit der bürgerlichen Gesellschaft ist, die in dem Kreise der bewußten Staatsgliederung noch keine angemessene Stellung gefunden hat.“

An einem Beispiel aus den Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags erläutert Mary seine Ansicht näher. Ein Vertreter der Städte hatte gegen die Bestimmung gesprochen, wonach auch das Sammeln von Preisel- und Waldbeeren als Diebstahl bestraft werden solle. Er hatte darauf hingewiesen, daß die Kinder armer Leute jene Früchte sammelten,

um damit eine Kleinigkeit für ihre armen Eltern zu verdienen; das sei seit unvordenklichen Zeiten von den Eigentümern des Waldes gestattet worden, und dadurch sei für die Kleinen ein Gewohnheitsrecht entstanden. Hierauf hatte ein anderer Abgeordneter erwidert, in seiner Gegend seien diese Früchte schon Handelsartikel und würden fakweise nach Holland verschickt. Diese Beweisführung zerlegt Mary mit den beißenden Worten: „Man hat es wirklich schon an einem Orte soweit gebracht, aus einem Gewohnheitsrecht der Armen ein Monopol der Reichen zu machen. Der erschöpfende Beweis ist geliefert, daß man ein Gemeingut monopolisieren kann; es folgt daher von selbst, daß man es monopolisieren muß. Die Natur des Gegenstandes verlangt das Monopol, weil das Interesse des Privateigentums es erfunden hat. Der moderne Einfall einiger geldsuchenden Handelskrämer wird unwiderleglich, sobald er Abfälle dem urteutonischen Interesse von Grund und Boden liefert.“ Mary schließt mit dem Bekenntnis, er sei nur mit Widerstreben diesen langweiligen und geistlosen Debatten gefolgt, aber er habe es für seine Pflicht gehalten, an einem Beispiel zu zeigen, was von einer Ständerversammlung der Sonderinteressen, würde sie einmal zur Gesetzgebung berufen, zu erwarten sei.

Die Aufsätze über den Holzdiebstahl führten Mary auf die Bedeutung des Proletariats in der bürgerlichen Gesellschaft. Aber auch sonst störte das eingehende Interesse, das die Rheinische Zeitung den ökonomischen Fragen widmete, empfindlich die ideologische Selbstgenügsamkeit ihrer junghegelianischen Mitarbeiter. Sollte der Staat die Allgemeinheit sein, so mußte er einig, so durfte er nicht geteilt sein. Woran scheiterten daher die Versuche, ihn in seiner „Allgemeinheit“ herzustellen? Die Antwort lag nahe und wurde auch wirklich so gegeben: die Freiheit scheitert an dem Glend, das noch einem sehr großen Teile der Gesellschaft die Möglichkeit abschneidet, seine Kräfte frei zu entfalten. Unter den schweizerischen Korrespondenten des Blattes befanden sich Freunde Weitlings, August Becker und Sebastian Seiler. Die Rheinische Zeitung selbst erwähnte Ende September 1842 einen Aufsatz aus Weitlings Junger Generation, worin über die Regierungsformen des kommunistischen Prinzips ausgeführt war, daß in die Regierung nicht Personen, sondern Fähigkeiten gewählt werden sollten, eine Idee, der die Rheinische Zeitung Genialität und Originalität nicht absprechen wollte. Am nächsten Tage druckte sie aus der Jungen Generation den Brief eines gelegent-

lichen Korrespondenten über die Berliner Familienhäuser ab, als einen Beitrag, der für die Geschichte dieser wichtigen Zeitfrage nicht ohne Interesse sei. Die Korrespondenz schilderte die Familienhäuser vor dem Hamburger Tore, „ein halbes Duzend fabrikähnlicher, aus Lehm, Holz und Fachwerk zusammengekleisterter, vierzig Fuß hoher und ungefähr neunzig Fuß langer, blau und weiß angestrichener Mausekästen“, als eine Stätte äußersten Glanz, wie sie es denn auch in Wirklichkeit waren.

Fast gleichzeitig machte sich in der Rheinischen Zeitung ein schwaches Echo des französischen Sozialismus laut. Zu einem Gelehrtenkongreß in Straßburg hatte die Rheinische Zeitung einen eigenen Berichterstatter, anscheinend Moses Heß, entsandt. Auf dem Kongreß waren deutsche und französische Gelehrte zahlreich erschienen, neben deutschen Liberalen wie Welcker, der die französische Revolution als die Mutter des Naturrechtes feierte, französische Sozialisten wie Considérant und Leroux, und in der staatswirtschaftlichen Sektion des Kongresses waren die Systeme des französischen Sozialismus erörtert worden. Hierzu machte der Korrespondent der Rheinischen Zeitung die Bemerkung, es sei heute mit dem Mittelstand wie mit dem Adel im Jahre 1789; damals habe der Mittelstand die Vorrechte des Adels beansprucht und erhalten; heute verlange der Stand, der nichts besitze, Anteil am Reichtum der Mittelklassen, die jetzt am Ruhr seien. Der heutige Mittelstand habe sich aber besser vorsehen als der Adel von 1789, und das Problem werde voraussichtlich auf friedlichem Wege gelöst werden.

Diese Äußerung und der Abdruck des Artikels über die Berliner Familienhäuser gaben der Augsburger Allgemeinen Zeitung den willkommenen Anlaß, die Rheinische Zeitung wegen kommunistischer Propaganda anzugreifen. Mary, der eben die Redaktion übernommen hatte, antwortete darauf am 16. Oktober 1842 mit einem geharnischten Artikel. Er verspottete die Augsburgerin, weil einer ihrer Pariser Korrespondenten, der die Geschichte behandle wie der Konditor die Botanik, den Einfall gehabt habe: die Monarchie müsse die sozialistisch-kommunistischen Ideen in ihrer Weise sich anzueignen suchen. Mary fragt: „Oder wirft sie uns vor, daß wir nicht sofort ein probates Rezept verschrieben und einen sonnenklaren Bericht über die unmaßgebliche Lösung des Problems dem überraschten Leser in die Tasche spielten? Wir besitzen nicht die Kunst, mit einer Phrase Probleme zu bändigen, an deren

Bezwingung zwei Völker arbeiten.“ Indem Marx aber den ungerechten Angriff abwehrt, spricht er sich zugleich mit unverkennbarer Schärfe gegen alle noch so wohlgemeinten Stümpereien in diesen Fragen aus. Mit charakteristischer Ehrlichkeit gesteht er zu, daß er noch kein selbständiges Urteil über den französischen Sozialismus gewonnen habe. Er entwickelt sein Programm wie folgt: „Die Rheinische Zeitung, die den kommunistischen Ideen in ihrer jetzigen Gestalt nicht einmal theoretische Wirklichkeit zugestehen, also noch weniger ihre praktische Verwirklichung wünschen oder auch nur für möglich halten kann, wird diese Ideen einer gründlichen Kritik unterwerfen. Daß aber Schriften wie die von Leroux, Considérant und vor allem das scharfsinnige Werk Proudhons nicht durch oberflächliche Einfälle des Augenblicks, sondern nur nach lang anhaltenden und tief eindringenden Studien kritisiert werden können, würde die Augsburgerin einsehen, wenn sie mehr verlangte und mehr vermöchte als Glacéshirasen. Wir haben die feste Überzeugung, daß nicht der praktische Versuch, sondern die theoretische Ausführung der kommunistischen Ideen die eigentliche Gefahr bildet, denn auf praktische Versuche kann man mit Kanonen antworten, sobald sie gefährlich werden, aber Ideen, die unsere Intelligenz besiegt, die unsere Gesinnung erobert, an die der Verstand unser Gewissen geschmiedet hat, das sind Ketten, denen man sich nicht entreißt, ohne sein Herz zu zerreißen, das sind Dämonen, welche der Mensch nur besiegen kann, indem er sich ihnen unterwirft.“

In der Rheinischen Zeitung sollte Marx nicht dazu kommen, sein Vorhaben auszuführen. Nach seinem Eintritt in die Redaktion nahm die Zeitung eine scharf oppositionelle Haltung ein und machte zugleich durch ihre geschickte Taktik der Zensur so viel zu schaffen, daß der Regierungspräsident v. Gerlach bereits Mitte November dem Verleger das „entschiedenste Mißfallen der Regierung an der Tendenz des Blattes“ eröffnete. Nur in der Hoffnung, daß die Zeitung in eine „befriedigendere Bahn einlenken“ werde, sah man von einem Verbot ab und begnügte sich, Rutenberg aus Köln zu drangsalieren. Um der Zeitung den Weg zur Besserung zu ebneten, wurde ihr Zensur abgesetzt, ein Polizeirat Dolleschall, der allerdings ein Prachtexemplar zensurischer Borniertheit war; er hatte einmal in der Kölnischen Zeitung eine Anzeige von Dantes Göttlicher Komödie in der Übersetzung von Philaethes, dem späteren König von Sachsen, unter der Begründung gestrichen, mit

göttlichen Dingen dürfe niemand Komödie treiben. An seine Stelle trat ein Assessor Wiethaus, der den Gedankenmord geschickter betreiben sollte, aber den Senkersdienst doch nicht zur Zufriedenheit der Berliner Machthaber ausüben konnte oder wollte.

Es kam sehr bald zu neuen Konflikten. Die Rheinische Zeitung erhielt aus Bernkastel und sonst von der Mosel sachkundige Berichte über die klägliche Lage der Moselbauern. Das Land an der Mosel zwischen Trier und Koblenz, zwischen der Gifel und dem Hunsrück war sehr arm. Der Moselbauer besaß nicht wie der rheinpfälzische Bauer ein Stückchen Land für den Acker- oder Tabakbau; sein Besitz beschränkte sich auf seinen Weinberg, und jede Mißernte warf ihn hilflos nieder. Nun waren sich von der Mitte der zwanziger Jahre bis zur Mitte der dreißiger Jahre eine Reihe von Mißernten gefolgt, und dann kam der Zollverein, dessen niedrige Tarife die Einfuhr französischer Weine begünstigten, den Absatz der Moselweine hemmten und ihren Preis herabdrückten. Andere Beschwerden der Moselbauern richteten sich gegen die Art, wie ihnen die Nutznießung des Gemeineigentums an Wald und Weide durch den kapitalistischen Geschäftsbetrieb der bureaukratischen Gemeindeverwaltungen verkümmert wurde, gegen die drückende und ungleichmäßig veranlagte Moststeuer, gegen den Wucher, der sie ausfaugte; massenweise wurde ihr kleiner Besitz subhastiert, weil sie Steuern und Zinsen nicht mehr zahlen konnten. Der Notstand dieser blutarmen Bevölkerung lag so offen da, daß ihn nicht einmal der preußische Absolutismus zu leugnen wagte, wenn er ihn auch nur mit jenen Wenn und Aber zugab, in denen sich eine aberweife und unfähige Bureauratie praktischen Aufgaben gegenüber zu ergehen pflegt. Sein letztes Hilfsmittel blieb wie immer der Stock, womit er die unbequemen Leute niederschlug, die ihm mehr zutrauten, als er leisten konnte.

Die Moselbriefe der Rheinischen Zeitung waren vollkommen ruhig und sachkundig geschriebene Berichte. In einer dieser Korrespondenzen wurde getadelt, daß in einer Gemeinde von mehreren tausend Seelen noch keine Verteilung von Brennholz stattgefunden habe, trotz der schönsten Waldungen, während in einer anderen die größere Preßfreiheit freudig begrüßt wurde, weil die Moselbauern nunmehr die Krebschäden, an denen sie litten, öffentlich geißeln könnten, ohne sich den Vorwurf frechen Gekreisches zuzuziehen. Gegen diese zwei Korrespondenzen erließ der Oberpräsident v. Schaper zwei Berichtigungen. In der einen ver-

langte er den Namen der Gemeinde zu wissen, wo die Geschichte mit dem Brennholz vorgekommen sein sollte, in der anderen bestritt er, daß jemals eine Behörde die „Unwürdigkeit“ begangen habe, die Beschwerden der Winzer über ihren „anerkannten Notstand“ für freches Getreisch zu erklären. Er wünschte die spezielle Angabe der Fälle, wo auch vor dem Erscheinen der mildereren Zensurinstruktion eine freimütige öffentliche Besprechung des Notstandes der Moselbauern von der Behörde verhindert worden sei, und verhiess dem Korrespondenten seinen Dank, wenn dieser die am Marke des Winzers zehrenden Krebschäden offen darlegen wolle und namentlich geeignete Mittel dagegen vorschlagen könne. Nachdem die Bureaukratenseele so ihr höfliches Gift verspritzt hatte, wurde sie grob wie Bohnenstroh und erklärte die Behauptung des Korrespondenten bis zum Beweise des Gegenteils für eine böswillige Verleumdung.

Die Rheinische Zeitung nahm den Handschuh auf. Sie ließ durch ihren Korrespondenten ein reichliches Material über die Lage der Moselbauern sammeln und gab ihm dann das Wort zu einer gründlichen, von ihr selbst aus anderen Quellen noch ergänzten und vervollständigten Antwort auf die Angriffe des Oberpräsidenten. Am 15. Januar 1843 begann die Reihenfolge dieser Aufsätze, mit sauberer Einteilung des Stoffes in fünf Rubriken; es sollte behandelt werden 1. Die Frage der Holzverteilung, 2. Das Verhältnis der Moselgegend zur freieren Bewegung der Presse, 3. Die Krebschäden der Moselgegend, 4. Die Vampire der Moselbauern, 5. Vorschläge zur Abhilfe. Der erste Punkt wurde dadurch erledigt, daß der Korrespondent die Redaktion ermächtigte, dem Oberpräsidenten den Namen der Gemeinde zu nennen, wo die Holzverteilung versäumt worden war. Zum zweiten Punkte wurde mit einer Fülle amtlichen und urkundlichen Materials nachgewiesen, daß die Regierung allerdings die Klagen der Moselbauern gewaltsam unterdrückt, daß sie keinen ernsthaften Versuch zur Abhilfe gemacht, sondern sich mit leeren Redensarten geholfen habe, daß die Bureaukratie, deren obere Instanzen sich auf die unteren verlassen, wie die unteren auf die oberen, überhaupt unfähig sei, sozialen Mißständen abzuhelpfen. An diesen scharfen Geschossen hatte die Regierung genug, sie retirierte schleunigst hinter den Notstift des Zensors. Am 20. Januar brachen die Artikel unvermittelt ab; zu einer Erörterung der drei letzten Punkte ließ es die ebenso furchtsame wie gewalttätige Bureaukratie nicht erst kommen.

Dafür erschien am 28. Januar an der Spitze der Rheinischen Zeitung die Notiz, daß die königlichen, dem Zensurwesen vorgelegten Ministerien das Aufhören der Rheinischen Zeitung zum 1. April d. J. verfügt hätten. Zugleich wurde der Regierungspräsident v. Gerlach ermächtigt, sich täglich das ganze Blatt, nachdem es die Zensur passiert habe, vorlegen zu lassen, dessen Druck und Ausgabe niemals vor der durch ihn bewirkten Durchsicht zu gestatten und das Erscheinen ganz zu verhindern, wenn er der Zensur ungeachtet noch unzulässige Stellen darin finden sollte. In der Verbotsverfügung vom 25. Januar hieß es, die Zeitung habe von ihrer Entstehung an eine verwerfliche Richtung verfolgt; unverkennbar herrsche in ihr die Absicht vor, die Verfassung des Staates in ihrer Basis anzugreifen, das monarchische Prinzip zu erschüttern, die Regierung in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, einzelne Stände gegen die anderen aufzureizen, Mißvergnügen mit den bestehenden gesetzlichen Zuständen zu erwecken. Das Treiben der Zeitung sei auf hohle Theorien gegründet und auf verwerfliche Zwecke gerichtet, die in keinem Staate zu dulden seien. Ausdruck und Sprache seien zügellos. Die Verfügung gestand die Ohnmacht der Zensur; deren Beruf sei es nicht, meinte sie, einem Unwesen auf die Dauer zu steuern, das auf so hartnäckig festgehaltenen bössartigen Tendenzen beruhe. In anderer Weise wurde das christlich-germanische Prinzip, das bei allem sittlichen Abscheu vor profanen Tendenzen doch immer eine zärtliche Empfindung für klingende Münze besitzt, durch die Bemerkung gekennzeichnet, daß die Zeitung längst verboten worden wäre, wenn die Regierung nicht billige Rücksicht auf die pekuniären Interessen der Aktionäre genommen hätte, eine Rücksicht, die sie auch jetzt noch veranlasse, die Zeitung nicht sofort, sondern erst nach Ablauf des Quartals zu unterdrücken.

Der Zensor Wiethaus legte sein Amt nieder, als ihm im Regierungspräsidenten ein Oberzensor bestellt wurde; dafür brachte die Kölner Liedertafel dem „Nichtzensor“ ein feierliches Ständchen. An seine Stelle wurde von Berlin der Ministerialsekretär Saint-Paul geschickt, der endlich die von der Regierung gewünschte Mischung von Brutalität und Geschicklichkeit entwickelte, so daß die Oberzensur am 18. Februar wieder aufgehoben wurde. Möglich, daß dazu auch die flehentlichen Vorstellungen der um ihre Geldbeutel geängstigten Aktionäre beitrugen, die am 12. Februar zu einer Generalversammlung zusammengetreten waren. Nicht der Kampf mit dem Zensor, so sehr dessen Wüthen noch heute in

den Spalten der Rheinischen Zeitung zu spüren ist, sondern die Einbildung der Aktionäre, durch eine schwächere Haltung der Zeitung das über sie gefällte Todesurteil aufzuheben, veranlaßte Marx, am 17. März von der Redaktion zurückzutreten. Er hatte gleich die praktische Probe auf seine Ansicht, daß die erste Freiheit der Presse darin bestehe, kein Gewerbe zu sein.

Die Einbildung der Aktionäre erwies sich natürlich als das, was sie war. Eine Deputation, die sie nach Berlin sandten, wurde beim König gar nicht vorgelassen; Petitionen aus Köln, Trier und anderen rheinischen Städten erhielten den Bescheid, daß es bei dem Verbot sein Bewenden haben müsse; die Beamten, die sich daran beteiligt hatten, bekamen als Zugabe den Küffel, sie möchten sich gereifere Ansichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse beschaffen. Die Rheinische Zeitung ging am 31. März 1843 ein.

Aber selbst diese stolze Standarte sank nicht in den Staub, ohne daß deutscher Bedientensinn einen Schatten auf sie geworfen hätte. Beim Leichenschmaus der Zeitung tafelte ihr mörderischer Zensur mit den Aktionären, und an seinem Stuhl war ein Exemplar des Blattes gekettet. Ehe Saint-Paul nach rühmlich vollbrachter Kulturtat Köln verließ, zog er sich noch eine Verurteilung vom Zuchtpolizeigericht zu, weil er sich vor einem Hurenhause mit Nachtwächtern geprügelt hatte. Sein Genosse in diesem Heldenkampf war ein anderer Zensur, jener Graf Fritz Gulenburg, der sich einige dreißig Jahre später der deutschen Sozialdemokratie als alte Betschwester mit hauendem Säbel und schießender Flinte präsentierte. Leider melden die preußischen Historiker nicht, mit wie gottseligen Empfindungen der romantische König seine wackeren Kämpen für Religion und Sitte sich vor irdischen Hurenhäusern mit den Wächtern der Ordnung raufen sah, zur Zeit, wo er selbst im lieblichen Bilderzschmuck seiner Phantasie von der „Hurenchwester am Rhein“ fabelte.

Neuntes Kapitel.

Deutsch-Französische Jahrbücher.

Gleich nachdem Mary von der Redaktion der Rheinischen Zeitung zurückgetreten war, schrieb er an Ruge: Der Prunkmantel des Liberalismus ist gefallen, der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen. Es hieß aber die Wurzel dieses Despotismus aufdecken, wenn Ruge an seinen Bruder schrieb: Die Presse in ganz Deutschland wird nicht durch einen oder zwei Beamte, nicht durch den König unterdrückt, sie ist unterdrückt mit Willen und im Namen des Volkes, der Schriftsteller, der Gelehrten, der Bürger, der Soldaten, der Bauern. Wollte die publizistische Opposition neue Wurzeln schlagen, so mußte es im Ausland geschehen. Aus dieser Notwendigkeit entstanden die Deutsch-Französischen Jahrbücher.

1. Gründung und Untergang der Zeitschrift.

Die geschäftlichen und literarischen Vorbereitungen des neuen Unternehmens beanspruchten ziemlich ein ganzes Jahr. Sofort nach der Unterdrückung der Deutschen Jahrbücher hatte Ruge den Plan gefaßt, sie mit Mary im Ausland zu erneuern. Er trat mit sechstausend Talern als Kommanditär in Fröbels literarisches Kontor, doch sollte die neue Zeitschrift nicht, wie die Anekdoten, in der Schweiz erscheinen. Zürich gehorchte den Befehlen aus Berlin, wie Mary sagte. Herwegh war schon im Februar der Angst vor der monarchischen Reaktion zum Opfer gefallen und aus Zürich ausgewiesen worden. Er mußte die von ihm geplante Zeitschrift aufgeben und sammelte ihre Trümmer, die Beiträge für die ersten Hefte, in den Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, mit Ausnützung der Zensurfreiheit, die Büchern über zwanzig Bogen verheißen war.

Indessen nicht nur deshalb, weil sie ganz unabhängig von der deutschen Zensur sein wollten, lenkten Marx und Ruge ihre Schritte nach Paris. In ihren praktischen Kämpfen waren beide vom Gebiet der Religion auf das Gebiet der Politik gedrängt worden; Marx hatte die Fehde Herweghs und Ruges mit den Bauers in der Rheinischen Zeitung kräftig unterstützt, die Frivolität, die Berlinerei in der Art des Auftretens, die politische Romantik, Geniesucht und Renommage der Freien, die einzeln meistens treffliche Leute seien, rücksichtslos getadelt. Nun hatte sich der politische Kampf in Deutschland unmöglich erwiesen, während er in Frankreich hohe Wellen schlug. Nirgends auch konnte Marx den französischen Sozialismus so gut studieren, wie an seiner Quelle. Ruge seinerseits plante eine intellektuelle Allianz der Deutschen und Franzosen. Er meinte, gegen Frankreich und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, sei dasselbe. Frankreich sei das politische Prinzip, das reine Prinzip der menschlichen Freiheit in Europa, und Frankreich sei es allein. Die Mitgift der Deutschen in dem neuen Bunde sollte der logische Scharfblick der Hegelschen Philosophie sein, als sicherer Kompaß in den metaphysischen und phantastischen Regionen, in denen die Franzosen, selbst Lamennais und Proudhon, geschweige denn die Saint-Simonisten und Fourieristen, ohne Steuer vor Wind und Wellen trieben. Ruge wollte Lamartine, Lamennais, Louis Blanc, Leroux, Proudhon als Mitarbeiter gewinnen.

Im Spätsommer 1843 reiste er auf einige Monate nach Paris, um den Boden zu sondieren. Das Ergebnis schien ihm günstig, und gegen Ende des Jahres siedelten er wie Marx endgültig über. Jedoch schon nach drei Monaten schrieb Ruge an seine Mutter, die beiden ersten Lieferungen der Deutsch-Französischen Jahrbücher seien erschienen, aber damit habe das Unternehmen auch sein Ende erreicht.

Die Gründe dieses Mißlingens lagen nur zum Teile darin, daß die Verbreitung der Zeitschrift nach Deutschland auf große Hindernisse stieß und die finanziellen Mittel des literarischen Kontors bald versiegt. Das hätte sich vielleicht überwinden lassen, und noch eher die kühle Zurückhaltung der französischen Schriftsteller. Keiner von ihnen ist in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern vertreten. Einzelne hatten zugesagt, aber nichts geliefert, andere sagten in manchenmal nicht erfreulicher Weise ab. Lamennais hielt den Herausgebern einen zweistündigen Vortrag über seine religiösen Mucken und erklärte dann, er werde ihre

Taten abwarten, ehe er sich daran beteilige. Lamartine bestritt öffentlich die Zeitungsnachricht, daß er sich anheißig gemacht habe, gemeinsam mit dem — Keiser! — Lamennais an der Revue der Herren Ruge und Marx mitzuarbeiten, worauf diese in der Friedlichen Demokratie erwiderten, Lamartine habe sie allerdings seine Mitwirkung hoffen lassen. Am ungebärdigsten benahm sich Louis Blanc. Er beglückwünschte Deutschland zwar, daß seine Jugend anfangs, ihre Aufmerksamkeit auf die Praxis des Lebens zu richten, aber sie müsse ihre Hitze zu mäßigen wissen, da der Atheismus in der Philosophie die Anarchie in der Politik zur notwendigen Folge habe. Er tabelte die deutschen Jünglinge, die durch ihr Bekenntnis zum französischen Materialismus, zu Diderot und Holbach und der Enzyklopädie, um mehr als ein Jahrhundert zurückgingen, und beschwor sie bombastisch: „Denkt daran, daß Rousseau der Repräsentant der Demokratie ist, die sich auf Einheit und Bruderliebe gründet! Denkt wohl daran, daß dieselbe Hand, die uns den Gesellschaftsvertrag gab, das Glaubensbekenntnis des savoyischen Landpfarrers schrieb!“ Dieser ängstliche Kleinbürger konnte nicht von der süßen Gewohnheit lassen, sich die Kämpfe des praktischen Lebens in irgend einer Religion zu verhimmeln und sich dadurch ihr erschöpfendes Verständnis zu verrammeln. Doch brauchte der Baum nicht auf den ersten Hieb zu fallen, und die Herausgeber der Deutsch-Französischen Jahrbücher hätten zunächst um so eher auf französische Mitarbeiter verzichten können, als sie sich in Heine, Herwegh, Johann Jacoby, Friedrich Engels und anderen einen Stab deutscher Mitarbeiter gesammelt hatten, der sich wohl sehen lassen durfte.

Was sie hoffnungslos scheitern ließ, war der Bruch zwischen ihnen selbst. Über den äußeren Anlaß dieses Bruches liegen nur Ruges Berichte vor, die einen tödlichen Haß gegen Marx atmen und nicht unbefehl glaubhaft sind. Darnach hat Marx die Freundschaft gekündigt, weil Ruge dem „Lumpen“ Herwegh jede Zukunft absprach, wegen mancherlei Torheit, die Herwegh im betäubenden Genuß des Pariser Lebens begangen zu haben scheint. Es mag wohl etwas Wahres daran sein. Marx hatte für echte Dichternaturen ein kongeniales Verständnis; wäre er wie Ruge vor Jahr und Tag mit Herwegh in Berlin gewesen, so würde er der Audienz des Dichters beim König nicht mit Ruges heimlicher Befriedigung zusehen, sondern sie nach seinen Kräften gehindert haben; jetzt wo Herwegh unter den Folgen dieser jugendlichen

Torheit so schwer litt, mag er über dessen angebliche oder wirkliche Verirrungen gerechter und deshalb milder geurteilt haben. Möglich, daß ihm Ruges unausrottbare Philistermoral einmal die Galle überlaufen ließ. Kam Ruge doch selbst einem Dichter wie Heine gegenüber nicht aus dem ewigen Moralpredigen heraus, obschon er ihn jetzt richtiger würdigte, als ehemals in Halle; noch nach langen Jahren rühmte er sich, damals gemeinsam mit Marx Heines unsterbliche Satiren, so das Wintermärchen, angeregt zu haben. Doch kommt wenig darauf an, was Marx und Ruge persönlich auseinander brachte; historische Bedeutung hat nur ihr politischer Bruch, und der wurzelte weit tiefer, als in einem gelegentlichen Streite über Heine oder Herwegh.

Es hatte die ganze Kurzsichtigkeit der romantischen Reaktion dazu gehört, um einen Mann wie Ruge in die äußerste Opposition zu treiben. Hätte man ihm die althergebrachte Freiheit zu philosophieren gelassen, die doch selbst der alte geistlose König geduldet hatte, so würde er sich mit der Heldenrolle des Hallischen oder Dresdener Stadtverordneten beschieden haben. Wie wohl er sich in diesen Krähwinkelchen fühlte, zeigt die breite Behaglichkeit, womit er zwanzig Jahre später in seinen Denkwürdigkeiten davon erzählte. Ob ein neuer Bahnhof im Interesse der Kärner und Kutscher auf dem linken oder im Interesse der Reisenden auf dem rechten Elbufer angelegt werden solle, ob die Berliner Juden den Dresdener Jahrmart mit falschen Diamanten beziehen dürften, ob ein grober Engländer im Lesemuseum gehindert werden könne, die Weine auf den Tisch zu legen, das waren die Fragen, in denen sich Ruge vergnüglich tummelte. Wie riesenhaft stachen davon die materiellen Konflikte ab, über die Marx als idealistischer Junghegelianer in der Rheinischen Zeitung gestolpert war: der Krieg zwischen der bürgerlichen und der feudalen Gesellschaft, der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat, und selbst auch nur der Hader zwischen Freihandel und Schutzzoll, den namentlich die süddeutschen Fabrikanten unter Führung von List gegen die niedrigen Tarife des Zollvereins entspannen. Als Marx und Ruge in das französische Leben eintauchten, schwamm Marx auf den Fluten, wie ein starkes Schiff, das endlich auf hohe See gelangt, während Ruges Rußschale ängstlich nach den Sandbänken der Küste zurückstrebte. Um sich über das Leben und Weben in den kommunistischen Arbeiterkreisen zu unterrichten, verkehrte Marx gern mit dem Danziger Gewerbeck, der damals die Pariser Gemeinden des Bundes

der Gerechten leitete; als Gwerbeck aber von Ruge ein paar Franken erbat zur Beisteuer für die Drucklegung von Weitlings Schriften, mit dem harmlosen Bemerken, Ruge habe es ja dazu, da hielt ihm der Dresdener Stadtverordnete a. D. eine „zornige“ Rede, die er oben-drein für würdig erachtet hat, schwarz auf weiß der Nachwelt überliefert zu werden: er verbäte sich dies Interesse an seinen Privatangelegenheiten, er sei nicht darum der deutschen Polizeiaufsicht und Zensur aus dem Wege gegangen, um sich von Gwerbeck seine Wirtschaft kontrollieren zu lassen, und in diesem Stile noch eine ganze Strecke weiter. Bei der praktischen Berührung mit dem Sozialismus sprengte der Bourgeois seine philosophische Hülle; Ruge begann die „preußischen Schinderknechte“ mit nachsichtigerem Auge zu betrachten, als die „greulichen Judenseelen“ von Kommunisten.

Im rückstrahlenden Lichte einer fünfzigjährigen Geschichte erscheint der typische Unterschied zwischen Ruge und Marx, der Unterschied zwischen einem polternden Spießzer und einem revolutionären Denker, schon sehr klar ausgeprägt in dem Briefwechsel zwischen ihnen, Bakunin und Feuerbach, der die Deutsch-Französischen Jahrbücher eröffnet. Ruge hat sich später als Verfasser dieser Briefe aufgespielt, doch kann er sie aus psychologischen wie stilistischen Gründen nicht verfaßt haben; mindestens in ihrem sachlichen Kerne rühren die Briefe unzweifelhaft von den Männern her, deren Initialen sie tragen. Ein kurzer stimmungsvoller Anschlag von Marx eröffnet den Briefwechsel: die romantische Reaktion führt zur Revolution, der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Harlekinade gemacht zu werden; man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen, aber seinem Schicksal trieb' es entgegen, eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Ruge antwortet darauf mit einer langen Sereniade über die unvergängliche Schafsgeduld der deutschen Philister, die er am liebsten zerichmeißen möchte. Jedoch weiß er, daß er selbst dazu gehört, und er will sich der allgemeinen Schmach nicht entziehen. „Sagen Sie mir jede Bitterkeit; ich bin darauf gefaßt. Unser Volk hat keine Zukunft; was liegt an unserem Rufe?“

Worauf Marx: Ihr Brief ist eine gute Elegie, aber politisch ist er ganz und gar nicht. Dem Philister gehört die Welt, um so genauer müssen wir diesen Herrn der Welt studieren. Marx analysiert die Anfänge Friedrich Wilhelms IV. als den Versuch eines gescheiterten Monarchen,

den Philisterstaat auf seiner eigenen Basis aufzuheben. Dieser Versuch ist gescheitert und mußte scheitern. Der Philister ist das Material der Monarchie und der Monarch immer nur der König der Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide bleiben, was sie sind. Der König wollte nicht mit dem toten Gesetz, sondern mit seinem lebendigen Herzen regieren; er wollte alle Herzen für seine Herzenswünsche in Bewegung setzen, aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seine, die Beherrschten konnten den Mund nicht auf tun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden; die Idealisten, welche die Unverschämtheit hatten, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch phantasierte, glaubten sie neudeutsch philosophieren zu dürfen. Dieser Zwiespalt machte es den Dienern, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten, machte es dem Herrn aller Hinter-rufen leicht, dem jähzornigen König begreiflich zu machen, daß sich ein Geschlecht rebender Menschen nicht regieren lasse. Die Rückkehr zum alten verknocherten Diener- und Sklavenstaat erfolgte; Schweigen war das einzige Auskunftsmittel. Damit ist aller Welt anschaulich gemacht, wie notwendig die Brutalität und wie unmöglich die Humanität für den Despotismus sei.

Darnach, meint Marx, werde Kuge ihm wohl nicht den Vorwurf machen, zu hoch von der Gegenwart zu denken; wenn er dennoch nicht an ihr verzweifelte, so erfülle ihn ihre verzweifelte Lage mit Hoffnung. Er rede nicht erst von der Unfähigkeit der Herren und der Indolenz der Diener und Untertanen, die alles gehen ließen, wie es Gott gefalle, obschon beides zusammen hinreiche, eine Katastrophe herbeizuführen. Er mache nur darauf aufmerksam, daß die Feinde des Philistertums, mit einem Worte alle denkenden und leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt seien, daß selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Untertanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit werde. „Das System des Erwerbes und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller, als die Vermehrung der Bevölkerung, zu einem Bruche innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existiert und genießt.“ Ihre Aufgabe sei, die alte Welt vollkommen ans Tageslicht zu ziehen und die neue positiv auszubilden.

Es folgen Briefe Bakunins und Feuerbachs, die gleichfalls Ruge verzwweifelte Stimmung bekämpfen. Bakunin schreibt in hochmütig-wohllullendem Tone über deutsche Zustände, „eure Bande will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Scythe“. Feuerbach wird durch den Untergang der Deutschen Jahrbücher an den Untergang Polens erinnert; „die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens. . . . Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung, aus den Sümpfen und Wäldern, aus unseren Lenden müssen wir sie erzeugen.“ Er empfiehlt die Gründung eines neuen Organs, um die Köpfe zu säubern. Ruge bekennt sich durch „den neuen Anacharsis und den neuen Philosophen“ überwunden, und Marx zieht wie in einem prachtvollen Schlußakkord das Ergebnis der Diskussion.

Es sei klar, daß ein neuer Sammelpunkt für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe geschaffen werden müsse. Aber wenn auch kein Zweifel über das Woher, so herrsche desto größere Konfusion über das Wohin. „Nicht nur daß eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, daß er keine exakte Anschauung von dem hat, was werden soll. Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, daß wir nicht dogmatisch die Welt antizipieren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Bisher hatten die Philosophen die Auflösung aller Rätsel in ihrem Hute liegen, und die dumme egoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperren, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen. Die Philosophie hat sich verweltlicht, und der schlagendste Beweis dafür ist, daß das philosophische Bewußtsein selbst in die Dual des Kampfes nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich hineingezogen ist. Ist die Konstruktion der Zukunft und das Fertigwerden für alle Zeiten nicht unsere Sache, so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rücksichtslose Kritik alles Bestehenden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, daß die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und ebensowenig vor dem Konflikt mit den vorhandenen Mächten.“ Marx will keine dogmatische Fahne aufpflanzen, und der Kommunismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling lehren, ist ihm auch nur eine dogmatische Abstraktion. Das Hauptinteresse des jetzigen Deutschlands sei einmal die Religion,

dann die Politik; ihnen sei nicht irgend ein System wie die Reise nach Marien entgegenzusetzen, vielmehr müsse an sie, wie sie auch seien, angeknüpft werden.

Mary verwirft die Meinung der „krassen Sozialisten“, daß die politischen Fragen unter aller Würde seien. Aus dem Konflikt des politischen Staates mit sich selbst, aus dem Widerspruch seiner ideellen Bestimmung mit seinen realen Voraussetzungen, lasse sich überall die soziale Wahrheit entwickeln. Er bezieht sich auf den von ihm in der Rheinischen Zeitung erörterten Unterschied zwischen ständischem und repräsentativem System: diese Frage drücke nur auf politische Weise den Unterschied aus zwischen der Herrschaft des Menschen und der Herrschaft des Privateigentums. „Es hindert uns also nichts, unsere Kritik an die Kritik der Politik, an die Parteinahme in der Politik, also an wirkliche Kämpfe anzuknüpfen. Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier knie nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien. Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreien. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewußtsein ist eine Sache, die sie sich aneignen muß, wenn sie auch nicht will.“ Mary schließt den Briefwechsel mit dem Programm: Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche.

Auf der Höhe dieses Programms stehen die Beiträge, die Mary und Engels in die Deutsch-Französischen Jahrbücher gegeben haben. Was von anderen Mitarbeitern stammt, Heines und Herweghs Lieder, Johann Jacobys urkundliche Mitteilungen aus seinem Hochverratsprozeß, die Artikel von Bernays und die Briefe von Heß, alles das hat mehr oder minder großen, ästhetischen oder historischen Wert, ist aber ohne Bedeutung für die Geschichte des Sozialismus.

2. Die Aufsätze von Marx.

Mary und Engels haben je zwei Aufsätze für die Deutsch-Französischen Jahrbücher geschrieben. Die Arbeiten von Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie und Zur Judenfrage, stehen in einem gewissen inneren Zusammenhang, und ebenso die Arbeiten von Engels: Umriffe zu einer

Kritik der Nationalökonomie und Die Lage Englands. Aber darüber hinaus sind alle vier Aufsätze wie durch einen roten Faden zusammengehalten: es ist Feuerbach, von dem sie aus- und über den sie mit tastenden Schritten hinausgehen.

In einem Schreiben aus Kreuznach vom 30. Oktober 1843 hatte Marx bei Feuerbach angeklopft wegen einer Kritik Schellings gleich für das erste Heft. Er nennt Feuerbach den „umgekehrten Schelling“, in dem sich der aufrichtige Jugendgedanke Schellings, der bei diesem ein phantastischer Jugendtraum geblieben sei, zur Wahrheit, zur Wirklichkeit, zu männlichem Ernste entfaltet habe. „Ich halte Sie daher für den notwendigen, natürlichen, also durch Ihre Majestäten, die Natur und die Geschichte, berufenen Gegner Schellings.“ Die wenigen Zeilen, keck und liebenswürdig und wie im Sturme hingeworfen, regten Feuerbach so auf, daß er sofort die Vorlesungen Schellings vornahm, um der „Pflichtnotwendigkeit“, die Marx ihm vorgestellt habe, zu genügen. Aber er lehnte schließlich doch ab, weil er in Kürze das Notwendigste bereits ausgeführt habe und etwas schon Gesagtes nicht ad captum vulgi, zum Gemeinverständnis wiederkauen möge. Marx hat von Feuerbach stets mit hoher Achtung gesprochen, wie Feuerbach von Marx, aber was sie trennte, ein halbes Menschenalter industrieller und politischer Entwicklung, tritt gleich bei ihrer ersten Berührung deutlich hervor: der vierzigjährige Mann mag doch nur in der vornehmen Toga des Philosophen die sinnliche Welt beschreiten, die der fünfundzwanzigjährige Jüngling mit schneidendem Schwerte erobern will.

In der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie geht Marx von dem Fundament der irreligiösen Kritik aus, wie es von Feuerbach gelegt worden war: der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Aber er geht sofort einen Schritt weiter: „Der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hochendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät.“ Es ist die Aufgabe der Geschichte, es ist die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem das Jenseits der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des Diesseits zu etablieren. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik.

Um diese Aufgabe zu lösen, schließt sich Marx nicht an das Original an, sondern an eine Kopie, aus keinem anderen Grunde, als weil sich

seine Kritik an Deutschland anschließt. An die deutschen Zustände selbst anzuknüpfen, führe zu einem Anachronismus. „Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich nach französischer Zeitrechnung kaum im Jahre 1789, noch weniger im Brennpunkt der Gegenwart.“ Es folgt eine brennende Schilderung der deutschen Zustände, „die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Druckes aller sozialen Sphären aufeinander, einer allgemeinen tatlosen Verstimmung, einer sich ebenso sehr anerkennenden als verkennenden Beschränktheit, eingefasst in den Rahmen eines Regierungssystems, welches, von der Konservation aller Erbärmlichkeiten lebend, selbst nichts ist, als die Erbärmlichkeit an der Regierung“. Wolle die Kritik die moderne soziale Wirklichkeit begreifen, wolle sie sich zu wahrhaft menschlichen Problemen erheben, so befinde sie sich außerhalb der deutschen Zustände, oder sie würde ihren Gegenstand unter ihrem Gegenstand greifen.

Hierfür gibt Mary ein Beispiel. „Das Verhältnis der Industrie, überhaupt der Welt des Reichtums, zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit. Unter welcher Form fängt dies Problem an, die Deutschen zu beschäftigen? Unter der Form der Schutzzölle, des Prohibitivsystems, der Nationalökonomie. Die Deutschtiemelei ist aus dem Menschen in die Materie gefahren, und so sahen sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden in Patrioten verwandelt.“ Mary zerriß damals schon das patriotische Gewand, in das der heute noch als Nationalheld gefeierte List seine kapitalistisch-merkantilistische Agitation hüllte. Während das Problem in Frankreich und England laute: Politische Ökonomie oder Herrschaft der Sozietät über den Reichtum, laute es in Deutschland: Nationalökonomie oder Herrschaft des Privateigentums über die Nationalität. Dort handle es sich um die Lösung und hier erst um die Schürzung des Knotens: ein zureichendes Beispiel von der deutschen Form der modernen Probleme, ein Beispiel, wie die deutsche Geschichte, gleich einem ungeschulten Rekruten, bisher nur die Aufgabe gehabt habe, abgedroschene Geschichten nachzuerzieren.

Aber die deutsche Geschichte habe in der deutschen Philosophie eine ideale Verlängerung; die Deutschen seien philosophische Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre historischen Zeitgenossen zu sein. Die deutsche Rechts- und Staatsphilosophie sei die einzige mit der offiziellen modernen Gegenwart auf gleichem Fuße stehende Geschichte. Ihre Kritik führe mitten in die Fragen, um deren praktische Lösung es sich handle. Mit

Recht fordere die praktische politische Partei — also etwa die liberale Bourgeoisie — die Negation der Philosophie; ihr Unrecht sei nur, daß sie diese Forderung nicht vollziehe noch vollziehen könne. Man negiere die Philosophie nicht, indem man ihr den Rücken kehre und abgewandten Hauptes einige ärgerliche und banale Phrasen über sie hermurmelte. Diese Partei wolle an wirkliche Lebenskeime anknüpfen, aber sie vergesse, daß der wirkliche Lebenskeim des deutschen Volkes bisher nur unter seinem Hirnschädel gewuchert habe. Sie könne die Philosophie nicht aufheben, ohne sie zu verwirklichen. Den umgekehrten Fehler begehe die theoretische, von der Philosophie her datierende, politische Partei, also etwa die Berliner Freien. Sie kritisiere nicht die Philosophie, sondern gehe von ihren Voraussetzungen aus und bleibe bei ihren Resultaten stehen oder gebe anderweitig hergeholtte Forderungen und Resultate für unmittelbare Forderungen und Resultate der Philosophie aus. Der Grundmangel dieser Partei sei der Glaube, die Philosophie verwirklichen zu können, ohne sie aufzuheben. Es frage sich vielmehr: kann Deutschland zu einer Praxis auf der Höhe der Prinzipien gelangen, das heißt zu einer Revolution, die es nicht nur auf das offizielle Niveau der modernen Völker erhebt, sondern auf die menschliche Höhe, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird?

Mary antwortet darauf: „Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen. Die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig, die Massen zu ergreifen, sobald sie auf den Menschen demonstriert und sie demonstriert auf den Menschen, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.“ Indessen scheine einer radikalen deutschen Revolution eine Hauptschwierigkeit entgegenzustehen. Die Revolutionen bedürften eines passiven Elements, einer materiellen Grundlage. Die Theorie werde in einem Volke immer nur soweit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse sei. Wie nun solle Deutschland mit einem Salto Mortale nicht nur über seine eigenen Schranken hinwegsetzen, sondern zugleich über die Schranken der modernen Völker, über Schranken, die es in Wirklichkeit als Befreiung von seinen wirklichen Schranken empfinden und erstreben müsse? Die Frage löst sich dadurch, daß die deutschen Regierungen verstanden haben, die zivilisierten Mängel

der modernen Staatswelt, deren Vorteile das deutsche Volk nicht besitzt, zu kombinieren mit den barbarischen Mängeln der alten Staatswelt, deren es sich in vollem Maße erfreut, daß Deutschland alle Leiden der modernen Entwicklung mitgemacht hat ohne ihre Genüsse, daß es sich eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden wird, ohne jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden zu haben. „Nicht die radikale Revolution ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die allgemein menschliche Emanzipation, sondern vielmehr die teilweise, die nur politische Revolution, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehen läßt.“

Eine solche Revolution beruhe darauf, daß ein Teil der bürgerlichen Gesellschaft sich emanzipiere und zur allgemeinen Herrschaft gelange, daß eine bestimmte Klasse von ihrer besonderen Situation aus die allgemeine Emanzipation der Gesellschaft unternehme. Diese Klasse befreie die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, daß die ganze Gesellschaft sich in der Situation dieser Klasse befinde, also zum Beispiel Geld und Bildung besitze oder beliebig erwerben könne. „Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im allgemeinen fraternisiert und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft sind, worin sie wirklich der soziale Kopf und das soziale Herz ist.“ Umgekehrt müßten, damit die Revolution eines Volkes und die Emanzipation einer besonderen Klasse zusammenfallen, alle Mängel der Gesellschaft in einer anderen Klasse konzentriert, müsse ein bestimmter Stand der Stand des allgemeinen Anstoßes sein, müsse eine besondere soziale Sphäre für das notorische Verbrechen der ganzen Sozietät gelten, so daß die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung erscheine. Die negativ-allgemeine Bedeutung von Adel und Klerisei bedinge in Frankreich die positiv-allgemeine Bedeutung der Bourgeoisie.

Mary führt nun aus, in Deutschland fehle jeder besonderen Klasse nicht nur die Konsequenz, die Schärfe, der Mut, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnten, sondern auch jene Breite der Seele, die mit der Volksseele, wenn auch nur augenblicklich verschmelze, jene Genialität, welche die materielle

Macht zur politischen Gewalt begeistere, jene revolutionäre Kühnheit, die dem Gegner die trotzige Parole zuschleudere: Ich bin nichts und ich müßte alles sein. Die Sphären der deutschen Gesellschaft verhielten sich nicht dramatisch, sondern episch zueinander; jede lagere sich neben die anderen mit ihren besonderen Ansprüchen hin; sogar das moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelklasse beruhe nur auf dem Bewußtsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmäßigkeit aller übrigen Klassen zu sein. Jede Klasse sei schon in den Kampf mit der unter ihr stehenden Klasse verwickelt, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden Klasse beginne. Die Mittelklasse wage kaum von ihrem Standpunkt aus den Gedanken der Emanzipation zu fassen, und schon erkläre die Entwicklung der sozialen Zustände, wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquiert oder wenigstens für problematisch.

Wo liegt also die positive Möglichkeit der deutschen Emanzipation?
 „Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein besonderes Recht in Anspruch nimmt, weil kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlecht hin an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen historischen, sondern nur noch auf den menschlichen Titel provozieren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emanzipieren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emanzipieren, welche mit einem Worte der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat.“

Das Proletariat beginne erst durch die hereinbrechende industrielle Bewegung für Deutschland zu werden, denn nicht die naturwüchsig entstandene, sondern die künstlich produzierte Armut, nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergedrückte, sondern die aus ihrer akuten Auflösung, vorzugsweise aus der Auflösung des Mittelstandes hervorgehende Menschenmasse bilde das Proletariat, obgleich allmählich,

wie sich von selbst verstehe, auch die naturwüchsig gewordene Armut und die christlich-germanische Leibeigenschaft in seine Reihe treten. Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung verkünde, so spreche es nur das Geheimnis seines eigenen Daseins aus, denn es sei die faktische Auflösung dieser Weltordnung. Wenn es die Negation des Privateigentums verlange, so erhebe es nur zum Prinzip der Gesellschaft, was die Gesellschaft zu seinem Prinzip erhoben habe, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zutun verkörpert sei. Wie die Philosophie im Proletariat ihre materiellen, so finde das Proletariat in der Philosophie seine geistigen Waffen, und sobald der Blitz des Gedankens in diesen naiven Volksboden eingeschlagen sei, werde sich die Emanzipation der Deutschen zu Menschen vollziehen. „Der Kopf dieser Emanzipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann nicht verwirklicht werden ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie. Wenn alle inneren Bedingungen erfüllt sind, wird der deutsche Auferstehungstag verkündet werden durch das Schmettern des gallischen Hahns.“

Indem Marx darlegt, daß in Deutschland nicht die politische, aber die menschliche Emanzipation möglich sei, untersucht er zugleich den Unterschied zwischen politischer und menschlicher Emanzipation in dem Aufsätze zur Judenfrage, der Bruno Bauers Schriften über diese Frage kritisiert. Die Judenfrage war sozusagen der Zipfel, an dem der deutsche Idealismus die ökonomische Entwicklung gepackt hatte. Der christlich-germanische Staat mißhandelte, unterdrückte, verfolgte die Juden, während er sie zugleich duldete, begünstigte, ja liebte. Im achtzehnten Jahrhundert hatte der alte Feik die Juden vollständig rechtlos gemacht, ihnen aber zugleich einen weitreichenden Schutz gewährt, „hauptsächlich deshalb, um Handel, Commerce, Manufakturen, Fabriken zu fördern“. Der „philosophische König“ gab den Geldjuden, die ihm bei seinen Münzfälschungen und sonstigen zweifelhaften Finanzoperationen halfen, die „Freiheit von christlichen Bankiers“, während er den Philosophen Moses Mendelssohn in seinen Staaten eben nur duldete, aber nicht etwa weil er ein Philosoph war, sondern weil er die Stelle eines Buchhalters bei einem jener reichen Juden bekleidete. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verfolgte Friedrich Wilhelm IV. die Juden mit allen möglichen Schereien, aber das jüdische Kapital wurde deshalb nicht weniger durch

die ökonomische Entwicklung gefördert. Es begann, sich die herrschenden Klassen zu unterwerfen, und schwang seine Geißel über die beherrschten Klassen, über das Proletariat als Industrie- und weit mehr noch über die große Masse der kleinbäuerlichen und kleinbürgerlichen Klassen als Wucherkapital.

Gegen diesen sonderbaren Widerspruch, gegen diesen „lügenhaften Zustand“ hatte sich Bruno Bauer erhoben. An diesem Punkte erkannte er die kapitalistische Entwicklung, aber nur als mittelalterliches Embryo, als Auswuchs des christlich-germanischen Staates. Deshalb blieb er in dem religiösen Gegensatz zwischen Christentum und Judentum befangen. So scharf er die Theologie kritisierte, so sah er die Dinge doch immer nur erst durch die theologische Brille. Er bekämpfte den christlich-germanischen Staat, der seinem religiösen Wesen nach die Juden nicht emanzipieren konnte; er bekämpfte aber auch die Juden, die ihrem religiösen Wesen nach nicht emanzipiert werden könnten. Der religiöse Gesichtspunkt ist für ihn entscheidend. Christen und Juden müssen aufhören, Christen und Juden zu sein, wenn sie frei sein wollen. Da aber das Judentum als Religion von dem Christentum als Religion überholt worden ist, so hat der Jude einen beschwerlicheren und weiteren Weg zur Freiheit als der Christ. Nach Bruno Bauer müssen die Juden gewissermaßen erst das Christentum und die Hegelsche Philosophie nachzerzieren, ehe sie emanzipiert werden können. Die Lösung der Judenfrage, die Emanzipation der Juden, verflüchtigt sich ihm in eine idealistische Schrulle.

Dagegen macht Marx die praktischen Resultate geltend, die er aus dem Studium der französischen Revolution gewonnen hatte. Er sagt, es genüge keineswegs, zu untersuchen: Wer soll emanzipieren? Wer soll emanzipiert werden? Die Kritik habe ein Drittes zu tun, sie müsse fragen: Um welche Art der Emanzipation handelt es sich? Das Verhältnis der politischen zur menschlichen Emanzipation sei zu untersuchen. Frage Bauer die Juden: Habt ihr von eurem Standpunkt aus das Recht, die politische Emanzipation zu begehren? so müsse vielmehr gefragt werden: Hat der Standpunkt der politischen Emanzipation das Recht, vom Juden die Aufhebung des Judentums, vom Menschen überhaupt die Aufhebung der Religion zu verlangen?

Marx verneint diese Frage durch den Nachweis, daß der christlich-germanische Staat, der Staat der Privilegien erst der unvollkommene,

der noch theologische, der noch nicht in politischer Reinheit ausgebildete Staat sei. Der politisch vollendete, moderne Staat, der keine religiösen Privilegien mehr kenne, sei auch der vollendete christliche Staat; er könne die Juden nicht nur emanzipieren, sondern habe sie emanzipiert und müsse sie seinem Wesen nach emanzipieren. Wo der politische Staat in seiner höchsten Ausbildung existiere, wo die Staatsverfassung ausdrücklich die Ausübung politischer Rechte für unabhängig erkläre von dem religiösen Glauben, wie in einem Teile der nordamerikanischen Freistaaten, da halte man gleichwohl einen Menschen ohne Religion für keinen anständigen Menschen. Das Dasein der Religion widerspreche also der Vollendung des Staates nicht. Die politische Emanzipation des Juden, des Christen, überhaupt des religiösen Menschen sei die Emanzipation des Staates vom Judentum, vom Christentum, überhaupt von der Religion. Der Staat könne sich von einer Schranke befreien, ohne daß der Mensch wirklich von ihr frei wäre, und darin zeige sich die Grenze der politischen Emanzipation.

Der Staat als Staat annulliere zum Beispiel das Privateigentum. Der Mensch erkläre auf politische Weise das Privateigentum für aufgehoben, sobald er den Zensus für aktive und passive Wählbarkeit aufhebe, wie es in vielen nordamerikanischen Freistaaten geschehen sei. Der Staat hebe den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für unpolitische Unterschiede erkläre, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum gleichmäßigen Teilnehmer der Volkssouveränität ausrufe. Nichtsdestoweniger lasse der Staat das Privateigentum, die Bildung, die Beschäftigung auf ihre Weise, das heißt als Privateigentum, als Bildung, als Beschäftigung wirken und ihr besonderes Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, existiere er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfinde er sich als politischer Staat und mache er seine Allgemeinheit geltend nur im Gegensatz zu diesen seinen Elementen. Der vollendete politische Staat sei seinem Wesen nach das Gattungslieben des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen Leben. Alle Voraussetzungen dieses egoistischen Lebens blieben außerhalb der Staatssphäre in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, aber als Eigenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Das Verhältnis des politischen Staates zu seinen Voraussetzungen, mögen dies nun materielle Elemente sein,

wie das Privateigentum, oder geistige Elemente, wie die Religion, sei der Widerstreit zwischen dem allgemeinen und dem Privatinteresse. Der Konflikt, worin sich der Mensch als Befenner einer besonderen Religion mit seinem Staatsbürgertum, mit den anderen Menschen als Gliedern des Gemeinwesens befinde, reduziere sich auf die Spaltung zwischen dem politischen Staate und der bürgerlichen Gesellschaft.

Könne der Mensch nun aber, obgleich Jude, politisch emanzipiert werden, so leugne Bauer ferner, daß der Jude die Menschenrechte beanspruchen und erhalten dürfe. Darauf antwortet Mary, die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liege so wenig im Begriff der Menschenrechte, daß das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt werde. Das Privilegium des Glaubens sei ein allgemeines Menschenrecht. Die Menschenrechte, die *droits de l'homme*, unterschieden sich von den Staatsbürgerrechten, den *droits du citoyen*. Wer aber sei der vom *citoyen* unterschiedene *homme*? Niemand anderes als das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Mary weist dies eingehend nach an der Definition der Menschenrechte (Gleichheit, Freiheit, Sicherheit, Eigentum) in der radikalsten Konstitution, der französischen Konstitution von 1793. Die politische Revolution sei die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. Unter der Feudalität habe die Gesellschaft einerseits unmittelbar einen politischen Charakter getragen, indem die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie Besitz und Familie, Art und Weise der Arbeit, in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes, der Korporation Elemente des Staatslebens gewesen seien, andererseits sei sie eben dadurch in eine Anzahl besonderer Gesellschaften zerfallen und habe das Individuum vom Staatsganzen ausgeschlossen; die Konsequenz dieser Organisation sei notwendig gewesen, die allgemeine Staatsmacht zur besonderen Angelegenheit eines von dem Volke abgetrennten Herrschers und seiner Diener zu machen. Indem nun aber die politische Revolution diese Herrschermacht stürzte, die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, als wirklichen Staat konstituierte, habe sie alle Stände, Korporationen, Innungen, Privilegien zerfchlagen und den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben. „Die politische Emanzipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unab-

hängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person. Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine eigenen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“

Endlich untersucht Marx die Ansicht Bauers, daß der Christ emanzipationsfähiger sei als der Jude. Er bricht auch hier die theologische Fassung der Frage, über die Bauer nicht hinauskommt, so kritisch er sich zur Theologie stellt. Marx will nicht den Sabbats-, sondern den Alltagsjuden betrachten. Die Judenfrage sei freilich auch eine religiöse Frage, aber sie habe eine weltliche reale Grundlage. Der wirkliche Jude sei nicht aus der jüdischen Religion, sondern die jüdische Religion aus dem wirklichen Juden zu erklären. So verwandelt sich die Frage nach der Emanzipationsfähigkeit des Juden für Marx in die Frage, welches besondere gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judentum aufzuheben. Welches sei der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennuz. Welches sei der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches sein weltlicher Gott? Das Geld. „Nun wohl, die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit. Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhobe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewußtsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andererseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als nichtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus an der menschlichen Emanzipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der Selbstentfremdung.“ Marx erkennt im Judentum ein allgemeines gegenwärtiges antisoziales Element, das durch die geschichtliche Entwicklung, an der die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet hätten, auf seine jetzige Höhe getrieben worden sei, wo es sich notwendig auflösen müsse.

Das Judentum habe sich auf jüdische Weise emanzipiert, indem es sich die Geldmacht aneignete, indem das Geld zur Weltmacht und der praktische Judentum zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden sei. „Die Juden haben sich insoweit emanzipiert, als die Christen zu Juden geworden sind.“ Wenn Bauer es einen lügenhaften Zustand nenne, daß dem Juden in der Theorie die bürgerlichen Rechte vorenthalten würden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitze, so sei dieser Widerspruch der Widerspruch zwischen Politik und Geldmacht überhaupt. Während die Politik ideal über der Geldmacht stehe, sei sie in der Tat zu ihrem Leibeigenen geworden. Das Judentum habe sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten. Aus ihren eigenen Eingeweiden erzeuge die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden. Das Geld sei der eifrige Gott Israels, vor dem kein anderer Gott bestehen dürfe. Das Geld erniedrige alle Götter des Menschen und verwandle sie in eine Ware. Das Geld sei der allgemeine, für sich selbst konstituierte Wert aller Dinge. Es habe daher die ganze Welt, die Menschenwelt wie die Natur, ihres eigentümlichen Wertes beraubt. Das Geld sei das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins; dies fremde Wesen beherrsche ihn, und er bete es an. Die chimärische Nationalität des Juden sei die Nationalität des Kaufmanns, des Geldmenschen überhaupt. Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirkliche, darum könne die bürgerliche Gesellschaft den Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens überzeugen. Die gesellschaftliche Emanzipation des Juden sei die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum.

Mit anderen Worten sagt Marx: Die religiösen Tagesfragen haben heutzutage eine gesellschaftliche Bedeutung, von religiösen Interessen als solchen ist nicht mehr die Rede. Nicht mit den Augen des Theologen, sondern des Weltmanns betrachtet er die historische Entwicklung des Judentums. Er weist diese Entwicklung nach nicht in der religiösen Theorie, sondern in der industriellen und kommerziellen Praxis, die in der jüdischen Religion einen phantastischen Reflex findet. Das praktische Judentum hat seine Vollendung erst in der vollendeten christlichen Welt erhalten, ja es ist die vollendete Praxis der christlichen Welt selber. Da die bürgerliche Gesellschaft durchaus kommerziellen jüdischen Wesens, der Jude von vornherein ihr notwendiges Glied ist, so hat er um so

größeres Recht auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte.

Die Anerkennung der Menschenrechte ist nichts anderes als die Anerkennung des egoistischen bürgerlichen Individuums und der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, die den Inhalt seiner Lebenssituation, den Inhalt des heutigen bürgerlichen Lebens bilden. Die Menschenrechte befreien den Menschen nicht von der Religion, sondern geben ihm die Religionsfreiheit, sie befreien ihn nicht vom Eigentum, sondern verschaffen ihm die Freiheit des Eigentums, sie befreien ihn nicht vom Schmutz des Erwerbes, sondern verleihen ihm vielmehr die Gewerbefreiheit. Die Anerkennung der Menschenrechte durch den modernen Staat hat keinen anderen Sinn als die Anerkennung der Sklaverei durch den antiken Staat. Wie der antike Staat die Sklaverei, so hat der moderne Staat die bürgerliche Gesellschaft zur Naturbasis. Indem sie durch ihre eigene Entwicklung die alten politischen Bande sprengte, schuf sie den modernen Staat, und dieser Staat erkannte durch Proklamierung der Menschenrechte seine Geburtsstätte und Grundlage an. Das ausgebildete moderne Staatswesen hat die entwickelte bürgerliche Gesellschaft zur notwendigen Grundlage: den allgemeinen Kampf von Mann wider Mann, Individuum wider Individuum, den Krieg aller nur mehr durch ihre Individualität voneinander abgeschlossenen Individuen gegeneinander, die allgemeine zügellose Bewegung der aus den Fesseln der Privilegien befreiten elementarischen Lebensmächte, die tatsächliche Sklaverei, wenn auch scheinbare Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums, das die zügellose Bewegung seiner entfremdeten Lebens-elemente, wie Eigentum, Industrie, Religion für seine eigene Freiheit nimmt, während sie vielmehr seine vollendete Unrechtlichkeit und Unmenschlichkeit ist.

Die Anarchie ist das Gesetz der von den gliedernden Privilegien emanzipierten bürgerlichen Gesellschaft, und die Anarchie der bürgerlichen Gesellschaft ist die Grundlage des modernen öffentlichen Zustandes, wie der öffentliche Zustand wieder seinerseits die Gewähr dieser Anarchie ist. So sehr sich beide entgegengesetzt sind, so sehr bedingen sie sich gegenseitig.

Diese Kritik der Judenfrage führte die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie einen großen Schritt weiter. Hatte Hegel den Staat der Gesellschaft übergeordnet, so findet Marx, daß tatsächlich die Gesellschaft

dem Staate übergeordnet ist. Marx führt den Beweis dafür an der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft und dem ausgebildeten modernen Staate. Er deutet darauf hin, daß in der antiken und der feudalen Welt, wie in der modernen, die Gesellschaft die notwendige Grundlage des Staates gewesen sei, nicht umgekehrt. Aber erst die moderne Welt hat den Gegensatz von Gesellschaft und Staat so vereinfacht und so gesteigert, daß er sich auflösen muß in die bewußte Organisation der gesellschaftlichen Kräfte, die den Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Anarchie und dem staatlichen Zwange in einer höheren Einheit aufhebt, die den Menschen emanzipiert, indem sie ihn zum Herrn seiner Lebensquellen macht. Die Aufsätze von Marx in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern enthalten die fruchtbaren Keime der materialistischen Geschichtsauffassung.

Auf die Judenfrage selbst ist Marx niemals wieder zurückgekommen; was darüber zu sagen war, hatte er in erschöpfender Weise gesagt. Die unabsehbare Literatur, die seitdem über die Judenfrage entstanden ist, geht mit keinem Gedanken über Marx hinaus, bleibt vielmehr durchweg hinter seinem Aufsatz zurück. Marx hat nichts mit dem Antisemitismus gemein. Er sagt nicht nur, daß, sondern er beweist auch, weshalb der Jude den unanfechtbarsten Anspruch auf die politische Emanzipation, auf den Genuß der allgemeinen Menschenrechte hat. Ja noch mehr: er sagt, die politische Emanzipation sei allerdings ein großer Fortschritt, sie sei die letzte Form der menschlichen Emanzipation zwar nicht überhaupt, aber doch innerhalb der bisherigen Weltordnung. Marx hat aber auch nichts mit dem Philosemitismus gemein, der jede Kritik des Geldjudentums mit einigen schönen Versen aus Lessings Nathan dem Weisen niederschlagen möchte. Vielmehr faßt er das Judentum als gesellschaftliches Produkt auf, das in seiner bestimmten historischen Gestalt aus bestimmten historischen Zuständen entstanden sei und mit ihnen vergehen werde. Die geschichtliche Entwicklung hat das Judentum, ohne seine Schuld und auch mit seiner Schuld, zum Träger der Geldmacht und damit zu einem antisozialen Element gemacht, das sich notwendig auflösen muß. Es wird sich aber auflösen in der sozialen Gesellschaft, die nicht mehr um das Geld als Gott, sondern um die Arbeit als Sonne kreist.

Will man das, was Marx über die Judenfrage zu sagen hatte, in der heute üblichen Sprache zusammenfassen, so würde das Ergebnis

seiner Untersuchung lauten: Wie die menschliche Emanzipation des Arbeiters, wie die menschliche Emanzipation der Frau, so ist auch die menschliche Emanzipation des Juden erst in der sozialistischen Gesellschaft möglich.

3. Die Afsätze von Engels.

Wie Marx in der französischen Revolution, so suchte und fand Engels in der englischen Industrie die Selbstverständigung über die Kämpfe und Wünsche der Zeit. Er sah, wie die zügellose Bewegung des dem Menschen entfremdeten Eigentums den Menschen in Elend, Erniedrigung, Knechtschaft, Unmenschlichkeit wirft, aber er sah auch, wie es mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen den Weg bahnt für den großen Umschwung des Jahrhunderts, für die Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst.

In seinen Anrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie nennt Engels die bürgerliche Ökonomie seit Adam Smith, das System der Handelsfreiheit, dieselbe Heuchelei und Unfittlichkeit, die jetzt auf allen Gebieten der freien Menschlichkeit gegenüberstehe. Sie sei ein Fortschritt über das Merkantilsystem hinaus, weil sie die Gesetze des Privateigentums entwickle, aber sie scheue den letzten Schritt und frage nicht nach der Berechtigung des Privateigentums. Demgemäß könne sie das Merkantilsystem nicht wirklich überwinden; die Inkonsistenz der liberalen Ökonomie müsse sich notwendig wieder in ihre Bestandteile auflösen. Hinter der gleichnerischen Humanität der Neueren stecke eine Barbarei, von der die Alten nichts gewußt hätten; die Begriffsverwirrung der Alten sei noch einfach und konsequent gegen die doppelzüngige Logik der Neueren; die Verteidiger der Handelsfreiheit seien schlimmere Monopolisten, als die alten Merkantilisten selbst. Wenn sie die Restauration des Merkantilsystems durch List nicht begreifen könnten, so sei der Zusammenhang doch sehr einfach. „Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück, oder zur freien Philosophie vorwärts gehen muß, so muß die Handelsfreiheit auf der einen Seite die Restauration der Monopole, auf der anderen die Aufhebung des Privateigentums produzieren.“ In allen rein ökonomischen Kontroversen hätten die Verteidiger der Handelsfreiheit das Recht auf ihrer Seite gegenüber den Merkantilisten, aber nicht gegenüber den Gegnern des

Privateigentums, die ökonomische Fragen auch ökonomisch richtiger zu entscheiden wüßten, wie die englischen Sozialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen hätten.

Von diesem allgemeinen Standpunkt aus untersucht Engels die einzelnen ökonomischen Kategorien, wie Handel, Wert, Preis, Grundrente, Kapital, Arbeit, Konkurrenz. Er deckt ihre unheilbaren Widersprüche auf, aber er faßt sie nicht wie Proudhon als Voraussetzungen, von denen aus er die Nationalökonomien bestreitet, sondern er weist nach, daß sie die logischen Gestaltungen des Privateigentums seien. Wie Bruno Bauer bei der schärfsten Kritik der Theologie doch immer in theologischen Voraussetzungen hängen geblieben war, so Proudhon bei der schärfsten Kritik des Privateigentums in den ökonomischen Begriffen, die sich aus dem Privateigentum ergeben. Wie Marx dort die theologische, so zerbrach Engels hier die nationalökonomische Fassung der Frage und führte sie auf ihre allgemeine, rein menschliche Basis zurück.

Unter dem Merkantilssystem trug der Handel seine gemeine Habsucht offen zur Schau. Die liberale Ökonomie hat ihn humanisiert. Weshalb? Weil es im Interesse des Handelsmanns liegt, mit dem einen, von dem er wohlfeil kauft, wie mit dem anderen, an den er teuer verkauft, in gutem Vernehmen zu stehen. Je freundschaftlicher, desto vorteilhafter. „Haben wir nicht die Barbarei der Monopole gestürzt, rufen die Heuchler aus, haben wir nicht die Zivilisation in entfernte Weltteile getragen, haben wir nicht die Völker verbrüderd und die Kriege vermindert? -- Ja, das alles habt ihr getan, aber wie habt ihr es getan! Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das Eine große Grundmonopol, das Eigentum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen; ihr habt die Enden der Erde zivilisiert, um neues Terrain für die Entfaltung eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; ihr habt die Völker verbrüderd, aber zu einer Brüderchaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben!“ Und nicht genug damit! Nachdem die liberale Ökonomie ihr Bestes getan hatte, um durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Horde reißender Tiere — und was sind Konkurrenten anders? — zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, weil jeder mit allen anderen gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb ihr nur noch ein Schritt zum

Ziele übrig: die Auflösung der Familie. Das vollbrachte sie durch ihre eigene schöne Erfindung: das Fabrikssystem. Durch dies System löste sie die letzte Spur gemeinsamer Interessen, die Gütergemeinschaft der Familie auf. Engels erinnert an die damals — wenigstens in England — schon alltägliche Erscheinung, daß Kinder, sobald sie neun Jahre und damit arbeitsfähig werden, ihren Lohn für sich verwenden, das elterliche Haus als ein bloßes Kosthaus ansehen und den Eltern ein Gewisses für Kost und Wohnung vergüten.

Indessen findet Engels, daß der Grundbesitzer dem Kaufmann nichts vorzuwerfen hat. „Er raubt, indem er den Boden monopolisiert. Er raubt, indem er die Steigerung der Bevölkerung, welche die Konkurrenz und damit den Wert seines Grundstücks steigert, für sich ausbeutet, indem er zur Quelle seines persönlichen Vorteils macht, was nicht durch sein persönliches Tun zu stande gekommen, was ihm rein zufällig ist. . . . Es war der letzte Schritt zur Selbstverschacherung, die Erde zu verschachern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsitlichkeit, die nur von der Unsitlichkeit der Selbstveräußerung übertroffen wird.“ Engels sagt, die Axiome, wonach sich die Erwerbsart des Grundbesitzers als Raub qualifizieren sollte, nämlich daß jeder ein Recht auf das Produkt seiner eigenen Arbeit habe oder daß keiner ernten sollte, wo er nicht gesät habe, seien nicht seine Behauptung. Denn das erste schließe die Pflicht zur Ernährung der Kinder, das zweite schließe jede Generation vom Rechte der Existenz aus, indem jede Generation den Nachlaß der vorangehenden Generation antrete. Jene Axiome seien vielmehr Konsequenzen des Privateigentums. Entweder führe man seine Konsequenzen aus oder gebe es als Prämisse auf.

Das Privateigentum trennt den Boden, der ohne die Befruchtung des Menschen tot und unfruchtbar ist, und die menschliche Tätigkeit, deren erste Bedingung eben der Boden ist. Es löst die menschliche Tätigkeit wieder in Arbeit und Kapital auf und stellt beide einander feindselig gegenüber. Nicht genug aber an dem Kampfe zwischen Boden, Kapital und Arbeit: das Privateigentum zerbricht und zersplittert jedes dieser Elemente noch in sich selbst. Ein Grundstück steht dem anderen, ein Kapital dem anderen, eine Arbeitskraft der anderen gegenüber. Mit anderen Worten: weil das Privateigentum jeden auf seine eigene rohe Einzelheit isoliert, und weil jeder dennoch dasselbe Interesse hat,

wie sein Nachbar, so steht ein Grundbesitzer dem anderen, ein Kapitalist dem anderen, ein Arbeiter dem anderen feindselig gegenüber. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen eben um ihrer Gleichheit willen ist die Unsitlichkeit des bisherigen Zustandes der Menschheit vollendet, und diese Vollendung ist die Konkurrenz. „Sie ist die Hauptkategorie des Ökonomen, seine liebste Tochter, die er in einem fort hätschelt und liebkost — und gebt acht, was für ein Medusengesicht da herauskommen wird.“

Engels weist zunächst nach, daß die Konkurrenz denselben Widerspruch enthalte wie das Privateigentum: den schroffen Widerspruch zwischen dem allgemeinen und dem individuellen Interesse. Es liegt im Interesse jedes einzelnen, alles zu besitzen, aber im Interesse der Gesamtheit, daß jeder gleich viel besitze. So muß sich jeder das Monopol wünschen, während die Gesamtheit als solche durch das Monopol verlieren und es also entfernen muß. Die Konkurrenz setzt das Monopol schon voraus, nämlich das Monopol des Eigentums, und solange das Monopol des Eigentums besteht, solange ist das Eigentum des Monopols gleich berechtigt. Denn auch das einmal gegebene Monopol ist Eigentum. Welche jämmerliche Halbheit ist es also, die kleinen Monopole anzugreifen und das Grundmonopol, das Privateigentum bestehen zu lassen!

Das Gesetz der Konkurrenz ist nun, daß Nachfrage und Zufuhr sich stets und eben deshalb nie ergänzen. Ist die Nachfrage größer als die Zufuhr, so steigen die Preise, und die Zufuhr wird angereizt. Zeigt sie sich auf dem Marke, so fallen die Preise, und je mehr die Zufuhr die Nachfrage übersteigt, so bedeutend, daß dadurch die Nachfrage wieder angereizt wird. „So geht es in einem fort, nie ein gesunder Zustand, sondern eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, die allen Fortschritt ausschließt, ein ewiges Schwanken, ohne je zum Ziele zu kommen. Dies Gesetz mit seiner steten Ausgleichung, wo, was hier verloren, dort wieder gewonnen wird, findet der Ökonom wunderschön. Es ist sein Haupttruhm, er kann sich nicht satt daran sehen und betrachtet es unter allen möglichen und unmöglichen Verhältnissen. Und doch liegt auf der Hand, daß dies Gesetz ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes ist. Ein Gesetz, das die Revolution erzeugt. Der Ökonom kommt mit seiner schönen Theorie von Nachfrage und Zufuhr heran, beweist euch, daß nie zu viel produziert werden kann, und die Praxis antwortet mit den Handelskrisen, die so regelmäßig wiederkehren

wie die Kometen, und deren wir jetzt durchschnittlich alle fünf bis sieben Jahre eine haben. Diese Handelskrisen sind seit achtzig Jahren ebenso regelmäßig gekommen, wie früher die großen Seuchen — und haben mehr Elend, mehr Unsitlichkeit mit sich gebracht als diese. Natürlich bestätigen diese Handelsrevolutionen das Gesetz, sie bestätigen es in vollstem Maße, aber in einer anderen Weise, als der Ökonom uns glauben machen möchte. Was soll man von einem Gesetz denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten beruht. Wüßten die Produzenten als solche, wieviel die Konsumenten bedürften, organisierten sie die Produktion, verteilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produziert mit Bewußtsein, als Menschen, nicht als zerplitterte Atome ohne Gattungsbewußtsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus. Solange ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewußte, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produzieren, solange bleiben die Handelskrisen, und jede folgende muß univ erseller, also schlimmer werden als die vorhergehende, muß eine größere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Zahl der bloß von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnis vermehren — also die Masse der zu beschäftigenden Arbeit, das Hauptproblem unserer Ökonomen, zusehends vergrößern und endlich eine soziale Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Ökonomen nicht träumen läßt.“

Die Konkurrenz, der Kampf von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Boden gegen Boden, treibt die Produktion in eine Fieberhige, in der sie alle natürlichen und vernünftigen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Keiner, der sich in den Kampf der Konkurrenz einläßt, kann ihn ohne die höchste Anstrengung seiner Kräfte, ohne die Aufgebung aller wahrhaft menschlichen Zwecke aushalten. „Die Folge von dieser Überspannung auf der einen Seite ist notwendig Erschlaffung auf der anderen. Wenn die Schwankung der Konkurrenz gering ist, wenn Nachfrage und Zufuhr, Konsumtion und Produktion sich beinahe gleich sind, so muß in der Entwicklung der Produktion eine Stufe eintreten, in der so viel überzählige Produktionskraft vorhanden ist, daß die große Masse der Nation nichts zu leben hat, daß die Leute vor lauter Überfluß verhungern. In dieser wahnsinnigen Stellung, in dieser

lebendigen Absurdität befindet sich England schon seit geraumer Zeit. Schwankt die Produktion stärker, wie sie es infolge eines solchen Zustandes notwendig tut, so tritt die Abwechslung von Blüte und Krisis, Überproduktion und Stockung ein. Der Ökonom hat sich diese verrückte Stellung nie erklären können; um sie zu erklären, erfand er die Bevölkerungstheorie, die ebenso unsinnig, ja noch unsinniger ist, als dieser Widerspruch von Reichtum und Elend zu derselben Zeit.“ Ehe Engels aber dazu übergeht, die Bevölkerungstheorie der liberalen Ökonomie, die in ihrer Formulierung durch Malthus typischen Ruf gewonnen hatte, kritisch aufzulösen, erklärt er selbst das „wunderbare Faktum, wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammengenommen“, daß eine Nation vor eitel Reichtum und Überfluß verhungern müsse.

Er sagt, die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft sei unermesslich. Die Ertragsfähigkeit des Bodens sei durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche zu steigern. Das „übervölkerte“ Großbritannien könne nach der Berechnung der tüchtigsten Ökonomen und Statistiker in zehn Jahren dahin gebracht werden, daß es Korn genug für das Sechsfache seiner damaligen Bevölkerung produziere. Das Kapital steigere sich täglich, die Arbeitskraft wachse mit der Bevölkerung, und die Wissenschaft unterwerfe den Menschen die Naturkraft mehr und mehr. „Diese unermessliche Produktionsfähigkeit, mit Bewußtsein und im Interesse aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern; der Konkurrenz überlassen, tut sie daselbe, aber innerhalb des Gegenjages. Ein Teil des Landes wird aufs beste kultiviert, während ein anderer — in Großbritannien und Irland dreißig Millionen Acres gutes Land — wüßt daliegt. Ein Teil des Kapitals zirkuliert mit ungeheurer Schnelligkeit, ein anderer liegt tot im Kasten. Ein Teil der Arbeiter arbeitet vierzehn, sechzehn Stunden des Tages, während ein anderer faul und untätig dasteht und verhungert. Oder die Verteilung tritt aus dieser Gleichzeitigkeit heraus; heute geht der Handel gut, die Nachfrage ist sehr bedeutend, da arbeitet alles, das Kapital wird mit wunderbarer Schnelligkeit umgeschlagen, der Ackerbau blüht, die Arbeiter arbeiten sich krank — morgen tritt eine Stockung ein, der Ackerbau lohnt nicht der Mühe, ganze Strecken Landes bleiben unbebaut, das Kapital erstarrt mitten im Flusse, die Arbeiter haben keine Beschäftigung, und das ganze Land laboriert an überflüssigem Reichtum und überflüssiger Bevölkerung.“

Wie einfach immer diese Erklärung des Phänomens ist, so darf sie von der liberalen Ökonomie niemals zugestanden werden, die damit die ganze Herrlichkeit des Konkurrenzsystems preisgeben würde.

Statt dessen suchte sie sich mit der Bevölkerungstheorie zu helfen. Malthus behauptete, daß die Bevölkerung stets auf die Subsistenzmittel drücke, daß dem menschlichen Geschlecht die unveräußerliche Tendenz inne wohne, sich über die jeweilig vorhandenen Subsistenzmittel hinaus zu vermehren; nach seiner Annahme wächst die Bevölkerung in geometrischer (1:2:4:8:16:32 u.), die Produktionskraft des Bodens aber nur in arithmetischer (1:2:3:4:5:6 u.) Progression. In der ständigen Übervölkerung sah die liberale Ökonomie die Ursache alles Elends und Lasters. Aus ihr zog sie ihre anmutigen Schlüsse: Almosen geben sei ein Verbrechen, da es den Zuwachs der überzähligen Bevölkerung unterstütze, dagegen sei es sehr vorteilhaft, wenn man die Armut zu einem Verbrechen und die Armenhäuser zu Zuchthäusern mache und ähnliches mehr. Zwar stimmte diese Theorie sehr schlecht mit der Lehre der Bibel von der Vollkommenheit Gottes und seiner Schöpfung, aber die fromme englische Bourgeoisie meinte, es sei eine schlechte Widerlegung, wenn man die Bibel gegen Tatsachen ins Feld führe.

Engels geht scharf ins Gericht mit dieser „infamen, niederträchtigen Doktrin, dieser scheußlichen Blasphemie gegen die Natur und Menschheit“. Er fragt, wo denn erwiesen sei, daß die Ertragsfähigkeit des Bodens in arithmetischer Progression steige? Gegenüber dieser rein aus der Luft gegriffenen Behauptung macht Engels darauf aufmerksam, was die Agrikultur des Jahrhunderts allein der Chemie, ja allein zwei Männern — Sir Humphrey Davy und Justus Liebig — verdanke. Es sei lächerlich, von Übervölkerung zu reden, solange überhaupt erst ein Drittel der Erde für bebaut angesehen und die Produktion dieses Drittels selbst durch die Anwendung jetzt schon bekannter Verbesserungen um das Sechsfache und mehr gesteigert werden könne. Malthus mache zwei Fehler. Er übersehe, daß die überzählige Bevölkerung stets mit überzähligem Reichtum, überzähligem Kapital und überzähligem Grundbesitz verknüpft sei, eine Tatsache, deren Erwägung zur richtigen Erkenntnis führen müsse. Dann aber verwechsle Malthus die Mittel der Beschäftigung mit den Mitteln der Subsistenz. Was er wirklich bewiesen habe und was bewiesen zu haben sein Verdienst sei, das sei etwas anderes. Er habe bewiesen, daß die Bevölkerung stets auf die

Mittel der Beschäftigung brüde, daß die Erzeugung der Arbeitskraft bisher durch das Gesetz der Konkurrenz reguliert worden und daher auch den periodischen Krisen und Schwankungen ausgesetzt gewesen sei.

In aller Hinfälligkeit der liberalen Bevölkerungstheorie erkennt Engels den historischen Fortschritt, den sie enthält. Sie habe auf die Produktionskraft der Erde und der Menschheit aufmerksam gemacht, sie liefere die stärksten ökonomischen Argumente für eine soziale Umgestaltung. „Wir haben durch sie die tiefste Erniedrigung der Menschheit, ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnis kennen gelernt; sie hat uns gezeigt, wie in letzter Instanz das Privateigentum den Menschen zu einer Ware gemacht hat, deren Erzeugung und Vernichtung auch nur von der Nachfrage abhängt; wie das System der Konkurrenz dadurch Millionen von Menschen geschlachtet hat und täglich schlachtet; das alles haben wir gesehen, und das alles treibt uns zur Aufhebung dieser Erniedrigung der Menschheit durch die Aufhebung des Privateigentums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen.“

Zu dem gleichen Ergebnis kommt Engels bei Erwägung der Frage, wie die Konkurrenz das Machtverhältnis zwischen Arbeit, Kapital und Grundbesitz verschiebe. „Zuerst sind Grundbesitz und Kapital jedes stärker als die Arbeit, denn der Arbeiter muß arbeiten, um zu leben, während der Grundbesitzer von seinen Renten und der Kapitalist von seinen Zinsen, im Notfall von seinem Kapital oder dem kapitalisierten Grundbesitz leben kann. Die Folge davon ist, daß der Arbeit nur das Allernotdürftigste, die nackten Subsistenzmittel zufallen, während der größte Teil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz verteilt. Der stärkere Arbeiter treibt ferner den schwächeren, das größere Kapital das geringere, der größere Grundbesitz den kleineren aus dem Markte. Die Praxis bestätigt diesen Schluß. Die Vorteile, die der größere Fabrikant und Kaufmann über den kleinen, der große Grundbesitzer über den Besitzer eines einzigen Morgens hat, sind bekannt. Die Folge hiervon ist, daß schon unter gewöhnlichen Verhältnissen das große Kapital und der große Grundbesitz das kleine Kapital und den kleinen Grundbesitz nach dem Rechte des Stärkeren verschlingen — die Zentralisation des Besitzes. In Handels- und Agrarkrisen geht diese Zentralisation viel rascher vor sich. — Großer Besitz vermehrt sich überhaupt viel rascher als kleiner, weil von dem Ertrag ein viel geringerer Teil als Ausgaben des Besitzers in Abzug kommt.

Diese Zentralisation des Besitzes ist ein dem Privateigentum ebenso immanentes Gesetz, wie alle anderen; die Mittelklassen müssen immer mehr verschwinden, bis die Welt in Millionäre und Paupers, in große Grundbesitzer und arme Tagelöhner geteilt ist. Alle Gesetze, alle Teilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zerplitterung des Kapitals hilft nichts.“ Die freie Konkurrenz erzeugt das Monopol, wie das Monopol die Konkurrenz erzeugt: aus diesem Dilemma gibt es nur einen Ausweg, die Aufhebung des Prinzips, das beide erzeugt, die Aufhebung des Privateigentums.

Die Konkurrenz hat alle Lebensverhältnisse des Menschen durchdrungen; wie den numerischen Fortschritt der Menschheit, beherrscht sie auch ihren sittlichen. „Wer mit der Statistik des Verbrechens sich etwas bekannt gemacht hat, dem muß die eigentümliche Regelmäßigkeit aufgefallen sein, mit der das Verbrechen alljährlich fortschreitet, mit der gewisse Ursachen gewisse Verbrechen erzeugen. Diese Regelmäßigkeit beweist, daß auch das Verbrechen von der Konkurrenz regiert wird, daß die Gesellschaft eine Nachfrage nach Verbrechen erzeugt, der durch eine angemessene Zufuhr entsprochen wird.“ Wie gerecht es unter diesen Umständen, abgesehen von allem anderen, sei, Verbrechen zu bestrafen, überläßt Engels dem Urteil seiner Leser. Er will durch diesen Hinweis auf das moralische Gebiet nur zeigen, zu welcher tiefen Erniedrigung das Privateigentum den Menschen gebracht hat.

Zuletzt hebt er hervor, daß Grundbesitz und Kapital in ihrem Kampfe gegen die Arbeit unter den heutigen Verhältnissen noch einen mächtigen Bundesgenossen haben: nämlich die Hilfe der Wissenschaft. „Fast alle mechanischen Erfindungen zum Beispiel sind durch den Mangel an Arbeitskraft veranlaßt worden, so besonders Hargreaves, Cromptons und Arkwrights Baumwollspinnmaschinen. Die Arbeit ist nie sehr gesucht gewesen, ohne daß daraus eine Erfindung hervorging, die die Arbeitskraft bedeutend vermehrte, also die Nachfrage von der menschlichen Arbeit ablenkte. Die Geschichte Englands von 1770 bis jetzt ist ein fortlaufender Beweis dafür. Die letzte große Erfindung in der Baumwollspinnerei, die Selfacting Mule, wurde ganz allein durch die Frage nach Arbeit und den steigenden Lohn veranlaßt, — sie verdoppelte die Maschinenarbeit und beschränkte dadurch die Handarbeit auf die Hälfte, warf die Hälfte der Arbeiter außer Beschäftigung und drückte dadurch den Lohn der anderen Hälfte herab; sie vernichtete eine Verschwörung der Arbeiter

gegen die Fabrikanten und zerstörte den letzten Rest von Kraft, mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten hatte.“ Gegen die Behauptung der Ökonomen, daß im Endresultat die Maschinerie für die Arbeiter günstig sei, indem sie die Produktion billiger mache, dadurch einen neuen größeren Markt für ihre Produkte schaffe und so zuletzt die außer Arbeit gesetzten Arbeiter doch wieder beschäftige, beruft sich Engels auf das von ihnen selbst festgestellte Gesetz, wonach die Arbeitskraft stets auf die Mittel der Beschäftigung drücke. Sollten also jene Vorteile eintreten, so würden sie dadurch illusorisch gemacht, daß bereits wieder eine Überzahl von Konkurrenten für die Arbeit darauf warte, während der Nachteil, die plötzliche Wegnahme der Subsistenzmittel für die eine und der Fall des Lohnes für die andere Hälfte der Arbeiter, nicht illusorisch sei.

In engem Zusammenhang mit diesen Aphorismen zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie steht der andere Aufsatz, den Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlichte: ein kritischer Auszug aus Carlyles Past and Present. Engels beginnt damit, in drastischen Strichen die geistige Erschöpfung der englischen Aristokratie und Bourgeoisie zu schildern; er nennt den gebildeten Engländer, nach dem man auf dem Kontinent den englischen Nationalcharakter beurteile, den verächtlichsten Sklaven unter der Sonne, der unter Vorurteilen, namentlich religiösen Vorurteilen ersticke. „Nur der auf dem Kontinent unbekannteste Teil der englischen Nation, nur die Arbeiter, die Varias Englands, die Armen, sind wirklich respektabel, trotz all ihrer Roheit und all ihrer Demoralisation. Von ihnen geht die Rettung Englands aus, in ihnen liegt noch bildsamer Stoff; sie haben keine Bildung, aber auch keine Vorurteile, sie haben noch Kraft aufzuwenden für eine große nationale Tat, sie haben noch eine Zukunft.“ Engels erzählt, als das Leben Jesu von Strauß über den Kanal gekommen sei, habe kein anständiger Mann gewagt, das Buch zu übersetzen, kein angesehenere Buchhändler, es zu drucken. „Endlich überlegte es ein sozialistischer Lekturer, also ein Mann in einer der unfashionabelsten Lebensstellungen von der Welt, ein unbedeutender sozialistischer Buchdrucker druckte es in Heften, jedes zu einem Penny, und die Arbeiter von Manchester, Birmingham und London bildeten das einzige Publikum für Strauß in England.“ Von den beiden Parteien, in die sich der gebildete Teil der Engländer spalte, findet Engels das verhältnismäßig unbefangener Urteil bei den Tories,

die in der Industrie höchstens ein notwendiges Übel sähen, weil sie ihre Macht und Alleinherrschaft gebrochen habe, während die Whigs an der Industrie, die ihnen Macht und Reichtum gebe, alles tabellos fänden und in ihrer Ausdehnung den einzigen Zweck aller Gesetzgebung erblickten. Philanthropische Tories, wie Lord Ashley, Ferrand, Walter, Dastler und andere, machten sich die Vertretung der Fabrikarbeiter gegen die Fabrikanten zur Pflicht. Auch Thomas Carlyle sei ursprünglich ein Tory und stehe dieser Partei noch immer näher als den Whigs. Ein Whig hätte nie ein Buch schreiben können, das halb so menschlich wäre, wie *Past and Present*, das einzige Buch in der englischen Literatur des Jahres 1843, das lesenswert sei, das einzige, das menschliche Saiten anschlage, menschliche Verhältnisse darlege und eine Spur von menschlicher Anschauungsweise entwickle.

Carlyles Schrift ist ein Vergleich zwischen dem England des zwölften und dem England des neunzehnten Jahrhunderts. Sie betrachtet die Gegenwart mit den düstersten Blicken, schildert sie mit Farben, die von heißer Scham brennen, droht und zürnt ihr in einer Prophetensprache von erschütternder Gewalt. Eine faulenzende grundbesitzende Aristokratie, die noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften, eine arbeitende Aristokratie, die in Mammonismus versunken, und, wo sie eine Versammlung von Leitern der Arbeit sein sollte, ein Haufe von industriellen Piraten ist, ein durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des bloßen Nichtstuns und Zusehens, eine ausgeschliffene bröcklige Religion, eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, eine univervelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit, eine chaotische wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg aller gegen alle, eine unverhältnismäßig starke arbeitende Klasse, in unerträglichem Drucke und Glend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie: überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere, Gedankenlosigkeit und Erschlaffung — das war nach Carlyle die Lage Englands in den vierziger Jahren. Er genießt, kein Universalmittel für die Heilung der sozialen Übel zu haben, keine Morrisonspille, wie er in seiner besonderen Sprache sagt.

Soweit stimmt ihm Engels zu, wenngleich nicht ohne Vorbehalt. Er schreibt: „Alle Sozialphilosophie, solange sie noch ein paar Sätze

als ihr Endresultat aufstellt, solange sie noch Morrisonsspielen eingibt, ist noch sehr unvollkommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, das wissen wir schon seit Hegel, und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich fixiert, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Form annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten und können dann allerdings bei einer so rein empirischen Nation, wie die Engländer sind, die Form der Morrisonsspielen nicht vermeiden.“ Engels erläutert den englischen Skeptizismus. Das Resultat aller englischen Philosophie sei die eingestandene Unfähigkeit, die Widersprüche zu lösen, auf die man in letzter Instanz stoße, und infolgedessen auf der einen Seite ein Rückfall in den Glauben, auf der anderen die Hingebung an die reine Praxis, ohne sich viel um Metaphysik u. s. w. zu kümmern. Die englischen Sozialisten, die Carlyle in allen seinen Rhapsodien mit keiner Silbe erwähne, seien rein praktisch und schlugen deshalb auch Maßregeln, wie Kolonisation der Heimat, in etwas morrisonsspielenmäßiger Form vor; ihre Philosophie sei echt englisch, skeptisch; sie verzweifelten an der Theorie und hielten sich für die Praxis an den Materialismus, auf dem ihr ganzes soziales System basiere. Sie seien einseitig, aber wie sie, sei auch Carlyle einseitig. Beide hätten den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden, die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie; was beiden fehle, sei die Kenntnis der deutschen Philosophie. Engels hofft, die englischen Sozialisten würden von selbst dazu kommen, und es sei nicht so eilig, ihnen die deutsche Philosophie aufzudrängen, die ihnen zunächst wenig nützen könne, aber er meint auch, Carlyle habe nur noch einen, wenn gleich, wie alle Erfahrung in Deutschland gezeigt habe, schweren Schritt zu tun, um über den Widerspruch hinwegzukommen, worin er sich befinde.

Carlyle erklärt, daß alles unnütz und fruchtlos sei, solange die Menschheit im Atheismus beharre, solange sie ihre „Seele“ noch nicht wieder gefunden habe. Er versteht unter Atheismus nicht den Unglauben an einen persönlichen Gott, sondern den Unglauben an die innere Wesenhaftigkeit, die Unendlichkeit des Universums, den Unglauben an die Ver-

nunft; sein Kampf geht nicht gegen den Unglauben an die Offenbarung der Bibel, sondern „gegen den schrecklichsten Unglauben, den Unglauben an die Bibel der Weltgeschichte“. Er ist Pantheist im Sinne Spinozas, Goethes, des jungen Schelling. Seine Religion der Zukunft hat in Goethe ihren Propheten und in der Arbeit ihren Kultus. Carlyles Pantheismus ist die letzte Form der Religion, aber er ist noch immer Religion, bleibt noch immer im Dualismus stecken, erkennt immer noch etwas Höheres an als den Menschen als solchen. Dementsprechend glaubt Carlyle an den vorläufigen, aber nicht an den dauernden Sieg der Demokratie. Die arbeitenden Millionen werden in ihrem Lebensbedürfnis die falsche Leitung wegwerfen und für einen Augenblick hoffen, daß Nichtleitung ihnen genügen werde. Aber das wird nur einen Augenblick dauern. Das große Problem ist dann noch ungelöst: die Führung der Menschheit durch ihre wahren Oberen, durch Industriefeldherren, durch Heroen, durch die Besten, deren Leitung die unvermeidliche Demokratie mit der notwendigen Souveränität zu verbinden wüßte.

Gegen diese Auffassung Carlyles führt nun Engels die Resultate ins Feld, die Bruno Bauer und Feuerbach gewonnen hatten. Er sagt, Carlyles Klagen seien gerecht, aber mit dem einfachen Klagen sei es nicht getan; um dem Übel abzuhelfen, müsse man seine Ursachen aufsuchen. Hätte Carlyle dies getan, so würde er gefunden haben, daß der Atheismus und die Seelenlosigkeit, die er anklage, ihren Grund hätten in der Religion selbst. Die Religion sei ihrem Wesen nach die Entleerung des Menschen und der Natur von allem Gehalt, die Übertragung dieses Gehaltes an das Phantom eines jenseitigen Gottes, der dann wiederum dem Menschen und der Natur in Gnaden etwas von seinem Überfluß zukommen lasse. „Auch wir greifen die Heuchelei des jetzigen christlichen Weltzustandes an; der Kampf gegen sie, unsere Befreiung von ihr und die Befreiung der Welt von ihr, sind am Ende unser einzig Tagwerk, aber weil wir durch die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntnis dieser Heuchelei gekommen sind, und weil wir diesen Kampf wissenschaftlich führen, darum ist uns das Wesen dieser Heuchelei nicht mehr so fremd und unverständlich, wie es für Carlyle allerdings noch ist. Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder fängt die Religion nicht damit an, daß sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet,

daß sei etwas Übermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, daß alle diese Lüge und Unfittlichkeit aus der Religion folgt, daß die religiöse Heuchelei der Urtypus aller anderen Lüge und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesamte Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dies zuerst durch Feuerbach und Bruno Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unfittlichkeit kommt, die alle unsere Verhältnisse verpestet.“ Engels fügt hinzu, alle Möglichkeiten der Religion seien erschöpft; es sei unmöglich, eine neue Religion, einen pantheistischen Heroenkultus, Kultus der Arbeit zu stiften und darauf zu hoffen. Nach dem Christentum sei keine andere Religion mehr möglich, auch der Pantheismus nicht, der selbst noch eine von seiner Voraussetzung nicht zu trennende Konsequenz des Christentums sei, wie Feuerbach wiederum bewiesen habe.

Den Atheismus, den Carlyle schildert, will Engels auch vernichten, aber dadurch, daß er dem Menschen den Inhalt wiedergibt, den er durch die Religion verloren hat, nicht als einen göttlichen, sondern als einen menschlichen Inhalt, und die ganze Wiedergabe beschränke sich einfach auf die Erweckung des Selbstbewußtseins. Die Präntension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, sei die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. „Deswegen haben wir auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein- für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt. Wenn indes Carlyles pantheistische Definition von Atheismus richtig wäre, so wären nicht wir, sondern unsere christlichen Gegner die wahren Atheisten. Uns fällt es nicht ein, die ewigen Tatsachen des Universums anzugreifen; im Gegenteil, wir haben sie erst wahrhaft begründet, indem wir ihre Ewigkeit nachwiesen und sie vor der allmächtigen Willkür eines in sich selbst widersprechenden Gottes sicher stellten. . . . Uns fällt es nicht ein, die ‚Offenbarung der Geschichte‘ zu bezweifeln oder zu verachten; die Geschichte ist unser Eins und Alles und wird von uns höher gehalten als von irgend einer anderen früheren philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte. Der Hohn gegen die Geschichte, die Nichtachtung der Entwicklung der Menschheit ist ganz auf der anderen Seite; es sind wiederum die Christen, die durch die Aufstellung einer aparten ‚Ge-

ichte des Reiches Gottes' der wirklichen Geschichte alle innere Wesen-
 haftigkeit absprechen und diese Wesenhaftigkeit allein für ihre jenseitige,
 abstrakte und noch dazu erdichtete Geschichte in Anspruch nehmen, die
 durch die Vollendung der menschlichen Gattung in ihrem Christus die
 Geschichte ein imaginäres Ziel erreichen lassen, sie mitten in ihrem
 Laufe unterbrechen und nun die folgenden achtzehnhundert Jahre schon
 der Konsequenz halber für wüsten Unsinn und bare Inhaltlosigkeit aus-
 geben müssen. Wir reklamieren den Inhalt der Geschichte, aber wir
 sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung ‚Gottes‘, sondern des
 Menschen und nur des Menschen. Wir haben nicht nötig, um die
 Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der
 Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets
 sicheren Sieg über die Unvernunft des einzelnen, ihre Überwindung
 alles scheinbaren Übermenschlichen, ihren harten, aber erfolgreichen Kampf
 mit der Natur, bis zur endlichen Erringung des freien menschlichen
 Selbstbewußtseins, der Einsicht von der Einheit des Menschen mit der
 Natur, und der freien, selbsttätigen Schöpfung einer auf rein mensch-
 liche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt — um alles
 das in seiner Größe zu erkennen, haben wir nicht nötig, erst die
 Abstraktion eines ‚Gottes‘ herbeizurufen und ihr alles Schöne, Große,
 Erhabene und wahrhaft Menschliche zuzuschreiben. . . . Die Gottlosig-
 keit unseres Zeitalters, worüber Carlyle so sehr klagt, ist seine Gott-
 erfüllttheit. . . . Die Frage ist bisher immer gewesen: Was ist Gott?
 und die deutsche Philosophie hat die Frage dahin gelöst: Gott ist der
 Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebens-
 verhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurteilen,
 die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich ein-
 zurichten, so hat er das Rätsel unserer Zeit gelöst. . . . Alles das
 steht auch in Goethe, dem ‚Propheten‘, und wer offene Augen hat, der
 kann es herauslesen. Goethe hatte nicht gern mit ‚Gott‘ zu tun; das
 Wort machte ihn unbehaglich, er fühlte sich nur im Menschlichen
 heimisch, und diese Menschlichkeit, diese Emanzipation der Kunst von
 den Fesseln der Religion, macht eben Goethes Größe aus. Weder die
 Alten noch Shakespeare können sich in dieser Beziehung mit ihm messen.
 Aber diese vollendete Menschlichkeit, diese Überwindung des religiösen
 Dualismus kann nur von dem in ihrer ganzen historischen Bedeutung
 erfaßt werden, dem die andere Seite der deutschen Nationalentwicklung,

die Philosophie, nicht fremd ist. Was Goethe erst unmittelbar, also in gewissem Sinne allerdings ‚prophetisch‘, aussprechen konnte, das ist in der neuesten deutschen Philosophie entwickelt und begründet.“

Aus dieser Kritik von Carlyles innerem religiösen Standpunkt ergibt sich schon, wie Engels über seinen äußeren politisch-sozialen Standpunkt denkt, über seinen Heroenkultus und was darum und daran hängt. „Als ob diese Heroen im besten Falle mehr sein könnten als Menschen! Hätte Carlyle den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde er nicht auf den Gedanken gekommen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen Schafe und Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Kanaille, Herren und Dummtöpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewaltsamen Regieren, sondern im Anregen und Vorangehen gefunden haben. Das Talent hat die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen und wird sich dann nicht weiter um die ganz von selbst folgende Ausführung derselben zu plagen haben.“ Wohl sei die Demokratie ein Durchgangspunkt, wie Carlyle meine, aber nicht Durchgangspunkt zu einer neuen verbesserten Aristokratie, sondern zur wirklichen menschlichen Freiheit, ebenso wie die Irreligiosität des Zeitalters zuletzt zur vollkommenen Emanzipation von allem Religiösen, Übermenschlichen und Übernatürlichen, nicht aber zu dessen Wiederherstellung leiten werde.

Engels schließt jeden seiner beiden Aufsätze mit dem Versprechen, demnächst ausführlicher auf das Fabrikystem, auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klassen, einzugehen. Der schnelle Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher hinderte ihn, sein Versprechen in der beabsichtigten Form einzulösen; er hat es dann in anderer Weise gethan.

4. Die heilige Familie.

Indessen ehe Marx und Engels die Fäden der positiven Selbstverständigung weiter spannen, die sie in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern angeknüpft hatten, vereinigten sie sich zu ihrer ersten gemeinsamen Arbeit, zu einer kritischen Auflösung des deutschen Idealismus, soweit er in Bruno Bauer und den Berliner Freien noch namhafte Vertreter fand. Marx und Engels waren durch ihre Beiträge für die Jahrbücher in einen lebhaften Briefwechsel gekommen, und im Sep-

tember 1844 kam Engels auf einige Tage nach Paris, um Marx zu besuchen. Aus demselben Monat ist die Vorrede der Schrift datiert, die im Jahre 1845 in Frankfurt a. M. erschien unter dem Titel: Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, gegen Bruno Bauer und Konforten, von Friedrich Engels und Karl Marx. Die Schrift steht in keinem äußeren Zusammenhang mit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, aber ihrem inneren Wesen nach gehört sie ganz in den Gedankenkreis, den Marx und Engels in dieser Zeitschrift umschrieben hatten. Sie ist gewissermaßen die erste praktische Probe auf die Festigkeit und Sicherheit des neu gewonnenen Standpunktes, eine Probe, die, wenn sie gelang, natürlich auch diesem Standpunkt neue Stützen sichern mußte.

Zweck der Heiligen Familie ist nach dem Vorwort der Verfasser, das größere Publikum über die Illusionen der spekulativen Philosophie zu verständigen. „Der reale Humanismus hat in Deutschland keinen gefährlicheren Feind, als den Spiritualismus oder den spekulativen Idealismus, der an Stelle des wirklichen individuellen Menschen das ‚Selbstbewußtsein‘ oder den ‚Geist‘ setzt und mit dem Evangelisten lehrt: Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein Nütze. Es versteht sich, daß dieser fleischlose Geist nur in seiner Einbildung Geist hat. Was wir in der Bauerschen Kritik bekämpfen, ist eben die als Skarikator sich reproduzierende Spekulation. Sie gilt uns als der vollendetste Ausdruck des christlich-germanischen Prinzips, das seinen letzten Versuch macht, indem es die ‚Kritik‘ selbst in eine transzendente Macht verwandelt.“ Die Darstellung von Marx und Engels schließt sich an die acht ersten Hefte der Allgemeinen Literaturzeitung an, die Bruno Bauer gemeinsam mit seinem Bruder Edgar, Faucher, Jungnitz, Szcliga und anderen seit dem Dezember 1843 in Charlottenburg herausgab.

In dieser Monatschrift machten die Berliner Freien den Versuch, ihre Weltanschauung zu begründen, alle wichtigen Erscheinungen, die das Leben der Gegenwart beeinflussten, Religion und Philosophie, Christentum und Judentum, Pauperismus und Sozialismus, englische Industrie und französische Revolution auf ihre historische Bedeutung zu untersuchen, sie alle vor dem Richterthron des absoluten Selbstbewußtseins und der kritischen Kritik abzuurteilen. Das Programm der Zeitschrift war gewissermaßen in dem Satze Bruno Bauers enthalten: „Alle

großen Aktionen der bisherigen Geschichte waren deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg, weil die Masse sich für sie interessiert und enthusiasmiert hatte, oder sie mußten ein klägliches Ende nehmen, weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, von der Art war, daß sie sich mit einer oberflächlichen Auffassung begnügen, also auch auf den Beifall der Masse rechnen mußte.“ Der Gegensatz zwischen „Geist“ und „Masse“ zieht sich wie ein roter Faden durch die Allgemeine Literaturzeitung; sie sagt, der Geist wisse jetzt, wo er seinen einzigen Widersacher zu suchen habe, nämlich in den Selbsttäuschungen und der Kernlosigkeit der Masse.

In gewisser Beziehung glich dieser Standpunkt dem Standpunkt, von dem die großen Utopisten ausgegangen waren. Massenbewegungen, wie die französische Revolution, die anscheinend die Welt aus den Angeln gehoben hatten, waren gescheitert und in einen sehr trivialen Krämerdespotismus ausgelaufen. Alle Fortschritte des Geistes erwiesen sich bisher als Fortschritte gegen die Masse der Menschheit, die in immer entmenschtere Situationen hineingetrieben wurde. Fourier und Owen traten gewissermaßen auch als aktiver Geist der passiven Masse gegenüber. Der Unterschied war nur, daß sie die entwickelte bürgerliche Gesellschaft vor sich hatten, während die Bauern und ihr Anhang in einer feudal-rückständigen und kleinbürgerlich-verkröpften Gesellschaft lebten, daß jene praktische Geschäftsmänner waren und diese deutsche Philosophen, daß jene auf den französischen Materialismus zurückgingen und diese auf den deutschen Idealismus, daß jene die Grundlagen der wirklichen Gesellschaft, die Beziehungen des Menschen zur Industrie und Natur untersuchten, während diese einen eingebildeten Geist zum Leiter einer eingebildeten Geschichte machten.

Die Allgemeine Literaturzeitung urteilte ebenso absprechend wie abgeschmackt über alle „massenhaften“ Bewegungen der Zeit. Vor ihren Augen fand die englische Industrie so wenig Gnade wie die französische Revolution; das Leben und Weben der westeuropäischen Kulturvölker war ihr mehr oder minder ein Greuel. Aber selbst für die deutschen Verhältnisse bedeutete sie einen argen Rückschritt. Sie gab nicht nur preis, was Feuerbach erobert hatte, sondern machte auch aus der Hegelschen Philosophie ein trauriges Zerrbild. Indem Hegel den absoluten Geist als schöpferischen Weltgeist immer erst nachträglich im Philosophen zum Bewußtsein kommen ließ, sagte er im Grunde nur, daß

der absolute Geist zum Schein in der spekulativen Einbildung die Geschichte mache, und er hatte sich sehr nachdrücklich gegen die Mißdeutung verwahrt, als ob das philosophische Individuum selbst der absolute Geist sei. Dagegen betrachteten die Bauers und ihre Jünger sich als die persönlichen Inkarnationen der Kritik, des absoluten Geistes, der durch sie mit Bewußtsein im Gegensatz zur übrigen Menschheit die Rolle des Weltgeistes spiele. War die Hegelsche Philosophie der spekulative Ausdruck des christlich-germanischen Dogmas von der Herrschaft Gottes über die Welt, des Geistes über die Materie, so war die Allgemeine Literaturzeitung die kritische Parodie, in der sich die Hegelsche Philosophie selbst ins Absurde trieb. Ihr Standpunkt war so haltlos und lustig, daß er sich sogar in der philosophischen Atmosphäre Deutschlands sehr schnell verflüchtigte. Die Allgemeine Literaturzeitung brachte es nur auf zwölf Monatshefte; in einem Schlußwort zur Heiligen Familie konnten Marx und Engels noch selbst ihren Untergang melden.

Damit hängt es zusammen, daß der Heiligen Familie gleich nach ihrer Veröffentlichung der Vorwurf gemacht wurde, sie renne offene Türen ein. Ruge schrieb an einen Freund der Verfasser: Schade, daß die Literaturzeitung kein Gibraltar war, und er sprach dann noch von der gehässigen und gemeinen Brühe, womit der frühere intimste Freund überschüttet werde. In Wirklichkeit ist die Schrift weder gehässig, noch gemein, noch ein Verrat an der Freundschaft, die Engels und Marx mit Bruno Bauer verbunden hatte. Irgend eine persönliche Kränkung der Bauers enthält sie nicht; sie stellt nur an ihrer öffentlichen Schriftstellerei den endgiltigen Bankbruch der idealistischen Philosophie fest. Dazu waren ihre Verfasser um so berechtigter, als die Allgemeine Literaturzeitung eine fortlaufende Polemik gegen die Wendung führte, die Marx in der Rheinischen Zeitung und den Deutsch-Französischen Jahrbüchern aufs praktische Leben genommen hatte, als sie ihrerseits in ihrem über- und aberweisen Dünnkel der vormärzlicher Reaktion allen möglichen Vorschub leistete, sich sogar mit der Zensur und der Junft anfreundete.

Für Marx und Engels war die Auseinandersetzung mit den Bauers eine aufräumende Vorarbeit; sie schickten diese Polemik den selbständigen Schriften voraus, worin sie — jeder für sich — ihre positive Ansicht und damit ihr positives Verhältnis zu den neueren philosophischen und sozialen Doktrinen darstellen wollten. Dem heutigen Leser mag die

Polemik oft zu kleinlich erscheinen; namentlich in den Partien, die sich mit den Jungnis und Szeliga und anderen vergessenen Größen der kritischen Kritik beschäftigen, hat man manchesmal die Empfindung einer abspannenden Weitläufigkeit. Jene Meisterschaft epigrammatischer Kritik, die Marx und Engels später so oft bewähren sollten, läßt sich in ihrer ersten gemeinsamen Schrift noch nicht überall erkennen. Doch mag sie der Zwang, mehr als zwanzig Druckbogen zu füllen, wenn sie ihr Buch der deutschen Zensur entreißen wollten, veranlaßt haben, in manche Einzelheiten einzugehen, die sie sonst lieber übergangen hätten. Ein Ton jugendlichen Übermuts klingt wohl manchmal durch, nirgends aber ein Laut gemeiner oder nicht gemeiner Gehässigkeit. Als Bruno Bauer mehr als ein Menschenalter später starb, einsam und vergessen, da war Engels der einzige, der in einem schönen Nachruf die bleibenden Verdienste des Toten würdigte.

Es ist aber auch nicht wahr, daß die Heilige Familie offene Türen eingerannt habe. Der Nachweis der Verlotterung, wohinein die idealistische Philosophie bis auf Sprache und Stil geriet, war das Geringste an der Schrift. Eine andere auszeichnende Eigentümlichkeit der Polemik von Marx und Engels tritt in ihr schon glänzend hervor: jener produktive Geist, der die ideologische Einbildung durch die positive Tatsache schlägt, der zugleich schafft, indem er zerstört, zugleich aufbaut, indem er einreißt. So setzte Marx einigen kritischen Phrasen Bruno Bauers die „profane massenhafte Geschichte“ des französischen Materialismus „in einer kurzen Skizze“ von gedrungener Kraft gegenüber. In einer Polemik gegen Julius Faucher stellte Engels den Klassenkampf, der in England zwischen Großgrundbesitz, Kapital und Arbeit tobte, unter die historischen Gesichtspunkte, unter die er gehörte; er rannte damit so wenig offene Türen ein, daß er nicht einmal die verschlossenen Sinne der deutschen Intelligenz sprengte. Das Gleiche gilt von den Aufklärungen über die französische Revolution, womit Marx den hochmütigen Redereien Bruno Bauers über das „Experiment des achtzehnten Jahrhunderts“ auf den Leib rückte.

In diesen Abschnitten der Heiligen Familie, sowie in den Abschnitten, die sich mit Bruno Bauer nochmals über die Judenfrage auseinandersetzen, erweiterte und vertiefte Marx die Gedanken, die er bereits in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern niedergelegt hatte. Gegen jenen Hauptsatz Bauers, wonach alle großen Aktionen der bisherigen Geschichte

deshalb von vornherein verfehlt und ohne eingreifenden Erfolg gewesen seien, weil die Masse sich für sie interessiert und enthusiastisch hatte, oder weil die Idee, um die es sich in ihnen handelte, auf den Beifall der Masse rechnen mußte, führte er aus: „Die ‚Idee‘ blamierte sich immer, soweit sie von dem ‚Interesse‘ unterschieden war. Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ‚Interesse‘, wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ‚Idee‘ oder ‚Vorstellung‘ weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem menschlichen Interesse schlechthin verwechself. Diese Illusion bildet das, was Fourier den Ton einer jeden Geschichtsepoch nennt. Das Interesse der Bourgeoisie in der Revolution von 1789, weit entfernt ‚verfehlt‘ zu sein, hat alles ‚gewonnen‘ und hat den ‚eingreifendsten‘ Erfolg gehabt, so sehr das ‚Pathos‘ verraucht ist und so sehr die ‚enthusiastischen‘ Blumen, womit dieses Interesse seine Wiege bekränzte, verwelkt sind. Dieses Interesse war so mächtig, daß es die Feder eines Marat, die Guillotine der Terroristen, den Degen Napoleons wie das Kreuzifix und das Bollblut der Bourbonen siegreich überwand. ‚Verfehlt‘ ist die Revolution nur für die Masse, die in der politischen ‚Idee‘ nicht die Idee ihres wirklichen ‚Interesses‘ besaß, deren wahres Lebensprinzip also mit dem Lebensprinzip der Revolution nicht zusammenfiel, deren reale Bedingungen der Emanzipation wesentlich verschieden sind von den Bedingungen, innerhalb deren die Bourgeoisie sich und die Gesellschaft emanzipieren konnte.“ Die Revolution war verfehlt, weil die Masse, innerhalb deren Lebensbedingungen sie wesentlich stehen blieb, eine beschränkte und exklusive, nicht die Gesamtheit umfassende Masse war, weil der zahlreichste, der von der Bourgeoisie unterschiedene Teil der Masse in ihrem Prinzip kein wirkliches Interesse, sondern nur eine Idee besaß.

Es war die Illusion der Terroristen, den modernen Staat, der auf der bürgerlichen Gesellschaft beruht, nach dem Muster des antiken Staates bilden zu wollen, der auf der Sklaverei beruhte. „Welche kolossale Täuschung, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die Gesellschaft der Industrie, der allgemeinen Konkurrenz, der frei ihre Zwecke verfolgenden Privatinteressen, der Anarchie, der sich selbst entfremdeten natürlichen und geistigen Individualität — in den Menschenrechten anerkennen und sanktionieren zu müssen, und zugleich die Lebensäußerungen dieser Gesellschaft hinterher an einzelnen Individuen annullieren und zugleich den

politischen Kopf dieser Gesellschaft in antiker Weise bilden zu wollen.“ Es war die Illusion Napoleons, den Staat als Selbstzweck zu betrachten und das bürgerliche Leben nur als seinen Schatzmeister und seinen Subalternen, der keinen Eigenwillen haben dürfe. Die Terroristen wie Napoleon scheiterten an ihren Illusionen. Dann trat der Bourgeoisie noch einmal die Kontrerevolution gegenüber. „Endlich verwirklichte sie in dem Jahre 1830 ihre Wünsche vom Jahre 1789, nur mit dem Unterschied, daß ihre politische Aufklärung nun vollendet war, daß sie in dem konstitutionellen Repräsentativstaat nicht mehr das Ideal des Staates, nicht mehr das Heil der Welt und allgemein menschliche Zwecke zu erstreben meinte, sondern ihn vielmehr als den offiziellen Ausdruck ihrer ausschließlichen Macht und als die politische Anerkennung ihres besonderen Interesses erkannt hatte.“ Damit sei aber die Lebensgeschichte der französischen Revolution, die von 1789 datiere, noch nicht beendet — mit diesem nachdrücklichen Hinweis schließt Marx den Abschnitt über die französische Revolution.

Verallgemeinert lautet der Schluß, den Marx aus diesen und anderen historischen Exkursen der Heiligen Familie zieht: „Die Notwendigkeit, die menschlichen Wesenseigenschaften, so entfremdet sie auch erscheinen mögen, das Interesse, halten die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zusammen, das bürgerliche und nicht das politische Leben ist ihr reales Band. Nicht der Staat hält die Atome der bürgerlichen Gesellschaft zusammen (wie Bruno Bauer behauptet hatte), sondern dies, daß sie Atome nur in der Vorstellung sind, im Himmel ihrer Einbildung — in der Wirklichkeit aber gewaltig von den Atomen unterschiedene Wesen, nämlich keine göttlichen Egoisten, sondern egoistische Menschen. Nur der politische Aberglaube bildet sich noch heutzutage ein, daß das bürgerliche Leben vom Staate zusammengehalten werden müsse, während umgekehrt in der Wirklichkeit der Staat von dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wird.“ Verächtlichen Äußerungen Bruno Bauers über Natur und Industrie begegnet Marx mit der Ausführung: „Glaubt die kritische Kritik in der Erkenntnis der geschichtlichen Wirklichkeit auch nur zum Anfang gekommen zu sein, solange sie das theoretische und praktische Verhalten des Menschen zur Natur, die Naturwissenschaft und die Industrie, aus der geschichtlichen Bewegung ausschließt? Oder meint sie, irgend eine Periode in der Tat schon erkannt zu haben, ohne zum Beispiel die Industrie dieser Periode, die unmittelbare Produktions-

weise des Lebens selbst, erkannt zu haben? Allerdings die spiritualistische, die theologische kritische Kritik kennt nur — kennt wenigstens in ihrer Einbildung — die politischen, literarischen und theologischen Haupt- und Staatsaktionen der Geschichte. Wie sie das Denken von den Sinnen, die Seele vom Leibe, sich selbst von der Welt trennt, so trennt sie die Geschichte von der Naturwissenschaft und Industrie, so sieht sie nicht in der grob-materiellen Produktion auf der Erde, sondern in der dunstigen Wolkenbildung am Himmel die Geburtsstätte der Geschichte.“ In diesen Sätzen spricht die junge Saat der materialistischen Geschichtsauffassung empor.

Noch hängen Marx und Engels von Feuerbach einer-, vom englisch-französischen Sozialismus andererseits ab. Doch ist diese Abhängigkeit nichts weniger als sklavisch. Rückhaltlos erkennen sie die genialen Entwicklungen Feuerbachs an, sein Verdienst, die großen und meisterhaften Grundzüge zur Kritik aller Metaphysik geliefert, den Menschen an die Stelle des alten Plunders, auch des unendlichen Selbstbewußtseins gestellt zu haben. Über den Humanismus Feuerbachs schreiten sie aber vor zum Sozialismus, über den abstrakten zum historischen Menschen. Mit bewundernswertem Scharfsinn finden sie sich in der noch chaotisch durcheinander flutenden Welt des westeuropäischen Sozialismus zurecht. Sie enthüllen das Geheimnis der sozialistischen Spielereien, in denen sich die satte Bourgeoisie gefiel. Das menschliche Elend selbst, die unendliche Verworfenheit, die das Almoßen empfangen muß, dienen der Aristokratie des Geldes und der Bildung zum Amüsement, zur Befriedigung ihrer Selbstliebe, zum Stachel ihres Übermuts: einen anderen Sinn haben die vielen Wohltätigkeitsvereine in Deutschland, die vielen wohlthätigen Gesellschaften in Frankreich, die zahlreichen wohlthätigen Don Quichoterien in England, die Konzerte, Bälle, Schauspiele, Essen für Arme, selbst die öffentlichen Subskriptionen für Verunglückte nicht.

Von den großen Utopisten hat Fourier am meisten beige-steuert zu dem gedanklichen Inhalt der Heiligen Familie. Doch unterscheidet Engels schon zwischen Fourier und Fourierismus; er sagt, der verwässerte Fourierismus, wie ihn die Friedliche Demokratie predige, sei nichts als die soziale Lehre eines Teiles der philanthropischen Bourgeoisie. Marx hebt hervor, daß die „Organisation der Arbeit“ kein Stichwort der Sozialisten, sondern der politisch-radikalen Partei sei, die in Frankreich eine Vermittlung zwischen der Politik und dem Sozialismus versuche.

Beide betonen immer wieder, was die großen Utopisten niemals verstanden hatten: die geschichtliche Entwicklung, die selbsttätige Bewegung der Arbeiterklasse. Auf Edgar Bauers superfluge Bemerkung, der Arbeiter mache nichts, darum habe er nichts, er mache aber nichts, weil seine Arbeit stets eine einzeln bleibende, auf sein eigenstes Bedürfnis berechnete, tägliche sei, erwidert Engels: „Die kritische Kritik schafft nichts, der Arbeiter schafft alles, ja so sehr alles, daß er die ganze Kritik auch in seinen geistigen Schöpfungen beschämt; die englischen und französischen Arbeiter können davon Zeugnis ablegen.“ Bruno Bauers angeblich ausschließenden Gegensatz zwischen „Geist“ und „Masse“ illustriert Marx unter anderem auch durch die Bemerkung, daß der kommunistischen Kritik der Utopisten praktisch sogleich die Bewegung der großen Masse entsprochen habe; er sagt, man müsse das Studium, die Wißbegierde, die sittliche Energie, den rastlosen Entwicklungstrieb der französischen und englischen Duvriers kennen gelernt haben, um sich von dem menschlichen Abel dieser Bewegung eine Vorstellung machen zu können.

Das französische Proletariat hatte seinen hervorragendsten Vertreter in Proudhon gefunden, dessen Schrift über das Eigentum gewissermaßen den vorgeschobenen Posten des westeuropäischen Sozialismus bildete. Dem entsprechend war Proudhon in der Allgemeinen Literaturzeitung besonders schlecht behandelt, nicht einmal richtig übersetzt, geschweige denn richtig gewürdigt worden. So wird dieser Proletarier unter den französischen Sozialisten in der Heiligen Familie am eingehendsten kritisiert. Die Abschnitte, die sich mit ihm beschäftigen, sind wie überhaupt der weitaus größere Teil des Buches von Marx verfaßt. Er nimmt sich Proudhons lebhaft gegen die herunterreißende Kritik Edgar Bauers an, und daraus ist das akademische Märlein entstanden, Marx sei früher ein Anhänger und Bewunderer des später von ihm so scharf angegriffenen Proudhon gewesen.

Tatsächlich identifiziert sich Marx in der Heiligen Familie so wenig mit Proudhon, daß er ihn vielmehr mit Bruno Bauer vergleicht. Edgar Bauer hatte sich darüber lustig gemacht, daß Proudhon in dem Prinzip der Gleichheit den letzten Vernunftgrund aller Beweise für das Eigentum finde und doch aus demselben Prinzip die Unmöglichkeit des Eigentums folgern wolle. Hierauf erwidert Marx, damit tue Proudhon dasselbe, wie Bruno Bauer, der allen seinen Entwicklungen das unend-

liche Selbstbewußtsein zu grunde lege und dies Prinzip auch als das schöpferische Prinzip der dem unendlichen Selbstbewußtsein durch ihre unendliche Bewußtlosigkeit scheinbar gerade widersprechenden Evangelien auffasse. Marx legt dann in sinnreicher Weise dar, daß für den praktischen Franzosen das Prinzip der Gleichheit daselbe sei, wie für den theoretischen Deutschen das Prinzip des Selbstbewußtseins; wie in Deutschland die destruktive Kritik, ehe sie in Feuerbach zur Anschauung des wirklichen Menschen fortgegangen sei, alles Bestimmte und Bestehende durch das Prinzip des Selbstbewußtseins aufzulösen gesucht habe, so die destruktive Kritik in Frankreich durch das Prinzip der Gleichheit.

Wie Bruno Bauer die Theologie kritisch zerlegte, aber immer vom Boden der Theologie aus, so Proudhon die Nationalökonomie vom Boden der Nationalökonomie. Den großen Fortschritt, den er gemacht hat, sieht Marx darin, daß er das Privateigentum, die Grundvoraussetzung der Nationalökonomie, die ihre Vertreter als eine unumstößliche, nicht weiter zu erörternde Tatsache behandelten, der ersten entschiedenen, rücksichtslosen und zugleich wissenschaftlichen Prüfung unterworfen habe. Zwar habe der Widerspruch zwischen dem menschlichen Schein der nationalökonomischen Voraussetzungen, wie Lohn, Wert u. s. w. und der unmenschlichen Wirklichkeit des Privateigentums sich früher schon gelegentlich den Nationalökonomien bemerklich gemacht, aber dann hätten sie das Privateigentum nur in irgend einer partiellen Gestalt als Verfälscher des an sich, nämlich in ihrer Vorstellung, vernünftigen Arbeitslohns oder Wertes angegriffen, wie Adam Smith gelegentlich die Kapitalisten, Sismondi das Fabrikssystem, Ricardo das Grundeigentum. Dieser Bewußtlosigkeit habe Proudhon ein für allemal ein Ende gemacht, indem er den menschlichen Schein der nationalökonomischen Verhältnisse ernst genommen und ihrer unmenschlichen Wirklichkeit schroff gegenübergestellt habe. Er habe das Privateigentum schlechthin als den Verfälscher der nationalökonomischen Begriffe dargestellt und damit alles geleistet, was die Kritik der Nationalökonomie vom nationalökonomischen Standpunkt aus leisten könne. Aber diesen Standpunkt verlasse Proudhon nicht; er bekämpfe die Nationalökonomie mit ihren eigenen Voraussetzungen, und so wisse er die Wiederaneignung der gegenständlichen Welt durch den Menschen nur unter der nationalökonomischen Form des Besitzes zu fassen, den er für eine „gesellschaftliche Funktion“ er-

kläre, ohne diesem Gedanken eine entsprechende Ausführung geben zu können.

Indem Marx sich dagegen wehrt, daß der Fortschritt, den Proudhon gemacht hatte, durch das verwaschene Gerbe der Bauers wieder illusorisch gemacht werde, löst er die nationalökonomische Beschränkung Proudhons ebenso entschieden auf, wie er die theologische Beschränkung der Bauers aufgelöst hatte. Edgar Bauer hatte es als eine „Einseitigkeit“ Proudhons verurteilt, daß dieser seine Waffen der Tatsache des Glends und der Armut entnehme, diese Tatsache als absolut berechtigt, die Tatsache des Eigentums als unberechtigt anerkenne. Die Kritik fasse dagegen beide Tatsachen der Armut und des Eigentums zu einer einzigen zusammen, sie erkenne die Verbindung beider, mache sie zu einem Ganzen, das sie als solches nach den Voraussetzungen seiner Existenz frage. Marx fertigt diese ideologischen Seichtheiten mit der einfachen Bemerkung ab, die Voraussetzung für die Existenz des Ganzen sei die Natur seiner zwei Seiten. Proletariat und Reichtum seien Gegensätze. Als solche bildeten sie ein Ganzes. Sie seien beide Gestaltungen des Privateigentums. Es reiche nicht aus, sie für zwei Seiten eines Ganzen zu erklären, sondern es handle sich um die bestimmte Stellung, die beide in dem Gegensatz einnahmen. „Das Privateigentum als Privateigentum, als Reichtum, ist gezwungen, sich selbst und damit seinen Gegensatz, das Proletariat, im Bestehen zu erhalten. Es ist die positive Seite des Gegensatzes, das in sich selbst befriedigte Privateigentum. Das Proletariat ist umgekehrt als Proletariat gezwungen, sich selbst und damit seinen bedingenden Gegensatz, der es zum Proletariat macht, das Privateigentum aufzuheben. Es ist die negative Seite des Gegensatzes, seine Unruhe in sich, das aufgelöste und sich auflösende Privateigentum. Innerhalb des Gegensatzes ist der Privateigentümer also die konservative, der Proletarier die destruktive Partei. Von jenem geht die Aktion des Erhaltens des Gegensatzes, von diesem die Aktion seiner Vernichtung aus. Das Privateigentum treibt allerdings sich selbst in seiner nationalökonomischen Bewegung zu seiner eigenen Auflösung fort, aber nur durch eine von ihm unabhängige, bewußtlose, wider seinen Willen stattfindende, durch die Natur der Sache bedingte Entwicklung, nur indem es das Proletariat als Proletariat erzeugt, das seines geistigen und physischen Glends bewußte Glend, die ihrer Entmenschung bewußte und darum sich selbst aufhebende Entmenschung.

Das Proletariat vollzieht das Urteil, welches das Privateigentum durch die Erzeugung des Proletariats über sich selbst verhängt, wie es das Urteil vollzieht, welches die Lohnarbeit über sich selbst verhängt, indem sie den fremden Reichtum und das eigene Elend erzeugt. Wenn das Proletariat siegt, so ist es dadurch keineswegs zur absoluten Seite der Gesellschaft geworden, denn es siegt nur, indem es sich selbst und sein Gegenteil aufhebt. Alsdann ist ebensowohl das Proletariat, wie sein bedingender Gegensatz, das Privateigentum, verschwunden.“

Mary verwahrt sich ausdrücklich gegen den schon von der kritischen Kritik erhobenen und seitdem niemals wieder ausgestorbenen Einwand, als ob die Proletarier für Götter erklärt werden sollten, indem ihnen diese weltgeschichtliche Rolle zugeschrieben würde. Er sagt: „Vielmehr umgekehrt! Weil die Abstraktion von aller Menschlichkeit, selbst von dem Scheine der Menschlichkeit, im ausgebildeten Proletariat praktisch vollendet ist, weil in den Lebensbedingungen des Proletariats alle Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft in ihrer unmenschlichsten Spitze zusammengefaßt sind, weil der Mensch in ihm sich selbst verloren, aber zugleich nicht nur das theoretische Bewußtsein dieses Verlustes gewonnen hat, sondern auch unmittelbar durch die nicht mehr abzuweisende, nicht mehr zu beschönigende Not — den praktischen Ausdruck der Notwendigkeit — zur Empörung gegen diese Unmenschlichkeit gezwungen ist, darum kann und muß das Proletariat sich selbst befreien. Es kann sich aber nicht selbst befreien, ohne seine eigenen Lebensbedingungen aufzuheben. Es kann seine eigenen Lebensbedingungen nicht aufheben, ohne alle unmenschlichen Lebensbedingungen der heutigen Gesellschaft, die sich in seiner Situation zusammenfassen, aufzuheben. Es macht nicht vergebens die harte, aber stählende Schule der Arbeit durch. Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem Sein gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen Lebenssituation, wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderprüflich vorgezeichnet.“ Und abermals betont Mary, daß ein großer Teil des englischen und französischen Proletariats sich seiner geschichtlichen Aufgabe schon bewußt sei und beständig daran arbeite, dies Bewußtsein zur vollständigen Klarheit herauszubilden.

An den Zeitgenossen scheint die Heilige Familie ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. Engels selbst meinte, als er das fertige Buch erhielt, das Ding sei zu groß und das meiste werde dem größeren Publikum unverständlich sein; eine überschwenglich lobende, aber nicht entfernt so verständnisvolle Kritik, die das Westfälische Dampfboot veröffentlichte, gefiel den Verfassern am wenigsten. Dem heutigen Leser mag die Schrift leicht als ein Häuflein verglühter Kohlen erscheinen, aber wenn er halbwegs helle Augen hat, wird ihm aus dem Schutte mancher Edelstein von unvergänglichem Glanze entgegenleuchten.

Zehntes Kapitel.

Karl Marx und Friedrich Engels.

Mit der Heiligen Familie begann die gemeinsame Lebensarbeit von Marx und Engels, die nahezu vierzig Jahre gewährt und einen beherrschenden Einfluß auf die historische Entwicklung wie der internationalen, so namentlich der deutschen Sozialdemokratie gehabt hat.

Beide Männer verband eine Freundschaft, wie sie gleich echt und probenhaltig noch niemals ein historisches Freundespaar verbunden hatte. Sie war ganz frei von den Reibungen und Verstimmungen, die fast unvermeidlich entstehen mußten zwischen Charakteren, von denen jeder in seiner Art scharf ausgeprägt war, in den tausend Wechselfällen eines heißen Kampfes, der an Niederlagen so reich war wie an Siegen. Sie war gepanzert gegen alle Versuchungen, womit die Außenwelt absichtlich oder unabsichtlich an sie herantreten mochte. Es ist heute und vielleicht immer unmöglich, sondernd zu scheiden, was dem einen oder dem anderen an dem gemeinsamen Werke gebührt. Wohl hat Engels nach dem Tode von Marx seinem Freunde oft den größeren, den weitaus größeren Anteil zugeschrieben, und gewiß war Marx der genialere und tiefere Kopf. Aber wenn Engels mit Recht sagte, daß er ohne Marx nicht geleistet haben würde, was er geleistet hat, so mußte dieser Satz im Sinne seines toten Mitkämpfers dahin ergänzt werden, daß auch Marx ohne Engels nicht geworden wäre, was er geworden ist. Das tritt schon, und gerade, in ihren Anfängen hervor.

Karl Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren, als der Sohn des Advokatenwalts und späteren Justizrats Heinrich Marx, der 1824 mit seiner Familie vom Judentum zum Christentum übertrat. Der heranwachsende Knabe erweckte bald die höchsten Hoffnungen seiner Eltern, die sich in deren Sinne freilich nicht erfüllen sollten. Die Mutter, die von holländischen Juden abstammte und zeitlebens nur ein gebrochenes Deutsch sprach, war eine liebevolle und sorgliche, wenn auch, wie es scheint, keine geistig bedeutende Frau, der Vater ein fein

gebildeter Mann, der seine Locke und Leibniz und Lessing kannte, jedoch kein Revolutionär, eher ein deutscher und selbst preussischer Patriot, eine weiche und zärtliche Natur, die mit angstvoller Sorge auf die ersten Regungen des „Dämons“ in dem Lieblingssohne blickte. Er starb schon, als Karl Marx eben zwanzig Jahre alt geworden war, glücklicher als die Mutter, die erst im Jahre 1863 die Augen schloß und gerade die schwersten Jahrzehnte in dem gewaltigen Ringen des Genius mit der widerstrebenden Welt noch erlebt hat. Diesen Eltern dankte Karl Marx eine glückliche Kindheit und eine sorgenfreie Jugend; er dankte ihnen auch die vollkommene Unbefangenheit, womit er von Anbeginn dem Judentum gegenüberstand: eine Unbefangenheit, die in dieser Weise kein deutscher Jude von historischer Bedeutung jemals sonst erreicht hat. Selbst so kongeniale Naturen nicht, wie Heine und Lassalle, oder so kluge Männer, wie Börne und Johann Jacoby, von denen dieser noch mit den schiefen Gründen der religiösen Duldsamkeit für die Juden eintritt, als Marx längst die soziale Bedeutung der Judenfrage erkannt hatte.

Das Judentum stand im östlichen und im westlichen Europa auf einer wesentlich verschiedenen Kulturstufe. In Portugal, in Spanien, im südlichen Frankreich, in England, nicht zuletzt auch in Holland lebte es von den Überlieferungen einer in ihrer Art großen Geschichte, schwamm es im Strome der bürgerlichen Kultur, und selbst die Verfolgungen, denen es zeitweise noch unterlag, stählten es in trotzigem Kampfe. Anders im östlichen Europa, in den Donauländern, in Böhmen und Polen, in Deutschland bis ins Elsaß und das nördliche Frankreich hinein. Inmitten einer Bevölkerung von ausschweifenden Despoten und verfluchten Massen lebend, beiden unentbehrlich, aber beiden verächtlich und beide verachtend, war hier das Judentum noch ganz von parasitärem Schacher und Wucher durchsetzt. Dieser soziale Gegensatz griff tiefer, als die Gemeinsamkeit des Blutes und des Glaubens. So bestanden in Hamburg eine hochgebildete portugiesisch-spanische und eine ganz ungebildete deutsch-polnische Judengemeinde nebeneinander, ohne in den geringsten Beziehungen miteinander zu stehen. So unterschied die Gesetzgebung der französischen Revolution in ihren Anfängen zwischen den „Juden des Südens“ und den „Juden des Nordens“; sie emanzipierte zunächst nur jene politisch und gewährte diesen erst später die völlige Gleichstellung mit den Christen. Der Code Napoleon hielt daran

fest, doch erging in dem späteren Rheinpreußen bereits 1808 ein kaiserliches Dekret, das den jüdischen Wucher scharfen Einschränkungen unterwarf. Die Rheinlande waren auch in dieser Beziehung gewissermaßen das Bindeglied zwischen dem bürgerlichen West- und dem feudalen Osteuropa. Während in den rheinischen Städten jenes gebildete Judentum sich ausbreitete, dessen jüdische Art von der allgemeinen bürgerlichen Kultur zugleich aufbewahrt und aufgesaugt wurde, wütete auf dem Lande, und gerade auch in der Trierer Gegend, der jüdische Wucher und erstickte die kleinen Bauern mit den raffinierten Methoden, die ihm in dem feudalen Verwesungsprozeß des östlichen Europas angewachsen waren.

Mit eben jenen Beamtenkreisen, deren Berichte in drahtischen Strichen die Auspoberung des ländlichen Kleinbesitzes durch den jüdischen Wucher schilderten, stand der Advokatanwalt Mary in amtlichem wie gesellschaftlichem Verkehr. Besonders eine dieser Beziehungen ist für Karl Mary von entscheidender Bedeutung geworden: die nachbarliche Freundschaft, die seine Familie mit der Familie des Regierungsrats Westphalen verband. Ludwig v. Westphalen gehörte nicht zu den preußischen Bureaokraten des gewöhnlichen Schlages. Sein Vater war der Geheime Sekretär Philipp Westphalen, der im siebenjährigen Kriege — als „leitender Genius im Hauptquartier des Herzogs Ferdinand von Braunschweig“, wie ihn ein bürgerlicher Kriegshistoriker nennt — fünf französische Marschälle in fünf Feldzügen und fünf Schlachten siegreich aufs Haupt schlug, und dabei so durchaus bürgerlicher Gesinnung blieb, daß er nie eine soldatische Uniform trug und den Titel eines Generaladjutanten von der Armee, durch den ihn der König von England ehren zu können meinte, lächelnd beiseite schob. Einzig die „Erhebung in den Adelsstand“ ließ er sich gefallen, anscheinend aus Rücksichten, wie sie auch Schiller zwangen, sich dieser Erniedrigung zu unterwerfen: um ein Mädchen heiraten zu können, das ihm an hohen Eigenschaften des Geistes und Herzens ebenbürtig und wie er arm an irdischen Schätzen, aber die Tochter einer schottischen Baronsfamilie war. Der jüngste Sohn aus dieser Ehe war Ludwig v. Westphalen, und er war, wenn nicht der alte Block selbst, so doch ein Span von dem alten Blocke.

Ursprünglich braunschweigischer Rat, hatte er „westfälische Dienste“ genommen, nachdem Napoleon die Welfen verjagt und das Königreich

Westfalen gegründet hatte. Gegenüber der Tatsache, daß die „westfälische Zeit“ für die preußischen, hessischen, braunschweigischen und sonstigen Landesteile, über die sie hereinbrach, eine Fülle von Reformen mit sich brachte, die im Interesse der bürgerlichen Klassen längst notwendig, aber von den deutschen Landesvätern hintangehalten worden waren, betrachtete es Ludwig v. Westphalen wohl als eine sehr nebensächliche Frage, ob in Kassel ein windiger Patron, wie Jerome Bonaparte, oder ein „angestammter“ Landesvater und Menschenverkäufer, wie der berüchtigte Kurfürst mit dem Zopfe gebot. Deshalb haßte er doch die französische Fremdherrschaft als solche; im Jahre 1813 ließ Marschall Davoust ihn verhaften und unter harter Behandlung in Gifhorn eintürmen. Gleich nach Waterloo wurde Westphalen vom Landrat in Salzwedel zum ersten Rat an der Regierung in Trier befördert; an ihm wenigstens bewährte die Berliner Regierung die Einsicht, daß die bürgerlichsten und tüchtigsten, von allen bürokratisch-junkerlichen Schrullen freiesten Beamten in die neugewonnenen Rheinlande geworfen werden mußten.

In dem Hause dieses freidenkenden Bureauraten fand der junge Karl Marx eine zweite Heimat. Von dem alten Westphalen lernte er Homer und Shakespeare lesen, die zeitlebens seine Lieblingsdichter geblieben sind. Westphalens Kinder wurden seine Jugendgespielen, Jenny v. Westphalen, die, 1814 in Salzwedel geboren, um einige Jahre älter war als er, die Gefährtin seines Lebens, eine so hochstunige und tapfere Gefährtin, wie sie ein revolutionärer Kämpfer selten gefunden haben mag. Bereits im Jahre 1836 war die Gemeinsamkeit ihrer künftigen Geschicke entschieden; im Jahre 1843, nach der Unterdrückung der Rheinischen Zeitung, fand die Hochzeit in Kreuznach statt. Seitdem hat Jenny Marx die Arbeiten, die Kämpfe, die Schicksale ihres Gatten nicht nur geteilt, sondern mit dem höchsten Verständnis, mit der glühendsten Leidenschaft daran teilgenommen; ein geschworener Gegner des „schlimmsten Atheisten und Kommunisten“ bezeugt dennoch, diese Ehe sei im Himmel geschlossen worden.

Unter den günstigsten Sternen begann die Laufbahn von Karl Marx. Die reiche Begabung, die er frühzeitig verriet, brauchte sich nicht im Kampfe mit äußeren Hindernissen zu verzehren; sie entwickelte sich vielmehr, harmonisch gefördert durch das ganze soziale Milieu, worin Marx aufwuchs. Nichts in seinem Wachsen und Werden konnte ihn zu der

Frage machen, als die ihn die Todfeinde des Proletariats noch immer darstellen möchten: zu dem eiskalten, verbissenen, mit sich und der Welt zerfallenen Demagogen, dem Scheidewasser statt Blutes in den Adern rann. Gerade das Stückchen Wahrheit in dieser Legende: die Tatsache, daß Marx nicht aus empörter Leidenschaft, sondern aus tiefer Einsicht in den inneren Zusammenhang der Dinge zum Revolutionär wurde, bekundet das glückliche Gleichgewicht seiner Entwicklung. Der junge Marx war ein frischer, kräftiger, vollsaftiger Mensch, der mit allen Poren nach der Fülle des wirklichen Lebens lechzte. Seine ersten literarischen Arbeiten waren Gedichte. Er hat kaum jemals einen Vers veröffentlicht, aus gutem Grunde nicht, denn die gebundene Form der Rede war ihm gänzlich versagt, aber bis in die trockensten Themata hinein, die er je behandelt hat, bezeugt die unvergleichliche Plastik seiner Darstellung, daß ein Stück von einem echten Poeten in ihm steckte. Der revolutionären Dichtung Heines, Freiligraths, Weerths hat er seine Spuren tief eingedrückt; wo immer er ästhetische Urteile fällt, zeichnen sie sich ebenso durch die Feinheit wie die Tiefe der Empfindung aus.

Mit sechzehn Jahren bezog Karl Marx die Universität Bonn, um dem Wunsche des Vaters gemäß Rechtswissenschaft zu studieren, doch scheint in dem ersten Jahre nicht viel aus dem Studieren geworden zu sein. Um so leidenschaftlicher warf sich der wissensdurstige Jüngling in die Arbeit, als er im Herbst 1836, eben verlobt, nach Berlin übersiedelt war. Ein regelrechter Student ist er freilich auch hier nicht gewesen; in neun Semestern hat er nur zwölf Vorlesungen belegt, und wie viele er davon gehört hat, wäre auch noch fraglich, wenn anders etwas darauf ankäme. Soweit seine Schriften darüber ein Urteil zulassen, hat ihn von seinen Universitätslehrern nur Gans angeregt, der damals in steter Fehde mit der historischen Rechtsschule und ihrem Haupte Savigny lag. Weit bedeutamer ist es für den Studenten Marx geworden, daß er, abgespannt von dem ersten hoffnungslosen Ringen um die verwirrende Fülle des Wissensstoffes, aus seiner einsamen Klausel in den Kreis der Berliner Junghegelianer geriet, die eben daran waren, das geistige Erbe des Meisters kritischer zu liquidieren, als Strauß in seinem Leben Jesu schon getan hatte. In diesem Kreise gewann Karl Marx die nahe Freundschaft Bruno Bauers und Friedrich Köppens, die, um ein Jahrzehnt älter als er, sich schon

eine angesehene Stellung in der Republik der Geister erworben hatten, aber gleichwohl mit dem blutigen Studenten auf dem Fuße kameradschaftlicher Gleichheit verkehrten, in der sicheren Empfindung, daß hier eine mächtige und unvergleichliche Kraft auf den Kampfplatz trete. Bruno Bauer wünschte sich in Arbeit und Kampf keinen lieberen Gefährten, und so auch hat Friedrich Köppen dem Freunde aus Trier seine letzte Kampfschrift gewidmet.

Erst nach hartem Widerstande hatte sich Karl Marx der Hegelschen Philosophie ergeben, aber dann hat sie keiner ihrer zahllosen Jünger so gründlich studiert, so tief erfaßt wie er. Nicht zwar, als ob deshalb ein anderes landläufiges Gerücht über ihn wahr wäre, als ob sein rabbinistischer oder gar rabulistischer Scharfsinn sich nicht habe genug tun können im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe. Was ihn so mächtig an die Hegelsche Philosophie fesselte, das war ihre dialektische Methode, deren revolutionäre Spitze gerade durch das Schattenspiel der nebelhaften Begriffe verhüllt wurde. Marx räumte vielmehr mit diesen Begriffen auf, indem er sich in die Masse des historischen Stoffes stürzte. Von früh an bewährte er, was die Könige der Wissenschaft von ihren Kärnern unterscheidet: einen unersättlichen Wissensdurst und eine rastlose Selbstkritik. Über die leidigen Nachtwachen, die soviel dazu beigetragen haben, seine eisenfeste Gesundheit zu untergraben, klagten seine Freunde schon in seiner Frühzeit. Aber Marx hat diesen unermüdlichen Fleiß nicht verschwendet, um gespaltene Haare noch einmal zu spalten. Wohl hat er in seinen jungen Tagen mitunter, wie es einem kräftigen und ungestümen Jüngling nicht schlecht ansteht, schon am bloßen Klirren seiner scharfen und schweren Waffen eine naive Freude gehabt, aber nur ohnmächtiger Neid mag darin abstoßende Manieriertheit oder geistreichende Paradoxenjagd erblicken.

Treffender urteilte Ruge über Marx, in den ersten Stadien ihres Zerwürfnisses, als sein Blick durch den Haß geschärft, aber noch nicht verblindet war, indem er an Feuerbach schrieb: „Er liest sehr viel; er arbeitet mit ungemeiner Intensivität und hat ein kritisches Talent, das bisweilen in Übermut ausartende Dialektik wird, aber er vollendet nichts, er bricht überall ab und stürzt sich immer von neuem in ein endloses Büchermeer. Er gehört seiner gelehrten Disposition nach ganz der deutschen Welt an, und seiner revolutionären Denkweise nach ist er von ihr ausgeschlossen.“ Dies Bild des jungen Marx ist nicht geschmeichelt,

aber auch nicht entstellt. Marx vereinigte in sich alle faustischen Triebe der deutschen Gelehrsamkeit, um sie für immer zu überwinden. Er trug das Leben in die Wissenschaft, wie die Wissenschaft in das Leben. Es war der Fortschritt, den die deutsche Bildung allein noch machen konnte, den sie unter allen Umständen machen mußte, wenn sie nicht aus einem Triebrad der historischen Entwicklung zu einem Drehrad für gedankenlose Philister werden wollte. Die gelehrte Welt, die Marx wegen seiner revolutionären Denkweise von sich ausschloß, schloß sich auch von ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft aus, machte sich selbst zum gelehrigen Hausklaven für die Augenblicksinteressen der herrschenden Klassen.

Im Jahre 1841 vollendete Marx seine Studien und erwarb den Doktorgrad mit einer Abhandlung über den Unterschied der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie. Die gelehrte Arbeit sollte nur die erste Probe eines umfassenden Werkes sein, einer Gesamtdarstellung der epikureischen, stoischen und skeptischen Philosophien, jener griechischen Philosophien des Selbstbewußtseins, die einst auf die Begriffsphilosophie der Plato und Aristoteles gefolgt waren, wie nun das philosophische Selbstbewußtsein Bruno Bauers und seines Kreises auf die absolute Idee Hegels folgte. Es ist nicht zu diesem umfassenden Werke gekommen, nicht einmal zur Veröffentlichung der Doktordissertation, durch die sich Marx zugleich als Dozent der Philosophie in Bonn zu habilitieren gedachte. Nachdem Bruno Bauer als Dozent der Theologie in Bonn von Eichhorn gemäßregelt worden war, hatte Marx an preußischen Hochschulen nichts mehr zu suchen. Siebengeheit, wie sie immer ist, drängte die Reaktion diesen geborenen Kämpfer in den Kampf, und wie der Kampf ihn nun Schritt für Schritt weiter trieb auf der Bahn der Erkenntnis, wie er ihm eine ideologische Hülle der Dinge nach der anderen vor den Augen zerriß, wie er ihn immer tiefer in die brandenden Wogen des wirklichen Lebens warf, das läßt sich an den literarischen Anfängen von Marx mit wachsender Deutlichkeit verfolgen.

Ohne Frage ist das Jahr 1844, das Marx in Paris verlebte, das fruchtbarste seiner Jugendjahre gewesen. Die große Revolution und ihre welterschütternden Folgen, die bedeutenden Geschichtswerke, die ihr bis in die innerste Faser zu blicken und den Klassenkampf des dritten Standes bis in das Mittelalter zurückzuverfolgen gestatteten, die reiche Literatur, die den sozialistischen Gedanken bis in die leisesten Schattierungen entfaltete und eben jetzt in Cabet's Utopie, in Louis Blanc's

sozialpolitischer Agitation, in Proudhons Manifest in die Arbeiterklasse zu dringen begann — alles das bot eine Fülle wechselnder Eindrücke, die selbst begabte Köpfe aus den Fugen bringen konnten, aber eine geniale Kraft umsomehr anspornen mußten, alles, was sie an zerstreuten Strahlen neuen Lichtes enthielten, in einem Brennpunkt zu sammeln. Ruge verlor in Paris jeden Halt, Marx griff hier die ersten Fäden des historischen Materialismus auf.

Er hat nicht, wie ihm jene Ideologie nachredet, die sich um so tiefsinniger gebärdet, je leichter sie ist, in Stunden journalistischen Leichtsinns den Gedanken ausgeheckt, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft ihren ideologischen Überbau bedinge. Ursprünglich lag ihm das Gebiet der materiellen Interessen so fern, wie jedem echten Hegelianer, jedoch die unerbittliche Notwendigkeit des Kampfes, den er so wenig hervorrufen konnte, wie irgend wer, aber den er tiefer begriff, als irgend ein anderer, hat ihn darauf gedrängt. Er verschloß sich nicht hartnäckig der Tatsache, daß die idealistischen Gesichtspunkte der klassischen Philosophie ihm keine sicheren Führer auf historischem Gebiet sein könnten; er suchte und fand den wirklichen Boden, worauf sich die menschliche Gesellschaft bewegt. Das war seine Schuld, wenn es anders das Verdienst der Strauß und Ruge und Bauer war, auf ihren Volkswegen über keinen Stein des ökonomischen Anstoßes zu stolpern, eben deshalb sich niemals in der praktischen Welt zurechtzufinden und endlich als Opfer der deutschen Misere zu sterben.

Die Meisterschaft, womit Marx die dialektische Methode der deutschen Philosophie handhabte, verschaffte ihm auf dem Boden der materiellen Interessen einen schnellen und sicheren Überblick. Es ist ein mächtiger Fortschritt vom Frühjahr 1842, wo er, vom Scheitel bis zur Sohle noch ganz ideologisch gewappnet, in den praktischen Kampf eintrat, bis zum Herbst 1844, wo er an klarer Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht nur die bürgerliche Ökonomie, sondern auch den westeuropäischen Sozialismus und diesen schon in seinen vorgeschrittensten Ausläufern überflügelte. Noch freilich ist seine Mauerung vom Idealismus zum Materialismus nicht völlig abgeschlossen, und die ökonomischen Kategorien erscheinen ihm in philosophischem Gewande. So, wenn er seine wunderbar scharfe, durch eine nun schon sechzigjährige Geschichte bekräftigte Voraussicht, daß es im politischen Leben Deutschlands die bürgerliche Klasse zu nichts, die proletarische Klasse aber zu um soviel

mehr bringen werde, in die Worte kleidet, in Deutschland sei nicht die politische, sondern nur die menschliche Emanzipation möglich. Es war ein philosophisch geschulter Blick, womit Mary der bürgerlichen Gesellschaft in Herz und Nieren schaute. Er sah, daß sie sterben müsse an der Geburt einer höher entwickelten Gesellschaft, deren Glieder sich schon dunkel in ihrem Schoße regten, aber seine Beweise holte er aus dem philosophischen Kisthaus, nicht aus dem ökonomischen.

Nach dieser Richtung ergänzte ihn Friedrich Engels ebenso bedeutsam wie entscheidend. Engels war wie Mary ein naturwüchsiger Dialektiker, der in der klassischen Philosophie seine Gaben geschmeidigt und gekräftigt hatte. Er besaß nicht die streng philosophische Bildung von Mary, aber mit seinem hellen und klaren Geiste hatte er sicher erfasst, was unsterblich war in Hegels Lebenswerke. Von früh auf stand er mitten im Getriebe des praktischen Lebens, und dieser Vorzug wog reichlich die Lücken seiner systematischen Ausrüstung auf.

Friedrich Engels wurde am 28. November 1820 in Barmen als Sohn eines Fabrikanten geboren. Die Firma Ermen und Engels hat sich in der Geschichte der rheinischen Industrie einen rühmlichen Namen gemacht durch die Entschiedenheit, womit sie den althergebrachten Mogeleyen in Maß und Gewicht der Fabrikate entgegentrat. Die Familie Engels gehörte zu den ersten der Stadt Barmen; wie bei Mary war es bei Friedrich Engels nicht persönliche Not, sondern hohe Intelligenz, die ihn auf die revolutionäre Bahn trieb. Er brach dadurch völlig mit dem Geiste seiner hochkonservativen und strenggläubigen Familie; schon der Knabe verzichtete gern auf die Beamtenlaufbahn, die er betreten sollte oder wollte. Nachdem er die kleine Barmer Realschule durchlaufen hatte, deren Anschauungsunterricht in Physik und Chemie ihm für seine naturwissenschaftliche Fortbildung eine treffliche Grundlage lieferte, besuchte er das Elberfelder Gymnasium und entschied sich, ein Jahr vor dem Abiturientenexamen, endgültig für den kaufmännischen Beruf. Erst in einem Barmer, dann in einem Bremer Handelshause machte er seine Lehrjahre durch und diente vom Oktober 1841 bis Oktober 1842 in Berlin bei der Gardeartillerie als Einjährig-Freiwilliger. Kein geborener Rheinländer betrachtete damals „des Königs Rock“ als ein Ehrentleid, und die rheinische Bourgeoisie hatte ein weitverzweigtes Besetzungssystem organisiert, um ihre Söhne dem verhassten Dienste zu entziehen; umsomehr kennzeichnet es den praktischen

Sinn, womit Engels das wirkliche Leben auch in seinen minder anmutigen Gestaltungen ergriff, daß er in der alten Kaserne am Kupfergraben ein tiefes und niemals erloschenes Interesse für die Militärwissenschaften gewann.

Darüber veräuerte er seine philosophischen Studien nicht. Feuerbachs Wesen des Christentums ergriff ihn mächtig, mit den Bauers stand er in freundschaftlichem Verkehr, und gelegentlich korrespondierte er für die Rheinische Zeitung. Auf ihrer Redaktion traf er zum erstenmal mit Marx zusammen, als er Ende November 1842 durch Köln kam, um nach Manchester zu reisen und dort als Kommiss in eine Fabrik einzutreten, an der sein Vater beteiligt war. Jedoch war das erste persönliche Zusammentreffen zwischen Marx und Engels sehr kühl. Marx hatte sich damals gerade gegen das Treiben der Berliner Freien erklärt, als deren Genosse Engels galt, während Engels durch die Bauers, mit denen er korrespondierte, gegen Marx eingenommen worden war.

In Manchester lebte Engels 21 Monate, vom Dezember 1842 bis zum September 1844. Hier machte er seine hohe Schule durch: inmitten der großen Industrie, welche die bürgerliche Gesellschaft zerstört, um die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft zu errichten. Er studierte die eine wie die andere, die unmenschliche wie die menschliche Seite dieses weltgeschichtlichen Prozesses, und seine philosophische Bildung befähigte ihn, den inneren Zusammenhang zwischen beiden zu erkennen, den der englische Sozialismus und das englische Proletariat noch nicht zu erkennen vermochten. Engels arbeitete ebenso an dem Northern Star mit, dem Organ der Chartisten, wie an der New Moral World, dem Organ Robert Owens. In Bauer, Moll und Schapper, die damals den Bund der Gerechten leiteten, lernte er die ersten revolutionären Proletarier kennen, und nie vergaß er den imponierenden Eindruck, den diese drei wirklichen Männer auf ihn machten, der eben ein Mann werden wollte. Während Marx aus dem Studium der französischen Revolution die Erkenntnis schöpfte, daß nicht der Staat die bürgerliche Gesellschaft, sondern die bürgerliche Gesellschaft den Staat zusammenhalte, lernte Engels aus der englischen Industrie, daß die ökonomischen Tatsachen, die in der bisherigen Geschichtsschreibung gar keine oder nur eine verachtete Rolle spielten, wenigstens in der modernen Welt eine entscheidende geschichtliche Macht seien, daß sie die Grundlage bildeten für die Entstehung der heutigen Klassengegenstände, daß diese

Klassengegensätze in den Ländern, wo sie vermöge der großen Industrie sich voll entwickelt hätten, also namentlich in England, wieder die Grundlage der politischen Parteibildung, der Parteikämpfe und damit der ganzen politischen Geschichte seien.

Auf verschiedenen Wegen waren beide zu dem gleichen Ziele gelangt. Bei Mary überwogen noch die philosophischen, bei Engels schon die ökonomischen Gesichtspunkte. Mary gab der gewonnenen Erkenntnis die allgemeinere Fassung, während Engels die Seite hervorkehrte, die entscheidend war für die Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Mary hat einmal die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlichte, eine geniale Skizze genannt, und dies Urteil trifft den Nagel auf den Kopf. Engels machte der bürgerlichen Ökonomie keinen systematischen Prozeß; er sprang mit ihr etwas summarisch um, wie er denn Ricardo, ihren bedeutendsten Vertreter, damals erst aus zweiter Hand kannte. Dennoch traf der junge Feuerkopf mit sicherem Blicke ihre unheilbaren Schwächen. Er überführte sie siegreich ihrer inneren Unvernunft und legte den Finger auf die Wunden, an denen sie verbluten mußte. Engels hat zuerst den Plan abgesteckt für die ökonomischen Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus, und dies Verdienst wird nicht geschmälert durch seine eigene Bemerkung, daß, was er gefunden habe, Mary auch wohl von selbst gefunden haben würde. Denn für das historische Urteil kommt es an auf das, was gewesen ist, nicht auf das, was hätte sein können.

Sachlich nicht so einschneidend, wie seine Kritik der Nationalökonomie, aber für das persönliche Wesen von Engels fast noch bezeichnender war seine Kritik Carlyles. Wie in Mary, so paarte sich in ihm mit der Schärfe des kritischen Verstandes eine echt dichterische Empfindung, wovon manche treffliche Übersetzungen englischer Arbeiter- und Volkslieder redendes Zeugnis ablegen. Carlyle imponierte ihm, aber er gab sich dem bestrickenden Zauber des mythischen Propheten nicht gefangen. Engels verstand diesen einsamen Geist in seiner originellen Tiefe zu fassen, aber er sah auch die Schranken, über die Carlyle nicht hinaus konnte.

Als Mary und Engels im Herbst 1844 zum zweitenmal in Paris zusammentrafen, ergab sich ihre völlige Übereinstimmung auf allen theoretischen Gebieten. Hierauf zuerst beruhte ihre Waffenbrüderschaft, die dann freilich einen nicht minder festen Kitt dadurch erhielt, daß sie als Menschen so hoch standen wie als Denker und Kämpfer. Sie

empfangen deshalb nicht minder tief mit den Leidenden und Unterdrückten, weil sie den Kampf gegen die Unterdrücker nur mit den schärfsten Waffen führten, weil sie wußten, daß in harten Klassenkämpfen nichts ausgerichtet wird mit jener dünnen und unfruchtbaren Stimmung, die der Philister sein menschliches Mitleid und seine sittliche Entrüstung nennt. Keine Spur von Sentimentalität war in ihnen, nichts von jenem duckmäuserigen und duseligen, weichen und wehleidigen Wesen, das eine jammervolle Geschichte von dreihundert Jahren dem deutschen Spießker eingeprägt hat. Aber sie waren auch keine finsternen Fanatiker, keine gravitätischen Wichtigtuer; ihr mannhaftes und deshalb bescheidenes Selbstbewußtsein verschmähte alle jene Posen, in denen sich die „Edelsten und Besten“, die öffentlichen Führer der bürgerlichen Klassen so gern spreizen. Im Dienste ihrer Sache konnten sie unbarmherzig sein, weil sie es sein mußten, aber sonst war ihnen nichts Menschliches fremd. Sie waren gütig und hilfsbereit und nachsichtig: kräftige und heitere Naturen voll unverwüßlicher Lebenslust: sie konnten von Herzensgrunde lachen und sie liebten das helle Lachen der Kinderwelt; am Christus der Bibel gefiel ihnen nichts so sehr als seine Kinderfreundschaft.

Nach ihrer ersten Verständigung trennten sie sich vorläufig. Engels ging nach Barmen, um sein Werk über die Lage der englischen Arbeiter abzufassen. Mary blieb in Paris. Die Tore des Vaterlandes waren ihm schon damals verschlossen; das Oberpräsidium in Koblenz hatte auf Grund seiner Schriften einen Verhaftsbefehl gegen ihn an die Grenzpolizeibehörden erlassen. Bald sollte aber auch seines Bleibens in Paris nicht mehr sein. Mit anerkanntem Eifer sorgte die preußische Regierung dafür, das Schwert ihres gefährlichsten Gegners nicht rosten zu lassen; sie vertrieb ihn aus Frankreich, wie sie ihn aus Deutschland getrieben hatte. Den äußeren Vorwand dazu bot eine gelegentliche Arbeit von Mary für ein Blättchen, durch das die deutschen Flüchtlinge in Paris ihren Krieg gegen die heimischen Unterdrücker fortzusetzen versuchten.

Dies Blättchen war der Vorwärts, der seit Anfang 1844 in Paris erschien. Er war von dem Schauspieler Heinrich Börnstein mit dem Gelde des Komponisten Meyerbeer begründet worden und diente zunächst den sehr vielseitigen und nicht immer zweifelsfreien Geschäften seines Begründers. Als Handelsmann mit literarischer Ware, und als ein

sehr findiger Handelsmann, erkannte Börnstein nach dem Untergang der Deutsch-Französischen Jahrbücher, daß er unter Umständen ein gutes Geschäft machen könnte, wenn er den deutschen Flüchtlingen eine letzte Zuflucht in seinem Blättchen eröffnete, zumal da alle Harmlosigkeit des Vorwärts ihn nicht vor einem Verbot durch die deutschen Regierungen geschützt hatte. Börnstein verständigte sich darüber mit Bernays, dem er einen Platz in der Redaktion einräumte. Etwa seit der Mitte des Jahres 1844 trat der Vorwärts in den politischen Kampf ein, und es versteht sich, daß er kein Blatt vor den Mund nahm, um die gehäuften Untaten, namentlich des preußischen Despotismus zu brandmarken. Bernays machte nicht das geringste Federlesen mit der deutschen Reaktion. Von nun an schrieben Heine, Herwegh, Bakunin, Heß, Ruge gelegentlich für das Blatt, aus jeglichem Mangel eines anderen Organs, unabhängig von der Redaktion und jeder auf eigene Verantwortung.

Mary wurde zur Mitarbeit am Vorwärts gewissermaßen gezwungen. Ruge hatte in dem Blatte eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, die teils schlechte Witze über das preußische Königspaar rissen, teils philosophische Orakelsprüche über den König von Preußen und die Sozialreform zum besten gaben. Ruge sagte, der König von Preußen und die deutsche Gesellschaft seien noch nicht beim Vorgefühl ihrer Reform angelangt. In einem unpolitischen Lande, wie Deutschland, sei es unmöglich, die partielle Not der Fabrikdistrikte als eine allgemeine An Gelegenheit zur Anschauung zu bringen, man betrachte sie wie eine lokale Feuers- oder Wassernot. Der König nehme sie als einen Verwaltungs- und Mildtätigkeitsmangel und erwarte schließlich alles von der guten Geminnung christlicher Herzen, die keine Schwierigkeit bestehen lasse. Die deutschen Armen seien auch nicht klüger als die armen Deutschen, sie sähen nirgends über ihren Herd, ihre Fabrik, ihren Distrikt hinaus. Die ganze Frage sei von der alles durchdringenden politischen Seele bis jetzt noch verlassen, eine Sozialrevolution ohne politische Seele sei unmöglich. Ruge unterzeichnete diesen und andere seiner Artikel als Ein Preuße, was den Verdacht der Verfälschung auf Mary lenkte, der tatsächlich ein Preuße war, während Ruge es seit seiner Übersiedelung nach Dresden nicht mehr war. Den französischen Behörden gegenüber legitimierte er sich als Sachse und stellte sich unter den Schutz der sächsischen Gesandtschaft in Paris.

Diese literarische Zweideutigkeit Ruges veranlaßte Marr, im Vorwärts „kritische Randglossen“, natürlich nicht zu Ruges Witzeleien über das preußische Königspaar, wohl aber zu dessen philosophischen Halluzinationen über preußische Sozialreform zu veröffentlichen. Marr wies darauf hin, daß nicht nur das unpolitische Preußen, sondern auch das politische England, wo überdies der Pauperismus einen universellen Charakter habe, unfähig sei, die soziale Not als eine „allgemeine Angelegenheit“ zu fassen. Die englische Armengesetzgebung beweise, wie man hier den Pauperismus erstens in einem Naturgesetz, zweitens in einem Verwaltungsmangel und drittens im schlechten Willen der Arbeiter gefunden habe, so daß man zuletzt auf das Auskunftsmitglied der Workhouses verfallen sei, wo die Wohltätigkeit sinnreich verflochten werde mit der Rache der Bourgeoisie an den Elenden, die ihre Mildtätigkeit anriefen. England sei also auch noch nicht zum „Vorgefühl seiner Reform“ gelangt, ebensowenig wie seinerzeit der Konvent, das Maximum der politischen Energie, der politischen Macht und des politischen Verstandes. Wie England in dem schlechten Willen der Armen, wie der König von Preußen im unchristlichen Gemüt der Reichen, so habe der Konvent in der kontrerevolutionären Gesinnung der Eigentümer die Ursache des Pauperismus gesucht. Um ihn aufzuheben, habe er die Eigentümer geköpft, wie zu gleichem Zwecke England die Armen bestrafe und der König von Preußen die Reichen ermahne.

In ähnlicher Weise, wie schon in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, führte Marr aus, daß der Staat, gleichviel welches seine Form sei, den Widerspruch zwischen den allgemeinen und den besonderen Interessen nicht aufheben könne, weil er eben auf diesem Widerspruch beruhe. „Diese Zerrissenheit, diese Niedertracht, dies Sklaventum der bürgerlichen Gesellschaft ist das Naturfundament, worauf der moderne Staat ruht, wie die bürgerliche Gesellschaft des Sklaventums das Naturfundament war, worauf der antike Staat ruhte. Die Existenz des Staates und die Existenz der Sklaverei sind unzertrennlich. Der antike Staat und die antike Sklaverei — offenherzige klassische Gegensätze — waren nicht inniger aneinander geschmiedet, als der moderne Staat und die moderne Gesellschaft — scheinheitliche christliche Gegensätze. Wollte der moderne Staat die Ohnmacht seiner Administration aufheben, so müßte er das jetzige Privatleben aufheben. Wollte er das Privatleben aufheben, so müßte er sich selbst aufheben.“ Je mächtiger

der Staat, je politischer daher ein Land sei, umsoweniger sei er geneigt, im Prinzip des Staates, also in der jetzigen Einrichtung der Gesellschaft, deren tätiger, selbstbewußter und offizieller Ausdruck der Staat sei, den Grund der sozialen Übel zu suchen, und ihr allgemeines Prinzip zu begreifen. Der politische Verstand sei eben politischer Verstand, weil er innerhalb der Schranken der Politik denke. Je geschärfter, je lebendiger er sei, desto unfähiger sei er zur Auffassung sozialer Gebrechen. Die klassische Periode des politischen Verstandes sei die französische Revolution. Weit entfernt, im Prinzip des Staates die Quelle der sozialen Mängel zu erblicken, hätten die Heroen der französischen Revolution vielmehr in den sozialen Mängeln die Quelle der politischen Übelstände erblickt.

Das verächtliche Urteil Auges über die deutschen Arbeiter weist Marx mit der Ausführung zurück, die soziale Revolution mit einer politischen Seele, die Ruge von den Arbeitern verlange, sei entweder ein zusammengefügter Unsinn, wenn unter sozialer Revolution eine solche im Gegensatz zu einer politischen verstanden und nichtsdestoweniger der sozialen Revolution eine politische Seele verliehen werden solle. Oder die soziale Revolution mit einer politischen Seele sei nichts, als eine Paraphrase von dem, was man sonst eine politische Revolution oder eine Revolution schlechthin nenne. Jede Revolution löse eine alte Gesellschaft auf, insofern sei sie sozial. Jede Revolution stürze die alte Gewalt, insofern sei sie politisch. „So paraphrastisch oder sinnlos aber eine soziale Revolution mit einer politischen Seele, ebenso vernünftig ist eine politische Revolution mit einer sozialen Seele. Die Revolution überhaupt — der Umsturz der bestehenden Gewalt und die Auflösung der alten Verhältnisse — ist ein politischer Akt. Ohne Revolution kann sich aber der Sozialismus nicht ausführen. Er bedarf dieses politischen Aktes, soweit er der Zerstörung und Auflösung bedarf. Wo aber seine organisierende Tätigkeit beginnt, wo sein Selbstzweck, seine Seele hervortritt, da schleudert der Sozialismus die politische Hülle weg.“ Marx riet dem „Preußen“, vorläufig aller Schriftstellerei in politischer und sozialer Hinsicht, wie den Deklamationen über deutsche Zustände zu entsagen, und vielmehr mit einer gewissenhaften Selbstverständigung über seinen eigenen Zustand zu beginnen.

Natürlich war Ruge viel zu eingebildet, um den guten Rat zu befolgen. Unfähig, der haarstarken Dialektik zu entgegnen, womit Marx

seine Unklarheit kritisiert hatte, schalt er seinen Gegner ein auflösendes sophistisches Naturell, das einen Wurm in seiner Bildung habe, und zog alle Register pommerischer Grobheit über den Vorwärts. Zur Zeit der Deutsch-Französischen Jahrbücher hatte er, auch darin ein häuslicher Kleinbürger, Mary oft ermahnt, nicht so viele Gedanken im Gespräche zu vergeuden, sondern alles, was ihm einfiele, fleißig zu notieren und dann schriftstellerisch zu verwerten; jetzt war es mit seinen eigenen Einfällen für immer vorbei und er begnügte sich fortan, die philosophischen Schlagworte der Hallischen und Deutschen Jahrbücher wieder und wieder auszuspielen.

Derweil trog Börnsteins Rechnung nicht. Der Vorwärts nahm durch die Mitarbeiter, die ihn als einzige, ihnen noch zugängliche Waffe gegen die Verfolger des freien Wortes benutzten, einen großen Aufschwung und fand in Deutschland trotz aller Verbote eine wachsende Verbreitung. So flehte das legitime Königtum in Berlin das illegitime Bürgerkönigtum in Paris um freundschaftliche Bütteldienste an. Guizot, der bei aller reaktionären Gesinnung ein Mann von literarischer Bildung war, scheint nicht gleich auf den Schmerzensschrei gehört zu haben, und die Sache hatte auch sonst ihre Schwierigkeiten: von französischen Geschworenen war kein Schuldig für angebliche oder wirkliche Beleidigungen der preussischen Majestät zu erlangen, und ein paar Monate Gefängnis, die dem Redakteur Bernays wegen formeller Verstöße gegen die französischen Preßgesetze durch das Zuchtpolizeigericht aufgehängt wurden, bliesen dem Vorwärts noch lange nicht das Lebenslicht aus. Erst der unschönen Vermittlung Alexander v. Humboldts gelang es, Guizot breitzuschlagen, so daß er Mitte Januar 1845 die Mitarbeiter des Vorwärts, etwa ein Duzend deutscher Schriftsteller, binnen vierundzwanzig Stunden aus Paris und in möglichst kurzer Frist aus Frankreich verwies.

Jedoch es war ein ahnungsvoller Engel gewesen, der Guizot anfänglich mit Taubheit geschlagen hatte. Die französische Zivilisation sträubte sich gegen die preussische Barbarei; sie schätzte die nationale Gastfreundschaft höher ein, als die Ängste des bösen Gewissens, die in Berlin rumorten. Die unabhängige Presse erhob sich in heftigem Protest gegen die Hentkerrolle des Ministeriums Guizot. Auf der anderen Seite war Börnstein tief von der Wahrheit durchdrungen, daß ein Topf von Ton nachgeben müsse, wenn er mit einem Topfe von Eisen zusammen-

stöße. Die schönen Seelen fanden sich, indem Börnstein freiwillig auf das künftige Erscheinen des Vorwärts verzichtete, wogegen die Regierung den Ausweisungsbefehl gegen ihn zurücknahm. Seine Mitarbeiter gab Börnstein preis, doch retteten sich auch von ihnen einige: nach langem Antischambrieren und Petitionieren erhielt Ruge die Erlaubniß unter der Bedingung künftigen Wohlverhaltens in Paris zu bleiben.

Für so etwas war Marx, auf den der Streich der preussischen Regierung in erster Reihe gemünzt war, natürlich nicht zu haben. Er siedelte nach Brüssel über, wo er von nun an drei Jahre lebte, großentheils in gemeinsamer Arbeit mit Engels. Man kann diese Zeit die zweite Hälfte ihrer Lehr- und Wanderjahre nennen.

Elftes Kapitel.

Proletarische Bewegungen.

1. Revolutionäre Agitationen in der Schweiz.

Als Marx aus Frankreich verbannt wurde, hatte Weitlings kommunistische Propaganda in der Schweiz längst ein jähes Ende gefunden. Sie erlag nicht allein der äußeren Gewalt, sondern auch ihrem inneren Widerspruch, der Absicht Weitlings, durch die revolutionäre Tätigkeit des Agitators die Utopie des kommunistischen Sektierers ins Leben zu rufen.

Zunächst waren Weitlings praktische Erfolge beträchtlich genug. Sein Geheimbund erstreckte sich über die Kantone Genf, Waadt, Neuenburg, Zürich, Aargau, Bern. Mochten sich an manchen Orten auch nur einzelne zerstreute Anhänger finden, so wurden sie doch fest zusammengehalten durch die echte Begeisterung, die Weitling ihnen einzulößen wußte. Seine Garantien der Harmonie und Freiheit warben Rekruten bis in die bürgerlichen Klassen hinein. Im Kanton Waadt gehörten namhafte Politiker, wie Druey und namentlich Delagareaz, ein Schüler Buonarottis, zu Weitlings Anhängern. Ebenso der Arzt Sutermeister in Zofingen und Doktor Wilhelm Schulz in Zürich, ein hessischer Flüchtling, in dessen Armen Georg Büchner gestorben war. Julius Fröbel unterstützte Weitling durch buchhändlerische Ratschläge für den geheimen Vertrieb seiner Schriften in Deutschland, hielt sich sonst aber in gemessener Entfernung und ebenso der Professor Adolf Follen, den Weitlings Anhänger zu gewinnen suchten. Mit Herwegh, auf dessen Dukaten August Becker ein kühneres Attentat plante, scheint es nur zu losen Beziehungen gekommen zu sein.

Schapper in London und namentlich Ewerbeck in Paris berieten Weitling in regelmäßigem Briefwechsel. In der Schweiz waren seine nächsten Gehilfen — neben August Becker und Simon Schmidt — der Kürschnergehilfe Niels Petersen aus Kopenhagen und Sebastian Seiler aus Schlesien, der früher Aktuar in Liegnitz gewesen war und sich in

der Schweiz vom Demokraten zum Kommunisten gemausert hatte. Den Kern des Bundes bildeten Handwerksburschen und ganz überwiegend deutsche Handwerksburschen. Von ihrem Bildungstrieb und Wissensdurst, ihrer Opferwilligkeit und Mithrigkeit kann man sich nicht leicht eine zu hohe Vorstellung machen. Sie besoldeten Lehrer, von denen sie sich in den verschiedenen Wissenszweigen unterrichten ließen; um die erste Auflage der Garantien in zweitausend Exemplaren herzustellen, teilten sich dreihundert Arbeiter in die Kosten und nahmen dafür Bücher in Zahlung; vier Arbeiter gaben ihre ganzen Ersparnisse im Betrag von zweihundert Franken für den Druck her. Mehr noch als in Weitlings Büchern spiegelt sich in seinen Zeitschriften, dem Hilferuf der deutschen Jugend und der Jungen Generation, der Geist wieder, der seine Anhänger besetzte. Ergreifende Schilderungen des Elends, das über die Handwerksburschen hereinbrach, trogige Geißelungen der Schikanen, womit sie von ihren landesväterlichen Obrigkeiten gehegt wurden, wechseln ab mit witzigen Satiren auf ihre Peiniger, mit Satiren, die sich bald in ein Wechselgespräch der europäischen Ströme, bald in einen Rück- oder Vorblick vom Jahre 2000 kleiden.

Es klingt noch sehr verschwommen, wenn es einmal heißt, Kommunisten seien der fleißige Landmann, der sein Stückchen Brot mit dem hungernden Handwerksburschen teile, der fleißige Handwerksmann, der seine Arbeiter nicht schinde, sondern sie aus dem Ertrag der gemeinschaftlichen Arbeit verhältnismäßig lohne, der reiche Mann, der seinen Überschuß zum Besten der nothleidenden Menschheit verwende, der Kaiser, König oder Fürst, dessen Gesetze das Wohl der ärmsten und zahlreichsten Klassen bezweckten u. s. w. Aber der revolutionäre Instinkt bricht dann gerade aus dieser theoretischen Unklarheit heraus, wenn die Junge Generation ein andermal erklärt, sie ließe sich in keine der kommunistischen Sekten drängen. „Man möchte uns mit Teufels Gewalt gern in diese Sekten hineinzwängen; man möchte, daß wir nach Art der Sektierer uns untereinander zu rupfen und zu streiten anfangen. Das werden wir wohl schön bleiben lassen. Nur die wollen wir bekämpfen, die uns zurückhalten wollen, und lieber den Fehlern derer, die uns überflügeln, durch die Finger sehen.“ Unter Sektierern verstand die Junge Generation diejenigen, die niemanden auf der Bahn voranlassen wollten; sie lehnte es ab, Grundsätze aufzustellen, die für ewige Zeit gelten sollten.

Durchaus überlegen erwiesen sich Weitlings Zeitschriften der bürgerlichen Opposition der damaligen Zeit. Während diese mit heldenmütigen Gesängen und Leitartikeln um den „freien Rhein“ kämpfte, erklärte die Junge Generation: „Das Volk, welches zuerst das reine Prinzip der Nächstenliebe zu verwirklichen sucht, wird ohne Schwertstreich die Herzen aller Völker erobern. Darin liegt die Lösung der Rheinfrage, sonst gibt es keine.“ Besonders scharf ging die Junge Generation mit Wirth ins Gericht, dem radikalsten Führer des Kleinbürgertums. Der fade Scherz, womit manch gelehrter Mann heute noch die geistigen Unkosten seines Kulturkampfes gegen den Sozialismus bestreitet, war damals schon nicht mehr neu, der Scherz von der Kaserne oder dem Zuchthaus, das auf den Trümmern der kapitalistischen Gesellschaft errichtet werden solle. So lange es einen utopistischen Sozialismus gab, war diese Finte nicht ganz so durchsichtig, wie sie heute ist; gleichwohl konnte Weitling, dessen Theorie gerade die Harmonie aller mit der größtmöglichen Freiheit der einzelnen verbinden wollte, darauf erwidern: „Ihr werdet in der Folge sehen, daß uns die Idee, aus der Welt ein Zuchthaus oder eine Kaserne machen zu wollen, anekelt. Ihr werdet sehen, daß wir nicht die persönliche Freiheit der allgemeinen Gleichheit zum Opfer bringen wollen, da es gerade dieser natürliche Freiheitstrieb ist, der uns zu Verteidigern des Prinzips der Gleichheit macht.“ Nun sagte Wirth in komischer Selbstüberhebung, Fouriers „prächtige Kasernen“ hätten für das „gebildete Gefühl etwas Peinliches und Schauerhaftes“, und darauf erwiderte die Junge Generation: „Das Mehrseinwollen, der verfluchte Kastengeist klebt unseren deutschen Gelehrten zu stark an.“ Sie traf damit den Grund, der jenem faden Scherze in der Gedankenkammer der deutschen Gelehrsamkeit einen so dauerhaften und so hervorragenden Platz sichert.

Die kleinbürgerlichen Rezepte zur Lösung der sozialen Frage waren damals auch schon dieselben, die sie heute sind, und ganz im Tone von heute pries Wirth sie als die „wahre Sozialreform“ gegenüber den erzentrischen, phantastischen, schwärmerischen Vorschlägen der Sozialisten. Worauf die Junge Generation erwiderte: „Du lieber Himmel! Das ist eine drollige Sozialreform mit ihren Sparkassen und milden Stiftungen. Sparkassen! Warum nicht auch Sparbüchsen? Nun ja, die Gesellschaft ist noch nicht genug vom Geiz und vom Wucher angesteckt; da täte es also noch not, man errichtete noch mehr solcher Pfennig-

fuchsbureaus. Nein! nein! Was man spart für den Mund, frißt uns Kage und Hund, das heißt, je mehr wir uns einschränken, um so geringer lohnt man uns. Wer sich nicht getraut etwas zu verzehren, getraut sich auch nichts zu verdienen. Und milde Stiftungen! Hast du Stolz, Deutscher? Milde Stiftungen, solche Gnadenbrotanstalten unter der Vormundschaft der Beamten und Gelehrten. Armenhäuser! Pfu! doch, ein freies Volk Armenhäuser, das ist ein Unsinn, Herr Wirth!“ Mit vollem Rechte verspottete die Junge Generation Wirths hohle, den tatsächlichen Zuständen hohnsprechende Behauptung, daß „nach den heutigen Staatszuständen wenigstens in Deutschland für wirkliche Armut so ziemlich“ gesorgt sei.

Indessen, wie geschickt Weitling und seine Anhänger ihre Sache führten, so gewannen sie doch nicht alle revolutionären Elemente für sich, die unter den deutschen Handwerksburschen in der Schweiz vorhanden waren. Die jungdeutsche Agitation blieb in feindlichem Gegensatz zu ihnen bestehen. Sie verlor zwar mehr und mehr den bürgerlich-nationalen und nahm einen proletarisch-revolutionären Charakter an, aber sie geriet nicht ins Fahrwasser des französischen Sozialismus, sondern der deutschen Philosophie. Zwei junge Thüringer, die als Sprachlehrer in der französischen Schweiz lebten, Herman Döleke und Julius Standau, leiteten diese Agitation. An formaler Bildung standen sie über Weitling, doch reichten sie nicht entfernt an seine Begabung und seinen Charakter hinan. Dank der Verquickung von Politik und Religion, die der romantischen Reaktion eigentümlich war, hatte die revolutionäre Entwicklung der deutschen Philosophie einen lebhaften Widerhall bei geweckten Handwerksburschen gefunden; ihnen wurde der denkende, von allem Aberglauben und allen Vorurteilen befreite Mensch der Ausgangs- und Mittelpunkt der proletarischen Revolution; sie sahen mit den Fesseln des menschlichen Geistes auch die Fesseln des Menschen zerfallen. Weitlings Utopie galt ihnen als ein neues Evangelium, Weitling selbst als ein neuer Prophet, seine Anhängerschaft als eine neue Sekte. Indem sie in der Emanzipation des menschlichen Bewußtseins schon eine Emanzipation der menschlichen Gesellschaft erblickten, hatten sie kein Bedürfnis, eine neue Welt aufzubauen; die absolute Freiheit des Menschen von allem Zwange war ihr Ideal, und das mochte man ihren Anarchismus nennen. Aber die vollkommene Rebelhaftigkeit dieses Anarchismus, und namentlich der praktische Kampf, den

sie mit Weitling führten, trieb ihren Atheismus als ihre bezeichnendste Eigentümlichkeit hervor.

Weitlings naturwüchsigem Kommunismus, der an dem ökonomischen Klassengegensatz gereift war, fehlte jedes Verständnis für die spekulativen Spinnweben der Philosophie. Er nannte die deutschen Philosophen Nebler, die im Reiche des Überfinnlichen nach Abstraktion im Trüben fischten, deren Begriffe niemand fassen könne. „Der gefeierte Hegel ist für mich ebenso ein Nebler. Ich darf ihn so nennen, obgleich ich nichts von ihm gelesen habe. Warum? Weil niemand mir sagen konnte, was er wollte, obgleich die ganze deutsche Nebelphilosophie von ihm ein großes Geschrei macht.“ Eben dieser naturwüchsige Kommunismus lenkte Weitlings Blick, so frei er von allem dogmatischen Kirchenglauben war, immer wieder auf das Urchristentum zurück, auf den Jesus der Evangelien, dem seine bewundernde Sympathie galt. Auch war er ein zu klarer und nüchterner Kopf, um nicht zu erkennen, daß mit aller Revolutionierung des Bewußtseins die ökonomischen Zustände, unter denen die Arbeiter so unsäglich litten, noch nicht einmal erschüttert würden. Zwischen den jungdeutschen und den kommunistischen Handwerksburschen gab es keine Versöhnung. Wohl mahnte Ewerbeck zur Verträglichkeit gegenüber den gemeinsamen Feinden und vermittelte auch einen freundlichen Briefwechsel zwischen Weitling und Moses Hess in Paris, der gleichfalls von der Philosophie her zum Sozialismus gekommen war, aber ein besseres Verständnis für Weitling hatte, als die Döleke und Standau. Allein der Gegensatz blieb doch und wurde um so tiefer, je mehr Weitling nun auch wirklich in die Rolle eines Propheten gedrängt wurde.

Die Schuld daran trug jener innere Widerspruch seiner Agitation. Weitlings Erfolge stärkten sein Selbstbewußtsein, aber sie riefen zugleich den wachsenden Widerstand der Welt hervor, die er zu zerstören trachtete. Die konservativen Regierungen in der Schweiz begannen die kommunistische Bewegung zu fürchten, die schon in einzelne radikale Organe eindrang; die Drucker der Jungen Generation wurden polizeilich drangsalirt; Weitling mußte wiederholt den Druckort wechseln. In Deutschland, Österreich, Frankreich wurden seine Schriften scharf verfolgt. Das Ministerium Guizot ließ einmal zwölfhundert Exemplare der Jungen Generation an der Grenze wegnehmen und verbrennen, ohne daß es sich die Mühe gab, das Blatt vorher zu verbieten; mit Recht konnte

der arme Schneidergeselle sagen: Solchen Respekt haben die Mächtigen vor dem Eigentum! Viele Sorgen hatte Weitling auch von den Kostanstalten, die mehrfach daran scheiterten, daß dieselben Vereine den Kampf gegen die alte Gesellschaft führen und embryonische Keime der neuen Gesellschaft sein sollten. Trotz aller Opferwilligkeit seiner Anhänger war Weitlings persönliche Lage überhaupt sehr bedrängt. Seine Not wuchs mit seinen Erfolgen ebenso sehr wie sein Selbstbewußtsein. Dadurch wurde sein Tatendrang zwar desto mehr angespornt, aber nun zeigte sich in verhängnisvoller Weise, daß seiner revolutionären Agitation das klare Ziel fehlte.

Um die bestehende Gesellschaft möglichst schnell niederzureißen, verfiel Weitling auf allerlei sonderbare Ideen. Er wollte sofort die „weibliche Gemeinschaft“ einführen, eine Diebesbande zum Guerillakriege gegen die besitzenden Klassen organisieren, eine geheime Verschwörung anzetteln, die dann plötzlich gewaltjam losbrechen sollte. Natürlich widersetzten sich Gwerbeck und Schapper, August Becker und Simon Schmidt solchen abenteuerlichen Plänen. Überflüssig zu sagen, daß sie Recht hatten, aber wenigstens Gwerbeck und Becker versahen es doch wieder in anderer Weise. Sie verkanteten den Fortschritt, der trotz alledem in Weitlings revolutionärem Drange lag. Becker schrieb an das „Kind“ in einem väterlich abmahnenden Tone, der diesem geistreichsten, aber auch verbummeltesten von Weitlings Anhängern seltsam genug zu Gesicht stand. Nicht minder von oben herab warnte Gwerbeck, der von Cabets moralisierendem Utopismus befangen war, den „lieben Bruder“ dringend davor, Systembücher zu schreiben, wie die Garantien, auf die sich Weitling doch wohl etwas einbilden durfte. Gwerbeck riet ihm, seine Agitation von den Ufern des Genfer Sees nach Zürich zu verlegen, wo er den deutschen Grenzen näher war und engere Fühlung mit literarischen Kräften nehmen konnte. Hierzu war Weitling sehr bereit, aber gegen diesen Plan protestierte nun wieder Fröbel, der durch eine gewisse Annäherung an sozialistische Anschauungen seine Stellung bis ins radikale Lager hinein erschüttert hatte. Er sagte voraus, daß Weitlings Erscheinen in Zürich einen gewaltsamen Schlag gegen den Kommunismus, und den Radikalismus dazu, hervorrufen würde.

All das stürmte auf Weitling ein, und ihm fehlte der sichere Kompaß, sich in dem Wirrwarr zurechtzufinden. Er wurde an seinen nächsten Freunden irre; sein Selbstbewußtsein wuchs sich zur Eitelkeit aus, seine

frische Kampflust zu rechthaberischer Zanksucht; er begann sich als das verkannte Genie zu fühlen. Die Idee des „zweiten Messias“ ging um so leuchtender in ihm auf, je unklarer es ihm wurde, wie der alten Gesellschaft der revolutionäre Prozeß zu machen sei. Aus diesen Stimmungen heraus schrieb er im Frühjahr 1843 sein Evangelium der armen Sünder.

In dieser Schrift wollte Weitling an mehr als hundert Bibelstellen beweisen, daß die kühnsten Folgerungen der freisinnigen Ideen ganz im Einklang mit dem Geiste der Lehre Christi seien. Voltaire und andere hätten die Religion zerstören wollen, um die Menschheit zu befreien. Lamennais dagegen, der beiläufig Weitlings Schrift nach ihrem Erscheinen verleugnete, und vor ihm viele christliche Reformatoren, wie Karlstadt und Thomas Münzer, hätten gezeigt, daß alle demokratischen Ideen der Ausfluß des Christentums seien. Ihnen schließt sich Weitling nunmehr an; er meint, die Religion müsse benutzt werden, um die Menschheit zu befreien; Christus sei ein Prophet der Freiheit und lehre die Liebe.

Vom Standpunkt der kommunistischen Propaganda ist die Schrift ein großer Rückschritt gegen die Garantien, dagegen gibt sie von Weitlings Wesen das treffendste Bild, von seinem Talent vielleicht die eigentümlichste Probe. Weitling verleugnet nicht die Ergebnisse der modernen Evangelienkritik: er sagt nur, es sei nicht seine Aufgabe, die Widersprüche der Evangelien, deren Strauß nicht wenige aufgedeckt habe, ans Licht zu ziehen; er wolle vielmehr das Wesentliche, Bestimmte und Mögliche, worauf das Christentum beruhe, als wahr annehmen, um daraus das Prinzip des Christentums zu ermitteln. Im Jesus der Evangelien spiegelt er sich selbst. Mit kongenialen Instinkt spürt er die Niederschläge auf, die der urchristliche Kommunismus in der evangelischen Geschichte gefunden hat. Er sieht recht gut, daß dieser Kommunismus sich nur auf die Konsumtion, nicht auf die Produktion erstreckte, aber er meint, daß die „Gemeinsamkeit der Genüsse“ die „Gemeinsamkeit der Arbeiten“ voraussetze. „Das war schwerer zu erklären und wäre noch schwerer verstanden worden; das können heute noch Millionen nicht fassen. Was sie fassen können, ist, daß man recht gut den Überfluß des einen nehmen könnte, um ihn den Armen zu geben. Das aber wäre nur zweckmäßig, wenn von Lebensmitteln, Kleidern und Möbeln die Rede ist, aber Handwerkzeug, Geld, Grund und Boden kann in der Gemeinschaft nicht verteilt werden; ersteres

(der Überfluß) wird unnütz und abgeschafft, und letzteres (Hab und Gut) gehört allen gemeinschaftlich und niemandem besonders.“ Die Schrift ist eine Art Beichte Weitlings vor sich und vor der Welt, vor den Freunden vielleicht noch mehr als vor den Feinden. Es sind seine Erfahrungen und Erfolge, seine Freuden und Leiden, an denen er die Taten und Worte Jesu mißt. Mögen sie ihm sagen, aus der Bibel lasse sich alles machen, was man wolle, Weitling antwortet ihnen: „Wohl, ihr Herren, ihr habts bewiesen, ihr habt ein Evangelium der Tyrannei, der Bedrückung und der Täuschung daraus gemacht, ich wollte eines der Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft, des Wissens, der Hoffnung und der Liebe daraus machen, wenn es dies nicht schon wäre. Wenn jene sich irrten, so geschah es aus persönlichem Interesse; wenn ich mich irre, so geschieht es aus Liebe für die Menschheit. Meine Absicht ist bekannt und die Stellen, aus denen ich schöpfe, angemerkt. Der Leser mag nun lesen, prüfen, urteilen und glauben, was er will. Amen.“ Es handelte sich für Weitling mehr um sich, als um Jesus; es ist der zweite Messias, der den ersten für sich in die Schranken ruft. Der zweite und der größere Messias, denn an Jesus entschuldigt es Weitling mit den Zuständen seiner Zeit, daß er einen Organisationsplan einer neuen Gesellschaft, „wie zu vermuten sei, entweder sehr unvollkommen oder gar nicht angefertigt“ habe; es sei nicht zu verlangen, daß er „damals alle Tiefen der heutigen kommunistischen Lehre vollständig aufgefaßt haben“ solle.

Weitling hatte das Evangelium der armen Sünder noch in Lausanne geschrieben; er wollte es in Zürich drucken lassen, wohin er im Mai 1843 übersiedelte. Fröbel lehnte den Verlag ab, um das Literarische Kontor nicht zu gefährden, besorgte aber einen anderen Drucker. Doch ehe die Schrift öffentlich erschien, erfolgte schon die Katastrophe. Züricher Geistliche gaben sich dazu her, den Prospekt, den Weitling verbreiten ließ, beim Staatsanwalt wegen Gotteslästerung zu denunzieren. Der Staatsanwalt leitete sofort die Untersuchung ein und ließ Weitling in der Nacht vom 8. auf den 9. Juni verhaften. Hausdurchsuchungen in seiner Wohnung und in der Druckerei lieferten seine Privatkorrespondenz und einen Teil des Manuskripts zum Evangelium der armen Sünder in die Hände der Behörde.

Fröbels Befürchtungen erwiesen sich als begründet: die Züricher Regierung wollte die kommunistische, und in ihr auch die radikale, Partei

mit einem vernichtenden Schläge treffen. Es war, wenigstens soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt, die erste Staatsretterei dieser Art, und in ihrer Art war sie typisch für alle folgenden. Der Staatsanwalt reichte die beschlagnahmten Papiere der Regierung ein, und der Regierungsrat setzte eine Kommission von fünf Mitgliedern nieder, um „sämtliche kommunistische Umtriebe in der Schweiz“ zu untersuchen. Der Bericht, den diese Kommission durch die Feder des Professors Bluntschli erstattete, wurde auf Staatskosten gedruckt und dem buchhändlerischen Vertriebe übergeben. Bluntschli bewies durch seine Arbeit sowohl, daß er an historischer, ökonomischer, politischer Einsicht tief unter dem Schneidergesellen Weitling stand, als auch, daß er würdig war, noch ein Menschenalter später als Stern ersten Ranges am Himmel des deutschen Liberalismus zu strahlen. Statt irgend eines Versuchs, die theoretischen Ziele, geschweige denn die praktischen Wurzeln der kommunistischen Agitation zu würdigen, erhob er eine wehmütige Klage darüber, daß in einem unermesslichen Abgrund, der sich vor dem kalten abstrakten Prinzip des Kommunismus eröffne, alle göttliche und menschliche Ordnung verschlungen werden solle: statt irgend eines positiven Vorschlags, den Beschwerden der Arbeiter abzuhelpfen, rief er den Polizeistock an, beantragte er, die nichteinheimischen Mitglieder des Züricher Arbeitervereins, mit denen Weitling einigemal verkehrt hatte, aus dem Lande zu jagen, mit allen nichteinheimischen Personen, die kommunistischer Umtriebe verdächtig seien, ebenso zu verfahren, falls sie aber nach einer „summarischen Untersuchung des Falles“ solcher Umtriebe überwiesen würden, auch noch eine steckbriefliche Notiz in ihr Wanderbuch zu stiften. Dazu kam der echt spießbürgerliche Vorschlag, die Zahl der Wirtshäuser und Weinschenken einzuschränken und — versteht sich — eine salbungsvolle Empfehlung des Christentums als eines Korrektivs, das den Armen durch das „innere Heiligtum des Seelenlebens“ über die Unterschiede in den Vermögenszuständen der äußeren Welt trösten müsse.

Mit dieser heuchlerischen Beschränktheit paarte sich auch schon jene Perfidie, die das rote Gespenst für parteipolitische Geschäfte ausbeutet. Bluntschli veröffentlichte zu dem edlen Zwecke, politische Gegner der Regierung zu kompromittieren, aus den bei Weitling gefundenen Papieren private Briefe von Personen, die mit der Untersuchung in gar keinem Zusammenhange standen und sich keiner strafbaren Handlung gegen die

Gesetze des Kantons Zürich schuldig gemacht hatten, Briefe also, zu deren Veröffentlichung die Kommission nicht einmal ein scheinbares Recht besaß. Er redigierte dies widerrechtlich benutzte Material wider besseres Wissen so, daß auf die Führer des Züricher Radikalismus der ganz grundlose Schein fiel, angeblich verbrecherische Zwecke der Kommunisten gefördert zu haben. Vergebens protestierten Zollen und Fröbel, auf die es dabei besonders abgesehen war, gegen dies Verfahren; sie wurden vom Regierungsrat noch obendrein wegen „ungeziemender Ausdrücke“ gegen die Kommission in eine Geldstrafe verfällt. Es war eine letzte Ähnlichkeit zwischen damals und heute, daß der bürgerliche Radikalismus sich ins Bodschhorn jagen ließ, sobald seine intimsten Feinde ihn kommunistischer Tendenzen ziehen. Die Radikalen rückten von Fröbel ab, und der Schweizerische Republikaner mußte wegen Mangels an Abonnenten eingehen.

Dagegen dachte die kommunistische Agitation nicht daran, die Flagge zu streichen. Weitling selbst verteidigte sich vor den Gerichten mit männlicher Würde. Wohl verriet er auch hier, wie später im Gefängnis, Zeichen krankhafter Erregung, aber er verleugnete seine Grundsätze nicht. Aus dem üblichen Strauß staatsanwaltlicher Gaben, der in der Anklage gewunden war: Gotteslästerung, Angriffe auf das Eigentum, Geheimbündelei und dergleichen mehr, wählte die zweite Instanz die einzelnen Blüten etwas anders aus als die erste, worauf es bei der sogenannten Begründung solcher Tendenzurteile ja nicht weiter ankommt. Traurig für Weitling und unruhlich für die Züricher Rechtspflege war es, daß die erste Instanz schon ein hartes Urteil fällte: sechs Monate Gefängnis, mit Abrechnung von zwei Monaten unverschuldeter Untersuchungshaft, die zweite Instanz die Strafe aber noch auf zehn Monate Gefängnis, abgerechnet vier Monate unverschuldeter Untersuchungshaft, erhöhte. Daß daneben die erste Instanz auf lebenslängliche, die zweite aber nur auf fünfjährige Verweisung aus der Schweiz erkannte, kam tatsächlich für den Verurteilten auf dasselbe hinaus.

Ungefähr ein Jahr saß Weitling in den Züricher Gefängnissen, wo er wiederholt disziplinarisch bestraft wurde und nach einer Angabe sogar körperlich gezüchtigt worden sein soll. Nach seiner Freilassung wollte er mit seinem Anhänger Andreas Dietsch nach Amerika übersiedeln, um dort eine kommunistische Kolonie zu gründen, aber die Züricher Regierung, froh des Schergenendienstes, bestand darauf, ihn der preußischen

Polizei auszuliefern. Unter heftigem Sträuben wurde Weitling über die deutsche Grenze geschafft, durch die verschiedenen Vaterländer, begleitet von ihren Sicherheitswächtern und mit jeweiligem Aufenthalt in ihren Kerker, nach seiner Vaterstadt Magdeburg geschleppt und als Militärflüchtling unter die Soldaten gesteckt. Wegen körperlicher Untauglichkeit mußte er bald entlassen werden, und nun spedierte ihn die preußische Regierung trotz seines Heimatsrechtes und trotz des Nachweises hinreichender Subsistenzmittel, für die sich ein Buchhändler verpflichtete, nach Hamburg, wo sie ihn mit einem Reise- und Zehrpfennig von ganzen sieben Talern in die weite Welt stieß. Weitling ging nach London; in einem großen Meeting begrüßten die deutschen, englischen und französischen Sozialisten der Weltstadt den „mutigen und talentvollen Führer der deutschen Kommunisten“, wie ihn Owens Organ nannte.

Seine Anhänger in der Schweiz führten gleichfalls ihre Sache tapfer fort. Der gegen sie gerichtete Schlag wurde von dem gewöhnlichen Rückschlag begleitet: die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich den Verfolgten erst recht zu, und selbst der Bericht Bluntschlis machte kräftige Propaganda für sie. Mit all seiner künstlichen Gruppierung, mit all seinen entstellenden Glossen war der tiefe Eindruck nicht zu verwischen, den die nunmehr der weitesten Öffentlichkeit übergebenen Urkunden selbst, namentlich die langen Auszüge aus Weitlings Schriften, auf das Proletariat machen mußten. Der preußische Gesandte in Paris meldete nach Berlin, dieser Bericht habe dreihundert deutsche Handwerksburschen zum Eintritt in den Bund der Gerechten veranlaßt, und Moses Heß dankte dem braven Staatsretter Buntschli in einer spöttischen Adresse dafür, daß er der guten Sache einen so großen Dienst geleistet habe. Im Grunste deckte eine anonyme Schrift: Über den Kommunismus in der Schweiz die Masche Bluntschlis auf, und die treffliche Abfertigung wurde dadurch, daß der kommunistische Verfasser den revolutionären Tendenzen Weitlings abgeneigt war, eher gestärkt als geschwächt. Weitlings letzte Schrift, deren Manuskript seine Freunde zum großen Teile hatten retten können, erschien in Bern unter etwas verändertem Titel als Evangelium eines armen Sünders, und seine früheren Schriften wurden in neuen Auflagen gedruckt. Drei Auflagen kurz hintereinander erlebte auch ein kommunistisches Schriftchen von Andreas Dietsch, der von Geburt ein Schweizer und von Gewerbe ein Bürstenbinder war.

In den Vereinen zeigten die gemeinsamen Küchen und Speiseanstalten, soweit sie gediehen waren, nun auch eine gute Seite für die Propaganda; sie hielten die Kommunisten zusammen in der Verwirrung, die durch Weitlings plötzlich Verschwinden und die Verfolgungen der Polizei geschaffen worden war.

Trotz dieses ehrenvollen Widerstandes verflachte aber die kommunistische Agitation in der Schweiz mehr und mehr. Nicht etwa oder doch nicht etwa allein, weil sie in Weitling ihr geistiges Haupt verloren hatte. Man könnte eher in umgekehrtem Sinne sagen: weil sich die Glieder nach demselben Takte regten wie das Haupt. Weitlings Kommunismus war stets mehr oder weniger Kollektivprodukt seiner Befenner gewesen; das wußte Weitling auch sehr gut, und trotz seines wachsenden Selbstbewußtseins sagt er noch in dem Evangelium der armen Sünder, der essäische Bund habe die kommunistische Lehre verbreitet, und Jesus möge in seinen eigenen Ideen die Ideen seiner Bundesmitglieder nicht bedeutend überragt haben. Dieselben Ursachen, die Weitling auf den religiösen Utopismus zurückdrängten, wirkten mit demselben Erfolg in größerer oder geringerer Stärke auf seine Anhänger ein, und nur darin erwies sich seine Entfernung als verhängnisvoll, daß an die Stelle eines ehrlichen und in seiner Art genialen Sektenhauptes allerlei zweifelhafte Häuptlinge traten.

Die Ersagmänner Weitlings waren zunächst gutmütige Bummler, wie August Becker, der es mit der Sache ehrlich meinte und unter der Leitung eines festen Charakters auch Treffliches leistete, aber auf eigene Füße gestellt, haltlos schwankte; gefoppt durch das Geschrei der orthodoxen Eiferer, die ihren Schäflein jede Abweichung von der alleinseigmachenden Lehre als Kommunismus denunzierten, wollte er sogar mit den deutsch-katholischen Wirrköpfen anbandeln. Dann harmlose Narren, wie der „Prophet“ Albrecht, ein alter Demagoge aus Altenburg, der, in sechs-jähriger Gefangenschaft auf die Lesung der Bibel beschränkt, religiösem Wahnsinn verfallen war. Endlich aber auch offenbare Betrüger und Landstreicher, wie der Pseudodoktor Kuhlmann aus Holstein, der die famose Lehre verkündete: in der neuen Welt werde der Weiseste die Verteilung der Genüsse regeln, und deshalb müßten schon jetzt in der alten Welt die Jünger dem Weisesten die Genüsse scheffelweis zutragen, sich selbst aber mit den Brosamen begnügen. Daß Kuhlmann mit dieser einträglichen Beutelschneiderei nicht nur die kommunistischen Handwerks-

burschen betörte, sondern auch einem gebildeten Manne wie August Becker den Schrei des Entzückens entriß, in Kuhlmann sei der Mann der Zeit aufgetreten, der „Mann, in dessen Munde all unser Leiden und all unser Sehnen und Hoffen, mit einem Worte alles, was unsere Zeit im Innersten bewege, zur Sprache würde“ — diese Tatsachen beweisen beredter als lange Schilderungen, wie schnell und unaufhaltsam der Handwerksburschen-Kommunismus auf der abschüssigen Bahn des religiösen Utopismus unterging.

Sein Verfall gab der jungdeutschen Agitation einen neuen Aufschwung. Ihr platter Atheismus erschien den rebellischen Proletariern begreiflicher-weise noch genießbarer, als der religiöse Wirrwarr Albrechts oder Kuhlmanns. An der Spitze der Jungdeutschen stand jetzt Wilhelm Marr, ein junger Kommiss aus Hamburg, der sich in Zürich an Weitling angeschlossen hatte und nach dessen Verhaftung ausgewiesen worden war. Marr hatte in Feuerbachs und Proudhons Schriften geguckt und brachte einiges System in die jungdeutsche Agitation; er popularisierte Friedrich Feuerbachs Religion der Zukunft, in der Ludwig Feuerbachs Lehre schon einmal popularisiert worden war. Sonst ein unreifer Prahler, wußte Marr doch mit der Rührigkeit hartgesottener Selbstsucht zu agitieren; er verstand die kleinen Künste der Demagogie bis auf den grauslichen Mummenschanz, womit neue Mitglieder in den jungdeutschen Geheimbund eingeführt wurden. Marr renommierte mit seinem Zynismus und spottete über Weitlings mißglücktes Priestertum; um so abstoßender erschien seine geile Brunst neben Weitlings gesunder Sinnlichkeit. Seine Bekämpfung des Kommunismus beschränkte sich auf altbackene Gemeinplätze; wenn er meinte, das Eigentum als Sache lasse sich wohl aufheben, aber nicht die innere Gier nach dem Eigentum, so umschrieb er einfach die Seufzer, die er in seinen Briefen ausstieß nach einem hübschen Goldtöchterchen, nach einer, die was hat.

Nach der Züricher Katastrophe hatte die kommunistische Agitation ihren leitenden Standpunkt wieder an die Ufer des Genfer Sees verlegt, wo die jungdeutsche Agitation von jeher heimisch gewesen war. In Lausanne hausten Becker und Kuhlmann sowohl wie Marr, und in den Arbeitervereinen der französischen Schweiz rangen beide Geheimbünde um den beherrschenden Einfluß. Nach und nach gelang es der jungdeutschen Agitation, eine große Zahl dieser Vereine unter ihre Herrschaft zu bringen und in drei Sektionen zu gliedern, von denen

die größte, der Lemanbund, durch Marr, die anderen beiden durch Döleke und Staudau geleitet wurden. Im Dezember 1844 gründete Marr die Blätter der Gegenwart für soziales Leben als jungdeutsches Bundesblatt, einige Monate später Becker die Fröhliche Botschaft als Sprachrohr der kommunistischen Agitation, die seit dem Eingehen der Jungen Generation kein eigenes Organ und nur zeitweise im Pariser Vorwärts einen dürftigen Ersatz dafür gehabt hatte. Beide Blätter bekämpften sich heftig, doch waren ihre Tage gezählt.

Im Kanton Waadt hatte im Februar 1845 ein politischer Umschwung die radikale Partei ans Ruder gebracht. Durey und Delagareaz, die Freunde Weitlings, kamen in den Großen Rat. Sie versuchten, in dem Entwurf einer neuen Verfassung das Recht auf Arbeit zu organisieren, ein Anlauf, der natürlich scheiterte, aber den gestürzten Konservativen willkommenen Anlaß zu dem Vorwurf bot, daß die neue Regierung kommunistischen Bestrebungen huldige. Gleichzeitig war die Regierung des Kantons Neuchâtel, der damals noch unter preußischer Oberhoheit stand, dem jungdeutschen wie dem kommunistischen Geheimbund auf die Spur gekommen; in der Untersuchung scheint die gegenseitige Feindschaft zu dem unwürdigen Übermaß gegenseitiger Denunziationen geführt zu haben; jedenfalls stellte sich heraus, daß beide Geheimbünde im Kanton Waadt ihre hauptsächlichsten Verzweigungen hatten. Nun erhoben sich die waadtländischen Konservativen mit erhöhter Heftigkeit gegen die radikale Regierung. Sie warfen dabei Jungdeutsche und Kommunisten in einen Topf und machten die sozialistischen Mitglieder des Großen Rates für Marrs zynische Schreibweise verantwortlich. Die Regierung ging in die absichtlich oder unabsichtlich gestellte Falle, wies Marr aus, unterdrückte sein Blatt, löste die jungdeutschen Vereine auf. Dagegen wollte sie die kommunistischen Vereine durch eine scheinbare Untersuchung decken, als deren Ergebnis der radikale Präfekt von Lausanne meldete: wenn diese Vereine nicht beständen, so würde er darauf antragen, sie zu errichten. Indessen so leichtem Kaufes war die konservative Opposition nicht abzuspiesen. Wollte die Regierung sich halten, so mußte sie der kommunistischen Agitation recht sein lassen, was der jungdeutschen Agitation billig gewesen war. Demgemäß wurde Becker ausgewiesen, sein Blatt verboten und mit den kommunistischen Vereinen ebenso ausgeräumt wie mit den jungdeutschen. Kuhlmann hatte schon vorher den Kanton Waadt verlassen.

Die jungdeutsche Agitation war für immer tot. Marr hat seitdem die verschiedensten Wandlungen durchgemacht; Döleke und Standau sind als Kolonisten in Algier verschollen. Dagegen versuchte Becker, die kommunistische Agitation noch einmal aufzunehmen, und zwar in Zürich, wo inzwischen die Radikalen durch die Wahlen von 1845 ans Ruder gekommen waren. Becker gewann den ehemaligen Schullehrer Treichler für sich, den Herausgeber einer demokratischen Wochenschrift. Der nunmehr in diesem Blättchen gepredigte Kommunismus erwies sich als sehr verschwommen: nicht auf Abschaffung, sondern auf Herstellung des Privateigentums, nicht auf Umsturz, sondern auf Vervollkommenung des Staates, nicht auf Zersetzung, sondern auf Erfüllung der Religion sei sein Streben gerichtet, so versicherte Treichler mit vieler Emphase. Seine Taktik war, die kommunistische Theorie möglichst in den Hintergrund zu schieben, dafür aber um so stärker das „liberale Neuherrentum“, die „Scheinfreimüthigen“ in der Regierung anzugreifen. Wie immer er es sonst mit dieser Taktik meinen mochte: jedenfalls war er gründlich im Irrtum, wenn er sie in einem Briefe an Weitling aus Gründen der Behutsamkeit und Vorsicht zu rechtfertigen suchte.

Der bürgerliche Radikalismus bleibt immer derselbe. Eine kommunistische Agitation hätten sich die Züricher Radikalen vielleicht ebenso gefallen lassen, wie die Waadtländer Radikalen; wie diese, opferten sie aber den Kommunismus und ihre eigenen Grundsätze dazu, als ihre materielle Macht bedroht erschien. Je schärfer ihnen Treichler auf den Leib rückte und je lauter Buntschli und Konsorten schrieten, nun zeige es sich, daß der Radikalismus die Vorfrucht des Kommunismus sei, um so bereitwilliger wurden sie zum Erlaß eines Ausnahmegesetzes, das nicht nur untersagte, den Diebstahl oder andere ihm verwandte Verbrechen zu rechtfertigen, sondern auch verbot, wegen Ungleichheit des Besitzes eine Klasse von Bürgern gegen eine andere zum Hass aufzureizen oder durch Angriffe auf die Unverletzlichkeit des Eigentums die Ruhe und Wohlfahrt des Staates böswillig zu gefährden. Mit diesem Kautschukschlauch erschlugen sie die kommunistische Agitation. Treichler war einsichtig genug, sich nach und nach zum liberalen Professor zu entwickeln; Becker verließ die Schweiz und ist erst 1872 nach langen Irrfahrten in Cincinnati gestorben.

Die kommunistische Agitation war aber keineswegs für immer tot. Der Handwerksburschen-Kommunismus scheiterte im letzten Grunde an

dem unentwickelten Zustande der Industrie, der ihm so wenig gestattete, unerschöpflich neue Rekruten zu werben, als die wirkliche Bahn des Sieges zu erkennen. Allein, wenn es seine Schattenseite war, sich Ziele zu stecken, für deren Verwirklichung die tatsächlichen Vorbedingungen zur Zeit noch fehlten, so war es auch seine Lichtseite. Seine Fehler wurzelten in den Verhältnissen, seine Vorzüge in den Personen. Vergebens haben Weitling und seine Genossen nicht gekämpft. Der Brand, den sie entfachen wollten, wurde erstickt, aber unter der Asche glühten die Kohlen fort, und aus ihnen schürte Ferdinand Lassalle zwanzig Jahre später das Herdfeuer der deutschen Sozialdemokratie. Es waren Anhänger Weitlings, an die er sein Offenes Antwortschreiben richtete.

2. Deutsches Massenproletariat.

In Deutschland selbst war der Bund der Gerechten zwar auch mannigfach verzweigt, doch konnte er hier natürlich keine Agitation von der Ausdehnung entfalten, wie zeitweise in der Schweiz. Die deutsche Polizei hielt die Bildungs- und Unterhaltungsvereine, die sie den Handwerksburschen überhaupt gestattete, straff am Gängelband. Ein- oder zweimal gelang es ihr, in solchen Vereinen Fäden aufzuspüren, die auf den Bund der Gerechten zurückführten, so die Mentelsche Verschwörung in Berlin, doch rissen ihr diese Fäden unter den Händen entzwei. Der Schneidergeselle Mentel und seine Genossen wurden teils freigesprochen, teils kamen sie mit einer für preußische Verhältnisse auffallend gelinden Strafe davon.

Um so eifriger arbeitete die ökonomische Entwicklung in Deutschland daran, ein Massenproletariat zu züchten und damit die tatsächlichen Vorbedingungen des Kommunismus zu schaffen. Die Umwälzung der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die mit der Gründung des Zollvereins und dem Bau von Eisenbahnen eingeleitet worden war, nahm einen immer breiteren und tieferen Umfang an. Die große Industrie und der große Handel begannen, moderne Großstädte zu schaffen, das Handwerk aufzureiben, eine kleine Minderzahl in den Schoß des Reichthums und der satten, zahlungsfähigen Moral, die große Mehrzahl in den Abgrund des Glucks und des Verbrechens zu schleudern, die Lebensformen der kleinbürgerlichen Gesellschaft zu zerstören, in denen die städtische Bevölkerung bisher vegetiert hatte. Auf dem platten Lande

verbürgerlichte der feudale Großgrundbesitz; er warf sich immer stärker auf Kartoffelbrennerei und Runkelrübenwirtschaft, enteignete massenhaft die kleinen Besitzer, die nicht durch die Ablösungs- und Regulierungs-gesetze geschützt waren, hestete die Arbeitskräfte, die er gebrauchte, mit feudalen Kreuzenägeln an die Hufe, schuf ein Proletariat, das so hilflos wie elend war. Krampfhaft sträubte sich der Feudalismus in allem Mobergeruch seiner Verwerfung gegen das Grab; nicht minder krampfhaft drängte der Industrialismus ans Tageslicht; in diesem Ringen und Würgen wurde die arbeitende Bevölkerung zerstampft, als jagten die apokalyptischen Reiter über sie dahin.

Ein amtlicher Bericht, der ausdrücklich dazu bestimmt war, angeblichen Übertreibungen der Presse entgegenzutreten, muß über die Lage der ländlichen Arbeiter auf den ostelbischen Latifundien, über die Lage der Eigenthümer und Einlieger, der Häusler und Heuerlinge und wie sie sonst hießen, in eintönigem Rehrreim berichten. Diese Klasse lebt im größten Elend; die Lage dieser Arbeiter ist jedenfalls die unsicherste; sie stehen meistens auf einer sehr niedrigen Stufe der geistigen und sittlichen Kultur; größtenteils erreicht diese Klasse von Menschen kein hohes Alter, woran natürlich die schlechte Lebensweise, übermäßige Arbeit und Nahrungskummer schuld ist. In anderen zeitgenössischen Berichten, die keinen Anlaß hatten, ein Blatt vor den Mund zu nehmen, werden schauerliche Einzelheiten darüber gemeldet, wie Frost und Hunger die Bewohner ganzer Kirchspiele hinschlachteten. Das ländliche Proletariat hauste in Kothlen, die Höhlen für Tiere ähnlicher sahen als Wohnungen für Menschen; seine Nahrung bestand gewöhnlich aus Kartoffeln, Salz und Schnaps; jedes Mißrathen der Kartoffelernte rief den Hungertyphus und andere Würger herbei. Nach dreimaligem Mißrathen der Kartoffelernte brachen über Oberschlesien entsetzliche Katastrophen herein; in den Kreisen Pleß, Rybnik und Ratibor waren 4000 hilflose Waisenkinder zu versorgen; im Kreise Pleß starben 1847 allein 6800 Menschen, fast dreimal mehr als sonst in Jahresfrist, und darunter — so fügt ein preussischer Historiker dieser statistischen Notiz trocken hinzu — wohl 900 an Hunger.

In den Städten, wo sich die große Industrie anzusiedeln begann, folgte ihr die Massennot mit ihren greulichen Begleitererscheinungen auf dem Fuße. Die Dampfmaschinen der Berliner Fabriken vermehrten sich in den ersten neun Jahren Friedrich Wilhelms IV. von 29 mit 392 Pferdekraften

auf 193 mit 1265 Pferdekraften; in derselben Zeit stieg die Zahl der Prostituierten auf 10000, der Verbrecher auf 12000, der nicht polizeilich gemeldeten Herumtreiber auf 12000, der Almosenempfänger auf 6000, der Bettler auf 4000, der Zucht- und Arbeitshäftler auf 3000. Dagegen berechnete man die Zahl der leistungsfähigen Bürger auf nur 20000. Das Handwerk wurde ein Spielball zwischen den Maschinen der Industrie und den Magazinen des Handels. Von den 4000 selbständigen Schneidern in Berlin hatten zwei Drittel keine hinreichende Beschäftigung; dagegen gab es 206 Kleiderhändler, welche die unbeschäftigten Meister zu spottwohlfeilen Preisen ausbeuteten. Ähnlich stand es um die 3000 selbständigen Schuhmacher und 2000 selbständigen Tischlermeister. Mit dem Handwerk wurde der bürgerliche Haushalt zerrüttet, der auf der handwerksmäßigen Produktion beruhte. Die wohlfeilen Massenartikel der Maschinen nahmen der Hausfrau den größten Teil ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit; vergebens suchte die reaktionäre Gesetzgebung der Lockerung der bürgerlichen Ehe durch Erschwerungen der Ehescheidung zu begegnen.

Die Arbeiter der großen Industrie litten unter den drückendsten Umständen. Fabrikordnungen unterjochten sie nicht bloß mit despotischer Gewalt, sondern stellten mit pfiffig gelegten Fallen auch noch den letzten Groschen ihrer kargen Löhne nach. Das Trucksystem blühte in sehr vielen Fabrikdistrikten; in seiner alten Heimstätte Solingen kam es nach einer gerichtlichen Feststellung soweit, daß den Arbeitern oft in mehreren Jahren kein Pfennig Arbeitslohn in Geld gezahlt worden war, daß sie statt Geld Waren erhalten hatten, die teils ihr vermeintliches Bedürfnis um das Zehnfache überschritten, teils ihnen ganz unnützlich gewesen sein mußten, teils zu ganz übertriebenen Preisen angerechnet worden waren. Frauen- und Kinderarbeit nahm überhand. Umgekehrt wie die bürgerliche wurde die proletarische Ehe umgewälzt. Während die Frau dort ein Luxusmöbel wurde, wurde sie hier das Haupt der Familie. Aus Elberfeld hörte man schon die Klage, die Weiber müßten in die Fabriken gehen, die Männer aber zu Hause bleiben und Strümpfe stricken, womöglich auch die kleinen Säuglinge stillen. In Elberfeld besuchten nur 79, in Berlin nur etwas über 50, in Aachen gar nur 37 Prozent der schulpflichtigen Kinder die Schule.

Gemeinsam war dem industriellen Proletariat und dem verfallenden Handwerk die wachsende Wohnungsnot, die weniger da hervortrat, wo

sich die große Industrie neue Mittelpunkte schuf, als wo sie sich in alten Städten niederließ. So in Berlin, Köln, Breslau. Weit und breit berüchtigt waren die Familienhäuser vor dem Hamburger Tore in Berlin; sie beherbergten in 400 Gemächern — und was für Gemächern! — 2500 Menschen; oft hausten in einem Loche zwei Familien, als Grenze war dann ein Kreidestrich oder ein Seil gezogen. Aus Köln, wo es 30000 Almosenempfänger gab, richteten Arbeiter eine Petition an den König, worin sie drastisch schilderten, wie sie durch die unerschwinglichen Mietspreise aus menschenwürdigen Wohnungen in menschenunwürdige Räume gedrängt seien und nun auch schon fürchten müßten, ganz obdachlos zu werden. Armenärzte schilderten die Behausungen der Breslauer Arbeiter mehr als Schweineställe, denn als Wohnungen. Alles darin sei so baufällig, daß bei jedem starken Tritte das ganze Gebäude erzittere. In den Höfen gelegen, würden die Arbeiterwohnungen durch die Ausdünstungen der Abtritte und Ställe verunreinigt, die an den Wänden oft als ganze Bäche niederströmten und schädliche Schwämme hervorriefen. Gelenkrheumatismus, Skropheln, Bleichsucht müßten die Gesundheit ihrer Bewohner zerstören.

Fast aber mochte das Elend des großindustriellen Proletariats noch erträglich erscheinen, verglichen mit dem Elend der hausindustriellen Arbeiter, namentlich in der Textilindustrie. Sie bildeten den großen Stamm der kapitalistischen Produktion und begründeten in erster Reihe den traurigen Weltruhm der deutschen Industrie, sich mit den ärgsten Hungerlöhnen auf dem Weltmarkt zu behaupten. Nun aber verblich dieser trübselige Ruhmesglanz vor den zerschmetternden Gewaltstößen der englischen Konkurrenz. Die mechanische Flachsspinnerei in England hatte sich so kräftig entwickelt, daß sie größere Mengen guten Maschinengarnes auch nach dem Zollverein werfen konnte, und der englische Maschinenspinner lieferte in gleicher Zeit fünfhundertmal soviel wie der deutsche Handspinner. Bei einer Vernehmung im Berliner Handelsamt über die Lage der westfälischen Spinner erklärten Vielefelder Industrielle: „Bei dem gegenwärtigen Zustand kann es unmöglich bleiben. Etwa zwei Drittel der Spinner, deren Zahl man auf hunderttausend veranschlagt, arbeiteten in den letzten Jahren ganz umsonst. . . Ein guter Feinspinner verdient jetzt im Tage nur zwei Silbergroschen und ein Spinner für Garn zweiter Qualität nur sieben Pfennig.“ In der That — bei diesem Zustand konnte es unmöglich bleiben. Der Knoten

löste sich dadurch, daß viele Tausende von Spinnern dem Hungertyphus erlagen.

Dieselben Bielefelder Industriellen erklärten im Berliner Handelsamt: „Die Lage der Weber ist etwas besser, als die Lage der Spinner, aber dennoch höchst übel.“ Ein bürgerliches Blatt, die Varmer Zeitung, veröffentlichte aus der Feder eines kundigen Gewährsmannes einen Aufsatz über die hausindustriellen Weber des Wuppertals, worin es hieß: „Der Weber muß morgens auf den Hahnenschrei aufstehen und bis Mitternacht und wohl darüber arbeiten. Seine Kräfte werden schnell verbraucht, seine Sinne vor der Zeit abgestumpft. Seine Brust kann dem ununterbrochenen Zusammenhocken nicht widerstehen, die Lungen werden krank, Blutspeien stellt sich ein. Auch seine anderen Glieder erschlaffen und erlahmen. So wird seine physische Person eine frühe Kirchhofsblume.“ Keiner der Wuppertaler Fabrikanten, unter deren Augen die Schilderung veröffentlicht wurde, hat ihr zu widersprechen gewagt.

In dieser Hölle hausindustriellen Jammers nahmen aber wieder die schlesischen Spinner und Weber durch die Größe ihrer Qualen den hervorragendsten Platz ein. Sie steckten noch mit beiden Füßen im feudalen Schlamm, während ihr Leib von dem heftigsten Wirbelwinde des kapitalistischen Konkurrenzkampfes gepackt wurde. Dazu verstopfte die Handelspolitik der Regierung der schlesischen Leinwand die letzten Schlupfwinkel, wohinein sie sich vor dem Siegeszug der englischen Gewebe retten konnte; aus erhabenem Abscheu vor der Revolution schloß sie keine Handelsverträge mit Spanien und Portugal, mit den mittel- und südamerikanischen Republiken; mochten die fleißigen Landeskinder wie Fliegen sterben, wenn nur die legitimistischen Schrullen des müßigen Landesvaters befriedigt wurden. Auch war die hermetische Absperrung des polnisch-russischen Marktes für den preußischen Satrapen gewiß noch ein milder Geißelschlag des russischen Oberherrn. Die großen, maschinenmäßig betriebenen Spinnereien und Webereien, welche die Seehandlung im schlesischen Gebirge errichtete, hatten zur ersten Wirkung, eine Masse von Arbeitskräften frei zu setzen. Die Arbeit siechte unaufhaltsam dahin, während die Macht des Kapitals, immer schneller konzentriert durch die Gewerbefreiheit, riesengroß über sie emporwuchs. Die kleinen Kaufleute verschwanden, und an ihre Stelle traten die großen Kapitalisten, groß freilich nur durch die Größe ihres Geldsacks, nicht durch die Größe ihrer Bestimmung. Sie suchten nach wie vor mit gewissenlosen

Praktiken den Weltmarkt zu behaupten und zogen den Hungerriemen des von ihnen ausgebeuteten Proletariats mit immer gesteigerter Grausamkeit an. Wo die Leinwand versagte, griffen sie zur Baumwolle und brachten dadurch die hausindustriellen Arbeiter aus dem Regen unter die Traufe.

Die Jahreseinnahme eines schlesischen Leinwebers, der unter eigenem Dache hauste und ein paar Morgen Land besaß, belief sich bei erschöpfender Arbeit von Mann, Weib und Kindern auf höchstens sechzig Taler. Davon ging nahezu der dritte Teil an feudalen und fiskalischen Lasten ab, an Grund- und Weberzins, Jagd- und Spinn geld, Gemeindeabgaben und Schulgeld, Grund- und Klassensteuer; mit einem täglichen Verdienst von etwa vier Silbergroschen mußten die Ausgaben für Brot, Kartoffeln, Salz, Holz, Licht, Stärke, Seife, Kleidung, Hausreparaturen und wer weiß was sonst noch bestritten werden. Das aber waren die Krösusse unter den schlesischen Webern. Über die Lage der Baumwollenweber hieß es in einem Aufruf, den ein Pastor, ein Polizeiverweser und ein Gerichtschreiber veröffentlichten: „Wie leicht die körperliche Anstrengung auch hier und da zu sein scheint, so ist es doch bei Gesundheit, Kraft und dem ausdauerndsten Fleiße, der die Stunden des Abends bis nach Mitternacht zu Hilfe nimmt, nicht möglich, ein Gewebe von 140 Ellen früher als in 6 Arbeitstagen zu vollenden, wofür der Fabrikant ein Almosen von 14 Silbergroschen verabreicht. Die Lebensweise jedes Korrigenden, jedes Militärsträflings erscheint ungleich beneidenswerter um ihrer Sorgenfreiheit, Ordnung und Menschlichkeit willen, als diejenige eines solchen Webers. In alle Häuser tritt die Not mit unwiderstehlicher Gewalt ein.“ Die Weber, die keine eigene Hütte besaßen, vegetierten nach den Worten eines zeitgenössischen Schriftstellers in „Lokalen, gegen die der Viehstall eines Domaniabesitzers ein Prunksaal genannt werden“ mußte. Sie brauchten zwar keine Grundsteuer und keinen Grundzins zu zahlen, dafür hatten sie aber als sogenannte Inlieger ein jährliches Schutzgeld von ein bis zwei Talern zu entrichten, um für den Fall, daß ihre geistige und körperliche Verwilderung sie zu Verbrechern machen sollte, dem Gutsherrn die Kosten ihres Unterhaltes im Zuchthaus zu sichern. Nur sehr wenige unter den schlesischen Junkern verzichteten großmütig darauf, der ärmsten Armut dies Blutgeld abzuwachen.

Wohl hallte der wilde Verzweiflungsschrei des Hungers aus den schlesischen Bergen endlich über ganz Deutschland hin. Die milden

Gaben flossen, aber sie waren ein Tropfen auf eine brennend heiße Sandwüste. Obendrein wurden sie durch die bürokratische Unfähigkeit oft genug verschleudert. Als für sämtliche Arme des meilenlangen Dorfes Salzbrunn 38 Wagen Kartoffeln aus dem Landratsamt abgeholt wurden, erwiesen sie sich bei der Verteilung als ganz erfroren und selbst fürs Vieh ungenießbar.

3. Hungeraufstände. Die schlesischen Weber.

Dem neuen Massenproletariat fehlten alle gesetzlichen Waffen zu Schutz und Trutz. Es war dem Kapital erlaubt, je nach Vorteil oder auch nur Laune, die Hände haufenweise aufs Pflaster zu werfen, aber es war der Arbeit nicht gestattet, Schlag mit Schlag zu vergelten. Wo Arbeiter zu streiken versuchten, um ihre Lebenshaltung zu erhöhen, wie einmal die Rattendrucker in Berlin oder ein andermal die Eisenbahnarbeiter in Brandenburg, da schlug der Stock der Polizei sie nieder. Die vollkommenste Rechtlosigkeit des Proletariats war ein Rechtstitel des christlichen Staates, an dessen Verwirklichung die deutschen Landesväter und namentlich der König von Preußen mit hingebendem Eifer arbeiteten.

Statt des Brotes speiste man die hungernden Massen mit guten Ratschlägen ab. Man empfahl den hektischen und rachitischen Webern den Übergang zu Eisenbahn-, Straßen- oder sonstigen Arbeiten, zu denen ein herkulischer Körper gehörte. Man schüttelte den Kopf über den krankhaften Stumpfsinn, womit die von Kindesbeinen an abgerackerten Hausindustriellen sich an die von ihren Vätern ererbten, längst veralteten Arbeitsmethoden klammerten, ohne den Segen der Maschine zu begreifen, die damit begann, ihnen das letzte Stück Brot aus der Hand zu schlagen. Man riet den an die Scholle gefesselten Landproletariern die Auswanderung an, und kam sich dabei unendlich weise vor, obgleich dieser Rat so närrisch wie überflüssig war. Denn wer in den unterdrückten Klassen den Staub dieses Vaterlandes irgend von den Schuhen schütteln konnte, der tat es schon mehr als gern aus freien Stücken. In den vierziger Jahren stieg die Zahl der deutschen Auswanderer auf 434626.

In dem jungen Proletariat selbst konnte noch kein klares Klassenbewußtsein erwachen. Es war eine in sich sehr verschiedene Masse,

und, betäubt vom Sturz in den Abgrund, vermochte es überhaupt noch nicht zu erkennen, daß seine Not künstlich produziert war im Interesse der herrschenden Klassen und daß sie nur im Kampfe mit diesem Interesse gehoben werden konnte. Es suchte sein düsteres Loß, das ihn unabwendbar schien, im Rausche zu vergessen. Einen Vorzug hatte die neue Ordnung der Dinge allerdings auch für den Armen: den Kartoffelschnaps lieferte sie spottwohlfeil. Die Branntweinpest raste durch die Reihen des Proletariats von Oberschlesien, wo sie am ärgsten wütete, bis in die rheinischen Industriebezirke, wo sie aus harmlos lustigen Schoppenstechern wißt tobende Kaufbolde machte. Welche Wendung auch durch Gottes Fügung, daß dies letzte Mittel, aus dem Menschen ein Tier zu machen, zugleich ein erstes Mittel war, die feudalen Stützen von Thron und Altar zu stärken!

Dennoch wurde die letzte Stufe des Niederganges zugleich die erste Stufe des Aufganges. Der moderne Proletarier läßt sich nicht gewaltsam entmenschen, und wo sich dieser grauenvolle Prozeß für immer zu vollziehen droht, da findet auch der Schwächste noch einen Stachel gegen seine Peiniger. Um die Mitte der vierziger Jahre, und mit den wachsenden Notjahren wachsend, kündigten sich in gewaltigen Tumulten die Vorboten der Revolution an. Es waren Hungeraufstände, die plan- und ziellos ausbrachen, Taten wilder Verzweiflung, die zu nichts führen konnten und zu nichts geführt haben, als zum Verderben ihrer Urheber und Teilnehmer. Denn der christliche Staat hatte dem Schrei nach Brot zweimal drei durchschlagende Gründe entgegenzusetzen: erstens Infanterie, Kavallerie und Artillerie, zweitens Schanzarbeit, Zuchthaus und Peitschenhiebe. Aber diese Tumulte erstreckten sich über ganz Deutschland, von Breslau bis Mainz, von Regensburg bis Stettin und sogar bis in das entlegene Hinterpommern; in ihrem allseitigen Hervorbrechen waren sie ein bedeutsames Zeichen dafür, daß die proletarischen Massen sich ihres Rechtes auf ein menschenwürdiges Dasein bewußt zu werden begannen.

Der größte dieser Hungeraufstände spielte sich im Juni 1844 in den schlesischen Weberdörfern Peterswaldbau und Langenbielau am Fuße des Culengebirges ab. In Peterswaldbau hatten sich die Gebrüder Zwanziger besonders verhaßt gemacht. Für 160 Ellen Barchent, das acht volle Tage angestrengter Arbeit erforderte, zahlten sie 12 $\frac{1}{2}$ und 12 Silbergroschen Lohn. Mit dieser Auspressung noch nicht zufrieden, erklärten

sie sich bereit, 300 Weber mehr in Arbeit zu nehmen, falls diese ebensoviel für 10 Silbergroschen arbeiten wollten. Sie fanden auch dafür noch bereite Hände. Auf die Klage dieser Ärmsten, daß sie nun gar nicht mehr bestehen und selbst nicht mehr Kartoffeln kaufen könnten, soll Zwanziger erwidert haben, die Weber würden noch für eine Quarkschnitte arbeiten müssen oder auch: die Weber möchten nur, wenn sie nichts anderes hätten, Gras fressen, das sei heuer reichlich gewachsen. Dabei trugen diese erbarmungslosen Ausbeuter ihren Reichtum prozig zur Schau; sie höhnten ihre Opfer durch freches Prahlen mit dem Golde, das sie aus dem Blut und Schweiß der Arbeit geheftet hatten.

Der Seele der Gequälten entrang sich ein Lied, dessen schlichte und schmucklose Verse ergreifend widerspiegeln, wie ihnen wilder Trotz erwuchs in ihrem endlosen Jammer. Die Masse selbst schuf das Lied, sie reihte Wort an Wort, Saß an Saß, bis der Text dann unvermittelt abbrach, gerade wie der Kampf der Weber durch die knatternden Salven des Militärs plötzlich niedergeworfen wurde. Aus den mehr als zwanzig Strophen des Gedichtes klang es herzerreißend:

Hier im Ort ist das Gericht,	Ihr Schurken all, ihr Satansbrut!
Viel schlimmer als die Femen,	Ihr höllischen Rujone!
Wo man nicht mehr ein Urteil spricht,	Ihr freßt der Armen Hab' und Gut,
Das Leben schnell zu nehmen.	Und Fluch wird euch zum Lohne!

Hier wird der Mensch langsam gequält,	Hier hilft kein Bitten, hilft kein Flehn,
Hier ist die Folterkammer,	Umsonst sind alle Klagen;
Hier werden Seufzer viel gezählt	Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn,
Als Zeugen von dem Jammer.	Am Hungertuche nagen!

Die Herren Zwanziger die Henker sind,	Nun denke man sich diese Not
Die Diener ihre Schergen,	Und Elend dieser Armen,
Davon ein jeder tapfer schind't,	Zu Hause keinen Bissen Brot,
Anstatt was zu verbergen.	Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen? Ha, ein schön Gefühl,
 Euch Kannibalen! fremde;
 Ein jeder kennt schon euer Ziel:
 Es ist der Armen Haut und Hemde!

Die Weber von Peterswalbau, eines Dorfes von fünftausend Einwohnern, sangen das Lied wiederholt vor Zwanzigers Hause ab. Einer von ihnen wurde ergriffen, ins Haus genommen, durchgeprügelt und der Ortspolizei überliefert. Da trat am Nachmittag des 4. Juni der Strom über seine Ufer. Eine Schar Weber zog aus Peterswalbau

auf den nahe gelegenen Kapellenberg, ordnete sich paarweise und rückte auf das prächtige Wohnhaus ihrer Quäler los. Sie forderten höheren Lohn und ein Geschenk. Unter Hohn und Spott wurde die Forderung abge schlagen. Nun stürmte die Masse das Haus, erbrach alle Stammern, Gewölbe, Böden und Keller, zertrümmerte die kostbaren Möbel, Spiegel, Porzellane, zerriß die Bücher, Wechsel und Papiere, stürzte im Packhaus, im Trockenhaus, in den Kammern die Borräte und Waren zum Fenster hinaus, wo sie zerrissen, zerstückt, mit Füßen getreten oder an die Umstehenden verteilt wurden. Zwanziger flüchtete in Todesangst mit seiner Familie von Stadt zu Stadt, deren keine den unheimlichen Gast beherbergen mochte, bis er endlich in Breslau einen Unterschlupf fand.

In dem grenzenlosen Zorn der Weber verleugnete sich nicht ihre grenzenlose Gutmütigkeit. Den Fabrikanten Wagentnecht, der neben Zwanziger wohnte, aber nicht so unmen schlich geschunden hatte, wie dieser, verschonten sie nicht nur, sondern brachten ihm für ein kleines Geschenk noch ein Hoch aus. Selbst von dem Fabrikanten Fellmann, der, wie es in dem Weberlied heißt, „ganz frech ohn' alle Bande“ den Lohn gedrückt hatte, ließen sie sich dadurch beschwichtigen, daß er jedem fünf Silbergroschen zahlte und Brot, Butter, Speck an sie verteilen ließ. Dagegen wurde, was bei Zwanziger noch übrig geblieben war, am Abend des 4. und am Morgen des 5. Juni vollends zertrümmert. Doch lehnte die Masse der Weber den Vorschlag einiger von ihnen, die Gebäude der Zwanziger anzuzünden, mit der bezeichnenden Begründung ab, dann würden die Beschädigten ja Brandgelder erhalten, und es käme doch darauf an, sie auch einmal arm zu machen, damit sie wüßten, wie weh der Hunger tue.

Am 5. Juni wälzte sich die auf dreitausend Köpfe angeschwollene Masse der Weber nach Langenbielau, einem Dorfe von dreizehntausend Einwohnern. Hier hatten sich die Gebrüder Dierig, die zwei große Geschäfte besaßen, besonders verhaßt gemacht. Ihre obere Niederlassung, die zuerst angegriffen wurde, verteidigten sie durch ihre Kommiss und Fabrikknächte, denen es in einem heftigen Knüttelgefecht gelang, die stürmenden Weber zurückzuschlagen. Diese rückten jetzt gegen das andere Haus der Gebrüder Dierig vor, wo sich ihnen die von der Firma ausgebeuteten Weber angeschlossen. Nun versprach Dierig jedem Weber, der sein Eigentum beschützen würde, ein Geschenk von fünf Groschen und

ließ diese Verheißung auf einem Zettel an sein Haus kleben. Sofort bildeten die Weber zwei Reihen, um sich abermals durch das geringe Almosen beschwichtigen zu lassen. Indem rückte aber das aus Schweidnitz herbeigerufene Militär ein. Die Weber sprachen die Soldaten an, und der kommandierende Major v. Rosenberger, der darin mit Recht eine Gefahr sehen mochte, schaffte sich durch Rückwärtsbewegung einigen Raum, um hinter dem Hause und an seinen Seiten eine vorteilhafte Stellung zu nehmen. Mit der Ankunft des Militärs verzögerte sich die Zahlung des versprochenen Geschenke; die Weber wurden ungeduldig und drängten mehr und mehr an die Soldaten heran. Da ließ der Major eine dreimalige Salve in die wehrlose Masse geben.

Ihre Wirkung war furchtbar. 11 Tote und 24 tödlich Verwundete lagen auf dem Plage. Gehirn und Blut spritzten weit umher. Die entsetzten Weber wurden durch den Anblick des Blutes, das Stöhnen und Nöcheln der Sterbenden, die Schmerzensschreie der Verwundeten zu verzweifeltstem Widerstande angetrieben. Mit Äxten, Knütteln, Steinen drangen sie auf die Soldaten ein und trieben sie aus dem Dorfe. Dann zerförten sie das Haus der Gebrüder Dierig.

Es war ein kurzer Triumph. Am Morgen des 6. Juni rückte der Major v. Schlichting mit drei Kompagnien Infanterie und einer Batterie von vier Geschützen, die Artilleristen mit brennenden Linten daneben, in Langenbielau ein. Später kam auch noch Kavallerie. Jeder Widerstand war aussichtslos. Ein Teil der aufständischen Weber zog sich nach Friedrichsgrund bei Leutmannsdorf und vernichtete die bei dem dortigen Ausgeber der Zwanziger aufgefundenen Waren, enthielt sich aber sonst jeglichen Angriffs. Überhaupt wurden in den dreitägigen Tumulten nirgends die ausbeuterischen Kaufleute persönlich angegriffen oder gemißhandelt; nirgends flog ihnen der rote Hahn aufs Dach, und auch die Bäckerkäden, gegen die eine sehr erbitterte Stimmung unter den Webern herrschte, blieben völlig verschont.

Eine um so grausamere Hezjagd erhob sich nun gegen die unglücklichen Weber, die teilweise in die Berge und Wälder geflüchtet waren. Dreiundachtzig von ihnen wurden vor Gericht gestellt und zu schweren Strafen verurteilt, die bis auf zehnjährige Schanzarbeit und zwei Duzend Peitschenhiebe stiegen. Die Webernot selbst wurde aber nicht beseitigt, sondern gesteigert. Ein paar Palliativmittelchen fielen ebenso leicht in die Wagschale, wie schwer in sie fiel der Befehl des Königs, den

schlesischen Blättern den Mund zu schließen über die Zustände in den Weberdistrikten, und die Unvernunft der preussischen Diplomatie, die ein paar Jahre später der schlesischen Textilindustrie einen letzten Absatzmarkt verschloß, indem sie sich an dem Gewaltstreich der Heiligen Allianz gegen den polnischen Freistaat Krakau beteiligte und dessen Einschluß in die österreichische Zolllinie duldete.

In dem Hungeraufstand der schlesischen Weber waren irgend welche kommunistischen Tendenzen selbst nicht einmal von dem feindlichen Auge der preussischen Polizei zu entdecken gewesen. Sie beeilte sich, die Lücke auszufüllen durch die lärmende Entdeckung einer kommunistischen Verschwörung im Hirschberger Tale. Dort erschien im Frühjahr 1845 der Kammergerichtsreferendar Stieber aus Berlin unter dem Namen eines Landschaftsmalers Emanuel Schmidt und entdeckte, daß der Tischlermeister Wurm in Warmbrunn an der Spitze eines Geheimbundes von sechs oder acht Arbeitern stehe, dessen Zweck die Vernichtung der Reichen sei. Die Zeitgenossen hegten sofort den Verdacht, daß diese Verschwörung „gemacht“ sei, und die fürchterlichen Statuten des fürchterlichen Geheimbundes sehen in der Tat darnach aus, als ob dabei ein Lockspiegel irgend einem verworrenen Kopfe die Hand geführt habe. Es ist auch kein Beweis gegen die künstliche Maché der Verschwörung, daß Wurm, vom Kammergericht wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, zu lebenswieriger Zuchthausstrafe „begnädigt“ wurde und daß seine Genossen eine mehrjährige Freiheitsstrafe davontrugen, Strafen, die wirklich vollstreckt wurden, bis die Amnestie von 1848 die Verurteilten erlöste. Indessen ist es heute kaum noch möglich, vollkommen klar festzustellen, was es mit dem angeblichen Hochverräter Wurm und seinen angeblichen Mitschuldigen auf sich hatte, und es ist auch von keinem großen Interesse. Worauf es dem Staatsretter Stieber und seinen Auftraggebern eigentlich ankam, liegt offen da: auf die Vernichtung zweier wackerer Männer, des Fabrikbesizers Schöffel in Eichberg und des Schullehrers Wander in Hirschberg. Beide hatten durch ihre Bemühungen um die politische Aufklärung der Massen den Haß der Bureaucratie erweckt und Schöffel ganz besonders auch noch den Haß der Junker, weil er dem ländlichen Proletariat mit Rat und Tat beistand, die willkürliche Erhöhung der Feudallasten abzuwehren.

Unter gänzlicher Mißachtung des bescheidenen Schutzes, den die vorläufige Gesetzgebung den Personen der Untertanen verlieh, verhaftete

Stieber sowohl Schlöffel wie Wanda als angebliche Mitverschworene Wurms und raffte ihre Papiere bis auf den letzten Faden an sich. Doch fand er darin kein Fädchen, woraus seine schöpferische Phantasie einen Strick für die Verhafteten hätte spinnen können. Beide mußten nach längerer oder kürzerer Frist entlassen werden, und das einzige Opfer der mißglückten Staatsretterei wurde Merkel, der Oberpräsident von Schlesien. Der alte Herr war sonst ein erprobter Bureauftrat, was er eben erst dadurch bewiesen hatte, daß er für die Not der Weber kein Auge und für ihren Hilfeschein kein Ohr besaß. Aber sei es bureaukratische Eifersucht, sei es ein besseres Gefühl: das paschamähige Schalten Stiebers widerte ihn an und er behandelte den verhafteten Schlöffel nicht so roh, wie der geheime Polizist beansprucht hatte. Darüber ließ ihn der König seine Ungnade vermelden, und Merkel mußte den Abschied nehmen.

Bei seinem ersten Auftreten auf der geschichtlichen Bühne durfte Stieber schon sagen, was er durch seine Taten noch so oft verkünden sollte: Der preußische Staat, das bin Ich.

Zwölftes Kapitel.

Der deutsche Sozialismus.

Es bedurfte nicht erst des anwachsenden Massenproletariats, um dem westeuropäischen Sozialismus die Bahn nach Deutschland zu eröffnen. Die literarische Entwicklung des deutschen Bürgertums machte es natürlich, daß literarische Erscheinungen von der Bedeutung Saint-Simons und Fouriers alsbald eine lebhafte Beachtung diesseits des Rheins fanden. Sie machte es aber auch unvermeidlich, daß bei der Würdigung des französischen Utopismus der literarische Gesichtspunkt vorwog, daß sein ökonomisches Wesen in der phantastischen Hülle nicht einmal gesehen, geschweige denn begriffen wurde.

Zunächst und zumeist fanden die Auswüchse des Saint-Simonismus in den Kreisen der deutschen Bildung ein Echo; im Anfange der dreißiger Jahre handelten einige Theologen den Saint-Simonismus als eine neue kirchliche Sekte ab. Gleichzeitig deuteten, wie das Junge Deutschland, so auch die ästhetischen Zirkel Berlins, die Emanzipation des Fleisches in blasierter sinnlicher Weise, und selbst eine in ihrer Art bedeutende Frau wie die Rahel kam über die geistreiche oder auch nur geistreichelnde Betrachtung dieses Punktes nicht hinaus. Derartige literarische Spielereien mit dem Sozialismus weitläufig zu erörtern, lohnt heute nicht mehr der Mühe.

Es klang nach etwas, wenn Fürst Bücker am 5. Februar 1832 an Rahel schrieb: „Dies ist wahrlich eine neue Lehre und die klare Erkenntnis einer beginnenden neuen Zeit, wenn auch diese nur ganz langsam sich entfalten sollte in Jahrhunderten“, aber er fügte sofort hinzu: „Übrigens steht sie uns noch weiter und bleibt bloß als ein fernes Meteor zu beschauen, wenn man nicht nach Spandau wandern will.“ Nicht aber bloß die Angst vor Spandau lähmte Hand und Kopf dieser kuriosen Sozialisten. Nach einer Unterhaltung mit Bücker über den Saint-Simonismus schrieb Rahel an ihn: „Welche Stärkung -- ja, ein großtropfiger Mairregen auf dorr-durstigen Boden -- waren

mir gestern Ihre edlen, reinen, unschuldigen, milden, stillen und festen Vorsätze! Welcher Trost, welche Bürgschaft!" Jedoch der alte Sünder, der solche geistig verzückernde Duhlschaft mit seinen Freundinnen liebte, machte alsbald in einem Briefe an Rahels Gatten, den fatalen Schleicher Barnhagen, den selbstverständlichen Vorbehalt, daß der Sozialismus ihn selber und seine Freunde und die gute Gesellschaft nicht in ihren bisherigen hübschen Verhältnissen stören dürfe. Im günstigsten Falle waren die sozialistischen Koketterien der dreißiger Jahre ein modischer Zeitvertreib für satte Leute, die durch den Anblick hungriger, kranker und schmutziger Gesichter in ihrem ästhetischen Behagen gestört wurden und wie Strohfeuer aufflammten bei einem Evangelium, das allen Menschen Bildung und Wohlstand verhieß.

Unter den damaligen deutschen Sozialisten, soweit von solchen überhaupt gesprochen werden kann, gab es aber doch einen, der an tiefem Mitgefühl für die Leiden der arbeitenden Klassen, an kritischer Einsicht in die Bedingungen des kapitalistischen Produktionsprozesses, an uneigennütziger Opferfähigkeit nicht unwürdig neben den großen Utopisten des westeuropäischen Sozialismus bestand. Er hieß Ludwig Gall und war ein rheinischer Subalternbeamter, erst in französischen, dann in preussischen Diensten. In wechselnden Utopien bestrebte er sich, das Elend des Proletariats zu beseitigen. Erst wollte Gall die Auswanderung organisieren und setzte sein ererbtes Vermögen an diesen Plan, der unter traurigen Erfahrungen scheiterte. Dann verlangte er, wie der Titel seiner Hauptschrift lautete: „Papiergeld durch Getreidevorräte verbürgt; ein schnelles, vielleicht das einzige Mittel, Deutschlands gesunkenen Wohlstand zu heben und fest zu begründen und jeder Not des Mangels und des Überflusses auf einmal zu begegnen.“ Die Schrift hatte keinen anderen Erfolg, als einen groben Erlaß des Ministers Schuckmann, worin Gall bedeutet wurde, er sei wohl nicht hinreichend beschäftigt, und es solle ihm nicht wieder an Dienstarbeiten fehlen. Endlich betrieb Gall nach Rücktritt von seinem Amte den Plan, sich in einer Landgemeinde niederzulassen und durch die Vorteile gemeinschaftlicher Anstalten, wie Dreschmaschinen, Back- und Waschküchen u. s. w., in den Einwohnern selbst den Gedanken und den Wunsch einer allgemeinen Vergesellschaftung hervorzurufen. Gall war ein geschickter Erfinder, und durch den Ertrag seiner Erfindungen wollte er die Mittel zur Verwirklichung dieser Utopie gewinnen. Es ist nicht dazu gekommen. Auch

der Versuch, in einer eigenen Zeitschrift, die *Gall Menschenfreundliche Blätter* betitelte, literarische Propaganda für die Utopien Saint-Simons, Fouriers und Owens zu machen, versagte aus Mangel an Lesern schon nach dem Erscheinen des ersten Heftes. Galls sozialistische Wirksamkeit ist eine lange Kette von Enttäuschungen gewesen.

Er tröstete sich damit, daß die Wahrheit schließlich doch siegen werde, und diese Hoffnung hat ihn nicht betrogen. Sein Name verdient eine rühmliche Erwähnung in der Geschichte des deutschen Sozialismus. Was Gall geleistet hat, war aller Ehren wert für einen Deutschen der zwanziger und dreißiger Jahre, zumal für einen preußischen Kreis- und Regierungssekretär. Dagegen ist es ein vergebliches Bemühen, durch Klauen an einzelnen Worten und durch Pressen einzelner Sätze nachzuweisen, daß Gall ein bahnbrechender Theoretiker gewesen sei. Das Beste in seinen spärlichen Schriften ist ein kräftiger Nachhall aus dem westeuropäischen Utopismus, von dessen Trägern er Fourier und Owen persönlich aufgesucht hatte. Namentlich aus Fourier stammt, was Gall über den Mangel inmitten des Überflusses, über die notwendige Vereinigung von Kapital, Arbeit und Talent, über die versiegende Produktivität der zersplitterten und die wachsende Produktivität der vergesellschafteten Arbeit zu sagen hat. Wo sich seine Vorschläge von den großen Utopisten unterscheiden, da weisen sie, wie die Organisation der Auswanderung und die immernwährende Getreidelagerung, historisch nach rückwärts, was freilich weniger seine Schuld als die Schuld der deutschen Rückständigkeit war. Nach vorwärts geht Gall nicht über Fourier und Owen hinaus; er hat namentlich auch niemals irgend eine Teilnahme für die selbsttätige Bewegung der Arbeiterklasse verraten, obgleich er erst im Jahre 1863 starb.

Im Jahre 1842 erschien Lorenz Steins Geschichte des französischen Sozialismus und Kommunismus, und sie bildete in gewissem Sinne den Grenzstein, an dem für den deutschen Sozialismus das kindliche oder kindische Tändeln aufhörte und der Ernst des Lebens begann. Das Buch stieß für die deutsche Intelligenz sozusagen die Tür auf zu den unterirdischen Gängen, welche die bürgerliche Gesellschaft unterminieren. Alles in allem noch ziemlich leichte Ware, mit einem starken Stich ins Belletristische, hängte es sich mit unbilliger Ausführlichkeit an die seltsamen Außerslichkeiten des Utopismus, an Fouriers Schwärmereien über einstige Erdentwicklungen, die hierarchische Gliederung der Gemeinde

Enfantin und ähnliches. Aber es enthüllte doch auch, gleichviel mit wie großem Miß- und Unverstand, den ökonomisch-sozialen Untergrund des französischen Sozialismus und Kommunismus, den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Es war ein saurer und unreifer, aber es war ein Apfel der Erkenntnis. Roscher stellt die Dinge auf den Kopf, wenn er sagt, Steins Buch habe auf das deutsche Publikum wie ein Märchen aus weiter Ferne gewirkt; viel treffender urteilt Guido Weiß, die junge Bourgeoisie sei sich an ihm ihrer selbst bewußt geworden. Stein überschätzte den Erfolg seines Buches, wenn er von ihm die sozialistische Bewegung in Deutschland datierte. In spielerischen Formen war sie schon vorher da, und in greifbarer Gestalt erwuchs sie nicht aus einem Buche, sondern aus einer ökonomischen Tatsache: aus der wachsenden Verelendung der Massen. Um sie zu begreifen, haben sich die bürgerlichen Kreise an Steins Werke mehr oder minder mühsam zurechtgetastet.

Auch diese ideologischen Fäden im einzelnen zu verfolgen, hat heute keinen Zweck mehr. Damals gab es in Deutschland noch keine geschlossenen Parteien, und unter der Flagge des „Sozialen“ schwamm ebensoviel oder noch mehr ganz verschiedenes Gut, wie unter der Flagge des „Liberalen“. Fruchtbarer ist es, auf den Grund der Dinge zu tauchen und, soweit eine reinliche Scheidung möglich ist, die einzelnen Formen des bürgerlichen Sozialismus nach den ökonomischen Interessen zu scheiden, von denen sie bewußt oder unbewußt gestaltet wurden.

1. Christlich-feudaler Sozialismus.

Wie das Junge England und ein Teil der französischen Legitimisten, versuchte der deutsche Feudalismus schon früh, die Not des Massenproletariats gegen die drohend aufsteigenden Kapitalmächte auszubeuten.

Jedoch gelang ihm nicht mehr als eine plumpe Nachahmung jener geistreicheren Muster. Alle oder doch so gut wie alle feudal-sozialistischen Anläufe waren mit einem geistlosen Pietismus verquickt, der ihrer Gefährlichkeit von vornherein gründlichen Abbruch tat. Der Schwanenorden, den der König von Preußen in einem feierlichen Patent ankündigte als eine geistliche Genossenschaft für christliche Liebestaten an den Armen und Glenden, verfiel sofort der allgemeinen Heiterkeit. Man mußte auf jeden Versuch verzichten, ihn ins Leben zu rufen.

Hinter den romantischen Schrüllen des Königs verberg sich nicht einmal eine Empfindung ehrlichen Mitleids. Als Bettina v. Arnim in dem Buche, das dem König gehören sollte, die Leiden des hauptstädtischen Proletariats mit beredten Worten schilderte, da stand Friedrich Wilhelm ratlos vor dem Strahle echter Menschenliebe, der einst aus Goethes Sonnenaugen auf die Sibylle der Romantik gefallen war und nun immer wieder aus ihrem krausen Gedankenwirrwarr hervorbrach. Wie sollte dieser nebelnde Kopf auch Bettinas menschliches Wort verstehen: des Königs Nächster ist sein hungerndes Volk, oder ihre bittere Anklage: der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!

Düsteren Burgen gleich erhoben sich die beiden einzigen christlich-sozialen Schöpfungen, die dem König gelangen: im Süden der Hauptstadt das Krankenhaus Bethanien, in ihrem Norden das Zellengefängnis Moabit. In diesen Stätten sollte die Innere Mission die leiblichen und seelischen Krankheiten des Volkes heilen. Im Krankenhaus herrschten die Diakonissen von Kaiserwerth und pfuschten mit ihrem geistlichen Hochmut in die Befugnisse der Ärzte; im Zellengefängnis erprobten die Brüder vom Rauhen Hause ihre Künste der Seelenrettung an den Gefangenen, die durch die grausame Tücke der Isolierhaft mürrde gemacht worden waren. Als dritte Bastille des christlichen Sozialismus wuchs dann das Arbeitshaus empor, das Arbeitshaus mit all seinen Schrecken, wo die arbeitslosen Bettler von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr Abends Wolle zupfen mußten, unter der Peitsche, die der Inspektor nach seinem Gutdünken schwingen durfte. Fast in demselben Augenblick, wo der König sich als Großmeister des Schwanenordens proklamierte, genehmigte er das Armenpflegegesetz von 1842, in dessen Begründung als „Kardinalmaxime der Armenverwaltung“ festgesetzt war, daß die Armen „überhaupt kein Recht, keinen im Rechtsweg verfolgbaren Anspruch“ auf Unterstützung hätten. Die Armenpflege sollte „ihnen nicht mehr, als das äußerste Bedürfnis gewähren und nichts weiter als das wirkliche Ummommen im Glend verhüten“, und ein Plenarbeschluß des preußischen Obertribunals erläuterte zu allem Überfluß diese gesetzgeberische Weisheit dahin, daß der hilfsbedürftige Arbeiter mit Rücksicht auf „die aus der Not, Hilfsbedürftigkeit und Nahrungslosigkeit entstehenden Gefahren für die Sicherheit und die sittlichen Zustände der Gesellschaft“ nicht verhungern solle. Das war der Kern des christlich-feudal-sozialen Bündels, der mit allen Blasebälgen

romantischer Reklame unmöglich zum Elephanten aufgeschwellt werden konnte.

Wie der romantische König, so seine romantischen Junker. Sie waren sehr fromm, aber ihre christliche Nächstenliebe reichte nicht weiter, als daß sie das ländliche Proletariat nicht in modern-kapitalistischer, sondern in patriarchalisch-feudaler Weise ausbeuten wollten. Da saßen sie in ihrem Hauptnest Hinterpommern: der Patriarch Thadden auf Triggaff, sein Schwiegersohn Blankenburg auf Zimmerhausen, der Heißsporn Kleist-Megow auf Groß-Tychow und dann auf Kniephof der trügliche Junker Otto v. Bismarck. Der freilich, tief verschuldet, ohne Betriebskapital und Kredit auf heruntergekommenen Gütern wirtschaftend, studierte nur 2. Moses 32, 8 die anmutige Historie vom goldenen Kalbe, aber die anderen, Erwecker und Erweckte, sprachen in Zungen, wie die vier großen und zwölf kleinen Propheten des Alten Bundes. Auf einer Generalversammlung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft in Köslin hielt der alte Thadden einen salbungsvollen Vortrag, worin er alle ihre Herzensgeheimnisse ausplauderte: er koramierte die adligen Genossen, die betrunken von den Kreistagen getragen werden mußten, er fluchte dem jüdischen Schacher mit Rittergütern, er verhöhnte die „unverschämten Präntensionen der Völker“, die von den Fürsten das Verbum Glücklichen machen bis zum Plusquamperfectum vorkonjugiert haben wollten, er symbolisierte die ritterschaftliche Uniform mit ihren blinkenden Schulterstücken — „der Schmuck unserer Schultern, was bedeutet er anderes, als Flügel, um sich aufzuschwingen zu dem auf dem Throne sitzenden Adler!“ — und endlich war das Ende vom Liede „das oberherrliche und väterliche Verhältnis zwischen dem Gutsherrn und seinen Einsassen“. Den Gegnern der feudalen Ausbeutungsprivilegien rief Thadden in zürnendem Prophetenton zu: „Sie wollen uns bald die Jurisdiktion, bald die Polizei, bald das Kirchen- und Schulpatronat nehmen und auf jegliche Weise unsere Landstandtschaft einschränken, um uns wohnöglich lediglich auf die Gesellschaft der grasfressenden Tiere zu beschränken. . . . Also nicht etwa mit Bierern zu fahren, sondern auf allen Bierern zu kriechen, das ist es, was unsere Gegner uns zugebracht haben.“ Sowohl, „grasfressende Tiere, die auf allen Bierern kriechen“, das waren diesen Junkern ihre Tagelöhner, und über sie mit Bierern hinwegtutschieren, das wollten sie nach wie vor, nur nicht mehr bloß die Geißel in der Faust, sondern auch den Herrgott auf den Lippen.

An literarischen Vorkämpfern von weiterem Blicke besaß der christlich-feudale Sozialismus nicht mehr als zwei: B. A. Huber und Hermann Wagener. Nach einer freigeistigen Erziehung und weiten Reisen im Ausland war über Huber die Erleuchtung gekommen: er schwor seitdem auf die Innere Mission und das Königtum von Gottes Gnaden. In seiner Art ein aufrichtiger und wohlwollender Mann, hatte er in England und Frankreich die praktische Unmöglichkeit einer feudal-zünftigen Reaktion begreifen und die Assoziationsbestrebungen des Proletariats bis zu einem gewissen Grade würdigen lernen. Aber seine bessere Erkenntnis wurde irre geführt durch die illusionäre Hoffnung, von den herrschenden Klassen im allgemeinen und vom „sozialen Königtum“ im besonderen eine freiwillige Sozialreform zu erwarten. Vom Könige nach Berlin berufen, vermochte Huber sich keinen praktischen Wirkungskreis zu schaffen. Der unter Eichhorn murrenden Universität wider ihren Willen aufgehängt, wurde er durch alle Bosheiten akademischer Kollegialität aus seinem Lehramt gedrängt, und in der preußischen Bureaokratie stieß er, wie er selbst sagte, auf ein „gräßliches Geschlecht lebender Leichen“. Seine Zeitschrift Jannus gewann so wenige Leser, daß der König ihre Kosten aus eigener Tasche decken mußte.

Ein Mann ganz anderen Schlages war Hermann Wagener. In einem märkischen Dorfe geboren, eine eckige, hagere, knochige Gestalt mit harten Gesichtszügen, ein sprechendes Bild der Nüchternheit und doch wieder ein Stück von einem Don Quichote, der seine verrostete Lanze für unmögliche Ideale einzulegen wußte und in der religiösen Sekte der Irvingianer bis zum Erzdiakon aufrückte. Weder ein Schwärmer noch ein Schwindler, aber in unlöslicher Mischung ein Schwärmer und ein Schwindler. Wageners Anfänge sind vorbedeutend für seine ganze Laufbahn. Seinen Lehrkursus in praktischem Sozialismus machte er bei den Meliorationen der Tucheler Heide durch, einem berüchtigt gewordenen Versuch „innerer Kolonisation“, über dessen schändlichen Mißerfolg sich der König mit dem schändlichen Witworte tröstete, ein Pfund Heu von diesen meliorierten Sümpfen koste dem Lande ebensoviel, wie ein Pfund echt chinesisches Tees. Dann kam Wagener als Konsistorialassessor nach Magdeburg, und hier halfen ihm ein paar alte geistreiche Romantiker unter seinen amtlichen Vorgesetzten zum geistlichen Durchbruch. Die Lust am geschäftlichen Experimentieren und Spekulieren ist ihm stets treu geblieben und der Mißerfolg auch. Aber dieser Mißerfolg

entsprang eben doch daraus, daß er kein geriebener Spekulant, kein gemeiner Börsenwolf war, sondern bei kleinen Profiten für sich selbst immer größeren Gewinn erstrebte für das, was ihm als seine gerechte Sache erscheinen mochte. Wagener haßte den Kapitalismus, dessen Schwächen er scharf zu treffen wußte, ohne doch seine Stärken zu unterschätzen; er wußte sehr gut, daß dagegen mit der abgelebten Bureaucratie nicht aufzukommen sei und ebensowenig mit einem Feudalismus, der sich nicht so oder so mit dem industriellen Proletariat abzufinden verstand. Unbedenklich in der Wahl seiner Mittel, rücksichtslos in seiner Polemik, reich an Einfällen, guten wie schlechten, ein gewandter Agitator und Publizist, wäre er ganz der Mann dazu gewesen, eine feudalsocialistische Massenagitation einzuleiten, wenn ihn nur nicht die geistige Trägheit des ostelbischen Krautjunktums gehindert hätte, jemals eine halbwegs verhängliche Rattenfängermelodie zu komponieren. Er klagte verzweifelt, die Konservativen seien zur einen Hälfte Ochsen von Geburt und zur anderen Hälfte Ochsen von Prinzip, verkannte dabei aber, daß in ihrer geistigen Beschränktheit doch auch ein ganz richtiger Klasseninstinkt enthalten sein konnte. Von Anfang an graute ihnen vor dem Problematischen in der Person des Mannes wie in seiner Politik.

Einstweilen versuchte Wagener seine demagogischen Künste im Rheinischen Beobachter, einem offiziellen Blatte, das in Köln erschien, um das von der Rheinischen Zeitung gesäete Unkraut wieder auszureuten. Der junge Liberalismus hatte von Anbeginn die Mahl- und Schlachtsteuer, die in den größeren Städten statt der Klassensteuer erhoben wurde, als ungerechte Bedrückung der Armen bekämpft, halb aus ideologischen Gründen und halb auch, wie Hansemann, aus derselben Gesinnung heraus, die den englischen Industriellen die Kornzölle verleidete. Er hatte gefordert, daß diese indirekte Steuer auf Brot und Fleisch für die ärmeren Klassen durch die Klassensteuer ersetzt, der Ausfall aber durch eine den reicheren Klassen aufzuerlegende Einkommensteuer gedeckt werden solle. Nun reichte die Regierung dem Vereinigten Landtag von 1847 einen entsprechenden Gesetzentwurf ein; sie schlug eine Einkommensteuer mit Selbsteinschätzung vor, die alle Einkommen über vierhundert Taler mit zwei oder, soweit es fundiertes Einkommen war, mit drei Prozent treffen sollte. Die Regierung verteidigte den Entwurf sehr lau, denn sie wünschte keineswegs seine Annahme; sie hatte ihn nur eingebracht, um durch seine voraussichtliche Ablehnung den Vereinigten

Landtag in den Augen der Massen zu kompromittieren und sich selbst ohne sonstige Unkosten im Lichte der Arbeiterfreundlichkeit zu sonnen. Der feine Plan glückte aber nicht ganz. Die Fürsten, Herren und Ritter des Vereinigten Landtags eiferten mit einigen Ausnahmen heftig gegen die Vorlage der Regierung, während wenigstens ein beträchtlicher Teil des ostpreussischen und rheinischen Liberalismus so ehrlich oder so schlau war, bei der Stange zu bleiben. Camphausen und Hansemann traten lebhaft für die geplante Einkommensteuer ein, und Camphausen erklärte sogar, auf dem tiefsten Grunde des Kommunismus und Sozialismus liege eine Wahrheit, „die Wahrheit nämlich, daß der Mensch, der lebt, auch das Recht habe zu leben, und daß dieses Recht von der Gesellschaft in einem erweiterten Umfang anzuerkennen sei“. Unter der großen Mehrheit, die den Entwurf ablehnte, waren die treuesten Anhänger der Regierung am stärksten vertreten.

Aber andere Liberale, und darunter sehr angesehene Kornphäen der rheinischen Bourgeoisie, wie der Mennonit Beckerath, der als emporgekommener Kapitalist damit renommierte, daß seine Wiege am Webstuhl seines Vaters gestanden habe, waren in die Falle getappt und hatten gegen die Einkommensteuer gesprochen als eine veratorische Maßregel, eine gefährliche Probe auf die Moral, einen Schritt zur Revolution. Hier schlug nun der Rheinische Beobachter seinen christlich-feudal-sozialistischen Haken ein. Die Einkommensteuer sei eine veratorische Maßregel? „Wie, aber das ist wohl nicht veratorisch, daß der arme Mann, der kaum das liebe Brot hat, davon noch Steuern zahlen soll, und der gewiß gern seine Einnahme angeben würde, wenn sie nur einigermaßen auskömmlich wäre?“ Die Einkommensteuer sei eine gefährliche Probe auf die Moral? „Wie, die Lage des Armen, den man mit Steuern drückt, und dem man den Lohn verkürzt, die ist wohl keine Probe?“ Die Einkommensteuer führe zur Revolution? „Allerdings zur Umgestaltung der sozialen Verhältnisse, zur Beseitigung des grenzenlosen Glens. Auch zum Kommunismus, der gar nicht von den Kommunisten erfunden, sondern schon im Allgemeinen Landrecht versprochen ist, schon die Weihe des Christentums für sich hat.“ Und so mit Grazie weiter bis zur Anpreisung eines Bündnisses zwischen Krone und Proletariat.

Wenn der christlich-feudale Sozialismus durch solche Artikel ein Beispiel davon geben wollte, wie er nicht nur die Widersprüche der

liberalen Bourgeoisie geißeln, sondern auch die Herzen der arbeitenden Klasse gewinnen könne, so hatte er kein Glück. Für diesen Hofuspokus war das rheinische Proletariat viel zu gewigt. Es hörte die Botschaft wohl, aber ihm fehlte aus guten Gründen der Glaube.

2. Bourgeois-Sozialismus.

In ihrer Weise suchte auch die Bourgeoisie dem Notstand des Proletariats abzuhelfen. Sie liebte es damals wie heute, ihre inneren Zwistigkeiten, wie den Hader über Handelsfreiheit und Schutzzölle, als Kämpfe darzustellen, in denen sie sich so edel- wie heldenmütig zerfleischt im Interesse der arbeitenden Klassen.

Über diese rednerischen Figuren hinaus gefiel sie sich im Mäßigkeits- und Wohltätigkeitsport, in der Stiftung von Fabrikcassen, Prämienfonds und sonstigen Winkelreformen, die alle darauf hinauskiefen, die Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat zu befestigen, durch Hilfeleistungen, die angeblich den Arbeitern um ihrer selbst willen gespendet würden, während sie tatsächlich meist die Produktionskosten des Kapitals verringern sollten. Die Bourgeoisie betrachtete es damals schon als eine vortreffliche Sache, aus den Proletariern zufriedene Menschen zu machen, vorausgesetzt erstens, daß sie keine Unkosten, sondern womöglich noch Profit davon hätte, und zweitens, daß die angewandten Mittel das Klassenbewußtsein der Arbeiter nicht erwecken, sondern, wo es schon erwacht war, nach Kräften einschläferten.

Das Parade- und Brunkstück des Bourgeois-Sozialismus war in den vierziger Jahren der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen. Er wurde im Herbst 1844 gestiftet, als der Hungeraufstand der schlesischen Weber der aufstrebenden Bourgeoisie, die sich eben in einer Berliner Industrieausstellung wohlgefällig bespiegelt hatte, einen heillosen Schreck in die Glieder jagte. Der Verein sollte sich in Zweigvereinen über ganz Deutschland verbreiten und den Leiden des Proletariats an die Wurzeln gehen. Der Gedanke schlug in der gärenden Zeit und bei der noch großen Unreife der Klassenkämpfe kräftig genug ein. Die Begeisterung war groß vom Könige, der fünfzehntausend Taler für den Verein versprach, bis zur unzufriedensten Opposition, die allerlei schöne Pläne von Arbeitsnachweisen und Organisation der Arbeit

an den Verein knüpfte, ja bis in die Reihen der Arbeiter hinein, von denen sich Hunderte zur Aufnahme meldeten.

Es waren schöne Träume, aber es kam ganz anders. Obgleich die Fabrikanten des Zentralvereins in ihrem ersten Aufruf selbst die „tätige Mitwirkung der arbeitenden Klassen“ für notwendig erklärt hatten, änderte sich sehr schnell ihre Überzeugung, als sie merkten, daß sie nicht einfach abgerichtete Puppen am Seile tanzen lassen könnten, sondern mit wirklichen Arbeitern zu rechnen hätten. Sobald der Berliner Zweigverein beschloffen hatte, den jährlichen Mitgliederbeitrag auf zehn Silbergroschen festzusetzen und wöchentliche oder monatliche Versammlungen abzuhalten, erklärten die Fabrikanten, man solle die Arbeiter doch nicht zu neuen Gelbtausgaben verleiten, und so viele Lokale gäbe es gar nicht, wie für die Versammlungen notwendig sein würden. Ubrigens besäßen sie selbst das gründlichste Urteil über das, was dem Volke not tue; das Volk sei für ein solches Urteil noch lange nicht reif, die geplanten Versammlungen würden Jakobinerklubs und Tummelplätze kommunistischer Debatten werden. Selbstverständlich fanden diese Schmerzen beim christlichen Staate verständnisinnigen Wiederhall, und dem Berliner Zweigvereine wurde die behördliche Genehmigung versagt.

Fast noch drastischere Vorgänge spielten sich bei der Stiftung des Kölner Zweigvereins ab. Bürgers und Jung, ehemalige Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung, beantragten in der konstituierenden Versammlung, daß der Verein sich Gegenseitiger Bildungs- und Hilfsverein nennen solle, um jeden Anflug herablassender Patronage aus seinem Namen zu entfernen. Kaum aber war dieser Antrag angenommen, als Rudolf Camphausen, der angesehenste und verhältnismäßig noch weitfichtigste Führer der rheinischen Bourgeoisie, seinen Austritt erklärte, indem er schriftlich mit anerkenntniswerter Offenheit aussprach, er könne sich nicht an Bestrebungen beteiligen, die „geeignet seien, die arbeitenden Klassen zu erhöhten Ansprüchen anzuregen, sie mit ihrem Zustand unzufriedener, zur Arbeit unwilliger zu machen und, statt ihnen die Befriedigung vorhandener Bedürfnisse zu verheißen, neue Bedürfnisse bei ihnen zu erwecken“. Das Übrige tat auch in Köln die Polizei, und so überall im Lande, wo die Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen etwas Besseres sein wollten, als Mittel, die Herrschaft der unterdrückenden Klassen dadurch zu stärken, daß sie die unterdrückten Klassen über die Ursachen ihrer Qualen hinwegzutäuschen suchten. Der

unzweifelhafteste Patriotismus schützte nicht vor dem Verdacht des „Nasomopolitismus und Philanthropismus“, sobald er mit einem gewissen Wohlwollen für das Proletariat verbunden war; in der Berliner Versammlung von 1848 machte es ein Führer der Rechten, der Professor Baumstark aus Greifswald, der Regierung zum bitteren Vorwurf, daß sie die Genehmigung des Baltischen Zweigvereins, den er und Robbertus zu gründen beabsichtigt hätten, absichtlich so lange verträdelte habe, bis die Sache eingeschlafen sei.

Ja, schließlich verfiel der Zentralverein selbst dem Argwohn des christlichen Staates und des sozialen Königtums. Weder die königliche Spende wurde ihm ausbezahlt, noch erhielt er die behördliche Genehmigung, so sehr er sich beeiferte, seine Statuten zu „revidieren“. Nach den Märztagen, als er verstärkten Drang empfand, die Arbeiter zu betören, verkündete er in einem pomphaften Aufruf, „die Bande des Todes, die ihn bereits gefangen“ gehalten hätten, seien endlich gelöst; nun wolle er seine „Kraft zum Leben“ zeigen. Jedoch half ihm seine „aus der Freiheit wieder erlangte Stärke“ ebensowenig auf die Sprünge, wie die nunmehr wirklich ausgezahlte Gabe des Königs. Mit dem Erwachen des Proletariats verflog der Bourgeois-Sozialismus von selbst. Je geringere Profite dabei herauschauten, um so lieber verzichtete die Bourgeoisie auf die Last wie die Lust dieser Heuchelei. Der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen blüht zwar heute noch wie ein Veilchen im Verborgenen, und er wird auch den ursprünglichen Absichten seiner Stifter gerecht: seine Tätigkeit erschöpft sich darin, daß er vom manchesterlich-kapitalistischen Standpunkt aus allerlei Blättchen und Traktätchen gegen die klassenbewußten Arbeiter losläßt. Aber es kümmert sich niemand darum: nicht einmal mehr die Bourgeoisie, geschweige denn das Proletariat.

Ubrigens wurde der Bourgeois-Sozialismus in seiner Blütezeit ebenso durch seine praktische Armenpflege beleuchtet, wie der christlich-feudale Sozialismus durch seine prinzipielle Armengesetzgebung. Die Bourgeois der Berliner Armenverwaltung bekundeten ihre Nächstenliebe in sehr seltsamer Weise; so kam es häufig bei jungen Familienmüttern vor, daß die Armenverwaltung vor Gewährung der Unterstützung untersuchen ließ, ob die Unglücklichen nicht etwa noch Muttermilch hätten.

3. Philosophisch-schönegeistiger Sozialismus.

Eine dritte Form des bürgerlichen Sozialismus war in ihren letzten Wirkungen deshalb nicht weniger reaktionär, weil sie ganz ehrlich glaubte, revolutionär zu sein. Sie hatte zu Sprechern Moses Hefß, Otto Lüning, Karl Grün nebst anderen Schriftstellern aus dem Rheinland, aus Schlesien, aus dem Königreich Sachsen, die zumeist über Hegel zu Feuerbach gekommen waren und nun, erschreckt durch das wachsende Elend des Proletariats, den „wahren Menschen“ durch den französischen Sozialismus verwirklichen wollten. Sie schufen sich eine ganze Reihe von Organen: den Gesellschafts-Spiegel, der vom Sommer 1845 bis zum Sommer 1846 erschien, dann die Rheinischen Jahrbücher und das Deutsche Bürgerbuch, von denen 1845 und 1846 je zwei Jahrgänge herausgegeben wurden, weiter das Westfälische Dampfboot, eine Monatschrift, die auch im Jahre 1845 begann, aber ihr Leben bis in die deutsche Revolution erstreckte, endlich einzelne Tagesblätter, wie die Trierische Zeitung.

Unstreitig hatte diese Bewegung ihre Lichtseiten. Dazu gehörte vor allem die Aufdeckung des proletarischen Jammers. Ihre Zeitschriften enthielten darüber reichhaltige Mitteilungen, die heute noch mit großem Nutzen zu lesen sind. Im Deutschen Bürgerbuche schrieb Wilhelm Wolff die Geschichte der schlesischen Weber mit revolutionärem Troke. Die Rheinischen Jahrbücher feierten Babeuf und Marat als echte Freunde der hungernden Massen. Die heiteren Einwände, die der Spießbürger gegen den Kommunismus erhob, wurden mit beißendem Hohn überschüttet, vom Vorwurf des „Teilens“ bis zur herzbrechenden Frage, wer im „Zustandsstaat“ die Stiefel wischen solle, was alles damals schon gang und gäbe war. Mit dem kleinen Unterschied immerhin, daß die berühmte Stiefelwischfrage heute von den bedächtigen Häuptern der freisinnigen Staatsmänner tiefsinnig erwogen wird, während sie dazumal nur den Handlungsreisenden beim Nachtrich der Wirtschaftstafeln willkommenen Gelegenheit bot, den Sozialismus zu vernichten. Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie waren die Mittelpunkte, um die sich die Gedankenwelt der Hefß und Grün bewegte. Sie schienen damit auf der Höhe der deutschen wie der französischen Geistesentwicklung zu stehen.

In der Tat aber lag die Sache umgekehrt. Die schnelle Entwicklung des Industrialismus hatte es auch für Deutschland schon aus einer revolutionären zu einer reaktionären Sache gemacht, gesellschaftliche

Probleme auf philosophischem Wege zu lösen, und den philosophischen Bann vermochten die Heß und Grün nicht zu zerbrechen. Soweit sie sich den französischen Sozialismus aneigneten, entmannten sie ihn dadurch, daß sie ihn nicht als das auffaßten, was er war: als den literarischen Ausdruck eines ökonomischen Klassenkampfes, sondern als ideologische Spekulation über das Wesen des Menschen. Im wesentlichen klammerten sie sich an die künstlichen Gesellschaftskonstruktionen des Utopismus, die dann mit allerlei philosophischen Possenreißereien in der erhabenen Leere der Hegelschen Kategorien „aufgehoben“ und „überwunden“ wurden; an der einschneidenden Kritik, die der Utopismus an der bürgerlichen Gesellschaft geübt hatte, gingen sie achtlos vorüber. Selbst an Proudhon interessierten sie weit mehr seine philosophischen Mißgriffe, als seine nationalökonomischen Treffer.

Die deutsche Philosophie aber verdarb unter ihren Händen nicht weniger als der französische Sozialismus. Hatte Feuerbach den christlichen Gott enthüllt als das entäußerte Wesen des Menschen, der sich nur selbst zu erkennen brauche, um Gott los zu werden, so meinte Heß, das Geld sei auf ökonomischem Gebiet dasselbe, wie Gott auf philosophischem, und der Mensch brauche sich nur selbst zu erkennen als tätiges Glied der menschlichen Gesellschaft, als ein schöpferisches allmächtiges Wesen, um das Geld und damit den ganzen Plunder einer entmenschten Wirklichkeit los zu werden. Heß suchte diesen wunderbaren Sozialismus dadurch plausibel zu machen, daß er die ökonomischen Begriffe flugs in philosophische übersetzte. Aber wenn er mit gesperrtem Drucke verkündete: „Das materielle Eigentum ist das zur fixen Idee gewordene Fürsichsein des Geistes“, so konnte sich dieses Orakel nicht einmal mit dem bizarrsten Zukunftsbilde des Utopismus messen. Grün wieder verwäfferte Feuerbachs Lobpreisung der Liebe in eine unerträgliche Liebeschwülstigkeit, durch die er alle Kämpfe der Menschheit in rosenrote Harmonie auflöste bis zu der einleuchtenden Phantasia, daß die gesamte Produktion demaleinst in den Spielen der Kinder besorgt werden würde.

Bei alledem wäre es ungerecht, diese Spielart des deutschen Sozialismus ausschließlich nach der schneidenden Kritik zu beurteilen, die ihr Marx und Engels im Kommunistischen Manifest gewidmet haben. Namentlich der schlimmste Vorwurf, der ihr gemacht worden ist, der Vorwurf, daß sie der vormärzlichen Reaktion in die Hände gearbeitet

Habe, läßt sich nur in bedingtem Maße aufrecht erhalten. Der souveräne Hochmut, womit der philosophisch-schöngeistige Sozialismus über die liberalen Bestrebungen der Bourgeoisie abzusprechen liebte, erleichterte mittelbar allerdings die Stellung des Absolutismus. Die noch so schwächterne Opposition der Bourgeoisie auf den ohnmächtigen Provinziallandtagen war der Berliner Regierung immerhin weit unbequemer, als die Übersetzung des französischen Utopismus in verdorbenes Hegeldeutsch. Aber die Absicht, sich „als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie“ gebrauchen zu lassen, lag dem philosophisch-schöngeistigen oder, wie Grün ihn taufte, dem „wahren Sozialismus“ völlig fern. In seiner Art wollte er wirklich revolutionär sein; er verkannte nur, daß, was auf dem Boden der modernen bürgerlichen Gesellschaft revolutionär war, reaktionär werden mußte, wo dieser Boden noch fehlte und erst erobert werden mußte.

Hätten Marx und Engels in dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus je einen falschen Bruder gesehen, so würden sie nicht selbst an seinen Zeitschriften mitgearbeitet haben. Für ihr Teil sind sie nie „wahre Sozialisten“ gewesen; als sich der philosophisch-schöngeistige Sozialismus im Jahre 1845 über Deutschland auszubreiten begann, waren sie längst über ihn hinaus. Aber sie taten nicht das, was ihnen so oft und immer mit Unrecht vorgeworfen worden ist: sie fuhren nicht mit düntelhafter Überlegenheit über eine noch unentwickelte Form der Bewegung her, sondern suchten diese Form über sich selbst hinauszutreiben. So begründete Engels gemeinsam mit Heß den Gesellschaftsspiegel, dem auch Marx einen Beitrag spendete, obgleich Heß in dem programmatischen Einführungsartikel dieser Zeitschrift erklärt hatte, daß „uns alle politisch-liberalen Bestrebungen mehr als gleichgültig, förmlich zum Ekel geworden“ seien. Wenn somit Marx und Engels dem philosophisch-schöngeistigen Sozialismus mit der loyalen Annahme entgegenkamen, daß schlechte Musikanten sehr wohl gute Leute sein könnten, so handelten sie nicht minder loyal, als sie ihm in seinen eigenen Zeitschriften entgegentraten, sobald die guten Leute keine Miene machten, auf ihre schlechte Musik zu verzichten.

Ein Jahr nach der Begründung des Gesellschaftsspiegels, im Deutschen Bürgerbuch für 1846, schrieb Engels: „Die Deutschen fangen nachgerade an, auch die kommunistische Bewegung zu verderben. Wie immer auch hier die Letzten und Untätigsten, glauben sie ihre Schläfrigkeit

durch Verachtung ihrer Vorgänger und philosophische Renommage verdecken zu können. Kaum existiert der Kommunismus in Deutschland, so wird er von einem ganzen Heere spekulativer Köpfe akapariert, die wundersamen meinen, was sie getan hätten, wenn sie Sätze, die in Frankreich und England schon zu Trivialitäten geworden, in die Sprache der Hegelschen Logik übertragen und diese neue Weisheit als etwas noch nie Dagewesenes, als die ‚wahre deutsche Theorie‘ in die Welt schicken, um dann recht nach Herzenslust auf die ‚schlechte Praxis‘, auf die ‚Lächeln erregenden‘ sozialen Systeme der bornierten Franzosen und Engländer Kot werfen zu können.“ Engels legte „diesen weisen Herren“ ein kleines Kapitel Fouriers über den Handel vor, auf daß sie sich daran ein Exempel nehmen könnten. „Es ist wahr, Fourier ist nicht aus der Hegelschen Theorie hervorgegangen und hat deshalb leider nicht zur Erkenntnis der absoluten Wahrheit, nicht einmal zum absoluten Sozialismus kommen können; es ist wahr, Fourier hat sich durch diesen Mangel leider verleiten lassen, die Methode der Serien an die Stelle der absoluten Methode zu setzen, und dadurch ist er dahin gekommen, die Verwandlung des Meeres in Limonade, den Anti-Löwen und die Begattung der Planeten zu konstruieren, aber wenn es so sein muß, will ich doch lieber mit dem heiteren Fourier an alle diese Geschichten glauben, als an das absolute Geisterreich, wo es gar keine Limonade gibt, an die Identität von Sein und Nichts und die Begattung der ewigen Kategorien. Der französische Unsinn ist wenigstens lustig, wo der deutsche Unsinn morose und tiefsinnig ist.“

Und nachdem Engels das Fragment Fouriers mitgeteilt hatte, fuhr er fort: „Die Deutschen sollten wahrhaftig endlich aufhören, von ihrer Gründlichkeit so viel Wesens zu machen. Mit dritthalb mageren Daten sind sie im stande, auch das Hundertste und Tausendste nicht nur zusammen, sondern auch in seinen Zusammenhang mit der Weltgeschichte zu bringen. Von der ersten besten Tatsache, die ihnen aus dritter Hand zukommt, von der sie gar nicht einmal wissen, ob sie sich so und nicht anders zugetragen hat, beweisen sie euch, daß sie sich so und nicht anders habe zutragen müssen. . . . Daher ist denn auch der deutsche ‚absolute Sozialismus‘ so erschrecklich pauvre. Etwas ‚Menschentum‘, wie man das Dings neuerlich tituliert, etwas ‚Realisierung‘ dieses Menschentums oder vielmehr Ungetüms, etwas Weniges über das Eigentum aus Proudhon — dritte oder vierte Hand —, etwas Proletariatsjammer,

Organisation der Arbeit, die Vereinsmifere zur Hebung der niederen Volksklassen, nebst einer grenzenlosen Unwissenheit über die politische Ökonomie und die wirkliche Gesellschaft — das ist die ganze Geschichte, die noch dazu durch die theoretische Unparteilichkeit, die „absolute Ruhe des Gedankens“, den letzten Tropfen Blut, die letzte Spur von Tatkraft und Energie verliert. Und mit dieser Langeweile will man Deutschland revolutionieren, das Proletariat in Bewegung setzen, die Massen denken und handeln machen?“ Engels riet schließlich den „absoluten“ und „wahren“ Sozialisten, sich erst gründlich darüber zu unterrichten, was vor ihnen getan sei, um dann zu zeigen, was sie tun könnten, aber natürlich erschütterte er weder mit seinem Ernste noch mit seinem Humor das starre Selbstbewußtsein der Philosophierer, die in dem Reze ihrer Hegelschen Begriffe die ganze sichtbare und unsichtbare Welt gefangen hielten.

Aus der inneren Unklarheit des philosophisch-schöngeistigen Sozialismus ergab sich, daß er keineswegs eine geschlossene Masse darstellte, aber doch einige Jahre hindurch eine große Ausbreitung in Deutschland gewann. Sein geistig bedeutendster Vertreter war Moses Hefz, der schon vor Marx und Engels zum Sozialismus abgeschwenkt hatte, aber doch nie oder höchstens mit halbem Herzen den Bruch mit der Philosophie wagte. Von ihm ließe sich eher, als von Marx behaupten, daß er ein scholastischer Kopf gewesen sei, der im Zerfasern und Zerspalten der Begriffe ein vollkommenes Selbstgenüge gefunden habe. Unbedingt gilt das aber auch nicht von ihm, denn sein etwas enger und trockener, mehr spitzfindiger als scharfsinniger Verstand konnte ihn nie soweit in die Irre führen, daß sein braves Herz ihn nicht doch immer wieder dahin zurückgeführt hätte, wo das wirkliche Interesse der arbeitenden Klassen lag. Hefz hat ein langes Leben voll Entbehrungen der Emanzipation des Proletariats geopfert und hat noch als Greis in Reih und Glied der deutschen Sozialdemokratie gekämpft, die so ganz andere Wege marschierte, als er in seinen jüngeren Jahren hatte weisen wollen. Gerade in ihrer Brüsseler Zeit hat er viel mit Marx und Engels verkehrt und auch gearbeitet; er hat sich in ihre Weltanschauung einzuleben gesucht und sich dem überlegenen Geiste, den er in Marx erkannte, willig untergeordnet. Allein einen Rest von Idealismus, der dann doch wieder neue Reibungen und Verstimmungen verursachte, ist er niemals losgeworden.

Weniger Philosoph als Politiker war Otto Lüning, der in seinem Westfälischen Dampfboot etwa nach den Vorbeeren Louis Blancs trachtete, demgemäß am wenigsten in Ausfällen gegen die liberale Opposition sündigte, aber freilich auch, wie sein französisches Vorbild, um so hilfloser auf die bürgerliche Seite zurückfiel, je mehr sich der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat zuspitzte. Die schöngeistige Seite dieses Sozialismus aber fand ihren klassischen Vertreter in Karl Grün. Er war reiner Literat im unerfreulichen Sinne des Wortes, ohne jede Tiefe und selbst ohne jeden Ernst, so absprechend wie oberflächlich, von einer Trivialität, die durch gelegentliche, geistreich schillernde Sätze eher erhellt, als verhüllt werden konnte. Mit Recht sahen Marx und Engels in ihm den unerträglichsten der „wahren Sozialisten“, zumal als er 1844 nach Paris gegangen war und dort sein Buch über die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien geschrieben hatte. Darin kanzelte Grün die großen Utopisten als verworrene Köpfe ab, während er sich gleichzeitig mit Eifer und leider auch nicht ohne Erfolg bemühte, durch Einimpfung seiner mißverstandenen Hegelei aus dem geistreichen Proudhon einen langweiligen Pedanten zu machen.

Im all seiner Verschwommenheit trieb der philosophisch-schöngeistige Sozialismus aber doch nicht wesenlos einher, wie das eitle Hirngespinnst einzelner Stubenhocker. Was sich in ihm widerspiegelte, war die Angst des deutschen Pfahlbürgers vor dem Schatten der Klassenkämpfe, die über sein lethargisches Dasein hereinzubrechen drohten. Eben diesem Pfahlbürger flößte der „wahre Sozialismus“ das süße Bewußtsein ein, auf einer bisher noch nicht erreichten Höhe der Menschheit zu stehen und wie ein neuer Heiland der Welt über das Meer der Revolution zu wandeln, ohne sich auch nur die Schuhsohlen naß zu machen. Hieraus erklärt sich die epidemische Verbreitung des philosophisch-schöngeistigen Sozialismus vor den Märztagen, wie sein spurloses Verschwinden nach ihnen.

4. Max Stirner.

Auf anderem Wege, als die Heß und Grün, suchte Kaspar Schmidt, ein geborener Franke, Hegels absolute Idee, Bauers Selbstbewußtsein, Feuerbachs Humanismus und Proudhons Anarchie umzustürzen in leibhaftige Wirklichkeit. Er gehörte zu den Berliner Freien, an deren

Geniesucht, Renommage und wildgewordener Philisterei er sein reichlich bemessenes Teil hatte. Aber daneben war er ein Stück Philosoph und ein Stück Revolutionär, und so hat er sich seinen historischen Platz zu erobern gewußt, in gewissem Sinne selbst neben Marx und Engels. Die philosophischen Betrachtungen, die er unter dem Pseudonym Max Stirner über den Einzigen und sein Eigentum veröffentlichte, kennzeichneten die Grenzen der idealistischen Philosophie nach der einen Seite, wie die gleich darauf erschienene Heilige Familie diese Grenzen nach der anderen Seite kennzeichnete. Gleich der Heiligen Familie knüpfte Stirners Buch polemisch an die Allgemeine Literaturzeitung der Bauers an.

Mit Unrecht hat ein Professor der Philosophie darin eine bloße Satire auf Feuerbach sehen wollen. In seiner Weise wollte Stirner mit vollkommenem Ernste den Menschen Feuerbachs, der noch immer über den Wolken thronte, auf die Erde herabreißen. Nur daß der Einzige, den er lebendig machen konnte, nicht der Mensch war, sondern ein Mensch, die vorgeschrittenste Sorte Mensch, die der halbverhungerte Schulmeister Kaspar Schmidt in dem vormärzlichen Berlin kannte: der Bourgeois mit seinem Eigentum, dem Kapital, das nicht mehr vom Despotismus gehätschelt sein wollte, sondern stark genug geworden war, um in schrankenloser Konkurrenz, im reinen Genuß seines Daseins sich selbst zu leben. Stirner war zu sehr Philosoph und zu sehr Revolutionär, um nicht den schneidenden Widerspruch dieser Spottgeburt von Dreck und Feuer mit seinem philosophischen Ideal vom Menschen zu empfinden, und aus dieser Empfindung entsprangen jene Blitze verzweifelter Humors, die sein Buch in den Verdacht gebracht haben, eine bloße Belustigung des Verstandes und Witzes zu sein.

Was Stirner aber nicht lebendig machen konnte, das war sein philosophisches Ideal, das war der Mensch, das Ich, dem Nichts über Sich geht, das, um seine Eigenheit zu behaupten, alle Bande abstreift, die ihm Gewissen, Recht, Sitte, Gesetz, Familie, Gesellschaft, Staat auferlegen. Dieses Ich war ebenso ein abstrakter Begriff, wie Feuerbachs Mensch, ja es wurde dadurch, daß es seine Wirklichkeit beweisen wollte, noch offenkundiger zu einem abstrakten Begriff. Der Mensch ist ein Gesellschaftswesen; als Mensch kann er nur in der menschlichen Gesellschaft und durch sie leben; als einsames Ich verwildert er zum Tiere. Soweit dachte nun allerdings auch Stirner, und er suchte sich mit dieser unumstößlichen Tatsache abzufinden durch seine „Vereine der Egoisten“,

freie Vereinigungen, in die jedes Ich eintritt, sobald, und in denen es bleibt, solange es seine egoistischen Interessen erheischen. Allein diese Vereine waren ein Widerspruch in sich selbst, denn es ist die Voraussetzung jedes Vereins, der als solcher handeln und schaffen will, daß die einzelnen Mitglieder soviel von ihren persönlichen Zwecken opfern, als die gemeinsamen Zwecke gebieten. In einem Verein hört das Ich eben auf, der Einzige zu sein.

Es liegt in Stirners System, daß er gründlich aufräumt mit der bürgerlichen und christlichen Heuchelei, die soviel zu singen und zu sagen wußte von den opfermutigen Tugenden der herrschenden Klassen, von ihrer hingebenden Liebe und Gärtlichkeit für die beherrschten Klassen. Stirner verhöhnt diese Illusion wie kaum eine andere. Er sagt den herrschenden Klassen: „Von Euch verlange Ich gar nichts, denn, was Ich auch forderte, Ihr würdet doch gebieterische Gesetzgeber sein und müßt es sein, weil ein Rabe nicht singen, ein Räuber ohne Raub nicht leben kann.“ Er verspottet das Gerede von dem „tausendjährigen Unrecht“ der Reichen an den Armen. Die Reichen handeln so, wie sie handeln müssen, und sie wären Toren, wenn sie anders handelten. Das wirkliche Unrecht begehen die Armen. „Rechtliches oder rechtmäßiges Eigentum eines anderen wird nur das sein, wovon Dir's recht ist, daß es sein Eigentum sei. Hört es auf, Dir recht zu sein, so hat es für Dich die Rechtmäßigkeit eingebüßt und das absolute Recht daran wirft Du verlachen. . . . Warum die Schuld anderen zuschieben, als beraubten sie Uns, da Wir doch selbst die Schuld tragen, indem Wir die anderen unberaubt lassen. Die Armen sind daran schuld, daß es Reiche gibt. . . . Proudhon konnte sein weitläufiges Pathos sparen, wenn er sagte: Es gibt einige Dinge, die nur Wenigen gehören, und auf die Wir Übrigen von nun an Anspruch oder — Jagd machen wollen. Laßt sie Uns nehmen, weil man durch's Nehmen zum Eigentum kommt und das für jetzt noch Uns entzogene Eigentum auch nur durch's Nehmen an die Eigentümer gekommen ist. Es wird sich besser nutzen lassen, wenn es in Unser aller Händen ist, als wenn die Wenigen darüber verfügen. Assoziieren Wir Uns daher für die Zwecke dieses Raubes.“ Aber diese Assoziation hebt sofort die Eigenheit des Einzigen auf; jeder Streik zeigt, wie schnell dabei das egoistische mit dem gemeinsamen Interesse zusammenstößt. Stirner predigt in seiner Weise den Klassenkampf, aber nach seiner eigenen Theorie ist der Einzige und

sein Eigentum in diesem Kampfe nichts weiter, als das Schwarzbein und sein Sündenlohn.

Indem Stirner die Nebelgestalt des philosophischen Menschen mit Fleisch und Blut bekleiden wollte, löste er sie wider Willen ins Leere Nichts auf. Im schroffsten Gegensatz zu ihm gaben Marx und Engels allen Nebelgestalten freiwillig den Laufpaß und suchten den wirklichen Menschen da, wo er allein zu finden ist: in der historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Sie suchten ihn nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie.

Aber die Geschichte der Ideen spiegelt nur die Geschichte der Wirklichkeit wieder. Im westlichen Europa begann bereits der proletarische Klassenkampf, als im östlichen Deutschland erst der kapitalistische Konkurrenzkampf begann. Jener beeinflusste die Auffassungen von Marx und Engels, wie dieser die Auffassungen Stirners beeinflusste. Niemand erkannte das so schnell und scharf, wie der Bourgeois, der in dem Ideologen Auge steckte. Auge pries Stirner sofort als das Gegengift gegen Marx und Engels an. Er nannte Stirners Werk wiederholt eine „befreiende Tat“. Er schrieb: „Man müßte das Buch soutenieren und propagieren. Es ist eine Befreiung von der dümmsten aller Dummheiten, der sozialen Handwerkerdogmatik, diesem neuen Christentum, das die Einfältigen predigen und dessen Realisierung ein niederträchtiges Schafstalleben wäre.“ Freilich stach der revolutionäre Zug, der durch Stirners Buch geht, dem Philister Auge arg in die Nase, aber er wußte sich zu helfen. Er meinte, eine „Dummheit“ habe Stirner allerdings von Marx und Engels angenommen, nämlich daß er „aus der wirklichen Welt heraus wolle“. „Als allgemeiner Zustand Tollheit und nur im besonderen Falle wahr“, oder wie Auge den gleichen Gedanken in andere Worte kleidete: „Der offene Egoismus bei Stirner ist wahr, der Egoismus als Geheimlehre, wie bei Marx, ist Heuchelei“, oder wie diese Sätze in richtigem Kapitalistendeutsch lauten würden: Für das Proletariat Tollheit, für die Bourgeoisie Wahrheit; für die Bourgeoisie der Egoismus, für das Proletariat die Entsagung. Doch über der Schale vergaß Auge nicht den Kern; die Quintessenz Stirners sind ihm die Kraftworte: „Verlaß dich auf dich selbst; wer sich auf andere verläßt, der ist schon verlassen genug.“ Es war dasselbe Ciapopeia, womit zwanzig Jahre später die Nichts=als=Freihändler die neu auflebende Arbeiterbewegung zu nasführen suchten.

In der Tat hat Auge sofort mit scharfem Klasseninstinkt den sehr einfachen Griff erkannt, um aus der rauhen Schale den süßen Kern zu lösen. Der Entschluß, nicht aus der wirklichen Welt zu wollen, die schlichte Erkenntnis: wir brauchen die beste der Welten nicht erst zu erstreben, denn wir haben sie schon, genügte vollkommen, um aus Stirners revolutionärer Auflösung alles Bestehenden das simple Evangelium des Freihandels zu machen. Abgesehen von dem Streite über den Zolltarif, war dies Evangelium bisher in seiner grundsätzlichen Schönheit erst von einem eingewanderten Engländer, dem braven John Prince-Smith, verkündet worden, der in seiner beschränkt-hartköpfigen Weise nachwies, daß Preußen schon überreif sei für die „Legalisierung der faktischen Geldmacht durch Verfassungsgesetze“. Das war noch ein unverdaulicher Bissen für die deutsche Ideologie, und Julius Faucher ließ sich erst als andächtiger Schüler zu den Füßen Stirners nieder, um von ihm die Schlagworte zu lernen, wodurch die allgemeine Schachermakei zum tausendjährigen Reiche der Menschheit aufgestuft werden konnte. In ihrem ersten Organ, der Berliner Abendpost, predigte die junge Schule der deutschen Freihändler die Abschaffung der Moral und des Staates, frei nach Stirner und ganz im Interesse des süßen Handels.

Sonst hinterließ Stirners Werk keine greifbaren Spuren im deutschen Leben. Philosophische Schule konnte es nicht machen, da es ja eben durch Tat und Wort den Bankerott der Philosophie verkündete, und als frohe Botschaft des Anarchismus ist es erst nach Jahrzehnten vom Ausland her angesprochen worden, nicht weil Stirner im Sinne irgend einer Schule Anarchist war oder sein wollte, sondern weil er die Schilderung eines anarchischen Gesellschaftszustandes ausgeführt hatte, mit der paradoxen Gründlichkeit des deutschen Schulmeisters und mit der Konsequenz eines Logikers, der bei Hegel in die Lehre gegangen war.

5. Der Staatssozialismus von Rodbertus.

Die deutschen Freihändler waren erwerbslustige, rührige Leute. Ihr praktisches Ziel hieß: alle Schranken des kapitalistischen Konkurrenzkampfes niederwerfen, ihre Parole: Gehen- und Geschehenlassen, denn die Welt geht von selber. Sie sagten, der Erwerbstrieb beherrsche den Menschen unter allen Umständen und zu allen Zeiten in gleicher Weise;

das Streben nach dem größtmöglichen Gewinn rufe von selbst die größte Harmonie in der menschlichen Gesellschaft hervor. Sie lehnten sich an die englische Manchesterschule an, wie denn auch Faucher später der Sekretär Cobdens wurde; aus der klassischen Ökonomie nahmen sie nicht mehr, als sie brauchten, und das war wenig genug: ein paar Begriffe und Worte, die sie aus dem Zusammenhange rissen und für ihre geschäftsmäßigen Zwecke zurechtmeteten.

Als Plänkler des Kapitalismus standen sie in einem mehr oder weniger scharfen Gegensatz zu den vormärzlichen Regierungen, die sich noch immer nicht von der feudals-zünftigen Herrlichkeit losreißen konnten. Sie wurden nicht auf die Katheder der Universitäten berufen und da sie viel lukrativere Beschäftigungen zu finden wußten, so drängten sie sich auch durchaus nicht zu akademischen Ehren. Umso mehr hätte man erwarten sollen, daß die patentierten Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft, die ihren Adam Smith und David Ricardo jahraus jahrein breittraten, sei es auch nur unter kleinbürgerlichen Verkröpfungen, der mißbräuchlichen Berufung der kapitalistischen Freihändler entgegenzutreten würden. Das geschah aber nicht oder doch nur in sehr besonderer Weise. Die professorale Weisheit sagte der manchesterlichen Betriebsamkeit: Deine Berufung auf die klassische Ökonomie ist nicht so uneben, aber die klassische Ökonomie war einigermassen auf dem Holzwege. In den vierziger Jahren entstand an den deutschen Universitäten die „historische Methode“ der Volkswirtschaft, und dieses Licht begann bald, gewaltig zu scheinen.

Hätten die Bekenner dieser Methode nachweisen wollen, daß die Anschauungen der klassischen Ökonomie nicht unfehlbare Weisheitsprüche, sondern historisch entstandene und deshalb zwar historisch berechnete, aber auch historisch vergängliche Lehren gewesen seien, so würden sie den Weg eines wirklichen Fortschritts beschritten haben. Was Adam Smith und Ricardo dargelegt hatten, das war, um einen Hegelschen Ausdruck zu gebrauchen, die Produktionsweise ihrer Zeit, in Gedanken erfaßt; sie waren die Theoretiker der Manufakturperiode und etwa schon der beginnenden großen Industrie. Wenn sie dabei, gerade je klarer sie in ihrer Zeit um sich blickten, nicht über ihre Zeit hinausblicken konnten, wenn sie die ökonomischen Zustände ihrer Zeit für die Verwirklichung ewiger Naturgesetze hielten, die sich nach einer langen Vorgeschichte voller Irrtümer endlich durchgesetzt hätten und nun niemals mehr erschüttert werden könnten, so war das ihre besondere historische

Beschränktheit, der Schatten zu dem Lichte, das sie über die Gesetze der Volkswirtschaft verbreiteten. Wollten die deutschen Lehrer ihrer Wissenschaft nicht bloß ihre Nachbeter und Nachtreter sein, sondern sie selbständig weiter entwickeln, so war es ihre Sache, diese historische Beschränktheit aufzulösen, wozu im englischen und französischen Sozialismus ja schon viel versprechende Anfänge gemacht worden waren.

Sedoch nicht dies verstanden die deutschen Professoren unter ihrer „historischen Methode“. Je mehr die ökonomischen Gegensätze in Deutschland sich praktisch schärften, umso mehr bebte ihr zaghaftes Herz davor zurück, aus ihren still umfriedeten Lehrsälen in so heftige Kämpfe gerissen zu werden. Gerade weil die Lehren Adam Smiths und Ricardos nicht aus der Luft gegriffen, sondern echt historische Erzeugnisse waren, gaben sie der feudalen Weltanschauung den letzten Stoß und enthielten schon die erste Ahnung der sozialistischen Weltanschauung. Das eine wie das andere war gleich verdrießlich für die treuen Diener romantisch angehauchter Landesväter. So kam es denn diesen loyalen Patrioten sehr bequem, daß die radikalen Freihändler die Lehren der klassischen Ökonomie zu ein paar abstrakten und dünnen Begriffen abschliffen, von denen sich die Fülle und der Glanz ihrer „historischen Methode“ um so wirksamer abheben konnten. Diese Methode war nichts anderes, als ein sehr unhistorischer Versuch, den Konsequenzen der historischen Entwicklung auszuweichen oder im günstigsten Falle Unversöhnbares zu versöhnen. Unter dem Deckmantel des „Historismus“ konnten die rückständigen Produktionsweisen, die in Deutschland noch einen so großen Raum einnahmen, bald gegen die kapitalistische, bald gegen die sozialistische Beweisführung verteidigt, oder je nachdem konnten hinter mächtigen Scherbenbergen historischer Notizen und Notizchen bald liebende, bald zürnende Blicke, bald mit dem Feudalismus, bald mit dem Kapitalismus, bald mit dem Sozialismus getauscht werden.

Haupt dieser Richtung war Wilhelm Roscher in Göttingen. Er begann in richtigem Instinkt damit, seine Methode eine Nachahmung der Methode zu nennen, womit die historische Rechtsschule das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen versuchte. Er verzichtete auf die kritische Untersuchung des modernen Produktionsprozesses und die unzweideutige Formulierung ihrer Ergebnisse; er verglich vielmehr alle möglichen Völker und Zeiten, um aus der großen Masse der historischen Erscheinungen das Gesetzmäßige und Wesentliche herauszufinden. Er wollte

die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten der kapitalistischen Produktionsweise nicht klarstellen, sondern verwischen. Statt die vorbildliche Entwicklung der englischen und französischen Zustände zu verfolgen, studierte er „insbesondere“ die alten Völker, indem er aus der unzweifelhaften Tatsache, daß „ihre Entwicklungen jedenfalls ganz beendigt“ seien, die zweifelhafte Schlußfolgerung zog, die antike Volkswirtschaft böte also, wo sie der modernen ähnele, einen „unschätzbaren Leitfaden“ des Urteils. Mit dieser famosen Methode hat Roscher sich ziemlich ein halbes Jahrhundert als „Altmeister der Nationalökonomie“ durchgeschlagen und sich glücklich mit einem unbedeutlichen Ja und Nein um alle ökonomischen Fragen herumgeredet, die in diesem langen Zeitraum auf ein klares Ja oder Nein drängten. Übrigens aber war er ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und ein gewisser Respekt vor den klassischen Vertretern der bürgerlichen Ökonomie hinderte ihn doch, sie so völlig als „tote Hunde“ zu behandeln, wie es unter seinen viel weniger gelehrten und viel weniger gewissenhaften Nachahmern bald zur Mode wurde. Die „historische Methode“ entartete zu einer völlig prinzipiösen Opportunitätspolitik, die jeden feudal-zünftlerischen Abhub zu einem historischen Prunkstück aufzubonnern wußte und selbst in ihren besseren Leistungen als angeblich epochemachende Entdeckungen nur wiederkäute, was Adam Smith und Ricardo keineswegs übersehen, sondern ausdrücklich hervorgehoben hatten.

In den vierziger Jahren gab es nur einen deutschen Gelehrten, und er gehörte nicht zur abgestempelten Zunft, der sich wirklich auf der Höhe der klassischen Ökonomie hielt und sie bis zu einem gewissen Grade weiter zu entwickeln wußte. Karl Rodbertus stammte aus akademischen Kreisen. Sein Vater war Professor der Rechte an der Universität Greifswald, sein Großvater mütterlicherseits der im vorigen Jahrhundert bekannte Physiokrat Schlettwein, der den Markgrafen Karl Friedrich von Baden bei der Einrichtung von Landgemeinden nach physiokratischen Grundsätzen praktisch unterstützte, dann in Basel und Gießen dozierte, endlich als Landwirt auf einem ihm von seiner Frau zugebrachten Rittergut in Mecklenburg sein Leben beschloß. Nicht unmittelbar von diesem Großvater, der schon vor seiner Geburt gestorben war, läßt sich die geistige Entwicklung von Karl Rodbertus ableiten; immerhin aber hat die ererbte Verbindung von gelehrter Beschäftigung mit der praktischen Erfahrung und der ökonomischen Unabhängigkeit eines großen

Landwirts sehr fördernd auf seine natürlichen Anlagen gewirkt. Robbertus hatte sich auf deutschen Universitäten die juristische und philosophische Bildung der Zeit erworben, dann die ersten Stufen der preußischen Bureaukratie erstiegen, an den schlesischen Bezirksregierungen in Breslau und Oppeln soziale Probleme würdigen gelernt, nach Aufgabe des Staatsdienstes weite Reisen in England und Frankreich gemacht, dann abermals in Heidelberg und Dresden historische und ökonomische Studien getrieben und endlich als dreißigjähriger Mann das Rittergut Jagekow in Vorpomern erworben, wo er in behaglicher Muße seinen Neigungen leben konnte: unbekümmert um Gunst oder Ungunst der Welt, freilich auch abgeschlossen von ihrem Leben und Treiben.

Gleich der erste Aufsatz, den Robbertus 1839 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über die Forderungen der arbeitenden Klassen veröffentlichten wollte, aber von diesem Professorenblatt als unzeitgemäße Phantasie zurückgesandt erhielt, zeigt ihn auf einer Höhe ökonomischer Einsicht, die damals noch kein deutscher Forscher erreicht hatte. Als Robbertus einige dreißig Jahre später die vergilbten Blätter herausgab, durfte er sagen, sie enthielten schon sein ganzes System, von dessen Richtigkeit er sich je länger je mehr überzeugt habe. Das war ein etwas zweideutiges Selbstlob, denn es konnte auch besagen und besagte in der Tat nur, daß Robbertus wesentlich auf dem Punkte stehen geblieben sei, den er um das Jahr 1840 erreicht hatte. Aber trotzdem blieb er immer weit überlegen allem, was in Deutschland von amtlicher und bürgerlicher Seite als ökonomische Wissenschaft produziert wurde. Wie er sich in den vierziger Jahren über die Roicher und List erhob, so schlug er in den fünfziger und sechziger Jahren die Freihandels-hausierburschen mit glänzendem Schwerte, so kritisierte er in den siebziger Jahren den Kathedersozialismus als hoffnungslose Halbheit, und so sagte er sterbend noch voraus, hierin allerdings ein sozialer Seher, daß Bismarcks Ruhm in der sozialen Frage seinen russischen Feldzug finden werde. Insofern hat sich Robbertus als der größte deutsche Nationalökonom bewährt, wie Lassalle ihn einmal nannte.

Robbertus bequeme sich nie dazu, hinter die klassische Ökonomie zurückzugehen. Er setzte der „historischen Methode“ der deutschen Universitätsökonomien ein echt historisches Prinzip entgegen, indem er sagte: „Soziale Reaktion, wie Reaktion überhaupt, ist für mich jede Institution, die gewesen und verwest ist und doch in die Zukunft wieder eingeführt

werden soll, ohne daß ihre Existenzbedingungen mit der geschichtlichen Lebensstufe dieser Zukunftsepöche verträglich sind.“ Robbertus sprach stets für Freizügigkeit und Gewerbefreiheit; er verhöhnte die Versuche zur Wiederherstellung der Zünfte als „Luftspiegelungen, Nebelbilder, optische Täuschungen“; er verwarf die Schutzzöllnerei und erklärte die Handelsfreiheit für den besseren Teil des Smithschen Systems; er brandmarkte die reaktionären „Politiker“, die den Arbeitern einen Bissen zuwerfen wollten, um die Unterstützung des Proletariats für ihre eigennützigen Zwecke zu gewinnen; er wies nach, daß Alters-, Invaliden-, Krankenversicherung den Kern der Arbeiterfrage nicht berührten; er spottete darüber, mit Polizei und Kanonen, mit Moralpredigten und selbst mit bloßem Schulunterricht die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Klassen niederhalten zu wollen. Es gab für ihn kein Zurück, sondern wie er von vornherein erklärte, nur ein Weiter, denn die Gesellschaft habe ihre Schiffe hinter sich verbrannt.

Demgemäß suchte Robbertus aus Ricardos Werttheorie sozialistische Konsequenzen zu ziehen. Es geschah schon in seinem ersten Aufsatz und dann in gleichem Sinne, aber ausführlicher in seiner ersten Schrift, die er Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände im Jahre 1842 veröffentlichte. Das war für Deutschland ein sehr bedeutender Schritt, jedoch nur für Deutschland. Denn was Robbertus sagte, war bis auf einen Punkt in England oder Frankreich längst ebenso gut, wenn nicht besser gesagt worden: Robbertus kannte sehr genau, was in diesen Ländern bis zum Jahre 1840 über politische Ökonomie und Sozialismus veröffentlicht worden war. Er meinte, wer die Literatur über die soziale Frage seit 1818 nicht kenne, als noch niemand an Lassalle und Marx gedacht habe, der kenne nicht das Beste an ihr, und acht Jahre nach der Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation, fünf Jahre nach dem Erscheinen des Kapitals von Marx konnte er das erstaunliche Urteil niederschreiben, weder in der Wissenschaft, noch in den Arbeiterversammlungen habe die Diskussion der sozialen Frage die Höhe wieder erreicht, worauf sie in den zwanziger und dreißiger Jahren behandelt worden sei.

Inwieweit Robbertus unmittelbar aus der englischen und französischen Literatur geschöpft oder, von ihr angeregt, selbständig seine Schlußfolgerungen aus Ricardo gezogen hat, läßt sich im einzelnen deshalb schwer feststellen, weil er selbst ebenso faumselig im Zitieren war, wie

er eifersüchtig darüber wachte, daß seine vermeintlichen oder wirklichen Urheberrechte an sozialistischen Gedanken von keinem Dritten beeinträchtigt würden. Er warf mit dem Vorwurfe der Blünderung selbst gegen Leute um sich, die wie Marx eine Auffassung vertraten, die der seinen in allen entscheidenden Punkten diametral entgegengesetzt war. Indessen hat diese Frage viel größeres Interesse für den Biographen von Rodbertus, als für den Geschichtschreiber des Sozialismus. Dieser darf sich an der Tatsache genügen lassen, daß der Sozialist Rodbertus, gleichviel wie und woher ihm seine Wissenschaft gekommen sein mag, nichts gesagt hat, was nicht schon in der Literatur des englisch-französischen Sozialismus ebenso gut oder besser gesagt worden war, mit Ausnahme eines Punktes, eben des Staatssozialismus, der keinen Fortschritt, sondern einen gewaltigen Rückschritt bedeutete, sowohl gegenüber dem großbürgerlichen Utopismus, als auch gegenüber dem kleinbürgerlichen Sozialismus des westlichen Europas.

In seinen frühesten Schriften zitiert Rodbertus verhältnismäßig noch am häufigsten Sismondi. Gleich in seinem ersten Aufsatz nennt er Sismondi zwar nicht ausdrücklich, beruft sich aber auf ihn als einen „Ökonomen, dessen Name nicht nur einen berühmten, sondern auch einen humanen Klang hat“, um das sonst gewöhnlich mit Ricardos Namen verknüpfte Gesetz zu erhärten, wonach in der kapitalistischen Gesellschaft der Arbeitslohn um den notwendigen Lebensunterhalt gravitiert, den der Arbeiter braucht, seine Arbeitskraft zu erhalten und sich in seinen Kindern zu verjüngen. Gerade gegen Ricardo hatte Sismondi aber die Erläuterung der Handelskrisen aus der Unterkonjunktion der arbeitenden Klassen vertreten, und diese Erläuterung war der Grundgedanke der Theorie von Rodbertus, zu dem sich nach seiner eigenen Angabe alles übrige nur noch wie Beiwerk verhalte, der Erklärung und Begründung wegen. Jedoch darf daraus nicht sogleich geschlossen werden, daß Rodbertus seinen Grundgedanken, den er als vollkommen neu für sich beanspruchte, aus Sismondi entnommen hat. Bereits vor Sismondi hatte Owen die Handelskrisen ähnlich erklärt, und gerade Owens Spuren sind in dem ersten Aufsatz von Rodbertus sehr deutlich ausgeprägt, obgleich Owen nicht einmal andeutungsweise erwähnt wird.

Die gesellschaftliche Organisation, durch die jedem die Früchte seiner Arbeit am sichersten zukommen würden, schildert Rodbertus in seinem ersten Aufsatz wie folgt: „Es würde das rentierende Eigentum (das,

was dem Besitzer, ohne zu arbeiten, Rente gewährt) aufzuheben, das Eigentum am Produkt dagegen nur desto fester zu gründen sein. Boden und Kapital würden Gemeingut der Gesellschaft, aber das, was mit diesen Arbeitsinstrumenten, nach Reproduktion des Kapitals, hervorgebracht wäre, würde Eigentum der Arbeiter nach dem Maße der geleisteten Arbeit. Ein solcher Zustand würde den rechtlichen Grundsatz angenommen haben, daß Arbeit nicht bloß das konstitutive, sondern auch das distributive Prinzip des Eigentums wäre. Er würde mit einer saint-simonistischen Ordnung das gemein haben, daß eben kein rentierendes Eigentum bestände, aber darin bedeutend von ihr abweichen, daß er das auf jenes natürliche Maß zurückgeführte Eigentum als einen integrierenden Teil eines Rechtszustandes ansähe, daß das, was dort Willkür der Oberen bliebe, hier im eigenen Rechte des Individuums seine Begründung und sein Maß erhielte. Wenn man das wirtschaftliche Prinzip, die Arbeit, in den Fortschritten der Ricardoschen Schule verfolgt, wenn man der Ricardoschen Berechnung des Realwerts nachgeht, wonach derselbe — selbst der Teil, der vom stehenden Kapital in das Produkt übergeht — sich in Arbeitszeit auflöst, wenn man dann ferner erwägt, daß das, worauf sich in solchem Zustande der Eigentumsanspruch des Arbeiters gründen würde, eben auch nur verwendete Arbeitszeit ist; daß damit also ein Maß gegeben ist, was ebensoviel die Berechtigung als auch die gegenüberstehende Güterquantität mißt; wenn man endlich noch einen Schritt weiter tut, und auf dies gemeinschaftliche Maß der Berechtigung und des Güterwertes ein neues Geld gründete, welches von der Art wäre und sich auf die Weise in den Verkehr einführte, daß es in der indifferenten Form ebenfalls der Arbeitszeit eine Bescheinigung für den Arbeiter, auf das von ihm in der bestimmten Zeit in den Verkehr gelieferte Gut, und damit also auch eine Anweisung auf ebensoviel von den übrigen Gütern beliebiger Art wäre; wenn man bedenkt, daß kein Geld größere Garantien böte, als dieses, das sicher ist, stets zu gleichem Werte seine Realisierung zu finden — wenn man alle diese Andeutungen gründlich verfolgt, so wird man gestehen müssen, daß ein solcher Zustand nichts Unmögliches oder der Produktion Nachteiliges enthalten würde.“ Was Rodbertus in diesen langatmigen Sätzen schildert, ist nichts anderes, als die besondere Utopie des Owen'schen Sozialismus. Die Tatsache wird weder dadurch erschüttert, daß Rodbertus den Gedanken so entwickelt, als käme er von

ihm, worüber er sich selbst getäuscht haben mag, noch auch dadurch, daß er einige Jahrzehnte später versicherte, er habe beim Abfassen seiner ersten Schriften nicht gewußt, daß Owen bereits in den dreißiger Jahren praktische Versuche zur Verwirklichung seiner Utopie gemacht habe und damit gescheitert sei.

Owens Utopie war das Ideal von Robbertus, und er hat in vor-
trefflicher Weise geschildert, nicht nur wie das Gemeineigentum am
Grund und Boden und den Produktionsmitteln möglich, sondern auch
welch ungeheurer Fortschritt es für die Menschheit sein würde. Aber
es war ihm nur ein himmelblaues Ideal. Ungefähr noch ein halbes
Jahrtausend sollte die Menschheit „den Weg durch die Wüste“ wandern,
bis sie das „gelobte Land der Erlösung vom Grund- und Kapital-
eigentum“ erreichte. So verfügte Robbertus, denn ökonomische oder
überhaupt greifbare Gründe hat er nie für die Notwendigkeit des etwas
länglichen Übergangstadiums angegeben. In seinem ersten Aufsatz sagt
er einmal, die Gegenwart sei von der Verwirklichung dieses Ideals zu
fern, um sich länger bei ihm aufzuhalten, oder ein andermal, man
wolle allgemein, daß die Arbeiter mehr Besitz weder auf Kosten des
Grundeigentums noch des Kapitalbesitzes erlangen sollten. Später hat
er wohl gemeint, daß die Menschheit auf das besagte halbe Jahrtausend
noch nicht den Zwang zur Arbeit entbehren könne, den das rentierende
Eigentum ausübe. Alles dies und ähnliches war im besten Falle der
Ausfluß einer echten, aber durch keine sachlichen Gesichtspunkte getrüübten
Überzeugung.

Indessen hatte Robbertus einen Ausweg entdeckt, der die halbtousand-
jährige Vorstufe zum Gemeineigentum erträglich machen sollte. In
konsequenter Durchführung des Smith-Ricardoschen Satzes, daß alle
Güter wirtschaftlich nur Produkte der Arbeit seien, nichts als Arbeit
kosten, wollte er das papierne „Arbeitsgeld“ in der Weise Owens
schaffen, aber nicht etwa zu dem Zwecke, jedem die Frucht seiner Arbeit
zu sichern oder die Grundrente und den Kapitalprofit zu kürzen oder
auch nur ihr Steigen zu hindern, sondern in der ungleich bescheideneren
Absicht, durch dieses „Arbeitsgeld“ ein Mittel zu sichern, das dem
Staate ermöglichen sollte, bei wachsender Produktivität der Arbeit den
Arbeitslohn in entsprechendem Verhältnis zur Grundrente und zum
Kapitalprofit zu steigern. So daß wenn zum Beispiel von dem ge-
samten, durch die Arbeit geschaffenen Produkte bisher ein Drittel auf

die Grundrente, ein Drittel auf den Kapitalprofit und nur das letzte Drittel auf den Arbeitslohn entfielen, dies Verhältnis auch in Zukunft bleiben sollte, mit der Maßgabe, an den steigenden Früchten der Arbeit den Arbeitslohn ebenso zu je einem Drittel zu beteiligen, wie die Grundrente und der Kapitalprofit. Diese Utopie zeichnete sich vor den sonstigen Utopien des „Arbeitsgelbes“, wie sie Owen und selbst wie sie Gray und später Proudhon vertraten, nur dadurch aus, daß sie in ihren Mitteln und Zwecken um so verkrüppelter, und, wenn es Grade des Unmöglichen gibt, um so unmöglicher war. Wie der Staat das ihm zugedachte Kunststück ausführen sollte, hat Robertus stets nur in vagen Andeutungen über einen Normalwertarbeitstag offenbart und auf unfehlbare Rezepte in seiner Tasche verwiesen, ohne daß diese Rezepte, sei es vor oder nach seinem Tode, ans Tageslicht gekommen wären. Im übrigen würde die Verwirklichung dieser Utopie keineswegs erreichen, was Robertus mit ihr erreichen wollte. Bei den Handelskrisen spielt die Unterkonsumtion der arbeitenden Klassen auch eine Rolle, aber nicht die entscheidende Rolle. Sie ist nicht die Ursache der dem großindustriellen Zeitalter eigentümlichen sozialen Not, wie schon daraus hervorgeht, daß sie, solange es eine Klassenherrschaft gibt, stets für die ausgebeuteten Klassen bestanden hat.

Verschuldet wurde jene Verkrüppelung dadurch, daß dem sozialen Forscher Robertus, der mit der sozialistischen Fortbildung der klassischen Ökonomie einen vielversprechenden Anlauf genommen hatte, der Utopist, der deutsche Philosoph und der preußische Großgrundbesitzer Robertus hindernd in den Weg traten.

Wie alle Utopisten, mochte Robertus nichts vom proletarischen Klassenkampf wissen. Er wollte keine Inschriften für die Fahnen der arbeitenden Klassen liefern. Er hatte aufrichtiges Mitleid mit ihnen, aber ebenso aufrichtige Furcht vor ihnen. Er geißelte treffend die abgeschmackten Schimpfereien der deutschen Bourgeoisblätter über die Pariser Kommune; er konnte fluchen und wettern über die „christliche Moral“, womit an den Arbeitern herumgedoktert wurde, und er hatte eine starke Empfindung davon, daß die Proletarier den besitzenden Klassen geistig und sittlich über die Köpfe zu wachsen anfangen. Allein jede selbständige Bewegung der Arbeiterklasse war ihm doch nicht mehr, als ein warnendes Mene Tefel an die Herrschenden. Mit der Pariser Kommune fand er sich auch nur, wenn nicht durch ein Schimpf-, so doch durch ein Schlagwort ab,

durch die Phrase von den Barbaren, welche die moderne Zivilisation in ihrem eigenen Schoße ausbrütete, eine Redensart, die zuerst in der großen französischen Revolution von dem Royalisten Mallet du Pan geprägt und seitdem zu einem verstaubten Ladenhüter des feudalen Sozialismus geworden war. Robbertus war sogar noch ordentlich stolz darauf, als er bei der Ausgrabung seines ersten Auffasses entdeckte, daß er die chartistischen Unruhen der dreißiger Jahre mit derselben Redensart abgetan hatte. Selbst für den proletarischen Klassenkampf in seinen rein gesetzlichen Formen hatte er kein Verständnis. Er prophezeite, die Koalitionsfreiheit der Arbeiter werde nach hundert Jahren für eine Berrücktheit erklärt werden, und wie sehr er immer Karlsbader Beschlüsse gegen die Arbeiterklasse verwarf, so hatte er nicht übel Lust, mit dem Polizeistock zwischen den „Streikunsinn“ zu fahren. Die paar Male, wo er sich unmittelbar an die Arbeiter wandte oder wenden wollte, warnte er sie vor dem politischen Kampfe, riet ihnen zum friedlichen Unterhandeln mit den herrschenden Klassen.

Die englischen und französischen Utopisten des „Arbeitsgeldes“ verwarfen auch den proletarischen Klassenkampf. Aber sie standen mitten im Getriebe der modernen bürgerlichen Gesellschaft; sie suchten mit größerer oder geringerer Logik, wenn auch immer mit dem gleichen Mißerfolg, nach gesellschaftlichen Einrichtungen, um ihre Utopie zu verwirklichen; sie wollten die ökonomische Frage auf ökonomischem Wege lösen. Um so näher lag dem deutschen Philosophen und dem preußischen Mittergutsbesitzer Robbertus der Ruf an den Staat.

Robbertus wurde von der deutschen Philosophie stark beeinflusst. Er kannte alle ihre Staatsgebilde von Fichtes geschlossenem Handelsstaat bis zu Stahls Rechtsphilosophie; aus dieser verfehlten Nachgeburt der klassischen Philosophie wollte er seltsamer Weise sogar unter allen Werken solcher Art am meisten gelernt haben. Seltsamer oder auch nicht seltsamer Weise! Indem Robbertus dies Bekenntnis ablegte, schilderte er Stahls Methode mit den Worten, Stahl habe seine sozialen Ideen den mittelalterlichen Zuständen entlehnt, mit ihnen den Thron des Allmächtigen bekleidet und sich dann wieder ein paar solcher göttlicher Strahlen zurückgeborgt, um damit einer neuen ständischen Monarchie einen Schein zu geben. An einer anderen Stelle wandte er gegen Stahls Forderung, daß die Wissenschaft umkehren solle, seinerseits ein, es sei schon richtig, daß die Gesellschaftswissenschaft von ihrer

individualistischen Auffassung zurückgeführt werden müsse, aber sie könne nicht in einer selbstgeschaffenen Wüste umkehren, sondern müsse hindurch; kein Jahrhundert der Geschichte könne ungeschehen gemacht werden. Trotzdem ist es nicht unverständlich, weshalb sich Robbertus gerade zu Stahls Werke hingezogen gefühlt und leider viel aus ihm gelernt zu haben scheint. Da der Staat seinem historischen Wesen nach auf dem Gegensatz der Klassen beruht, da er die Herrschaft der einen Klassen über die anderen zugleich organisiert und verkleidet, so hat der unbedingte Staatskultus einen autoritären und mystischen Zug, der an seinen unbedingten Befennern um so stärker hervortritt, je mehr die anschwellende Empörung der beherrschten Klassen ihre Illusionen gefährdet. Dies aber war der Fall von Robbertus. Je bedrohlicher ihm die revolutionäre Arbeiterbewegung erschien, umso mehr vergöttlichte oder vergötzte er sich den Staat.

Es war halb ein mystisches Spiel mit Namen und Zahlen, halb aber auch wirklich religiöse Anbetung. Robbertus spannte die Geschichte der Menschheit in ein Prokrustesbett von Staatenordnungen: die antikeidnische mit Menscheneigentum, die katholisch-germanische mit Boden- und Kapitaleigentum, die christlich-soziale mit Arbeitseigentum. Jede dieser Staatenordnungen teilte er in mehrere Staatenarten: die katholisch-germanische zum Beispiel in den kirchlichen, den Stände-, den bürokratischen und den Repräsentativstaat. In dieser letzten Art der katholisch-germanischen Staatenordnung leben wir, und ihr wird die erste Art der christlich-sozialen Staatenordnung folgen, die ein hervorstechend religiöses Gepräge tragen wird. Robbertus war darin durchaus konsequent, daß er den Repräsentativstaat, für wie unvollkommen er ihn hielt, über den Ständestaat stellte; er hielt sich in den vierziger und fünfziger Jahren zur demokratisch-liberalen Opposition gegen den ständischen Staat mit christlichem Anstrich, den Stahl verteidigte. Auch war er ein viel zu heller und kühler Kopf, um von Natur zu irgend welcher Nuckerei zu neigen; in der sozialen Frage hatte er „einen Zahn auf die Schwarzen“, und als er bei einem Besuch des Rauhen Hauses in den Bäckereien der Brüder allerlei geographische, historische und naturgeschichtliche Traktätchen „vom christlichen Standpunkt“ entdeckte, schwebte ihm die hoshafte Frage auf den Lippen, ob sie nicht auch Mathematik „vom christlichen Standpunkt“ trieben. Weshalb soll nun gerade sein „Zukunftstaat“, die Staatenordnung mit Arbeitseigentum, christlich-sozial

fein und die erste Art dieser Ordnung sogar einen hervorragend religiösen Charakter tragen?

Einfach deshalb, weil es das Schema so gebot, das Rodbertus für den Gang der Weltgeschichte angelegt hatte. Die erste Art der katholisch-germanischen Staatenordnung war der kirchliche Staat des Mittelalters gewesen. Folglich mußte auch die erste Art der antik-heidnischen Staatenordnung ein kirchlicher Staat gewesen sein. Für diesen Zweck setzte Rodbertus die Art Theokratie, die das Ende des ägyptischen Staates als eines selbständigen Gemeinwesens gebildet hatte, an seinen Anfang. Mochte ihm aber solche Verbesserung des weltgeschichtlichen Verlaufes schon keine Sorgen, so noch viel weniger die Prophezeiung, daß um der Analogie willen auch der „Zustandsstaat“ mit einer neuen Belebung des religiösen Prinzips einsetzen werde. Es ist wahrhaftig erstaunlich, in welchen formalen Schematismus der Staatskultus diesen gescheitern Mann von unzweifelhaft reichen Geschichtskennntnissen getrieben hat. Über die Tatsache, daß die heutigen Staaten, obgleich zu einer Art gehörig, doch sehr große Verschiedenheiten aufwiesen, half sich Rodbertus damit hinweg, daß dem Menschen allerdings eine „Spielartenfreiheit“ gegeben sei; ob der Mensch den Repräsentativstaat mit ein bißchen mehr oder weniger „Konstitutionalismus“ ausschmücken wolle, das stehe bei ihm. Aber sonst habe er „der in der Geschichte waltenden Gottheit zu parieren“ und die Staatenordnungen und ihre besonderen Arten unweigerlich so abzuwandeln, wie Rodbertus sie ihm nach dem Willen der Gottheit vorschrieb. Um sich in dieser Beziehung noch besser auszuweisen, entdeckte Rodbertus ein Gesetz der Dreieinigkeit, das er unermüdet durch alle Phasen des menschlichen nicht nur, sondern auch göttlichen Lebens verfolgte — nach der sichereren Methode, immer gleich voranzufahren, was er finden wollte.

Ungleich praktischer, als der deutsche Philosoph, griff der preußische Rittergutsbesitzer Rodbertus den Staatssozialismus an. Das soll nicht in irgend einem herabsetzenden Sinne gesagt sein. Rodbertus war ein lauterer Charakter, anziehend und liebenswürdig bis in seine Schrullen hinein, ein Gentleman durchaus, der durch den freundlichen Gruß einer Versammlung von sozialdemokratischen Arbeitern „aufs tiefste bewegt“ wurde, tiefer als durch die Ämter und Titel, mit denen ihn sein geliebter Staat schmückte. Aber man lebt nicht ungestraft vierzig Jahre lang als ostelbischer Großgrundbesitzer. Unbewußt macht sich die soziale

Klassenstellung von Rodbertus schon in seinen ersten und frischesten Schriften geltend. Die Engbrüstigkeit und Zahmheit seiner Utopie, sein Mißtrauen in die Reife der Arbeiterklasse, seine wunderliche Annahme, irgend ein Proletariat würde sich fünfhundert Jahre lang bescheiden, wenn ihm täglich schwarz auf weiß bescheinigt würde, daß der größere Teil seiner verbrauchten Arbeitskraft von müßig gehenden Klassen aufgesaugt würde — alles das erklärt sich bei einem begabten und vielseitig gebildeten Sozialpolitiker doch nur daraus, daß Rodbertus von dem überhaupt noch sehr unentwickelten Proletariat in Deutschland nur die vielleicht unentwickelteste Schicht, das pommerische Landproletariat, aus praktischer Erfahrung kannte.

Je mehr sich dann die deutsche Industrie entwickelte und mit ihr der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, umso mehr wurde Rodbertus, der nach seiner Auffassung weder von dem Siege der Bourgeoisie noch von dem Siege des Proletariats etwas anderes als Unheil erwarten konnte, auf den Gedanken gedrängt, daß die dritte große Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, der Grundbesitz, der hier schon von den mächtigen Fängen des Kapitals gepackt und dort schon von der aufrührerischen Arbeit unterminiert wurde, neu gestärkt und gestützt werden müßte, um das Gleichgewicht des für absehbare Zeit unentbehrlichen Klassenstaats herzustellen. So konnte es geschehen, daß Rodbertus gerade dreißig Jahre, nachdem er in seiner Weise mannhaft für die „Forderungen der arbeitenden Klassen“ eingetreten war, seinen Klassengenossen zurufen konnte: Sammeln wir uns um unsere Rente!, daß er die Staatshilfe für die Schuldennot der preußischen Landjunker noch dringlicher verlangte, als die Staatshilfe für die Hungersnot der deutschen Arbeiter. Er handelte so nicht aus unmoralischer Klassenmoral, denn er sagte ausdrücklich, die soziale Frage sei ein Miese gegen das Rentenprinzip, die neue von ihm vorgeschlagene Verschuldungsform des Grundbesitzes. Er handelte vielmehr so in logischer Folge einer Weltanschauung, die dann freilich im letzten Grunde durch sein Klassenbewußtsein bestimmt wurde.

Mit seiner ersten Schrift hatte Rodbertus etwas mehr Glück, als mit seinem ersten Aufsatz. Er konnte sie wenigstens in einem mecklenburgischen Winkelverlag ans Tageslicht bringen. Aber sie blieb gänzlich unbekannt und hat keine erkennbaren Eindrücke in der geistigen oder sozialen Bewegung der vierziger Jahre hinterlassen. Erst in späteren

Jahrzehnten ist der Schatten von Robbertus breit in die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gefallen. Oder genauer: seines Schattens Schatten. Denn eigentlich wurde er erst nach seinem Tode als der orthodoxe Papst gegen die großen Ketzer des revolutionären Sozialismus ausgerufen — aus den zweifelhaftesten Beweggründen und in der seltsamen Form, daß er von seinen Bewunderern da, wo er etwas geleistet hat, als unreifer Träumer heruntergesetzt und da, wo er nichts geleistet hat, zum epochemachenden Genius aufgebläht wurde.

Er hatte ein besseres Schicksal verdient, denn in allem wesentlichen ist er sich selbst immer treu geblieben. Man kann den alten Robbertus nicht verstehen ohne den jungen, wie den jungen Robbertus nicht ohne den alten. Deshalb empfahl es sich, sein Bild in der Geschichte des vormärzlichen Sozialismus zu zeichnen, in der Zeit, wo es die bestimmten Linien empfing, die sich im Laufe der Jahre dann nur scharfer und tiefer eingefurcht haben.

6. Sozialistische Lyrik.

Unter den Zweigen, die der deutsche Sozialismus in den vierziger Jahren trieb, war nicht der schwächste die sozialistische Dichtung. Immer noch lebte in der Literatur eine kräftige Überlieferung aus der klassischen Zeit des deutschen Bürgertums; der Notschrei des Proletariats fand in ihr einen tönenden Wiederhall. Schwächer im östlichen, stärker im westlichen Deutschland, am stärksten in der deutschen Emigration, unter den Dichtern, die, wie einer von ihnen sang, ihrer Lieder Schwert westwärts hat getrieben.

Die Gedichte Karl Beck's, Meißners, Lenau's waren erst dumpfen Grolles voll und einer unbestimmten Hoffnung auf Erlösung. In den Liedern vom armen Manne überhäufte Beck das Haus Rothschild als der Könige König mit leidenschaftlichen Anklagen und drohte dem Gebieter der Sklaven mit dem Gericht der Freien. Meißner sah eine blasse Brut von Kindern, wo hohe Öfen dampften und die ehernen Räder in der Blut einen Tanz in schwerem Takte stampften; er zürnte dem Messias, der den Kindern das Himmelreich verheißen hatte. Tiefer als sie empfand Lenau das Sterben in der Dämmerung, den Tod beim Morgengrauen, mit heißen Wünschen, unvergoltene Qualen, und sicherer als sie empfand er, daß er an der Schwelle einer neuen Zeit

stehe, so wie einst seine Albigenfer. Ihr dunkles Ahnen der Freiheit kleidete er in die herrliche Vision, die Mary um ihrer echt philosophischen Wahrheit willen noch anklingen ließ, als die Sonne der Wissenschaft in seinem größten Werke strömendes Tageslicht verbreitete:

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
 Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
 Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
 Den Albigenfern folgen die Hussiten
 Und zahlen blutig heim, was jene litten;
 Nach Huß und Ziska kommen Luther, Gutten,
 Die dreißig Jahre, die Zevennestreiter,
 Die Stürmer der Bastille und so weiter.

Wie ganz andere Töne schlug Heinrich Heine an! Er stand mit Mary in täglichem Verkehr, so lange Mary in Paris lebte, und in eben dieser Zeit, im Jahre 1844, erschien Heines unsterbliches Wintermärchen, in das die auftauchenden Lichter des Sozialismus ebenso hineinleuchten, wie über den drei Jahre früher erschienenen Atta Troll noch die fliehenden Schatten der Romantik huschen. Von jeher kreuzten sich in Heines Geiste die Gedanken dreier großer Weltanschauungen; eben dies wunderbare Spiel der Farben und Formen, das bei allen grellen Widersprüchen doch harmonisch ineinander klang, macht sein Genie aus, das in seiner Zeit seinesgleichen nicht gehabt hat. Heine hat die blaue Blume der Romantik nie völlig vergessen und das Grauen vor dem Kommunismus nie völlig überwunden. Aber das Wintermärchen ist das freieste Lied, das er je gedichtet hat: vernichtend in seinem Witz, wahrhaftig in seinem Pathos: singende Flammen, die eine vermoderte Welt verzehren, um aus der Asche den Phönix einer neuen Welt erstehen zu lassen. Sie hallen immer wieder im Emanzipationskampf des Proletariats, die siegesfähigeren Verse mit ihrem frohen Ernst und ihrem fichernden Übermut:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
 O Freunde, will ich euch dichten:
 Wir wollen hier auf Erden schon
 Das Himmelreich errichten.

Es wächst hienieden Brot genug,
 Für alle Menschenkinder,
 Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust
 Und Zuckereibsen nicht minder.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
 Und wollen nicht mehr darben;
 Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
 Was die fleißigen Hände erwarben.

Ja, Zuckereibsen für jedermann,
 Sobald die Schoten plagen!
 Den Himmel überlassen wir
 Den Engeln und den Spagen.

Läge auch nicht Ruges ausdrückliches Zeugnis vor, so würden die Gedichte Heines aus dieser Zeit bezeugen, wie stark Marx ihn beeinflusst hat. Selbster erwogen sie oft jedes Wort in einem Gedichtchen von wenigen Zeilen, unermüdetlich feilend, bis alles glatt war. Aber Heine hat auch auf Marx und Engels einen tiefen Einfluß geübt; in ihren Aufsätzen aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre klingen seine Verse häufig wieder. Was der radikale Kleinbürger Börne nicht fertig brachte, und der reaktionäre Philister heute erst recht nicht fertig bringt, das vermochten Marx und Engels sofort, wie es heute das Klassenbewusste Proletariat vermag: sie verstanden Heine in seiner Größe und deshalb auch in seinen Schwächen. Marx dachte nicht unfittlicher als Börne, wenn er über Heines Schattenseiten sehr nachsichtig urteilte, wenn er meinte, Dichter seien sonderbare Käuze, die man ihre Wege gehen lassen müsse, man dürfe sie nicht mit dem Maßstab gewöhnlicher oder auch ungewöhnlicher Menschen messen. Er dachte nur größer und — falls man die Frage auf das moralische Gebiet spielen will — auch fittlicher, weil er historisch verstand, weshalb Heine nicht anders sein konnte, als er war, weil ihm Heines öffentliches Lebenswerk als eine große Sache für die Befreiung der unterdrückten Klassen erschien, Heines persönliche Bedürftigkeit aber als ein Quark, gut genug, Nachmittagsprediger in sittliche Entrüstung zu jagen. Ebenso wie ihn umgekehrt Ruges bürgerliche Respektabilität keinen Augenblick beirrte in dem schroffen Bruche mit Ruges beschränkt bürgerlichen Anschauungen.

Einen ähnlichen Flug wie Heine versuchte Herwegh zu nehmen, aber er brachte es nur zu scharf gewürztem, verärgertem Spotte, nicht zu weltbefreiendem Humor und Witz. Sein Saitenspiel war und blieb zerbrochen. Um so gewaltiger sprang die sozialistische Dichtung seines ehemaligen Gegners Freiligrath auf, der die alten, durch seinen Hohn über Herweghs Triumphfahrt verscherzten Ehren nun doppelt einbrachte. Der schmähliche Despotismus, der sein geliebtes Deutschland knechtete rief in dem Dichter der roten Erde den alten Sachsentrog wach: er kehrte von seinen erotischen Flügen heim und warf sich ans Herz der Heimat, ein anderer und doch derselbe. In seinem Glaubensbekenntnis sagte er der romantischen Reaktion ab, und von ihr über die deutschen Grenzen getrieben, sandte er sein Ga ira zurück: heiße, stürmische Lieder, von deren mächtig aufrüttelnder Wirkung noch in unseren Tagen ein preußischer Kriegsminister gültiges Zeugnis ablegte, indem er sie Er-

zeugnisse einer hirnverbrannten Phantasie schalt. In dem Dampfer, der den König den sonnenhellen Rhein hinabtrug, sah der Dichter das Bild des Staats, und er ließ den Proletarier-Maschinisten murren:

Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
 Beherrscht' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
 Es liegt an mir: — Ein Ruck von mir, Ein Schlag von mir zu dieser Frist,
 Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

Der Boden birst, aufschlägt die Glut und sprengt dich krachend in die Luft!
 Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unsrer Gruft!
 Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
 Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

Noch in ihrem Sterben hatte die Rheinische Zeitung spitze Pfeile auf Freiligrath geschneilt; als jetzt Marx, aus Paris vertrieben, in Brüssel eintraf, war ungefähr sein erstes Wort zu Bürgers, der ihn begleitete: „Wir müssen heut zu Freiligrath gehen; er ist hier, und ich muß gut machen, was die Rheinische Zeitung, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei stand, an ihm verbrochen hat; sein Glaubensbekenntnis hat alles ausgeglichen.“ Kurz darauf schrieb Freiligrath: „Seit einer Woche ist auch Marx hier, ein interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl.“ Seitdem waren Freiligrath und Marx nahe befreundet; in mehr als einem Revolutionsliede Freiligraths ist der Geist von Marx bis in die einzelnen Gedanken und Wendungen zu spüren. Die grandiose Phantasie Kalifornien leuchtet in ihrem innersten Kern erst auf, wenn man daneben hält, was Marx über die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben historisch und ökonomisch zu sagen hatte. Das ist kein Tadel für Freiligrath, im Gegenteil. Was immer über poetische Rhetorik oder rhetorische Poesie gesagt werden mag: das gereimte Wort, der gegliederte Silbenfall kennt höhere Aufgaben, als die Empfindung des Hörers zu erregen oder seinen Ohren wohlzugefallen.

Ein Detmolder Kind, wie Freiligrath, war Georg Weerth. Er lebte als Kommiss einer deutschen Firma in Bradford, in nahem Verkehr mit Engels, der ihn den ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats nennt. Den schlesischen Webern sang Weerth ein Lied, das sich wohl sehen lassen durfte neben Heines dreifach blitzendem Fluche, neben Freiligraths düster großem Gedicht vom Müßbezahl: in markigen Strichen warf er die markigen Gestalten der Charlisten hin, wilde, zornige Kerle von York und Lancashire, wie sie

in schmerzlichem Jubel aufzuführen bei der Kunde der schlesischen Weber-
schlacht. Weerth feierte die Industrie als Knechterin und Befreierin
der Menschheit; sie treibt den Armen mit finsterem Blick und schwerer
Geißel zu unerhörter Fron:

Und Menschen opfernd steht sie wieder da,
Des Irrtums unersättliche Begierde;
Weinend verhüllt sein Haupt der Paria,
Indes der andre strahlt in güldner Fierde —
Doch Tränen fließen jedem großen Krieg,
Es führt die Not nur zu gewisserm Sieg.
Und wer sie schmieden lernte, Schwert und Ketten,
Kann mit dem Schwert aus Ketten sich erretten.

Was er verlich, des Menschen hehrer Geist,
Nicht einem — allen wird es angehören!
Und wie die letzte Kette klirrend reißt,
Und wie die letzten Arme sich empören:
Verwandelt steht die dunkle Göttin da,
Beglückt, erfreut ist alles, was ihr nah!
Der Arbeit Not, die niemand lindern wollte,
Sie wars, die selbst den Fels bei Seite rollte.

Oft wandte Weerth Heinesche Veräzmaße an: der einzige Nachahmer
des Unnachahmlichen, der die entlehnten Formen mit neuem Geiste zu
füllen, mit einem sinnlichen Feuer zu beleben mußte, das Heine über-
strahlte und an Goethes natürliche Fleischslust heranreichte. Ein freier
Mensch auch als Dichter, hatte Weerth den Popf der Poetenzunft ganz
abgestreift; er gackerte nicht über seinen Gedichten, sobald er sie einmal
aufs Papier geworfen und eine Abschrift an Mary oder Engels ge-
geben hatte, mit denen er später in Brüssel zusammen lebte. Die
Revolution war seine Muse; „dürstige Witze, schlechte Späße reißen,
um den vaterländischen Fragen ein blödes Lächeln abzulocken — wahr-
haftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres“, schrieb er einmal an Mary.

An diese Dichter des vormärzlichen Sozialismus reichten andere,
wie Büttmann, Neuhaus, Wenckstern nicht heran, auch Ernst Dronke
nicht. Zwar erhoben sich seine Lieder und Novellen über das Mittel-
maß, aber kräftiger als in ihnen prägte sich sein eigentümliches Talent
in seinem Buche über die preußische Hauptstadt aus, der gelungensten
Schilderung, die wir von dem vormärzlichen Berlin besitzen. Dronke
besaß ein gesundes Urteil und eine scharfe Beobachtungsgabe, dazu
hatte er sich stattliche Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten er-

worben. Er wußte die Gegensätze der Klassen klar zu erkennen und zu schildern, während seine poetische Mitgift und die tiefe Sympathie, die er für das Proletariat empfand, seinen Darstellungen frisches Leben einhauchten. Mag das Buch heute veraltet sein: ein annähernd ähnliches ist nie wieder über Berlin geschrieben worden.

Es hatte seine Schicksale. Dronke, der in Berlin seine juristischen Studien vollendete, war als „Ausländer“ polizeilich ausgewiesen worden. Diese „Ausländerschaft“ beruhte darauf, daß sein Vater, der als Gymnasialdirektor in Koblenz lebte, dasselbe Amt einige Jahre in dem hessischen Fulda bekleidet hatte, wo Ernst Dronke geboren worden war. Nach seiner Ausweisung ließ er sich als Schriftsteller in Frankfurt a. M. nieder, und in einem Verlage dieser Freien Stadt gab er sein Buch über Berlin heraus. Preußische Polizeimänner spürten darin eine sogenannte Majestätsbeleidigung auf, und bei einem Besuch, den Dronke seinen Eltern in Koblenz abstattete, wurde er verhaftet und vor Gericht gestellt. Vergebens berief er sich darauf, daß er als „Ausländer“ im „Ausland“ veröffentlichen könne, was er wolle; die Rechtsverdreher von preußischen Richtern diktierten ihm zwei Jahre Festung zu, weil er zwei Exemplare seines Buches nach Preußen geschickt und dadurch eine Majestätsbeleidigung quer über die Grenze nach Preußen hinein begangen habe. Dronke saß seine Strafe in Wesel ab, als die Februarrevolution ausbrach. Um sich nicht von einem preußischen König begnadigen zu lassen, machte er einen festen Fluchtversuch, und das Glück war ihm hold. Er gelangte über die holländische Grenze und ging nach Brüssel zu Marx und Engels.

In den Tagen des Kampfes bewährten sich die sozialistischen Dichter. Dronke, Freiligrath, Weerth traten in die Redaktion der Neuen Rheinischen Zeitung ein.

Dreizehntes Kapitel.

Der historische Materialismus.

Im Frühjahr 1845 siedelte Engels von Barmen nach Brüssel über. Persönliche Gründe mochten dabei mitwirken. Engels stand im schroffsten Gegensatz zu den politischen und religiösen Ansichten seiner Familie, und einige Vorträge, die er gemeinsam mit Moses Heß und dem Maler Röttgen einem bürgerlichen Publikum seiner Vaterstadt über den Kommunismus gehalten hatte, waren trotz ihres akademisch-friedlichen Charakters von der Polizei gewaltsam unterbrochen worden. Bemerkenswert aus diesen Vorträgen, die sich sonst ihrem Gedankengange nach mit den gleichzeitigen Schriften von Engels decken, sind die vortrefflichen Ausführungen, womit er Lists merkantilistische Heilmittel widerlegt.

Was ihn aber am stärksten nach Brüssel trieb, war der Wunsch, gemeinsam mit Mary über ihren neuen Standpunkt ins Reine zu kommen. Für diesen Zweck brachte Engels eine wertvolle Vorarbeit mit: sein Buch über die Lage der arbeitenden Klassen in England, das er im Winter ausgearbeitet hatte. Die Vorrede ist aus Barmen vom 15. März 1845 datiert.

1. Engels über die Lage der englischen Arbeiter.

In der Vorrede gibt Engels als den Zweck seiner Schrift an, den sozialistischen Theorien und den Urteilen über ihre Berechtigung einen festen Boden zu geben, allen Phantastereien und Träumereien für und gegen ein Ende zu machen. Er hielt es für notwendig, daß namentlich die deutschen Theoretiker, von denen fast kein einziger anders als durch die Feuerbachsche Auflösung der Hegelschen Spekulation zum Kommunismus gekommen sei, die wirklichen Lebensumstände des Proletariats kennen lernten. In ihrer klassischen Form, in ihrer Vollendung existierten die proletarischen Zustände aber erst in England; deshalb schilderte Engels die Lage der englischen Arbeiter.

Es ist ganz richtig, daß Engels nicht der erste war, der das moderne Proletariat zu beschreiben unternahm. Und er war gewiß der letzte, die Verdienste seiner Vorgänger, auf deren Arbeiten er selbst fußte, irgendwie zu verkleinern. Aber sein Buch war das erste dieser Art in der deutschen Literatur und, was noch mehr bedeutete, es war überhaupt das erste in seiner besonderen Art. Dabei war wieder das wenigste, daß noch niemand vor Engels ein so erschütternd wahres Bild von den Leiden des modernen Proletariats zu entwerfen gewußt hatte: viel höher stand die bewundernswerte Schärfe, womit der vierundzwanzigjährige Verfasser den Geist der kapitalistischen Produktionsweise begriff und aus ihm nicht nur den Aufstieg, sondern auch den Verfall der Bourgeoisie, nicht nur das Elend, sondern auch die Rettung des Proletariats zu deuten verstand.

Von dieser Schrift aus gewannen die Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie, die Engels in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern veröffentlicht hatte, erst ihr rechtes Licht. Hatte er dort das Prinzip behandelt, die freie Konkurrenz, so behandelte er hier die Praxis, die große Industrie. Zwischen beiden Arbeiten besteht kein Unterschied, wie wohl behauptet worden ist, kein Unterschied in dem Sinne, daß Engels dort ethisch verurteilt und hier erst ökonomisch geurteilt habe. Denn auf ökonomischem Grunde ruhen beide Arbeiten, und in der jüngeren geniert sich Engels so wenig, wie in der älteren, den schreienden Widerspruch zwischen den menschlichen Idealen der bürgerlichen Vernunft und der unmenschlichen Wirklichkeit der fabrizierenden Bourgeoisie drastisch zu beleuchten. Was aber in der Tat einen Fortschritt der späteren über die frühere Schrift bedeutet, das ist die fortschreitende Emanzipation des Verfassers von den radikalen Ausläufern der deutschen Philosophie. Er beruft sich nicht mehr auf Bruno Bauer oder Feuerbach, und „Freund Stirner“ zitiert er nur ein paarmal, um ihm zu sagen, daß sein Ideal des Ichs, das in den anderen Ichs nichts als brauchbare Subjekte der Ausnützung sehe, von der kapitalistischen Gesellschaft gar herrlich verwirklicht worden sei. Zwischen beiden Schriften liegt eben die Heilige Familie. Wohl merkt man noch überall, daß Engels von der deutschen Philosophie kommt, aber man merkt auch, daß er ihre Erbschaft zu sondern begonnen hat. Hier und da steht er noch auf der „allgemeinen rein menschlichen Basis“, so wenn er in den Schlußworten den Kommunismus für eine Sache der Menschheit, nicht bloß der Arbeiter er-

klärt, was theoretisch sehr richtig, aber praktisch ganz unfruchtbar war, solange die herrschenden Klassen nichts vom Kommunismus wissen wollten. Indessen in der ganzen Darstellung tritt schon viel schärfer der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat als die entscheidende Tatsache hervor, und auf ihre richtige Würdigung wird Engels dadurch geführt, daß er die dialektische Methode Hegels immer klarer anwandte als Schlüssel zum Verständnis der weltgeschichtlichen Periode, die mit der großen Industrie anhub.

Von dem Anbruch dieser Periode datiert Engels die Geschichte der modernen Arbeitklasse. „Die Teilung der Arbeit, die Benützung der Wasser- und besonders der Dampfkraft und der Mechanismus der Maschinerie — das sind die drei großen Hebel, mit denen die Industrie seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran arbeitet, die Welt aus ihren Fugen zu heben. Die kleine Industrie schuf die Mittelklasse, die große schuf die Arbeiterklasse und hob die wenigen Ausgewählten der Mittelklasse auf den Thron, aber nur um sie desto sicherer zu stürzen.“ Der Kern der Schrift war, zu zeigen, wie die große Industrie die moderne Arbeiterklasse schafft, und wie die moderne Arbeiterklasse sich kraft einer historischen Dialektik, deren Gesetze im einzelnen aufgezeigt werden, zum Sturze ihres Schöpfers entwickelt und entwickeln muß.

Die Proletarier konkurrieren unter sich, wie die Bourgeois unter sich konkurrieren. Die Konkurrenz der Proletarier bestimmt das Minimum, die Konkurrenz der Bourgeois das Maximum des Lohnes. Der Proletarier braucht die Bourgeoisie, die sich das Monopol der Lebensmittel im weitesten Umfang angemacht hat, um überhaupt leben zu können; die Bourgeoisie, die von ihrem Kapital zehren kann, braucht den Proletarier wie ein Lastthier oder einen Handelsartikel, um sich zu bereichern. Sind mehr Arbeiter da, als die Bourgeoisie für ihre Zwecke bedarf, so unterbieten sich die Arbeiter, um nicht liegen zu bleiben und zu verhungern, bis auf das Minimum, das gerade noch notwendig ist, um sich vor dem Hungertod zu schützen. Sind weniger Arbeiter da, als die Bourgeoisie braucht, so jagen sich die einzelnen Bourgeois die Arbeiter ab durch Steigerung des Lohnes. Unter Durchschnittsverhältnissen, wenn gerade soviel Arbeiter da sind, als beschäftigt werden können, um die gerade verlangten Waren zu verfertigen, wird der Lohn etwas mehr als das Minimum betragen. Um wieviel mehr, das

hängt von den Durchschnittsbedürfnissen der Arbeiter ab. Wenn die Arbeiter gewohnt sind, wöchentlich mehrere Male Fleisch zu essen, so werden sich die Kapitalisten bequemen müssen, den Arbeitern soviel Lohn zu zahlen, daß diesen eine solche Nahrung erschwinglich wird. Nicht weniger, weil die Arbeiter nicht unter sich konkurrieren, also auch keine Ursache haben, mit weniger Vorlieb zu nehmen, nicht mehr, weil der Mangel an Konkurrenz unter den Kapitalisten diesen keine Veranlassung gibt, die Arbeiter durch außerordentliche Begünstigungen an sich zu ziehen.

Daraus ergibt sich die schon von Adam Smith gezogene Schlussfolgerung, daß die Nachfrage nach Arbeitern, gerade wie die Nachfrage nach einem anderen Handelsartikel, die Produktion von Arbeitern, die Menge der erzeugten Menschen reguliert, diese Produktion beschleunigt wenn sie zu langsam geht, sie aufhält, wenn sie zu rasch fortschreitet. Sind zu wenig Arbeiter da, so steigen die Preise, will sagen die Löhne, es geht den Arbeitern besser, die Heiraten vermehren sich, es werden mehr Menschen erzeugt, es wachsen mehr Kinder heran, bis genug Arbeiter produziert sind. Sind zu viel Arbeiter da, so fallen die Preise, es treten Brotlosigkeit, Elend, Hungersnot und in Folge davon Seuchen ein und rafften die „überflüssige Bevölkerung“ weg. Der Arbeiter ist rechtlich und tatsächlich der Sklave der Bourgeoisie, so sehr ihr Sklave, daß er wie eine Ware verkauft wird, wie eine Ware im Preise steigt und fällt. Der ganze Unterschied gegen die alte offenerzige Sklaverei ist nur der, daß der heutige Arbeiter frei zu sein scheint, weil er nicht auf einmal verkauft wird, sondern stückweise, für den Tag, für die Woche, für das Jahr, und weil ihn nicht ein Eigentümer dem anderen verkauft, sondern er sich selbst — als Sklave nicht eines einzelnen, sondern der ganzen besitzenden Klasse — verkaufen muß. Für ihn bleibt die Sache im Grunde dieselbe. Gibt ihm der Schein der Freiheit auch einige wirkliche Freiheit, so verbürgt ihm kein Mensch seinen Unterhalt, und er kann jeden Augenblick zurückgestoßen werden, sobald die Bourgeoisie kein Interesse mehr an seiner Existenz hat. Dagegen steht sich die Bourgeoisie bei dieser Einrichtung viel besser als bei der alten Sklaverei. Sie verliert in dem abgelegten Arbeiter kein angelegtes Kapital und kann viel wohlfeiler produzieren, wie ihr Adam Smith gleichfalls schon zu ihrem Troste vorgerechnet hat.

Die Lage des Proletariats wird nun aber noch wesentlich dadurch verschlechtert, daß es fast immer „überflüssige Bevölkerung“ gibt, daß

die Konkurrenz unter den Arbeitern fast immer größer ist, als die Konkurrenz um die Arbeiter, daß also der Lohn fast immer auf sein Minimum drängt. Die durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich auf ihr Maximum gesteigerten Leistungen jedes einzelnen, die Teilung der Arbeit, die Einführung der Maschinerie, die Benutzung der Elementarkräfte, die Einbürgerung der Frauen- und Kinderarbeit werfen unausgesetzt eine Menge Arbeiter außer Brot. Die freigesetzten Arbeiter können nicht mehr konsumieren und dadurch werden neue Arbeiter brotlos. Jedoch wird dieser Kreislauf durch die steigende Ausdehnung der Industrie und die Eroberung fremder Märkte unterbrochen. Seit etwa sechzig Jahren ist die Nachfrage nach Manufakturwaren fortwährend und rasch gestiegen, mit ihr die Nachfrage nach Arbeitern, und die Einwohnerzahl des britischen Reiches hat sich reizend schnell vermehrt. Trotzdem gibt es überzählige und überflüssige Bevölkerung. Woher entsteht dieser Widerspruch?

Engels antwortet: „Aus dem Wesen der Industrie und Konkurrenz und den darin begründeten Handelskrisen. Bei der heutigen regellosen Produktion und Verteilung der Lebensmittel, die nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse, sondern um des Geldgewinns willen unternommen wird, bei dem System, wonach jeder auf eigene Faust arbeitet und sich bereichert, muß alle Augenblicke eine Stockung entstehen. England zum Beispiel versorgt eine Menge Länder mit den verschiedensten Waren. Wenn nun auch der Fabrikant weiß, wieviel von jedem Artikel in jedem einzelnen Lande jährlich gebraucht wird, so weiß er doch nicht, wieviel zu jeder Zeit die Vorräte dort betragen, und noch viel weniger, wieviel seine Konkurrenten dorthin schicken. Er kann nur aus den ewig schwankenden Preisen einen unsicheren Schluß auf den Stand der Vorräte und der Bedürfnisse machen, er muß aufs Geratewohl seine Waren hinaus schicken; alles geschieht blindlings ins Blaue hinein, mehr oder weniger nur unter der Ägide des Zufalls. Auf die geringsten günstigen Berichte hin schickt jeder was er kann — und nicht lange, so ist ein solcher Markt überfüllt mit Waren, der Verkauf stockt, die Rückflüsse bleiben aus, die Preise fallen, und die englische Industrie hat keine Beschäftigung für ihre Arbeiter mehr.“ Allmählich und in dem Maße, worin die aufgehäuften Warenvorräte konsumiert werden, wird der Stand der Dinge wieder besser; günstige Berichte von allen Seiten und steigende Preise stellen die Tätigkeit wieder her.

Was nun folgt, mag Engels wieder selbst schildern; „Die Märkte liegen meist weit entfernt; bis die ersten neuen Zufuhren hingelangen können, steigt die Nachfrage fortwährend und mit ihr die Preise; man reißt sich um die zuerst ankommenden Waren, die ersten Verkäufe beleben den Verkehr noch mehr, die noch erwarteten Zufuhren versprechen noch höhere Preise, man fängt in Erwartung eines ferneren Aufschlags an, auf Spekulation zu kaufen, und so die für den Konsum bestimmten Waren gerade zur nötigsten Zeit dem Konsum zu entziehen — die Spekulation steigert die Preise noch mehr, da sie andere zum Kaufen ermutigt und neue Zufuhren vorwegnimmt — alles das wird nach England berichtet, die Fabrikanten fangen wieder flott an zu arbeiten, neue Fabriken werden errichtet, alle Mittel aufgeboten, um die günstige Epoche auszubenten; die Spekulation tritt auch hier ein, ganz mit derselben Wirkung, wie auf den fremden Märkten, die Preise steigend, die Waren dem Konsum wegnehmend, durch beides die industrielle Produktion zur höchsten Kraftanstrengung treibend — dann kommen die ‚unsoliden‘ Spekulanten, die mit fiktivem Kapital arbeiten, vom Kredit leben, die ruiniert sind, wenn sie nicht gleich flott verkaufen können, und stürzen sich in dies allgemeine inordentliche Wettrennen nach Geldgewinn, vermehren die Unordnung und Hast durch ihre eigene zügellose Leidenschaft, welche Preise und Produktion bis zum Wahnsinn steigert — es ist ein tolles Treiben, das auch den Ruhigsten und Erfahrensten ergreift, es wird gehämmert, gesponnen, gewoben, als gälte es, die ganze Menschheit neu zu equipieren, als wären ein paar Tausend Millionen neuer Konsumenten auf dem Monde entdeckt worden.“ Dadurch werden natürlich die Märkte wieder überfüllt und es tritt eine neue Krisis ein. „So geht es in einem fort, Blüte, Krisis, Blüte, Krisis, und dieser ewige Kreislauf, in dem sich die Industrie bewegt, pflegt sich in je fünf oder sechs Jahren zu vollenden.“ In der planlosen Produktion und der zügellosen Konkurrenz, die mit der großkapitalistischen Produktionsweise verbunden sind, sieht Engels die Ursachen der Handelskrisen und erkennt, ihnen gegenüber, der Unterkonjunktur der arbeitenden Klassen nur eine untergeordnete Bedeutung zu.

Aus diesem Zustand der Dinge ergibt sich, daß zu allen Zeiten, ausgenommen in den Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muß, um während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren

zu produzieren. In England und Wales allein, abgesehen von Schottland und Irland, zählt man anderthalb Millionen offizieller Pauper's. Die Folgen, die sich daraus für die Lage der englischen Arbeiter ergeben, prüft Engels nun im einzelnen. Er schildert, wie sie wohnen, wie sie sich kleiden und nähren, wie sie geistig, sittlich, körperlich verkommen; er schildert den sozialen Mord, den die Gesellschaft an ihnen verübt, in allen fürchterlichen Einzelheiten. Er untersucht, wodurch sich die Armut des Proletariats von der Armut der arbeitenden Klassen in früheren Jahrhunderten unterscheidet. Da ist die Unsicherheit der Lebensstellung, die Notwendigkeit, vom Lohne aus der Hand in den Mund zu leben. „Der Proletarier, der gar nichts hat, als seine beiden Hände, der heute verzehrt, was er gestern verdiente, der von allen möglichen Zufällen abhängt, der nicht die geringste Garantie für seine Fähigkeit besitzt, sich die nötigsten Lebensbedürfnisse zu erwerben, — jede Krisis, jede Laune seines Meisters kann ihn brotlos machen — der Proletarier ist in die empörendste, unmenschlichste Lage versetzt, die ein Mensch sich denken kann. Dem Sklaven ist wenigstens seine Existenz durch den Eigennutz seines Herrn gesichert, der Leibeigene hat doch ein Stück Land, wovon er lebt, sie haben wenigstens für das nackte Leben eine Garantie — aber der Proletarier ist allein auf sich selbst angewiesen, und doch zugleich außer stand gesetzt, seine Kräfte so anzuwenden, daß er auf sie rechnen kann. Alles, was der Proletarier zur Verbesserung seiner Lage selbst tun kann, verschwindet wie ein Tropfen am Eimer gegen die Fluten von Wechselfällen, denen er ausgesetzt ist und über die er nicht die geringste Macht hat.“ Da ist ferner die entwürdigende Qual der Zwangsarbeit, deren vertierende Wirkungen durch die Teilung der Arbeit, die Dampfkraft und die Maschinen unabsehbar vervielfältigt werden. „In den meisten Arbeitszweigen ist die Tätigkeit des Arbeiters auf eine kleinliche, rein mechanische Manipulation beschränkt, die sich Minute für Minute wiederholt und jahraus jahrein dieselbe bleibt. Wer von Kindesbeinen an jeden Tag zwölf Stunden und darüber Nadelknöpfe gemacht oder Kammräder abgefeilt und außerdem in den Verhältnissen eines englischen Proletariats gelebt hat, wieviel menschliche Gefühle und Fähigkeiten mag der in sein dreißigstes Jahr hinarbeiten?“ Da ist endlich die völlige Versklavung der Arbeiter durch die Fabrikordnungen, die unmenschliche Länge der Arbeitszeit, die Frauen- und Kinder- und Nachtarbeit, die alle Bande der Familie löst und die

lebende wie die kommende Generation verwüstet, das Truck- und Stottage-system und wie die unzähligen, von Engels mit der genauesten Sachkenntnis geschilderten Übelstände des Fabriksystems sonst noch heißen.

Engels verhehlt nicht, daß die große Industrie das moderne Proletariat als eine entmenschte, degradierte, intellektuell und moralisch zur Bestialität herabgewürdigte, körperlich zerrüttete Rasse geschaffen hat. Wenn unter den englischen Arbeitern Trunksucht und zügelloser Geschlechtsverkehr, Roheit und Eigentumsverbrechen überhand nehmen — wie kann es unter solchen Umständen anders sein? Aber Engels sieht in dem Elend von heute zugleich die Hoffnung auf morgen. Es gibt nur eine Möglichkeit für den Arbeiter, ein Mensch zu bleiben und sich als Mensch zu fühlen, und diese Möglichkeit ist die leidenschaftliche Empörung gegen die Bourgeoisie. Die unaufhaltsam wachsende Gefahr seiner Vertierung treibt das Proletariat in einen Kampf gegen die Bourgeoisie, der keinen Waffenstillstand kennt und mit dem Siege des Proletariats über die Bourgeoisie enden muß. Gerade die Mittel, wodurch die Bourgeoisie das Proletariat entmenscht, werden dem Proletariat zu Waffen gegen die Bourgeoisie.

Die irische Einwanderung hat viel dazu beigetragen, die Lage der englischen Arbeiter zu drücken, aber das lebendige irische Wesen hat auch revolutionierend auf das englische Proletariat gewirkt. Die Zentralisation der Bevölkerung treibt die Demoralisation der Arbeiter auf die höchste Spitze, aber sie erweckt in ihnen auch das Klassenbewußtsein, die Erkenntnis, daß sie, obgleich einzeln schwach, doch zusammen eine Macht bilden; sie zerstört die letzten Spuren des patriarchalischen Verhältnisses zwischen den Arbeitern und ihren sogenannten Brotgebern; die großen Städte werden die Herde einer selbständigen Arbeiterbewegung. Die harten Schicksale, die den Arbeiter treffen, machen ihn humaner, umgänglicher, friedlicher, er sieht in jedem Menschen den Menschen, während der Geldmensch von Bourgeois, der alles durch die Brille seines Eigennuzes ansieht und keinen anderen Lebenszweck kennt, als Geldhüde aufzuhäufen, im Arbeiter weniger als einen Menschen erblickt. So wird der Arbeiter viel unbefangener, bekommt viel offenere Augen für Tatsachen, als der Bourgeois. Hierdurch aber wird die künstliche Unbildung ausgeglichen, worin die Bourgeoisie das Proletariat hält. Seine praktische Bildung ersetzt dem Proletarier nicht nur den Schulfram, sondern macht auch die damit verbundenen verworrenen religiösen

Vorstellungen unschädlich. „Not lehrt beten, und, was mehr heißen will, denken und handeln. Der englische Arbeiter, der kaum lesen und noch weniger schreiben kann, weiß dennoch sehr gut, was sein eigenes Interesse und das der ganzen Nation ist — er weiß auch, was das spezielle Interesse der Bourgeoisie ist, und was er von dieser Bourgeoisie zu erwarten hat. Kann er nicht schreiben, so kann er doch sprechen, öffentlich sprechen; kann er nicht rechnen, so kann er doch mit nationalökonomischen Begriffen so viel kalkulieren, als dazu gehört, einen forngesekabschaffenden Bourgeois zu durchschauern und zu widerlegen; bleiben ihm trotz aller Mühe der Pfaffen die himmlischen Fragen sehr unklar, so weiß er desto besser Bescheid in irdischen, politischen und sozialen Fragen.“ Das englische Proletariat wird allmählich ein ganz anderes Volk, als die englische Bourgeoisie. Die Arbeiter sprechen andere Dialekte, haben andere Ideen und Vorstellungen, andere Sitten und Sittenprinzipien, andere Politik und andere Religion, als die Bourgeoisie. Gleichzeitig mit Disraeli sprach Engels das Wort von den zwei Nationen aus, aber anders als Disraeli fügte er hinzu, daß der Arbeiter an die Spitze der historischen Entwicklung trete, an die Stelle des in seinen Klassenvorurteilen eingerammten, aller historischen Bewegung abgestorbenen Bourgeois.

Indem Engels die verschiedenen Formen der englischen Arbeiterbewegung untersucht, kommt er zu folgenden Ergebnissen. Die Trade Unions sind mächtig gegen einzelne, kleinere Übel der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit allen ihren Anstrengungen können sie das Gesetz der Ökonomie nicht ändern, wonach sich der Lohn durch das Verhältnis der Nachfrage zum Angebot im Arbeitsmarkt richtet. „Die Geschichte dieser Verbindungen ist eine lange Reihe von Niederlagen der Arbeiter, unterbrochen von wenigen einzelnen Siegen.“ Weshalb nehmen aber die Arbeiter diese Niederlagen auf sich? „Einfach, weil sie gegen die Herabsetzung des Lohnes und selbst gegen die Notwendigkeit dieser Herabsetzung protestieren müssen, weil sie erklären müssen, daß sie, als Menschen, nicht nach den Verhältnissen sich zu schicken, sondern daß die Verhältnisse sich nach ihnen, den Menschen, zu richten haben, weil ihr Stillschweigen eine Anerkennung dieser Verhältnisse, eine Anerkennung sein würde des Rechtes der Bourgeoisie, während guter Handelsperioden die Arbeiter auszubeuten und sie in schlechten Zeiten verhungern zu lassen.“ Die Gründe, mit denen die Fabrikanten

den Arbeitern die Nutzlosigkeit der Streiks predigen, sind national-ökonomisch ganz richtig, aber eben deswegen teilweise falsch und für einen Arbeiterverband ganz wirkungslos. Die Trade Unions setzen die Einsicht voraus, daß die Herrschaft der Bourgeoisie nur auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich beruht, das heißt auf der Zersplitterung des Proletariats, auf der Entgegensetzung der einzelnen Arbeiter gegeneinander. Als erster Versuch der Arbeiter, ihre gegenseitige Konkurrenz aufzuheben, greifen sie die kapitalistische Gesellschaft an ihrem wundesten Fleck an. Und gerade weil dieser erste Versuch niemals die Gesetze des Lohnes auf die Dauer beseitigen kann, treibt er über sich selbst hinaus.

Die Arbeitseinstellungen der Trade Unions sind erst Vorpostenscharmügel, zuweilen auch bedeutendere Gefechte; sie entscheiden nichts, aber sie sind der sicherste Beweis, daß die entscheidende Schlacht zwischen Proletariat und Bourgeoisie herannahet. Sie sind die Kriegsschule der Arbeiter und als solche von unübertrefflicher Wirkung. Engels schildert ausführlich den großen Ausstand, den die Grubenleute von Northumberland und Durham im Frühjahr 1844 neunzehn Wochen lang mit heldenhaftem Mute durchführten. Ueberhaupt — da dem Arbeiter kein einziges Feld für die Betätigung seiner Menschheit gelassen ist, als die Opposition gegen seine ganze Lebenslage, so zeigen sich die Arbeiter gerade in dieser Opposition am edelsten, am liebenswürdigsten, am menschlichsten. Freilich fehlt es in den fast täglichen Streiks nicht an Brutalitäten und Grausamkeiten, aber der soziale Krieg besteht nun einmal in England. Liegt es im Interesse der Bourgeoisie, diesen Krieg heuchlerisch, unter dem Scheine des Friedens und selbst der Menschenliebe, zu führen, so kann dem Proletariat nur eine Zerstörung dieser Heuchelei, eine Offenlegung der wahren Verhältnisse dienen; die gewaltsamsten Feindseligkeiten der Arbeiter gegen die Bourgeoisie und ihre Diener sind nur der offene, unverhohlene Ausdruck dessen, was die Bourgeoisie den Arbeitern verstoßen und heimtückisch antut. Dem Bourgeois ist das Gesetz heilig, weil es sein Machwerk ist und seinem Vorteil dient. Dagegen weiß der Arbeiter nur zu gut und erfährt nur zu oft, daß das Gesetz für ihn eine Kute ist, die ihm der Bourgeois gebunden hat, und wenn er nicht muß, so kehrt er sich nicht an das Gesetz. Zugleich aber bemüht er sich, das Gesetz der Bourgeoisie durch ein Gesetz des Proletariats zu ersetzen, und dies Gesetz ist die Volksharte.

Die sechs Punkte der Charte, so unschuldig sie aussehen, sind dennoch hinreichend, die englische Verfassung samt Königin und Oberhaus zu zertrümmern. Der Chartismus ist die kompakte Form der proletarischen Opposition gegen die Bourgeoisie; im Chartismus steht die ganze Arbeiterklasse gegen die Bourgeoisie auf und sucht ihr die politische Gewalt zu entreißen. Doch darin erschöpft sich die Bedeutung des Chartismus nicht. Seinem Wesen nach ist er sozialer Natur, und die chartistischen Arbeiter nehmen sich mit doppeltem Eifer aller Kämpfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie an. Die Zehnstundenbill, Schutz des Arbeiters gegen den Kapitalisten, guter Lohn, garantierte Stellung, Abschaffung des neuen Armengesetzes gehören mindestens ebenso wesentlich zum Chartismus, wie die sechs Punkte der Charte. Freilich ist der Sozialismus der Chartisten noch sehr wenig entwickelt, wie denn ihr Hauptmittel gegen das Elend, die Parzellierung des Grundbesitzes, schon durch die Industrie überwunden wurde, aber die nächste Krisis, von der Engels sagt, daß sie spätestens im Jahre 1847 eintreten und vermutlich alle früheren an Heftigkeit und Wut übertreffen werde, wird sie in die Arme des Sozialismus treiben.

Sind die Chartisten theoretisch noch weit zurück, aber dafür echte, leidhaftige Proletarier, so blicken die Sozialisten weiter, aber sie kommen von der Bourgeoisie, sind friedfertig, zahm, abstrakt. Obgleich der Sozialismus der Sache nach über den Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat hinausgeht, verfährt er in seinen Formen dennoch mit vieler Nachsicht gegen die Bourgeoisie und vieler Ungerechtigkeit gegen das Proletariat. Die Sozialisten wollen nicht kämpfen, sondern die öffentliche Überzeugung für ihre Prinzipien gewinnen. „Dabei klagten sie fortwährend über die Demoralisation der unteren Klassen, sind blind gegen das Fortschrittselement in dieser Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung und bedenken nicht, daß die Demoralisation des Privatinteresses und der Heuchelei unter den besitzenden Klassen bei weitem schlimmer ist. Sie erkennen keine historische Entwicklung an und wollen daher die Nation, ohne weiteres, ohne Fortführung der Politik bis zu dem Ziele, wo sie sich selbst auflöst, sogleich in den kommunistischen Zustand versetzen. Sie begreifen zwar, weshalb der Arbeiter gegen den Bourgeois aufgebracht ist, sehen aber diese Erbitterung, die doch das einzige Mittel ist, die Arbeiter weiter zu führen, für unfruchtbar an und predigen eine, für die englische Gegenwart noch viel fruchtlosere, Philanthropie und

allgemeine Liebe. Sie erkennen nur die psychologische Entwicklung an, die Entwicklung des abstrakten Menschen, der außer aller Verbindung mit der Vergangenheit steht, wo doch die ganze Welt auf dieser Vergangenheit beruht, und der einzelne Mensch mit ihr. Daher sind sie zu gelehrt, zu metaphysisch und richten wenig aus.“ Engels sagt, in dieser Gestalt werde der englische Sozialismus nie Gemeingut der Arbeiterklasse werden können; er müsse den revolutionären Gehalt des Chartismus in sich aufnehmen, wie der Chartismus den schärferen und weiteren Blick des Sozialismus nötig habe; die Verschmelzung des Sozialismus mit dem Chartismus werde die Arbeiterklasse zur wirklichen Herrscherin von England machen. Schon jetzt aber hätten, was Engels im einzelnen nachweist, die verschiedenen Sektionen von Arbeitern unendlich viel für die Bildung des Proletariats getan, das eine eigene Klasse mit eigenen Interessen und Prinzipien, mit eigener Anschauungsweise gegenüber allen Besitzenden bilde, das die Entwicklungsfähigkeit und die Kraft der Nation in sich schließe.

In den Schlußworten seiner Schrift sagt Engels die soziale Revolution in England für eine nahe Zukunft voraus, und an diese falsche Prophezeiung hat sich die bürgerliche Kritik seit einem halben Jahrhundert gehängt, um das epochemachende Werk in ihrer Art zu „widerlegen“. Tatsächlich ist aber die angekündigte Revolution eingetreten, wenn auch in anderer Form, als Engels meinte: die englische Arbeiterschaft hat sich aus hoffnungslosem Elend zu einem gewaltigen Heere emporgearbeitet und ein Stück der politischen Macht nach dem anderen erobert. Engels selbst durfte nicht lange vor seinem Tode mit berechtigtem Selbstbewußtsein sagen, nicht das sei wunderbar, daß von den Prophezeiungen, die ihm seine jugendliche Hitze eingegeben habe, so viele fehlgeschlagen, sondern daß so viele eingetroffen seien. Den Irrtum von der gewaltfamen Revolution, die schon vor der Tür stünde, teilte Engels mit den genauesten Kennern der englischen Zustände, mit Gaskell und Carlyle und selbst mit der *Times*, dem Hauptblatt der englischen Bourgeoisie; was an seiner Schrift neu und ursprünglich war, was davon sein geistiges Eigentum war, das hat sich als bahnbrechende Wahrheit bewährt.

Dabei braucht durchaus nicht verhehlt zu werden, daß Engels und auch Mary, namentlich in ihren jüngeren Jahren, das Tempo der revolutionären Arbeiterbewegung manchesmal überschätzt haben. Während

der gedankenlose Troß dadurch die Unhaltbarkeit ihrer historischen Auffassung bewiesen zu haben glaubte und glaubt, schloß ein Mann wie Albert Lange vielmehr, daß sie ihr Zeitalter „auffallend richtig“ beurteilt hätten. Er schrieb: „Im allgemeinen sind wir stets geneigt, was wir klar voraussehen, uns näher vorzustellen, als es ist.“ Dieser Neigung haben auch Engels und Marx ihren Tribut gezollt, Engels selbst noch in dem hohen Alter, in das er sein junges Herz gerettet hatte. Bewiesen wird dadurch aber nicht, daß sie im Nebel umhertappten, sondern umgekehrt, daß sie, wie Lange sagt, „scharfsinnige Denker“ waren, die sich über die Länge des Weges täuschten, weil sie das Ziel des Weges klar erkannten.

Das Buch von Engels hatte bei seinem ersten Erscheinen einen großen Erfolg. Es wurde die gelesenste Schrift des vormärzlichen Sozialismus. Doch war es im Grunde nur die packende Darstellung des düsteren Stoffes, was die bürgerlichen Leser anzog. Die Methode, die Engels angewandt, die Resultate, die er gewonnen hatte, blieben unverstanden, wie Professor Bruno Hildebrand, ein Haupt der „historischen Schule“, alsbald in einem gelehrten Werke bewies. Hildebrand suchte mit einer dichten Staubwolke historischer Notizchen wieder das Licht zu verdunkeln, das Engels über die historische Entwicklung verbreitet hatte. Er schleppte einen Wust von Daten und Zahlen heran, aus denen hervorgehen sollte, daß die arbeitenden Klassen Englands in früheren Jahrhunderten noch übler daran gewesen wären, als im neunzehnten Jahrhundert, daß die englischen Handwerker, Matrosen, Diensthöten besser daran seien, als die Fabrik-, Acker- und Bergarbeiter, deren Lage Engels allein schildere, daß in der kurhessischen Provinz Oberhessen das handwerksmäßige Proletariat noch mehr zu leiden habe, als das großindustrielle Proletariat in England, und ein paar ähnliche Einwände mehr. Gesezt nun, Hildebrand hätte wirklich erwiesen, was zu erweisen er sich bemühte, was hätte er damit gegen Engels bewiesen? Wie auf der Hand liegt: rein gar nichts. Hildebrand ging um alle entscheidenden Fragen herum, die Engels aufgeworfen hatte, ganz nach der „historischen Methode“ der „historischen Schule“. Engels muß ein Phantast sein, weil er auf dem Weltmarkt nicht gefunden hat, was Hildebrand in der kurhessischen Provinz Oberhessen findet.

Übrigens ist anzuerkennen, daß Hildebrand zu den scharfsichtigeren Vertretern der „historischen Schule“ gehörte. Etwa dreißig Jahre später

gab Moscher seine Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland heraus und hatte darin über Engels nicht mehr zu sagen, als daß er ein paar von Hilbrands Phrasen abschrieb. Er nannte nicht einmal die Quelle seiner Weisheit, was denn freilich auch wohl zur „historischen Methode“ gehören mag.

2. Marx über Feuerbach.

Als Engels im Frühjahr 1845 nach Brüssel zu Marx übergesiedelt war, machten sich beide daran, den Gegensatz ihrer Ansichten zur ideologischen Auffassung der deutschen Philosophie nach allen Richtungen auszuarbeiten und so mit ihrem ehemaligen philosophischen Gewissen abzurechnen. In einer zweibändigen Kritik der nachhegelschen Philosophie führten sie diesen Voratz aus. Indessen sollte das Werk nicht das Licht der Öffentlichkeit erblicken. Der Verleger, der in Westfalen gewonnen war, streifte nach dem Eintreffen des Manuskriptes, weil „veränderte Umstände den Druck nicht erlaubten“. Es war der erste Anfang einer Mißere, unter der Engels und Marx lange leiden sollten: selbst ein Mann wie Ruge scheute sich nicht, seinem Sozjus Fröbel die Pistole auf die Brust zu setzen, damit er im literarischen Kontor nichts von Marx veröffentliche, obgleich Ruge selbst anerkannte, daß Marx nicht leicht etwas Schlechtes schreiben werde.

Marx und Engels überließen ihr Manuskript der „nagenden Kritik der Mäuse“ um so williger, als sie ihren Hauptzweck erreicht hatten: Selbstverständigung. Jedoch sind aus derselben Zeit einige Theesen erhalten, in denen sich Marx mit Feuerbach auseinandersetzt. Marx nennt es hier den Hauptmangel alles bisherigen Materialismus, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, die Sinnlichkeit nur unter der Form des Objektes oder der Anschauung gefaßt werde, nicht aber als menschlich sinnliche Tätigkeit, nicht als Praxis, nicht subjektiv. Er sagt, die materialistische Lehre, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung seien, vergesse, daß die Umstände eben von den Menschen verändert würden und daß der Erzieher selbst erzogen werden müsse. Sie komme daher, wie bei Owen, mit Notwendigkeit dahin, die Gesellschaft in zwei Teile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben sei. Tatsächlich könne aber das Ändern

der Umstände durch menschliche Tätigkeit nur als umwälzende Praxis gefaßt und rationell verstanden werden.

Feuerbach löst das religiöse Wesen in das menschliche Wesen auf, die irdische Familie ist das Geheimnis der heiligen Familie. Aber er überieht, daß darnach die Hauptsache noch zu tun bleibt. Wenn sich die Welt in eine religiöse, vorgestellte und eine wirkliche Welt verdoppelt, wenn sich die irdische Familie als selbständiges Reich in den Wolken fixiert, so erklärt sich diese Tatsache aus der Selbstzerrissenheit und dem Sich-Selbst-Widersprechen der weltlichen Grundlage. Dieser Widerspruch muß verstanden und durch praktische Umwälzung der weltlichen Grundlage beseitigt werden. Erst dann ist das religiöse Wesen wirklich in das menschliche Wesen aufgelöst.

Das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse. Indem Feuerbach auf die Kritik dieses wirklichen Wesens verzichtet, ist er gezwungen, von dem geschichtlichen Verlauf abzusehen und das religiöse Gemüt für sich zu fixieren, ein abstrakt-isoliert-menschliches Wesen voranzusetzen.

Was Feuerbach nicht sieht, ist dies: das „religiöse Gemüt“ ist selbst ein gesellschaftliches Produkt; das abstrakte Individuum, das er analysiert, gehört in Wirklichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform an. Das gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus verleiten, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.

Marx schließt seine Kritik Feuerbachs mit den lapidaren Sätzen: Das Höchste, wozu es der anschauende Materialismus bringt, das heißt der Materialismus, der die Sinnlichkeit nicht als praktische Tätigkeit begreift, ist die Anschauung der einzelnen Individuen in der „bürgerlichen Gesellschaft“. Der Standpunkt des alten Materialismus ist die bürgerliche Gesellschaft, der Standpunkt des neuen die menschliche Gesellschaft oder die vergesellschaftete Menschheit. Die Philosophen haben die Gesellschaft nur verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern.

Was mit dieser Auffassung erreicht war, ist unschwer zu erkennen. Indem Feuerbach völlig mit dem Idealismus brach, um auf den Materialismus zurückzugehen, mit dem er sich doch nie völlig befreunden konnte, hatte er den Fortschritt preisgegeben, den der deutsche Idealis-

mus über den englisch-französischen Materialismus hinaus gemacht hatte: jene dialektische Methode, welche die Geschichte der Menschheit als einen ununterbrochenen Fluß des Werdens und Vergehens auffaßte, im Gegensatz zu der, wie Hegel sie nannte, metaphysischen Methode des Materialismus, die in der Welt einen Komplex von fertigen Dingen sah, von festen, starren, ein- für allemal gegebenen Gegenständen der Untersuchung. So notwendig und nützlich diese metaphysische Methode einmal gewesen war, so untersuchte sie mit ihren Mikroskopen und Seziermessern gewissermaßen doch nur Leichname, denn sie riß die Dinge aus dem Zusammenhang, worin sie leben und ihr eigentümliches Dasein entfalten. Dagegen erfaßte die dialektische Methode den Komplex der Prozesse, worin die Dinge entstehen und vergehen, sie sah in dem Menschen nicht ein abstraktes, ein- für allemal gegebenes, sondern ein historisches, sich unaufhörlich veränderndes Wesen.

Im Einverständnis mit Feuerbach opferte Marx alle idealistischen Schrullen, aber im Gegensatz zu ihm hielt er an dem großen Fortschritt des deutschen Idealismus fest. Er vollbrachte positiv, was Feuerbach nur negativ zu vollbringen vermocht hatte. Er nahm den bleibenden Gehalt des Idealismus in den Materialismus auf, wie einst Kant den bleibenden Gehalt des Materialismus in den Idealismus aufgenommen hatte. Lenkte aber einerseits kein Gott und keine absolute Idee die Geschichte der Menschheit, entwickelte sich andererseits diese Geschichte in einem ununterbrochenen dialektischen Prozeß, was bestimmte dann den Gang der historischen Entwicklung? Marx zog die Summe seiner bisherigen Forschungen über Gesellschaft und Staat, wenn er das wirkliche Wesen des Menschen in dem Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse sah. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ist die Entwicklung des historischen Menschen. Es ist aber die ökonomische Produktionsweise, die mit ihren Umwälzungen die Gliederung der Gesellschaft umwälzt, also in letzter Instanz die historische Entwicklung bestimmt. Marx übernahm weder Hegels dialektische Methode, noch Feuerbachs abstrakt-isolierten Materialismus unbesehen. Jene stülpte er um durch den Nachweis, daß die Gedanken sich nicht in den Dingen verkörpern, sondern daß die Dinge sich in den Gedanken spiegeln. Diesen erweiterte er zum historischen Materialismus, indem er zeigte, wie in ihm der unaufhörliche Fluß des dialektischen Prozesses tätig war.

Von der bürgerlichen Gelehrsamkeit ist gegen die materialistische Geschichtsauffassung eingewandt worden: erstens, daß sie nichts weniger als neu, und zweitens, daß sie nichts weniger als wahr sei. Nun hat Marx so wenig wie Engels jemals behauptet, daß sie aus freier Faust das Entwicklungsgesetz der menschheitlichen Geschichte entdeckt hätten. Mit dieser Behauptung hätten sie selbst den historischen Materialismus verneint, der seinem ganzen Sinne nach erst auf einer bestimmten Höhe der weltgeschichtlichen Entwicklung gefunden werden konnte. Ehe man die bürgerliche Gesellschaft untersuchen kann, muß sie erst da sein, und es ist vollkommen richtig, daß seit ihren Anfängen, seitdem sie sich aus der feudalen Gesellschaftsformation des Mittelalters herausarbeitete, denkende Köpfe allerlei Gedanken darüber gehabt haben, ob diese Gesellschaft nicht vielmehr den ihr anscheinend übergeordneten Staat gestalte, ob somit die politische und alle sonstige Ideologie nicht vielmehr aus der ökonomischen Produktionsweise abzuleiten sei, als umgekehrt.

Je breiter sich die bürgerliche Gesellschaft auseinander legte, je schroffer ihre ökonomischen Gegensätze auf einander stießen, je mehr sich die zersplitterten Trümmer der feudalen Stände zu großen Klassen zusammenballten, desto schärfer trat auch die Tatsache hervor, daß die politischen Kämpfe nichts anderes seien, als die Kämpfe dieser Klassen. Die große französische Revolution und nicht weniger die große englische Industrie bewiesen schlagend, wie spurlos alle Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft zerschellte an ihrer ökonomischen Entwicklung. Die Julirevolution und die Reformbill stellten die drei großen Klassen der modernen bürgerlichen Gesellschaft, Aristokratie, Bourgeoisie, Proletariat, schon unverhüllt auf den politischen Kampfplatz. Seitdem war die englische und namentlich die französische Geschichtsschreibung sich klar darüber, daß in dem Kampfe dieser Klassen und dem Widerstreit ihrer Interessen die treibende Kraft der modernen Geschichte liege. Ja, auch in dem rückständigen Deutschland dämmerte wenigstens eine Ahnung davon auf. Romantische Reaktionäre tiftelten darüber, daß die Wirtschaftsformen die Grundlagen der gesamten Gesellschafts- und Staatsorganisationen seien, und Liberale, wie Hansemann, bekämpften die Zensur mit dem Einwande, daß sie mit der Erörterung politischer auch die Erörterung ökonomischer Fragen hindere, denn die Ökonomie greife fast immer in die Politik über. Es versteht sich vollends von selbst, daß der utopistische und aller sonstiger Sozialismus, der an dem Wider-

spruche der bürgerlichen Ideale mit der ökonomischen Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft erwuchs, auf die materialistische Geschichtsauffassung gedrängt wurde, wofür sich aus den Schriften Saint-Simons, Fouriers, Louis Blancs mannigfache Zeugnisse beibringen lassen.

Wie jede neue Entdeckung und Erfindung ihre lange Vorgeschichte hat, so auch jede neue Erkenntnis der Wissenschaft. Niemand hat schärfer als Marx hervorgehoben, daß sich die Menschheit immer nur Aufgaben stelle, die sie lösen könne, daß die Aufgabe selbst nur entspringe, wo die Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen seien. Marx und Engels haben ihre Vorläufer nie verleugnet; sie haben im Gegenteil die Saint-Simon und die Fourier, wie die Hegel und die Feuerbach wieder oder überhaupt erst in ihre historischen Ehren eingesetzt. Sie handelten so aus Gerechtigkeit, aber aus Berechnung hätten sie nicht anders handeln können. Was sie selbst geleistet haben, wird nicht verdunkelt, sondern in volles Licht gestellt, wenn das Verdienst ihrer Vorläufer ungeschmälert bleibt. Albert Lange sagt einmal, daß wir gerade die besten Gedanken wohl immer mit anderen Zeitgenossen teilen und daß nur die vollendete Durchführung eines Prinzips uns die gerechte Anerkennung der Mitmenschen sichere. In der That — die vollendete Durchführung des Prinzips, das ist die epochemachende Bedeutung des historischen Materialismus, den Marx und Engels entwickelt haben. Sie fanden den Weg aus der Sackgasse, in der sich hier der englisch-französische Sozialismus und dort die deutsche Philosophie verirrt hatten. Sie leiteten die verschiedenen Bäche, in denen die moderne Kultur dank ihren Widersprüchen zu zerrinnen drohte, in einen revolutionären, alle Widersprüche unwälzenden Strom.

Nichts hingfälliger als die Behauptung, daß Marx und Engels mit der materialistischen Geschichtsauffassung einem dumpfen Fatalismus gehuldt und alle ideellen Triebkräfte aus der historischen Entwicklung der Menschheit geseucht hätten. Aus ihrer dialektischen Methode ergab sich von selbst, daß wenn die Gesellschaft den Staat bestimmte, so doch auch der Staat auf die Gesellschaft zurückwirkte, daß wenn die ökonomischen Tatsachen in letzter Instanz entschieden, so doch die ideologischen Vorstellungen sie beeinflussen könnten, daß die Ideologie deshalb keineswegs unwirksam sei, weil sie keine selbständige Wirksamkeit auszuüben vermöge. In den Thesen über Feuerbach, worin

Marx die genialen Grundzüge der neuen Weltanschauung entwickelte, sprach er unumwunden aus, daß er gerade die tätige Seite des Idealismus vor der Trägheit des anschauenden Materialismus retten wolle, daß ihm der historische Materialismus nicht bloß eine theoretische Erkenntnis, sondern auch eine praktische Waffe sei, daß er ihn zu handhaben gedente als ein revolutionäres Werkzeug, um die bürgerliche Gesellschaft umzuwälzen in die vergesellschaftete Menschheit.

Ob aber diese vollkommen neue Auffassung auch richtig sei, das konnte nur praktisch erprobt werden. Es kam in erster Reihe darauf an, das ökonomische Geheimnis der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu enträtseln, die kapitalistische Produktionsweise nicht zu verurteilen, sondern zu begreifen, die Notwendigkeit ihres Vergehens aus der Notwendigkeit ihres Entstehens zu beweisen. Unter den westeuropäischen Sozialisten war Proudhon am weitesten vorgezogen mit dem Versuch, den eigentlichen Zusammenhang der Sache zu verstehen und nicht bloß ihre üblen Folgen aufzudecken. An die Kritik Feuerbachs schloß Marx die Kritik Proudhons.

3. Marx gegen Proudhon.

Zur Zeit, als Marx in Paris lebte, hatte er mit Proudhon persönlich verkehrt. Ganze Nächte hindurch stritten sie über ökonomische Probleme. Von Marx wurde Proudhon in die Gedankenwelt Hegels eingeführt, die er bei seiner Unkenntnis der deutschen Sprache doch niemals beherrschen lernte. Nachdem Marx aus Paris vertrieben worden war, kam Proudhon in die Schule Karl Grün's, von dem er überhaupt nicht philosophische Methode lernen konnte.

In der Tat ging Proudhon ebenso rückwärts, wie Marx vorwärts. Wie weit sie schon wenig über ein Jahr nach ihrer Trennung von einander entfernt waren, zeigt ein Brief, den Proudhon am 17. Mai 1846 aus Lyon an Marx richtete. Leider ist der Brief von Marx nicht erhalten oder nicht veröffentlicht, auf den Proudhon mit diesem Schreiben antwortete. Was immer aber darin gestanden haben mag, so viel ist klar, daß Proudhon in tragikomischer Weise die Ansichten von Marx mißverstanden haben muß. Er haranguiert seinen „lieben Philosophen“ als zweiten Luther, der mit Bannflüchen um sich werfe, als einen Mann der Handstreichs, der eine Bartholomäusnacht über die

Eigentümer heraufbeschwören, den Wissensdurst des Proletariats mit Blut stillen wolle. Woher Proudhon diese seltsame Wissenschaft bezogen hat, läßt sich vielleicht aus dem Lobgesange auf Karl Grün schließen, der den letzten Teil seines Briefes füllt. Was Proudhon als seine Absicht verkündete: die Gesetze der Gesellschaft und die Art ihrer Verwirklichung zu entdecken, eben dies war die Selbstverständigung, die Marx suchte. Es kam nur darauf an, wer von beiden sich besser auf die Arbeit verstand. Proudhon schrieb an Marx, seine Lösung des Problems werde in einem bereits zur Hälfte gedruckten Werke erscheinen; er bat Marx, die Geißel darüber zu schwingen und versprach, sich ihr bereitwillig zu unterwerfen, in Erwartung seiner Revanche. Indessen als Marx seine Geißel schwang, bestand Proudhons Revanche in einem gelegentlichen Räsonnieren über das „Libell eines Doktor Marx“, das „ein Gewebe von Grobheiten, Verleumdungen, Fälschungen und Plagiaten“ sei.

Proudhons angekündigte Schrift: System der ökonomischen Widersprüche oder Philosophie des Gelds, versuchte die Frage nach dem Wesen des Eigentums nicht mehr, wie sein Erstlingswerk, durch eine Invektive, sondern durch eine Analyse der politischen Ökonomie zu beantworten. Statt mit Kants unlösbaren Antinomien, hantierte Proudhon nunmehr mit Hegels Widerspruch, den er in allen Kategorien der politischen Ökonomie fand und aufzulösen suchte. In erster Reihe beschäftigte er sich mit der grundlegenden Wertlehre, dem Widerspruch zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, den er beseitigen wollte durch jene utopistische Auslegung der Ricardoschen Werttheorie, die in England und selbst schon in Deutschland versucht worden war. Jedoch faßte Proudhon das Problem kleinbürgerlich wie Gray, nicht großbürgerlich wie Owen und dessen Schüler, auch nicht staatssozialistisch wie Rodbertus. Proudhon wollte mit seinem „konstituierten Werte“ das letzte Wort der Menschheit sprechen, während Owen und in seiner besonderen Weise auch Rodbertus darin nur den Übergang zur kommunistischen Gesellschaft sahen.

Dabei mißverstand Proudhon in grober Weise Hegels dialektische Methode. Er hielt fest an ihrer bereits reaktionär gewordenen Seite, wonach die Welt der Wirklichkeit sich ableitet aus der Welt der Idee, während er ihre revolutionäre Seite verleugnete: die Selbsttätigkeit der Idee, die sich setzt und entgegensetzt, um in diesem Kampfe jene höhere

Einheit zu entfalten, die den sachlichen Inhalt beider Seiten aufbewahrt, indem sie ihre widersprechende Form auflöst. Proudhon unterschied vielmehr in jeder ökonomischen Kategorie eine gute und eine schlechte Seite, um nach einer Synthese, einer wissenschaftlichen Formel zu suchen, welche die gute Seite erhielt und die schlechte Seite vernichtete. Er sah die gute Seite von den bürgerlichen Ökonomen hervorgehoben und die schlechte Seite von den Sozialisten angeklagt; mit seinen Formeln und Synthesen glaubte er sich über die Ökonomen wie die Sozialisten gleichmäßig zu erheben.

Mary zerstörte diese Illusion mit den Worten: „Herr Proudhon schmeichelt sich, die Kritik sowohl der politischen Ökonomie wie des Kommunismus gegeben zu haben — er steht tief unter beiden. Unter den Ökonomen, weil er als Philosoph, der eine magische Formel bei der Hand hat, sich erlassen zu können glaubt, in die ökonomischen Einzelheiten einzugehen; unter den Sozialisten, weil er weder genug Mut noch genug Einsicht besitzt, sich, und sei es auch nur spekulativ, über den Bourgeois horizon zu erheben. Er will die Synthese sein, und er ist ein zusammengesetzter Irrtum; er will als Mann der Wissenschaft über Bourgeois und Proletariern schweben, er ist nur der Kleinbürger, der beständig zwischen dem Kapital und der Arbeit, zwischen der politischen Ökonomie und dem Kommunismus hin- und hergeworfen wird.“ Hart wie das Urteil klingt, hatte Mary nichtsdestoweniger das Recht, es zu fällen. In dem Glend der Philosophie, seiner französischen geschriebenen und im Juni 1847 veröffentlichten Antwort auf die Philosophie des Glends, zeigte er nicht nur, weshalb und woran Proudhon gescheitert war, sondern löste auch selbst die Aufgabe, die Proudhon sich gestellt hatte. Mary entdeckte die Gesetze der Gesellschaft, er führte die politische Ökonomie und den utopischen Sozialismus über sich selbst hinaus, um sie organisch im wissenschaftlichen Kommunismus zu verketten, und zwar auch durch die dialektische Methode, nur nicht in ihrer idealistisch-mythifizierenden, sondern ihrer materialistisch-revolutionierenden Form.

Von den beiden Kapiteln der Schrift beschäftigt sich das erste mit Proudhons „konstituiertem Werte“. Mary legt dar, daß der Austausch der Waren gemäß der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit, die „revolutionäre Zukunftstheorie“ Proudhons, eben das sei, was Ricardo nachgewiesen hatte als die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Der

Wert der Arbeit wird bestimmt durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist zur Erzeugung alles dessen, was der Arbeiter zu seinem Unterhalt und zu seiner Fortpflanzung bedarf. Ricardo hatte dargelegt: „Vermindert die Unterhaltskosten der Menschen durch Ermäßigung des natürlichen Preises der zum Leben notwendigen Nahrung und Kleidung, und ihr werdet sehen, wie die Löhne fallen, selbst wenn die Nachfrage nach Arbeitern stark steigen sollte.“ Der natürliche Preis der Arbeit ist nichts anderes als das Minimum des Lohnes. So ist der durch die Arbeitszeit gemessene Wert notwendigerweise die Formel für die moderne Sklaverei der Arbeiter, statt, wie Proudhon behauptete, die „revolutionäre Theorie“ für die Emanzipation des Proletariats zu sein.

Um seine Utopie zu stützen, hatte Proudhon unterstellt, daß sich Angebot und Nachfrage unfehlbar ausgleichen würden, wenn der Wert eines Produktes bestimmt würde durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit. Für diese Behauptung hatte er den angeblich historischen Beweis geführt, daß die nützlichsten Dinge die geringste Produktionszeit erforderten, daß die Gesellschaft stets mit den leichtesten Industrien anfinge und erst allmählich zur Produktion von Dingen vorschritte, die größere Arbeitszeit kosteten und höheren Bedürfnissen entsprächen. Marx illustrierte diese wunderbare Geschichtsphilosophie durch die Behauptung, daß, weil man unter den römischen Kaisern Muränen in künstlichen Teichen ernährte, die ganze römische Bevölkerung im Überfluß habe ernährt werden können, während doch gerade im Gegenteil das römische Volk des Nötigsten entbehrt habe, um Brot zu kaufen, derweil die römischen Aristokraten nicht der Sklaven ermangelten, um sie den Muränen als Futter vorzuwerfen. Nicht genug damit, stellte er die historische Entwicklung, die Proudhon auf den Kopf gestellt hatte, wieder auf die Füße, indem er ausführte: „Die Dinge vollziehen sich ganz anders, als Herr Proudhon denkt. Mit dem Moment, wo die Zivilisation beginnt, beginnt die Produktion sich aufzubauen auf dem Gegensatz der Berufe, der Stände, der Klassen, schließlich auf dem Gegensatz zwischen angehäufter und unmittelbarer Arbeit. Ohne Gegensatz kein Fortschritt: das ist das Gesetz, dem die Zivilisation bis heute gefolgt ist. Bis jetzt haben sich die Produktivkräfte auf grund dieser Herrschaft des Klassengegengesatzes entwickelt.“ Die Geschichte zeigt aber auch, daß sich die Art, wie sich die Produkte austauschen, im allgemeinen richtet nach der Art, wie sie produziert werden. Der individuelle Austausch entspricht einer bestimmten Produktionsweise,

die auf dem Klassengegensatz beruht. Die Verwendung der Produkte wird bestimmt durch die sozialen Verhältnisse, in denen sich die Konsumenten befinden, und diese Verhältnisse beruhen auf dem Gegensatz der Klassen. Deshalb sind Baumwolle, Kartoffeln und Branntwein die Angelpunkte der bürgerlichen Gesellschaft, die Gegenstände des allgemeinsten Gebrauchs? Weil sie die gesellschaftlich nützlichsten Produkte sind oder weil sie als die elendesten Produkte in einer auf dem Glend begründeten Gesellschaft das naturnotwendige Vorrecht haben, dem Gebrauch der großen Masse zu dienen? Erst in einer künftigen Gesellschaft, wo der Klassengegensatz verschwunden ist, wo es keine Klassen mehr gibt, würde der Gebrauch nicht mehr von dem Minimum der Produktionszeit abhängen, sondern die Produktionszeit, die man den verschiedenen Gegenständen widmet, würde abhängig sein von ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit.

In der bürgerlichen Gesellschaft wird Angebot und Nachfrage nicht durch den in der Arbeitszeit enthaltenen Wert der Produkte geregelt, sondern die oszillatorische Bewegung von Angebot und Nachfrage macht aus der Arbeitszeit das Maß des Wertes. Jede neue Erfindung, die in einer Stunde zu produzieren gestattet, was bisher in zwei Stunden produziert wurde, entwertet alle gleichartigen Produkte, die sich auf dem Markte befinden. Die Konkurrenz zwingt den Produzenten, das Produkt von zwei Stunden ebenso billig zu verkaufen, wie das Produkt einer Stunde. Die Konkurrenz führt das Gesetz durch, wonach der Wert eines Produktes durch die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit bestimmt wird. Nicht die Zeit, worin eine Sache produziert wurde, sondern das Minimum von Zeit, worin sie produziert werden kann, bestimmt ihren Wert, und dieses Minimum wird durch die Konkurrenz festgesetzt. Die Tatsache, daß die Arbeitszeit als Maß des Tauschwertes dient, wird auf diese Art zum Gesetz einer beständigen Entwertung der Arbeit, die mit Überproduktion und industrieller Anarchie Hand in Hand geht.

Marx nennt die Utopie Proudhons den Wunsch eines Biedermannes, der die Waren in solchen Proportionen hergestellt sehen möchte, daß man sie zu einem Biedermannspreise loszuschlagen könnte. Er weist nach, daß es von jeher eine bürgerliche Illusion gewesen sei, sich den individuellen Austausch ohne Klassengeßatz vorzuspiegeln, um in der bürgerlichen Gesellschaft einen Zustand der Harmonie und ewigen Ge-

rechtigkeit zu erblicken, der niemandem erlaube, sich auf Kosten der anderen zu bereichern. Aber die „richtige Proportion zwischen Angebot und Nachfrage“ war nur möglich in jenen Zeiten, wo die Produktionsmittel beschränkt waren, wo der Austausch sich in außerordentlich engen Grenzen vollzog, wo die Nachfrage das Angebot, die Konsumtion die Produktion beherrschte. Sie ist unmöglich geworden mit dem Entstehen der Großindustrie, die schon durch ihre Instrumente gezwungen ist, in beständig größerem Maße zu produzieren, die nicht auf die Nachfrage warten kann, die mit Naturnotwendigkeit in beständiger Aufeinanderfolge den Wechsel von Prosperität und Depression, Krisis, Störung, neuer Prosperität und so fort durchmachen muß. „In der heutigen Gesellschaft, in der auf dem individuellen Austausch basierten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vielen Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts. Demnach von zwei Dingen eines: Entweder man will die richtigen Proportionen früherer Jahrhunderte mit den Produktionsmitteln unserer Zeit, und dann ist man Reaktionär und Utopist in Einem. Oder man will den Fortschritt ohne Anarchie: und dann verzichte man, um die Produktionskräfte beizubehalten, auf den individuellen Austausch.“

Mary hebt dann hervor, daß Broudhon keineswegs zuerst die „egalitäre“ Anwendung der Ricardoschen Werttheorie versucht habe. Er zählt eine Reihe englischer Vorläufer auf und geht darunter auf die Utopie J. F. Brays näher ein. Er widerlegt sie mit dem einleuchtenden Schlusse, daß, wenn alle Mitglieder der Gesellschaft selbständige Arbeiter seien, ein Tausch gleicher Arbeitsstunden nur dadurch möglich sei, daß die für die materielle Produktion notwendige Stundenzahl festgesetzt würde, und eine solche Übereinkunft schloffe den individuellen Tausch aus. Zu derselben Schlußfolgerung gelange man, wenn man als Ausgangspunkt nicht mehr die Verteilung der erzeugten Produkte, sondern den Akt der Produktion nehme. In der Großindustrie könne Peter oder Paul nicht selbst seine Arbeitszeit festsetzen, denn die Arbeit Peters oder Pauls sei nichts ohne die Mitwirkung aller Peter und Paule, die in einer Werkstatt vereinigt seien. Daraus erkläre sich der hartnäckige Widerstand der englischen Fabrikanten gegen die gesetzliche Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, die sich nicht durchführen lasse, ohne die Arbeit der männlichen Arbeiter in gleichem Umfang einzuschränken. In der Großindustrie müsse die Arbeitszeit für alle gleich sein. „Was heute durch

das Kapital und die Konkurrenz der Arbeiter unter sich bewirkt wird, das wird morgen, wenn man das Verhältnis von Kapital und Arbeit aufhebt, das Ergebnis einer Vereinbarung sein, die auf dem Verhältnis der Summe der Produktivkräfte zur Summe der vorhandenen Bedürfnisse beruht. Aber eine solche Vereinbarung ist die Beurteilung des individuellen Austausches.“

Dann erläutert Marx noch ein paar besondere Nutzenwendungen, die Proudhon von seiner Entdeckung gemacht hatte. Gold und Silber sollten nach Proudhon die ersten Waren sein, deren Wert zu seiner Konstituierung gelangt und aus der souveränen Weihe, die ihm das Siegel der Souveräne aufgedrückt habe, als Geld hervorgegangen sei. Worauf Marx: das Geld ist nicht eine Sache, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis, ein einzelnes Glied in der ganzen Kette der ökonomischen Verhältnisse, als solches aufs innigste mit ihr verbunden; wie der individuelle Austausch, entspricht es einer bestimmten Produktionsweise. Das Belieben der Souveräne hat nicht das Geld geschaffen. „In der Tat, man muß jeder historischen Kenntnis bar sein, um nicht zu wissen, daß die Souveräne sich zu allen Zeiten den wirtschaftlichen Verhältnissen fügen mußten, aber ihnen niemals das Gesetz diktiert haben. Sowohl die politische wie die bürgerliche Gesetzgebung proklamieren, protokollieren nur das Wollen der ökonomischen Vorsehung. . . Das Recht ist nur die offizielle Anerkennung der Tatsache.“ Das Siegel der Souveräne drückte dem Golde nicht den Wert, sondern das Gewicht auf; gerade aber in ihrer Eigenschaft als Münze, als Wertzeichen sind Gold und Silber von allen Waren die einzigen, die nicht durch ihre Produktionskosten bestimmt werden, wie sie denn in der Zirkulation durch Papier ersetzt werden können, was abermals längst durch Ricardo festgestellt worden sei. Das Geld als praktische Probe auf den „konstituierten Wert“ Proudhons paßte also wie die Faust aufs Auge.

Nicht besser stand es mit seiner Anwendung auf den Überschuß, den die gesellschaftliche über die isolierte Arbeit gibt. Um das Phänomen zu erklären, daß die Gesellschaft immer reicher und der Arbeiter immer ärmer wurde, faßte Proudhon die Gesellschaft als eine Person Prometheus zusammen, deren Lebenstätigkeit anderen Gesetzen folge, als die Lebenstätigkeit der Individuen. Der „konstituierte Wert“ soll jedem Arbeiter das immer größere Produkt sichern, das er an jedem Arbeitstage durch den Fortschritt der gemeinschaftlichen Arbeit erzielt. Dagegen Marx:

„In der englischen Gesellschaft hat der Arbeitstag in siebenzig Jahren einen Überschuf von 2700 Prozent an Produktivität gewonnen, das heißt, im Jahre 1840 produzierte er siebenundzwanzigmal mehr als 1770. Nach Herrn Proudhon müßte man die Frage folgendermaßen stellen: Warum war der englische Arbeiter 1840 nicht siebenundzwanzigmal reicher als 1770? Um eine solche Frage zu stellen, muß man natürlich voraussetzen, daß die Engländer diesen Reichtum ohne die historischen Bedingungen hätten produzieren können, unter denen er produziert wurde, wie: Anhäufung von Privatkapitalien, moderne Arbeitsteilung, Maschinenbetrieb, anarchische Konkurrenz, Lohnsystem, mit einem Worte, lauter Dinge, die auf dem Klassengegensatz beruhen. Das waren nämlich gerade die Existenzbedingungen für die Entwicklung der Produktivkräfte und des Arbeitsüberschusses. Es war somit, um diese Entwicklung der Produktivkräfte und diesen Arbeitsüberschuß zu erlangen, notwendig, daß es Klassen gab, die profitierten, und andere, die am Verkommen waren. Was ist also in letzter Instanz dieser von Herrn Proudhon auferweckte Prometheus? Es ist die Gesellschaft, es sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, basiert auf dem Klassengegensatz. Diese Verhältnisse sind nicht die von Individuum zu Individuum, sondern die von Arbeiter zu Kapitalist, von Pächter zu Grundbesitzer zc. Streicht diese Verhältnisse, und ihr habt die ganze Gesellschaft aufgehoben; euer Prometheus ist nur mehr ein Phantom ohne Arme und Beine, das heißt ohne Maschinenbetrieb, ohne Arbeitsteilung, dem mit einem Worte alles fehlt, was ihr ihm ursprünglich gegeben habt, um ihn diesen Arbeitsüberschuß erlangen zu machen.“ Übrigens fügte Mary hinzu, daß es nach Proudhons Theorie praktisch genügen würde, unter den Arbeitern eine gleiche Verteilung aller heute erworbenen Reichtümer vorzunehmen, ohne irgend etwas an den heutigen Produktionsbedingungen zu ändern. Mary gab bereits zu, womit heute die kapitalistischen Denker noch tagtäglich den Kommunismus zerschmettern: daß eine solche Verteilung den einzelnen Beteiligten gewiß keinen ausnehmend großen Wohlstand sichern würde.

Im ersten Kapitel der Schrift enthielt die Kritik Proudhons mittelbar bereits eine Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Diese Wissenschaft hatte in ihren klassischen Vertretern die innere Struktur der bürgerlichen Gesellschaft viel richtiger erkannt, als Proudhon sie zu erkennen vermochte, aber ihre Kategorien wie Wert, Geld, Austausch galten eben

auch nur für die bürgerliche Gesellschaft. Sie wurzelten in dem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, in dem Gegensatz der Klassen; sie fielen mit diesem Gegensatz dahin. Die Kategorien der politischen Ökonomie waren nicht, wie sie selbst sich einbildete, ewig und natürlich, sondern historisch und gesellschaftlich. Hatte Ricardo die Formen der ökonomischen Kategorien im Zustande der Ruhe dargestellt, so stellte Marx ihre Funktionen im Zustande der Bewegung dar. Hiermit vornehmlich beschäftigte er sich in dem zweiten Kapitel seiner Schrift, das Proudhons absonderliche Methode untersucht.

Marx sagt hier: „Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Verhältnisse. . . Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten. Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktionsweise gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen. Somit sind diese Ideen, diese Kategorien ebensowenig ewig, wie die Verhältnisse, die sie ausdrücken.“ Marx vergleicht die bürgerlichen Ökonomen mit den orthodoxen Theologen, denen die eigene Religion eine Offenbarung Gottes ist, alle übrigen Religionen menschliche Erfindungen sind. So hat es für die Ökonomen eine Geschichte gegeben, als die „künstlichen“ Einrichtungen des Feudalismus bestanden, aber es gibt für sie keine Geschichte mehr, seitdem die „ewigen und natürlichen“ Einrichtungen der Bourgeoisie bestehen.

Es war für Marx eine leichte Aufgabe, die Hinfälligkeit der von Proudhon befolgten Methode aufzudecken. Zerschneidet man den dialektischen Prozeß in eine gute und eine schlechte Seite, und verabreicht man die eine Kategorie als Gegengift gegen die andere, so ist kein Leben mehr in der Idee; sie funktioniert nicht mehr, weder setzt noch zerfällt sie sich in Kategorien. Als echter Schüler Hegels wußte Marx recht gut, daß gerade die schlechte Seite, die Proudhon überall ausmerzen wollte, die Geschichte macht, indem sie den Kampf zeitigt. „Hätten zur Zeit des Feudalismus die Ökonomen, begeistert von den ritterlichen Tugenden,

von der schönen Harmonie zwischen Rechten und Pflichten, von dem patriarchalischen Leben der Städte, von dem Blühen der Hausindustrie auf dem Lande, von der Entwicklung der in Korporationen, Zünften, Innungen organisierten Industrie, mit einem Worte von allem, was die schöne Seite des Feudalismus bildet, sich das Problem gestellt, alles auszumerzen, was einen Schatten auf dies Bild wirft — Leibeigenschaft, Privilegien, Anarchie — wohin wären sie damit gekommen? Man hätte alle Elemente vernichtet, die den Kampf hervorriefen, man hätte die Entwicklung der Bourgeoisie im Keim erstickt. Man hätte sich das absurde Problem gestellt, die Geschichte auszustreichen.“

Mary stellt dann das Problem richtig, wie folgt: „Will man die feudale Produktion richtig beurteilen, so muß man sie als eine auf dem Gegensatz basierte Produktionsweise betrachten. Man muß zeigen, wie der Reichtum innerhalb dieses Gegensatzes produziert wurde, wie die Produktivkräfte sich gleichzeitig mit dem Widerstreit der Klassen entwickelten, wie die eine dieser Klassen, die schlechte Seite, das gesellschaftliche Übel, stets anwuchs, bis die materiellen Bedingungen ihrer Emanzipation zur Reife gediehen waren.“ Die Produktionsverhältnisse sind nichts weniger als ewige Gesetze, sondern entsprechen einem bestimmten Entwicklungszustande der Menschen und ihrer Produktivkräfte. Mit den Produktivkräften ändern sich notwendigerweise auch die Produktionsverhältnisse. Da es vor allen Dingen darauf ankommt, nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften, ausgeschlossen zu sein, so wird es notwendig, die überkommenen Formen zu zerbrechen, worin sie geschaffen wurden, und von diesem Augenblick an wird die revolutionäre Klasse konservativ.

An der Bourgeoisie weist Mary denselben geschichtlichen Entwicklungsprozeß auf, wie am Feudalismus. „Die Bourgeoisie beginnt mit einem Proletariat, das selbst wiederum ein Überbleibsel des feudalen Proletariats ist. In dem Verlauf ihrer geschichtlichen Entwicklung entwickelt die Bourgeoisie notwendigerweise ihren antagonistischen Charakter, der sich bei ihrem ersten Auftreten mehr oder minder verhüllt vorfindet, nur im latenten Zustand existiert. In dem Maße, worin die Bourgeoisie sich entwickelt, entwickelt sich in ihrem Schoße ein neues Proletariat, ein modernes Proletariat: es entwickelt sich ein Kampf zwischen der Proletarierklasse und der Bourgeoiseklasse, ein Kampf, der, bevor er auf

beiden Seiten empfunden, bemerkt, gewürdigt, begriffen, eingestanden und endlich laut proklamiert wird, sich vorläufig nur in einzelnen und vorübergehenden Konflikten, in Zerstörungswerken äußert. Andererseits, wenn alle Angehörigen der modernen Bourgeoisie das gleiche Interesse haben, insoweit sie eine Klasse gegenüber einer anderen Klasse bilden, so haben sie entgegengesetzte, widerstreitende Interessen, sobald sie selbst einander gegenüberstehen. Dieser Interessengegensatz geht aus den ökonomischen Bedingungen ihres bürgerlichen Lebens hervor. Von Tag zu Tag wird es somit klarer, daß die Produktionsverhältnisse, in denen sich die Bourgeoisie bewegt, nicht einen einheitlichen, einfachen, sondern einen zwieschlächtigen Charakter haben; daß in denselben Verhältnissen, in denen der Reichtum produziert wird, auch das Elend produziert wird; daß in denselben Verhältnissen, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte vor sich geht, sich eine Repressionskraft entwickelt; daß diese Verhältnisse den bürgerlichen Reichtum, das heißt den Reichtum der Bourgeoisieklasse, nur erzeugen unter fortgesetzter Vernichtung des Reichtums einzelner Glieder dieser Klasse und unter Erzeugung eines stets wachsenden Proletariats.“ Je mehr der gegensätzliche Charakter der bürgerlichen Produktionsweise hervortritt, der die Ökonomen ihre ewigen und natürlichen Gesetze entnehmen, umso mehr verwirren sich ihre Theorien, und es bilden sich verschiedene Schulen.

Mit wenigen Strichen skizziert Marx die Klassiker der bürgerlichen Ökonomie so erschöpfend, wie es der „historischen Schule“ der deutschen Universitätsökonomie mit ihrem Überfluß an historischen Notizen nimmermehr gelungen ist. „Adam Smith und Ricardo vertreten eine Bourgeoisie, die, noch im Kampfe mit den Resten der feudalen Gesellschaft, nur daran arbeitet, die ökonomischen Verhältnisse von den feudalen Flecken zu reinigen, die Produktivkräfte zu vermehren, der Industrie und dem Handel neue Triebkraft zu geben. Das an diesem Kampfe teilnehmende Proletariat kennt, von dieser fieberhaften Arbeit absorbiert, nur vorübergehende zufällige Leiden, betrachtet sie selbst als solche. Die Ökonomen, wie Adam Smith und Ricardo, welche die Historiker dieser Epoche sind, haben lediglich die Mission, nachzuweisen, wie der Reichtum unter den Verhältnissen der bürgerlichen Produktion erworben wird, diese Verhältnisse in Kategorien, in Gesetze zu formulieren und nachzuweisen, um wieviel diese Gesetze, diese Kategorien für die Produktion der Reichtümer überlegen sind den Gesetzen und Kategorien der feudalen Gesell-

schaft. Das Elend ist in ihren Augen nur der Schmerz, der jede Geburt begleitet, in der Natur wie in der Industrie.“ Sobald sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat enthüllt und jede Täuschung darüber schwindet, daß in ebenso großem Umfange wie der Reichtum auch das Elend anwächst, spielen die Ökonomen entweder die blasierten Fatalisten, die von der Höhe ihres Standpunktes einen stolzen Blick der Verachtung auf die menschlichen Maschinen werfen, die den Reichtum erzeugen, oder aber die Humanitären und Philanthropen, die den Widerspruch der bürgerlichen Produktionsverhältnisse aufheben wollen durch Ausmerzungen der schlechten Seite, durch endlose Unterscheidungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen Recht und Tatsache, durch Ermahnungen an die Bourgeois und Proletarier, durch Umwandlung aller Menschen in Bourgeois.

Sind die Ökonomen die wissenschaftlichen Vertreter der Bourgeoisie, so sind die Sozialisten und Kommunisten die Theoretiker des Proletariats. „Solange das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um sich als Klasse zu konstituieren, und daher der Kampf des Proletariats mit der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter trägt, so lange die Produktivkräfte noch im Schoße der Bourgeoisie selbst nicht genügend entwickelt sind, um die materiellen Bedingungen durchscheitern zu lassen, die notwendig sind zur Befreiung des Proletariats und zur Bildung einer neuen Gesellschaft, solange sind diese Theoretiker nur Utopisten, die, um den Bedürfnissen der unterdrückten Klassen abzuweichen, Systeme ausdenken und nach einer regenerierenden Wissenschaft suchen. Aber in dem Maße, worin die Geschichte fortschreitet und mit ihr der Kampf des Proletariats sich deutlicher abzeichnet, haben sie nicht mehr nötig, die Wissenschaft in ihrem Kopfe zu suchen; sie haben sich nur Rechenschaft abzulegen von dem, was sich vor ihren Augen abspielt, und sich zu dessen Organen zu machen. Solange sie die Wissenschaft suchen und nur Systeme machen, solange sie im Beginn des Kampfes sind, sehen sie im Elend nur das Elend, ohne die revolutionäre umstürzende Seite darin zu erblicken, welche die alte Gesellschaft über den Haufen werfen wird. Von diesem Augenblick an wird die Wissenschaft bewußtes Erzeugnis der historischen Bewegung, und sie hat aufgehört, doktrinär zu sein, sie ist revolutionär geworden.“ In diesen Sätzen zeichnete Marx mit klassischer Kürze den Übergang des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.

Er verfolgt nun weiter, wie Proudhon seine Methode an einer Reihe ökonomischer Kategorien erprobt, Arbeitsteilung und Maschine, Konkurrenz und Monopol, Grundeigentum oder Rente, Streiks und Arbeiterkoalitionen. Proudhons Annahme, daß die Arbeitsteilung eine abstrakte Kategorie sei, beseitigt Marx durch den Nachweis, daß die Arbeitsteilung vielmehr eine historische Kategorie ist, daß sie in den verschiedenen Perioden der Geschichte die verschiedensten Formen angenommen hat. Nach Proudhon sollten die Maschinen „der logische Gegensatz der Arbeitsteilung“ sein, die Synthese, welche die Einheit der zerstückelten Arbeit wieder herstelle. Marx erwidert, daß sich die Arbeit vielmehr organisiere und teile je nach den Werkzeugen, worüber sie verfüge; man könne nicht von der Arbeitsteilung im allgemeinen ausgehen, um zu den Maschinen im besonderen zu gelangen. „Die Maschinen sind ebenso wenig eine ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug zieht, sie sind nur eine Produktivkraft. Die moderne Fabrik, die auf der Anwendung von Maschinen beruht, ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis, eine ökonomische Kategorie.“ Aber die Arbeitsteilung in der Fabrik ist eine ganz andere als die Arbeitsteilung in der Gesellschaft. „Während innerhalb der modernen Fabrik die Arbeitsteilung durch die Autorität des Unternehmers bis ins einzelste geregelt ist, kennt die moderne Gesellschaft keine andere Regel, keine andere Autorität für die Verteilung der Arbeit, als die freie Konkurrenz.“ Im allgemeinen stellt Marx das Gesetz auf, daß die Autorität in der Fabrik und die Autorität in der Gesellschaft, soweit es auf die Arbeitsteilung ankommt, im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen.

Die Fabrik ist die Existenzbedingung der Arbeitsteilung im Sinne Adam Smiths; in der Fabrik ist die Aufgabe jedes Arbeiters auf eine sehr einfache Operation zusammenschmolzen, während die Autorität, das Kapital, die Arbeiter gruppiert und leitet. Die Fabrik ist aber nicht, wie Proudhon annahm, durch freundschaftliche Vereinbarungen der Arbeitsgenossen oder dergleichen entstanden; sie ist nicht einmal im Schoße der alten Zünfte erwachsen. „Der Kaufmann wurde der Prinzipal der modernen Werkstatt und nicht der alten Zunftmeister.“ Der modernen großen Industrie mit ihren Maschinen ging die Manufaktur voran, und ihre historischen Existenzbedingungen waren: einerseits die Akkumulation der Kapitalien, bewirkt durch die Entdeckung Amerikas und die Einfuhr seiner Edelmetalle, die schnellere Verbindung

mit Ostindien um das Kap der guten Hoffnung, das Kolonialsystem, der Seehandel, andererseits die Auflösung der zahlreichen Gefolgschaften der Feudalherren, die Freisetzung unzähliger Landleute durch die Umwandlung von Äckern in Wiesen, das fast univierselle Landstreichertum des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts.

Die eigentlichen Maschinen datieren seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sie entstanden in England aus den Bedürfnissen der wachsenden Märkte, denen die Erzeugnisse der Handarbeit nicht genügt werden konnten. Die Maschine ist aber eine Vereinigung von Arbeitswerkzeugen und keineswegs eine Verbindung von Arbeiten für die Arbeiter selbst. „Einfache Werkzeuge; Akkumulation von Werkzeugen; zusammengesetzte Werkzeuge; in Bewegung setzen eines zusammengesetzten Werkzeugs durch einen einzigen Handmotor, den Menschen; in Bewegung setzen dieser Instrumente durch die Naturkräfte; Maschinen; System von Maschinen, die nur einen Motor haben; System von Maschinen, die einen automatischen Motor haben, — das ist die Entwicklung der Maschine.“ Die Konzentration der Arbeitsinstrumente hebt nicht die Arbeitsteilung auf, wie Proudhon meint, sondern steigert sie vielmehr. Jede große Erfindung in der mechanischen Technik hat eine größere Arbeitsteilung zur Folge, und jede Steigerung der Arbeitsteilung ruft neue mechanische Erfindungen hervor. Ebenso hinfällig ist Proudhons Behauptung, daß der Arbeiter in der Maschine eine Art Wiederherstellung gesehen habe. Im Gegenteil setzte er im achtzehnten Jahrhundert der entstehenden Herrschaft der Kraftautomaten langen Widerstand entgegen. Die Maschine lähmte die Kraft der Arbeiterklasse durch Entwertung ihrer Fachbildung; nach jedem neuen, einigermaßen bedeutenden Streik erstand eine neue Maschine.

Die automatische Fabrik wälzt die Arbeitsteilung nicht in Proudhons kleinbürgerlichem Sinne um, nicht so, daß der Arbeiter nicht mehr bloß den zwölften Teil einer Nadel, sondern nach und nach alle zwölf Teile der Nadel anfertigt. Sie revolutioniert die Arbeitsteilung nicht, um den mittelalterlichen Zunftmeister, sondern um den allseitig entwickelten Menschen zu produzieren. Die Arbeitsteilung in der modernen Gesellschaft erzeugt die Spezialitäten, die Fachleute und mit ihnen den Fachidiotismus. Die Arbeitsteilung in der mechanischen Fabrik verliert jeden Spezialcharakter. Damit verschwindet der Fachidiotismus, und das Bedürfnis nach Universalität macht sich fühlbar.

In gleicher Weise zeigt Marx an Konkurrenz und Monopol auf, daß sie nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Kategorien seien. Er sagt, die ganze Geschichte sei nur eine fortgesetzte Umwälzung der menschlichen Natur. Proudhon glaube die Fourieristen, welche die Konkurrenz durch den Wettfeiler ersetzen wollten, dadurch schlagen zu können, daß er sage, der Wettfeiler auf industriellem Gebiet sei nichts anderes als die Konkurrenz. Aber hätte man einem Handwerker des vierzehnten Jahrhunderts gesagt, die ganze feudale Organisation der Industrie solle abgeschafft werden, um an deren Stelle den industriellen Wettfeiler, genannt Konkurrenz, zu setzen, so würde er geantwortet haben, daß die Privilegien der verschiedenen Korporationen, Zünfte, Innungen gerade die organisierte Konkurrenz bildeten. Die Konkurrenz sei keine Notwendigkeit der menschlichen Seele, wie Proudhon meine, sondern wie sie im achtzehnten Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen entstanden sei, so könne sie im neunzehnten Jahrhundert aus historischen Bedürfnissen verschwinden. Sie sei nicht der industrielle, sondern der kommerzielle Wettfeiler; sie kämpfe nicht um das Produkt, sondern um den Profit. „Es gibt sogar Phasen im ökonomischen Leben der Völker, wo alle Welt von einer Art Taumel ergriffen ist, Profit zu machen, ohne zu produzieren. Dieser Spekulationstaumel, der periodisch wiederkehrt, enthüllt den wahren Charakter der Konkurrenz, die den notwendigen Bedingungen des industriellen Wettfeilers zu entschlüpfen sucht.“ Die schlechte Seite der Konkurrenz, die Proudhon ausmerzen wolle, treibe die Geschichte vorwärts. Je fieberhafter die Konkurrenz neue Produktivkräfte schaffe, umso mehr zerstöre sie die bürgerlichen Verhältnisse und erzeuge die materiellen Bedingungen einer neuen Gesellschaft. Im Monopol sehe Proudhon mit Recht das notwendige Ende der Konkurrenz, aber wie die Konkurrenz aus dem feudalen Monopol hervorgegangen sei, so schaffe sie das moderne Monopol, das sich nur durch beständiges Eintreten in den Konkurrenzkampf aufrecht erhalte. Wenn die Monopolisten den Konkurrenzkampf unter sich durch partielle Assoziationen einschränkten, so wachse die Konkurrenz unter den Arbeitern, und je mehr die Masse der Proletarier gegenüber den Monopolisten einer Nation wachse, um so zügelloser gestalte sich die Konkurrenz unter den Monopolisten der verschiedenen Nationen.

Vom Grundeigentum meinte Proudhon, sein Ursprung sei außerökonomisch und beruhe in Erwägungen der Psychologie und Moral, die

nur sehr entfernten Bezug auf die Produktion der Reichtümer hätten; die Grundrente solle den Menschen stärker an die Natur fesseln. Dagegen legte Mary dar: „In jeder historischen Epoche hat sich das Eigentum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigentum definieren, heißt somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darstellen. Eine Definition des Eigentums als eines unabhängigen Verhältnisses, einer besonderen Kategorie, einer abstrakten und ewigen Idee geben wollen, kann nichts anderes sein, als eine Illusion der Metaphysik oder der Jurisprudenz.“ Die Grundrente ist der Überschuß des Preises der Ackerbauprodukte über ihre Produktionskosten, einschließlich des landläufigen Kapitalgewinnes und Kapitalzinses. Sie ist unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden und kann nur unter ihnen entstehen; sie kann nicht der mehr oder minder handfesten, mehr oder minder dauerhaften Beschaffenheit des Bodens entstammen; sie entspringt der Gesellschaft, nicht der Natur. Die Grundrente ist das Grundeigentum in seiner bürgerlichen Gestalt: das feudale Eigentum, das sich den Bedingungen der bürgerlichen Produktion unterworfen hat. Sie bedeutet die Umwandlung der patriarchalischen Bodenwirtschaft in die industrielle, die Anwendung des industriellen Kapitals auf den Boden, die Verpflanzung der städtischen Bourgeoisie auf das Land. Statt den Menschen an die Natur zu fesseln, hat die Rente lediglich die Ausbeutung des Bodens an die Konkurrenz gefesselt. Als Rente ist der Grundbesitz mobilisiert und wird ein Handelsartikel. Die Rente ist erst von dem Augenblick an möglich, wo die Entwicklung der städtischen Industrie und die dadurch geschaffene Organisation den Grundbesitzer zwingen, nur auf den Handelsprofit, auf den Geldertrag seiner landwirtschaftlichen Produkte zu sehen, in seinem Grundbesitz schließlich nichts anderes zu erblicken als eine Maschine zum Geldschlagen. Die Rente hat den Grundbesitzer so vollständig vom Boden, von der Natur losgelöst, daß er nicht einmal seine Ländereien zu kennen braucht.

Endlich beschäftigt sich Mary mit dem verdammdenden Urteil, das Proudhon über die Streiks und Arbeiterkoalitionen gefällt hatte. Mary widerlegt die Behauptung, daß ein allgemeines Steigen der Löhne ein allgemeines Steigen der Preise herbeiführen müsse; er weist nach, daß, wenn die Löhne steigen, vielmehr die Profite fallen, ohne daß in den meisten Fällen die Preise durch das wechselnde Verhältnis von Löhnen

und Profiten beeinflusst würden. Schon darin, daß Arbeitseinstellungen und Gewerkschaften mechanische Erfindungen gegen sich wachrufen, sieht er einen ungeheuren Einfluß, den sie auf die Entwicklung der Industrie ausüben. Aber worin liegt der eigentliche Grund, der die Entwicklung von Koalitionen und Streiks auf gleicher Stufe mit der Entwicklung der großen Industrie hält, obgleich Ökonomen wie Sozialisten, sei es auch aus entgegengesetzten Gründen, die Arbeiter nicht dringend genug vor dem Gebrauch dieser Waffen warnen können? „Die Großindustrie bringt eine Menge einander unbekannter Leute an einem Orte zusammen. Die Konkurrenz spaltet sie in ihren Interessen, aber die Aufrechterhaltung des Lohnes, dieses gemeinsame Interesse gegenüber ihren Meistern, vereinigt sie zu einem gemeinsamen Gedanken des Widerstandes — Koalition.“ Um diesen Widerstand zu brechen, vereinigen sich die einzelnen Kapitalisten, und um dem vereinigten Kapital zu widerstehen, gruppieren sich die zunächst isolierten Assoziationen der Arbeiter. So wird für sie die Aufrechterhaltung der Assoziationen notwendiger, als die Aufrechterhaltung der Löhne; die Arbeiter opfern, worüber sich die Ökonomen nicht genug wundern können, einen großen Teil ihrer Löhne den Assoziationen, die zur Erhöhung der Löhne errichtet wurden. In diesen Kämpfen entwickeln sich alle Elemente einer kommenden Schlacht. Die Interessen, welche die Arbeiter verteidigen, werden Klasseninteressen. Die Koalition nimmt einen politischen Charakter an, der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.

Mary erinnert daran, daß die Bourgeoisie gleichfalls mit partiellen Koalitionen gegen die Feudalherren begonnen habe, um sich als Klasse zu konstituieren und dann als konstituierte Klasse die feudale in die bürgerliche Klasse umzuwandeln. „Eine unterdrückte Klasse ist die Lebensbedingung jeder auf dem Klassengegensatz begründeten Gesellschaft. Die Befreiung der unterdrückten Klasse schließt also notwendig die Schaffung einer neuen Gesellschaft ein. Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muß eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr nebeneinander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoße der alten Gesellschaft entfalten konnten.“ Aber nach dem Sturze der alten Ge-

gesellschaft wird es keine neue Klassenherrschaft geben, die in einer neuen politischen Gewalt gipfelt. Die arbeitende Klasse kann sich nur befreien, indem sie alle Klassen abschafft, wie die bürgerliche Klasse sich nur befreien konnte, indem sie alle Stände abschaffte. Der Sieg des Proletariats wird im Laufe der Entwicklung eine Assoziation ohne Klassen herbeiführen und somit auch ohne eigentliche politische Gewalt, denn innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist die politische Gewalt der offizielle Ausdruck des Klassengegensatzes. Inzwischen ist der Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie ein Kampf von Klasse gegen Klasse, ein Kampf, der, auf seinen höchsten Ausdruck gebracht, eine totale Revolution bedeutet. Die gesellschaftliche Bewegung schließt die politische nicht aus, denn es gibt keine politische Bewegung, die nicht gleichzeitig auch eine gesellschaftliche wäre. Nur in einer Gesellschaft ohne Klassen werden die gesellschaftlichen Evolutionen aufhören, politische Revolutionen zu sein. Bis dahin wird am Vorabend jeder allgemeinen Neugestaltung der Gesellschaft das letzte Wort der sozialen Wissenschaft stets lauten: „Kampf oder Tod; blutiger Krieg oder das Nichts. So ist die Frage unerbittlich gestellt.“ Mit diesen Worten der George Sand schließt Mary seine Schrift.

In dem Kampfe gegen Proudhon vollzog Mary den endgiltigen Bruch mit allem und jedem Utopismus. Er lieferte den unwiderleglichen Beweis, daß die Gesellschaft kein Gebilde des menschlichen Kopfes, kein künstlicher Bau weiser oder nicht weiser Baumeister, daß sie vielmehr ein lebendiger Organismus sei, der die Gesetze seiner Entwicklung in sich selbst trage. Der historische Materialismus war schlagend nachgewiesen als die Methode, diese Gesetze nicht zu schaffen, sondern zu entdecken, und eine Fülle neuen Lichtes war verbreitet über die Probleme, an deren Bewältigung sich die besten Köpfe der drei großen Kulturvölker bisher vergebens zermartert hatten.

Um so unbegreiflicher oder, je nachdem man will, um so begreiflicher war es bei dem damaligen Stande der europäischen Klassenkämpfe, daß diese Schrift trotz der neuen Bahnen, die sie eröffnete, an den Zeitgenossen so gut wie spurlos vorübergegangen ist. Soweit sich erkennen läßt, hat sie in der deutschen Literatur keine Beachtung gefunden, jedenfalls keine Beachtung, die ihrer Bedeutung irgendwie entsprochen hätte, und in Frankreich erschütterte sie das Ansehen Proudhons so wenig, daß sein Einfluß auf das französische Proletariat vielmehr ununterbrochen wuchs.

Dennoch fehlte es nicht an einer entschlossenen und tapferen Vorhut, die sich um Engels und Marx als die Bannerträger einer neuen Zeit allmählich scharte. Mochten die Gelehrten ihre Leistungen verkennen, mochte die große Masse des Proletariats noch nicht reif sein für das Verständnis der Losungsworte, die sie ihr zuriefen: sie gewannen einen Wirkungskreis, worin es sich lohnte zu schaffen. Ihre wissenschaftliche Arbeit begann kräftig einzugreifen in die revolutionären Kämpfe der Zeit.

Vierzehntes Kapitel.

Der Bund der Kommunisten.

Seit der Julirevolution war Belgien der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, der sich unabhängig wähnte von dem Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat und damit auch von der Revolution. Er gewährte den Flüchtlingen aus den großen Staaten eine Freistadt, die sich erst mit dem Zerflattern jener Illusion als illusorisch erweisen sollte. Die Bemühungen der preussischen Regierung, Marx auch aus Brüssel zu vertreiben, hatten keinen Erfolg. Jedoch wurde Marx durch sie veranlaßt, seine Entlassung aus dem preussischen Untertanenverbande zu nehmen, ohne daß er sich in Belgien oder sonstwo im Ausland naturalisieren ließ.

In den drei Jahren seines Brüsseler Exils wurde die belgische Hauptstadt eine Art Zentrum der kommunistischen Bewegung. Vom Frühjahr 1845 bis in den Sommer 1846 lebte auch Engels in Brüssel; von hier aus unterhielten beide eine lebhafte Verbindung mit den revolutionären Elementen des englischen Chartismus und der französischen Sozialdemokratie; sie korrespondierten namentlich mit Julian Harnay, dem Redakteur des *Northern Star*, und mit Ferdinand Flocon, dem Redakteur der *Reforme*. Noch wichtiger war ihr Briefwechsel mit dem Bunde der Gerechten in London und mit Ewerbeck, der die Pariser Gemeinden dieses Bundes leitete. In Brüssel selbst gewannen sie einzelne Anhänger, wie Gigot, einen Beamten der Stadtbibliothek, der mit Proudhon befreundet war und vielleicht weniger von der kommunistischen Theorie, als von der humanitären Seite der Arbeiterbewegung angezogen wurde.

Mit der deutschen Heimat standen sie ebenfalls in ununterbrochenem Verkehr. Namentlich in der Rheinprovinz, und hier wieder in Köln, hatten sie einen gewissen Anhang, aber auch aus London kam Weitling zu ihnen, aus der Schweiz Sebastian Seiler, aus Westfalen Josef Weydemeyer, ein ehemaliger Artillerieleutnant, der ihnen ein allezeit treuer Gefährte werden sollte. Weydemeyer bemühte sich eifrig, als er

nach Deutschland zurückgekehrt war, das Westfälische Dampfboot für sie zu gewinnen, wie überhaupt die Verlagsschwierigkeiten zu heben, die ihrer schriftstellerischen Wirksamkeit auf deutschem Boden entgegenstanden. Auch ein junger Schüler Feuerbachs, Hermann Kriege, ging erst zu Engels nach Barmen und dann zu Marx nach Brüssel, ehe er in die Vereinigten Staaten übersiedelte, um in der neuen Welt für den Kommunismus zu werben.

Am nächsten aber von allen, die in Brüssel zu Marx und Engels stießen, trat ihnen Wilhelm Wolff, der „kühne, edle, treue Vorkämpfer“ des Proletariats, dessen Manen Marx später den ersten Band des Kapitals gewidmet hat. Wolff war der Sohn eines erbuntertänigen Bauern in Schlesien. Er hatte sich unter den schwersten Mühen auf Gymnasium und Universität die Bildung des klassischen Philologen erworben, ohne je den lohenden Haß gegen die Unterdrücker seiner Klasse zu verlieren. Als Demagoge war er jahrelang auf preußischen Festungen herumgeschleppt worden, dann hatte er sich als Privatlehrer in Breslau mit der Bureaokratie und der Zensur so lustig wie tapfer herumgeschlagen. In dem Humor dieses Guerillakriegs erschöpfte sich aber keineswegs seine revolutionäre Kampflust. Er stieg in die Höhlen herab, in denen das Breslauer Proletariat verkam, und seine ergreifende Schilderung dieser „Kasematten“ verschaffte ihm den ehrennden Übernamen des „Kasematten-Wolff“. Von seinem klaren Verständnis ökonomischer Fragen zeugte die Darstellung des schlesischen Weberaufstandes, die er im Deutschen Bürgerbuch veröffentlichte. Wegen Preßvergehen verfolgt, verzichtete er auf den ferneren Genuß, in preußischen Gefängnissen zu versauern und ging erst nach London, dann aber bald nach Brüssel zu Marx und Engels, denen er ein wirksamster Helfer geworden ist, mit seiner unerschütterlichen Charakterstärke und Zuverlässigkeit, mit seinem Pflichtgefühl, das gegen Freund wie Feind gleich streng und am strengsten gegen sich selbst war.

So fehlte es nicht zu mannigfaltiger Anregung zur kommunistischen Propaganda, selbst wenn Marx und Engels geneigt gewesen wären, wie sie es keineswegs waren, ihre theoretischen Erkenntnisse ausschließlich der gelehrten Welt in dicken Büchern zuzuflüstern. Hand in Hand mit ihrer wissenschaftlichen Forschung ging ihre praktische Agitation. Es war eine mühsame Arbeit, die oft genug erfolglos blieb oder doch erfolglos zu bleiben schien; mehr als einen literarischen Plan, den sie

in diesen Jahren mit lebhaftem Interesse verfolgten, haben sie aufgeben müssen. Allein sie ermüdeten nicht, trotz aller äußeren Hindernisse, auch nicht trotz des peinlichsten Hindernisses, das ihnen eben aus den Kreisen, auf die sie wirken wollten, mit der Nachrede frivoler Zerstörungslust bereitet wurde, mit der Nachrede, daß sie durch ihre zeretzende Kritik die sozialistische Bewegung störten, die, wenn man es sonst nur auf eine Handvoll Noten nicht ankommen lasse, mit unwiderstehlicher Gewalt die Welt erobern werde. Marx und Engels waren zu gute Musikanten, um nicht zu wissen, daß es gerade auf diese Handvoll Noten ankam, daß der Emanzipationskampf des modernen Proletariats ohne klare und sichere Ziele nur von einer Niederlage in die andere stürzen kann.

Sicherlich ist es für Marx keine Freude gewesen, mit Proudhon und dann auch mit Weitling kritisch abzurechnen, mit jenen genial veranlagten Proletariern, deren erstes Erscheinen auf der historischen Bühne niemand so freudig begrüßt und so tief verstanden hatte, wie gerade er. Es liegen auch Zeugnisse genug vor für die Geduld und Nachsicht, womit er sich um Weitling in dieser Brüsseler Zeit bemüht hat. Aber der utopistische Dünkel Weitlings war nicht mehr zu kurieren, und so blieb nichts übrig, als der Entwicklung des Proletariats diesen Hemmschuh aus dem Wege zu räumen. Weitling selbst und ein unparteiischer Zeuge, der russische Publizist Annenkow, haben in dramatischer Lebendigkeit eine Szene aus dem März 1846 geschildert, in der die unveröhnlich gewordenen Gegensätze aufeinander plagten. Kurz darauf führte dann auch Weitling selbst den äußeren Bruch herbei, in einer Form, durch die er sich selbst ins greifbarste Unrecht setzte.

Es geschah, als Marx, Engels und ihre näheren Freunde im Mai 1846 gezwungen wurden, ein Rundschreiben gegen Kriege zu erlassen. Dieser junge Studiojusz hatte die Hoffnungen enttäuscht, die namentlich auch Engels auf ihn gesetzt hatte; er spielte sich in New York mit kindisch pomphaften Gebärden als Prophet des europäischen Kommunismus auf und bekundete in seinen Volkstribunen eine phantastische Gefühlschwärmerei, eine „Liebesabbelei“, wie es in dem Brüsseler Rundschreiben hieß, die den Kommunismus als den liebevollen Gegensatz des Egoismus darstellte, eine weltgeschichtliche revolutionäre Bewegung auf die paar Worte Liebe — Haß, Kommunismus — Egoismus reduzierte, und somit höchst demoralisierend auf die Arbeiter wirken mußte, falls sie von diesen angenommen wurde. Kriege hatte es so arg getrieben,

daß selbst die Kommunisten seiner westfälischen Heimat nichts mehr von ihm wissen wollten. Luning druckte das Brüsseler Rundschreiben, sogar gegen den Willen seiner Urheber, im Westfälischen Dampfboot ab, nicht ohne anzuerkennen, daß er damit ein Stückchen Selbstkritik seines eigenen Blattes gebe. Weitling jedoch schloß sich von der Rundgebung der Brüsseler Kommunisten aus und verdächtigte in einem Briefe an Kriege in unfreundlichster Weise ihre Absichten. Sein Größen- und Berfolgungswahn machte ihm schließlich noch seinen letzten Freund Heß abspenstig, er ging dann zu Kriege nach Amerika.

In dem Rundschreiben der Brüsseler Kommunisten war auch der Bund der Gerechten kritisiert worden, den Kriege zum Gegenstand fabelhafter Renommistereien gemacht hatte. Jedoch die Proletarier, die diesem Bunde angehörten, nahmen die Brüsseler Kritik viel verständiger auf, als Weitling, mit dem sie schon während seines Londoner Aufenthaltes nicht hatten fertig werden können. Um die Jahreswende — Mary gibt Ende 1846, Engels aber Frühjahr 1847 als den Zeitpunkt an — kam Josef Moll nach Brüssel, um Mary und Engels zum Eintritt in den Bund aufzufordern, der ihren kritischen Kommunismus zur Bundesdoktrin zu machen beabsichtige. So hatte der Blitz des Gedankens nun doch in den naiven Volksboden eingeschlagen; an einer Organisation leidenschaftiger Proletarier, mochte sie auch erst gering an Zahl sein, war mehr gewonnen, als an allem literarischen, utopistischen oder sonstigen Sozialismus verloren war, der den Emanzipationskampf des Proletariats nicht in seiner historischen Bedeutung zu würdigen wußte. In Brüssel entstanden Bundesgemeinden, worin Mary und Wolff wirkten; Engels, der im August 1846 nach Paris gegangen war, um die Verwirrung zu schlichten, die Grün unter den dortigen deutschen Arbeitern angerichtet hatte, blieb auch fernerhin in den Pariser Gemeinden tätig, womit nicht ausgeschlossen war, daß er zeitweise nach Brüssel zurückkehrte.

Zu gleicher Zeit tat sich eine andere Aussicht auf praktische Wirksamkeit auf. Im deutschen Bunde, und namentlich im preussischen Staate häuften sich die Vorboten einer Revolution. Mit dem Februarpatent von 1847, das den Vereinigten Landtag einberief, begann der romantische König in Berlin vor der Bourgeoisie zu kapitulieren; es war ein schüchternen Anfang, aber es war doch ein Anfang, der seinen historischen Bedingungen nach über sich selbst hinaustreiben mußte. Alle Stützen

des vormärzlichen Despotismus begannen zu wanken. Die Überlieferungen Schöns und Altensteins waren in der preußischen Bureaucratie nie völlig ausgestorben; das launenhafte Regiment Friedrich Wilhelms IV. hatte sie gerade dadurch gestärkt, daß es sie gänzlich auszurotten suchte. Bis in die geheimsten Schränke der ehrwürdigsten Kanzleien blies der Wind einer geheimen Opposition leise den Altenstaub auf. Am stärksten wehte er unter den Geistlichen, Lehrern und Richtern, in denjenigen Schichten der Bureaucratie, die nicht so ganz mit Haut und Haaren in die Willkür der obersten Mandarinen gegeben waren. Die orthodoxe Wirtschafft Eichhorns in Kirche und Schule machte die nicht völlig vermuckerten Geistlichen und so ziemlich alle Lehrer von der Hochschule bis zur Dorfschule rebellisch. Die Richter wurden durch das berufene Disziplinar-gesetz aufgewiegelt, die rheinischen Juristen waren durch die ewigen Anzapfungen des Code seit lange argwöhnisch und mißtrauisch. Aber auch im Heere breiteten sich, namentlich unter den jüngeren Offizieren, radikale Tendenzen aus. Als der Artillerieleutnant Anneke in Minden wegen kommunistischer Gesinnung kassiert werden sollte, war seine Beurteilung lange nicht durchzusetzen. Im Ehrengericht sprachen ihn seine eigentlichen Kameraden, dreißig jüngere Offiziere, frei, während achtzehn auf Kassation und andere achtzehn nur auf eine Warnung erkannten. Der König mußte erst mit einer drohenden Kabinettsordre dazwischen fahren und ein neues, ausschließlich aus Stabsoffizieren gebildetes Ehrengericht niederlegen, um Annekes Ausstoßung aus dem Heere durchzudrücken. Dann kostete es noch unzählige Donnerwetter der alten Schnurrbärte, um Annekes frühere Kameraden von dem freundschaftlichen Verkehr mit ihm abzuhalten. Es war ein besonders auffallendes, aber entfernt nicht das einzige Symptom von der gärenden Stimmung unter den jüngeren Offizieren.

Ein ehemaliger preußischer Offizier war denn auch Adalbert v. Bornstedt, der seit dem Anfang des Jahres 1847 die Deutsche Brüsseler Zeitung zweimal wöchentlich herausgab. Er war kein strenger Prinzipien-, aber doch auch kein bloßer Geschäftsmann wie Börnstein; mancherlei Mißtrauen, das gegen ihn in Flüchtlingkreisen bestand, wurde schnell durch die Prozesse beseitigt, die ihm auf die Denunziation der preußischen Gesandtschaft angehängt wurden. Marx fand, daß die Deutsche Brüsseler Zeitung „trotz ihrer vielen Schwächen immer einiges Verdienstliche“ habe; er zog es vor, sie besser zu machen, statt an dem

Namen Bornstedts irgend einen Anstoß zu suchen und daraufhin nichts zu tun. Von Frühjahr 1847 an und im Laufe der Monate immer eifriger hat er mit seinen Freunden an dem Blatte mitgearbeitet und ihm den Ruf verschafft, neben dem Northern Star und der Reforme das dritte Organ der damaligen europäischen Demokratie zu sein.

Sein Freundeskreis hatte sich inzwischen durch wertvolle Kräfte verstärkt; Georg Berth, Moses Heß, Ferdinand Wolff kamen nach Brüssel, ganz zuletzt auch Ernst Dronke. Zu diesen gebildeten Ideologen gesellten sich Proletarier, die zu den entwickeltsten Elementen ihrer Klasse gehörten: der Stubenmaler Steingens, der Posamentier Kiedel, die beiden Setzer der Deutschen Brüsseler Zeitung, Stephan Born, später Universitätsprofessor in Basel, und Wallau, später Oberbürgermeister von Mainz. Sie bildeten den Kern eines Deutschen Arbeitervereins, der im August 1847 entstand und etwa 100 Mitglieder zählte. Etwas später, im November, wurde die Demokratische Gesellschaft gegründet, die einen internationalen Charakter trug und die belgischen Demokraten mit den Flüchtlingen vereinte, die sich in Brüssel zusammengefunden hatten. Ehrenpräsident war der greise General Mellinet, der Retter Antwerpens gegen die Holländer, Präsident der Advokat Jottrand, früher Mitglied der belgischen provisorischen Regierung. Vizepräsidenten waren für die Deutschen Marx, für die Polen Lelewel, früher Mitglied der polnischen provisorischen Regierung, für die Franzosen Imbert, der nach der Februarrevolution von 1848 Gouverneur der Tuilerien wurde. Die Demokratische Gesellschaft war freilich noch kleiner, als der Deutsche Arbeiterverein, und Marx übertrieb sich selbst keineswegs die praktische Bedeutung dieser Organisationen. Er fand nur, daß die unmittelbare Propaganda, die öffentliche Tätigkeit, unendlich erfrischend auf jeden wirke.

Unendlich erfrischend wirkt denn auch heute noch, was Marx und Engels damals in der unmittelbaren Propaganda geschaffen haben, die Aufsätze in der Deutschen Brüsseler Zeitung, die Vorträge im Deutschen Arbeiterverein und in der Demokratischen Gesellschaft, endlich und zum meist, was sie für den Bund der Gerechten gearbeitet haben.

1. Deutsche Brüsseler Zeitung.

Die erste Berührung, in die Marx mit dem Blatte Bornstedts geriet, wurde durch eine Polemik mit Karl Grün veranlaßt.

Grün, der sich nach echter deutscher Literatenart ein verzweigtes Reklamesystem in der Presse geschaffen hatte, suchte Marx hinter dem Ofen, hinter dem er selbst steckte: Marx sollte zu kleinen Ausfällen in kleinen Zeitungsartikeln seine Zuflucht genommen haben, um Grüns Buch über die soziale Bewegung in Belgien und Frankreich zu verkleinern. So insinuierte die Trierische Zeitung, das Organ Grüns. Marx erklärte nun, daß er die ausführliche Kritik der Grünschen Schrift, die er für sein mit Engels gemeinsam verfaßtes Werk über die deutsche Ideologie geschrieben habe, im Westfälischen Dampfboot veröffentlichen werde, um zu zeigen, wie sehr nötig er es habe, die Krünste unlauteren Wettbewerbes gegen Grün spielen zu lassen. Im Westfälischen Dampfboot ist diese Kritik denn auch erschienen, während Marx in der Deutschen Brüsseler Zeitung eine ausführliche Kritik der Schrift veröffentlichte, die Grün über „Goethe vom menschlichen Standpunkt“ herausgegeben hatte. Marx wies darin bündig nach, daß Grün alles Geniale und Große an Goethe übersehe und in einem breiten Strome von Trivialitäten ertränke, dagegen alle Philistereien, alle Spießbürgerlichkeiten, alle Kleinigkeiten Goethes literatenmäßig aufbauschte, um den deutschen Philister als den idealen „Menschen“ zu entwickeln.

So schlagend diese Kritik war, und so sehr sie Grün durch sein fades Gerede über Goethe verdient hatte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß Marx nicht völlig gerecht war, wenn er in der Deutschen Brüsseler Zeitung „einer gewissen Fraktion deutscher Sozialisten“ vorwarf, „fortwährend gegen die liberale Bourgeoisie zu poltern und zwar in einer Weise, die niemandem Vorteil brächte, als den deutschen Regierungen“. Moses Heß kämpfte damals Schulter an Schulter mit Marx und Engels; er stellte sich ganz auf ihren Standpunkt in einer Reihe von Artikeln über die Folgen der proletarischen Revolution und in ein paar Aufsätzen gegen Ruge. Lüning klagte zwar noch über den schroffen Ton, den Marx anschlage, nahm aber mit großer Freude die Kritik Grüns, die Marx ihm zusandte, in das Westfälische Dampfboot auf. Selbst das harte Urteil, das Marx über Grün fällte, muß insoweit eingeschränkt werden, als Grün, schlechter Philosoph und schlechter Sozialist, wie er ohne Zweifel war, in seiner belletristischen Weise doch immer ein guter Demokrat gewesen ist. In ihrer besonderen Art haben die „wahren Sozialisten“ ein Herz für die arbeitenden Klassen gehabt, haben sie nie daran gedacht, die Interessen des Proletariats an

die vormärzliche Reaktion zu verraten. Es muß zudem auf die entlastende Seite ihres historischen Kontos geschrieben werden, daß die Frage, wie sich der vormärzliche Sozialismus zum vormärzlichen Liberalismus stellen solle, nicht so ganz einfach lag.

Wie gerade Marx und Engels seit den Deutsch-Französischen Jahrbüchern immer wieder hervorhoben, spürte die deutsche Bourgeoisie, just da sie mit dem König- und Junkertum anbinden wollte, schon den Griff der Arbeiterklasse im Nacken. Ihre Politik erhielt dadurch einen noch revolutionären und einen schon reaktionären Zug. Marx und Engels hatten alle historische Logik und Vernunft für sich, wenn sie verlangten, daß die Arbeiterklasse in ihrem eigensten Interesse zunächst den Sieg der Bourgeoisie über den Absolutismus und Feudalismus zu sichern habe, und wenn sie alle Versuche des „wahren Sozialismus“, den Liberalismus zu bekämpfen, ehe dieser des Feudalismus Herr geworden sei, mit schneidendem Spotte abfertigten. Aber die Grenze zwischen der noch revolutionären und der schon reaktionären Taktik war nicht so leicht zu erkennen. Marx und Engels haben sich darüber gelegentlich auch getäuscht, obgleich nach der entgegengesetzten Seite hin, wie die „wahren Sozialisten“. Wenn sie die Ablehnung der Einkommensteuer durch den Vereinigten Landtag als „eine konsequente Geldverweigerung“, als einen „energischen Versuch“ lobten, das absolutistisch-feudale Regiment an seiner schwachen Stelle lahmzulegen, so taten sie der Opposition gegen die Einkommensteuer eine zu große Ehre an. Wie die Reden und Abstimmungen beweisen, wurde die Steuer nicht aus revolutionärem Troke gegen die Regierung abgelehnt, sondern aus einer sehr reaktionären Sorge um die Klassenschranke der besitzenden Klassen, die sich nicht einmal ein geringes Opfer auferlegen wollten, um den arbeitenden Klassen eine kleine und vorübergehende Erleichterung zu verschaffen.

Dieser Irrtum findet sich beiläufig in dem sonst glänzenden Aufsatz, worin Marx und Engels am 12. September mit dem gouvernemental-kirchlichen Sozialismus des Rheinischen Beobachters abrechneten. Der Berufung auf die Selbstsucht der liberalen Bourgeoisie, die nur für sich Sorge und gar nicht fürs „Wohl des Volkes“, setzten sie die Ausführungen entgegen: „Das Volk oder, um an die Stelle dieses weitschichtigen, schwankenden Ausdrucks den bestimmten zu setzen, das Proletariat fragt nicht, ob den Bourgeois das Volkswohl Haupt- oder Nebensache sei, ob sie die Proletarier als Kanonenfutter gebrauchen wollen oder nicht.

Das Proletariat fragt nicht, was die Bourgeois bloß wollen, sondern was sie müssen. Es fragt, ob der jetzige politische Zustand, die Herrschaft der Bureaucratie, oder der von den Liberalen erstrebte, die Herrschaft der Bourgeoisie, ihm mehr Mittel bieten wird, seine eigenen Zwecke zu erreichen. Dazu hat es nur nötig, die politische Stellung des Proletariats in England, Frankreich und Amerika mit der in Deutschland zu vergleichen, um zu sehen, daß die Herrschaft der Bourgeoisie dem Proletariat nicht nur ganz neue Waffen zum Kampfe gegen die Bourgeoisie in die Hand gibt, sondern ihm auch eine ganz andere Stellung, eine Stellung als anerkannte Partei verschafft.“ Man solle doch nicht glauben, im Proletariat mit Berliner Eisenstehern oder pommerischen Bauern zu tun zu haben; das Proletariat sehe den Lebensarten der Regierung von Volkswohl und schlechter sozialer Lage ebenso auf den Grund, wie den ähnlichen Lebensarten der liberalen Bourgeoisie.

Was die sozialen Prinzipien des Christentums anbetreffe, so hätten sie achtzehnhundert Jahre Zeit gehabt, sich zu entwickeln, und was hätten sie vollbracht? „Die sozialen Prinzipien des Christentums haben die antike Sklaverei gerechtfertigt, die mittelalterliche Leibeigenschaft verherrlicht und verstehen sich ebenfalls im Notfall dazu, die Unterdrückung des Proletariats, wenn auch mit etwas jämmerlicher Miene, zu verteidigen. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Notwendigkeit einer herrschenden und einer unterdrückten Klasse, und haben für die letztere nur den frommen Wunsch, die erstere möge wohlthätig sein. Die sozialen Prinzipien des Christentums setzen die konsistorialrätliche Ausgleichung aller Infamien in den Himmel und rechtfertigen dadurch die Fortdauer dieser Infamien auf der Erde. Die sozialen Prinzipien des Christentums erklären alle Niederträchtigkeiten der Unterdrückter gegen die Unterdrückten entweder für gerechte Strafe der Erb-sünde und sonstiger Sünden, oder für Prüfungen, die der Herr über die Erlösten nach seiner unendlichen Weisheit verhängt. Die sozialen Prinzipien des Christentums predigen die Feigheit, die Selbstverachtung, die Erniedrigung, die Unterwürfigkeit, die Demut, kurz alle Eigenschaften der Kanaille, und das Proletariat, das sich nicht als Kanaille behandeln lassen will, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitsfönn noch viel nötiger als sein Brot. Die sozialen Prinzipien des Christentums sind duckmäuserig, und das Proletariat ist revolutionär.“

Demgemäß zerbliesen Marx und Engels den holden Traum von dem Bündnis zwischen König und Volk unbarmherzig wie folgt: „Das Volk ist von allen politischen Elementen für einen König das allergefährlichste. Nicht das Volk, von dem Friedrich Wilhelm spricht, das sich für einen Auftritt und einen Silbergroschen mit tränenden Augen bedankt, dies Volk ist durchaus ungefährlich, denn es existiert nur in der Einbildung des Königs. Aber das wirkliche Volk, die Proletarier, die kleinen Bauern und der Pöbel, das ist, wie Hobbes sagt, puer robustus sed malitiosus, ein robuster und bössartiger Knabe, und läßt sich weder von mageren noch von fetten Königen zum Besten haben. Dies Volk würde vor allen Dingen von Seiner Majestät eine Konstitution mit allgemeinem Stimmrecht, Assoziationsfreiheit, Preßfreiheit und andere Dinge erzwingen. Und wenn es das alles hätte, so würde es dies dazu benutzen, um möglichst rasch die Macht, die Würde und die Poesie des Königtums zu zerstören.“ Eine Prophezeiung, die gerade ein halbes Jahr brauchte, um sich wörtlich zu erfüllen.

Eine nicht minder wichtige Abrechnung, als mit dem gouvernementalfürsichlichen Sozialismus, vollzogen Marx und Engels in den Spalten der Deutschen Brüsseler Zeitung mit jenem politischen Radikalismus, der in den Fürsten die Urheber aller Reaktion sah, eine Auffassung, die genau so sinnreich ist, wie die Auffassung der Fürsten, die sich revolutionäre Bewegungen nur durch die Anstiftung von Demagogen erklären können. Als Träger dieses Radikalismus, der um so heftiger polterte, je ideenloser er war, trat ihnen Karl Heinzen entgegen. Er hatte sich unter den vormärzlichen Flüchtlingen mehr durch seinen grobianischen Ton, als durch seine geistigen Fähigkeiten einen gewissen Ruf erworben und war für Marx und Engels kein ebenbürtiger Gegner, aber als Typus einer ganzen Richtung besaß er wohl eine Bedeutung, die eine tiefer dringende Auseinandersetzung mit ihm verlohnte.

Marx führte gegen Heinzen aus, nicht das Fürstentum sei der Springquell der deutschen Gesellschaft, sondern die deutsche Gesellschaft sei vielmehr der Springquell des Fürstentums. „Die gewaltsam reaktionäre Rolle, in der das Fürstentum auftritt, beweist nur, daß in den Poren der alten Gesellschaft eine neue Gesellschaft sich herangebildet hat, welche auch die politische Hülse — die naturgemäße Decke der alten Gesellschaft — als eine naturwidrige Fessel empfinden und in die Luft sprengen muß. Je unentwickelter diese neuen auflösenden Elemente,

desto konservativer erscheint selbst die heftigste Reaktion der alten politischen Gewalt. Je entwickelter die neuen auflösenden Gesellschaftselemente, desto reaktionärer erscheint selbst der harmloseste Konversationsversuch der alten politischen Gewalt. Die Reaktion des Fürstentums, statt zu beweisen, daß es die alte Gesellschaft macht, beweist vielmehr, daß es abgemacht ist, sobald die materiellen Bedingungen der alten Gesellschaft sich überlebt haben. Seine Reaktion ist zugleich die Reaktion der alten Gesellschaft, die noch die offizielle Gesellschaft, und darum auch noch im offiziellen Besitz der Gewalt oder im Besitz der offiziellen Gewalt ist. Haben sich die materiellen Lebensbedingungen der Gesellschaft soweit entwickelt, daß die Umwandlung ihrer offiziellen politischen Gestalt eine Lebensnotwendigkeit für sie geworden ist, so verwandelt sich die ganze Physiognomie der alten politischen Gewalt. So versucht die absolute Monarchie nun, statt zu zentralisieren, worin ihre eigentliche zivilisierende Tätigkeit bestand, zu dezentralisieren. Aus der Niederlage der feudalen Stände hervorgegangen und selbst den tätigsten Anteil an ihrer Zerstörung nehmend, sucht sie jetzt wenigstens den Schein der feudalen Unterschiede festzuhalten. Den Handel und die Industrie, und gleichzeitig damit das Aufkommen der Bürgerklasse früher begünstigend als notwendige Bedingungen, sowohl der nationalen Macht, als des eigenen Glanzes, tritt die absolute Monarchie jetzt dem Handel und der Industrie, die immer gefährlichere Waffen in den Händen einer schon mächtigen Bourgeoisie geworden sind, überall in den Weg. Von der Stadt, der Geburtsstätte ihrer Erhebung, wirft sie den ängstlich und stumpf gewordenen Blick auf das Land, das mit den Leichen ihrer alten rechenhaften Gegner gedüngt ist.“ So durchsichtig immer diese Auseinandersetzung war, so blieb sie für Heinen ein Rätsel mit sieben Siegeln.

Er war geschmacklos genug, mitten im Revolutionskampf des nächsten Jahres eine salz- und witzlose Broschüre gegen Marx und Engels zu schleudern, blieb aber mit seinen eigenen revolutionären Taten hinter den bescheidensten Anforderungen zurück. Zum Entsetzen der Philister und zum Gaudium der Polizisten schrieb er groteske Katechismen, um die Soldaten zur Fahnenflucht zu reizen, oder erfand Dampfguillotinen, womit die Fürsten massenweise in eine bessere Welt spediert werden sollten; von jenseits des großen Wassers hat er noch jahrzehntelang gegen die deutschen Fürsten und die deutschen Kommunisten gedonnert, ohne diesen oder jenen je ein Haar zu krümmen.

2. Deutscher Arbeiterverein und Demokratische Gesellschaft.

Von den ökonomischen Vorträgen, die Marx im Deutschen Arbeiterverein hielt, ist nur ein Bruchstück in seinen Aufsätzen über Lohnarbeit und Kapital erhalten. Sie bezeugen seine Meisterschaft auch in der populären Darstellung. Marx untersucht zunächst, was der Arbeitslohn sei. Er weist an der täglichen Erfahrung jedes Arbeiters nach, daß der Arbeitslohn nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware, daß er vielmehr der Teil der schon vorhandenen Waren ist, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeit an sich kauft. Marx fragt weiter: wie wird der Preis der Arbeit bestimmt? und er antwortet: wie der Preis jeder anderen Ware. Er wird bestimmt durch die dreiseitige Konkurrenz der Käufer unter sich: die Nachfrage, der Verkäufer unter sich: die Zufuhr, der Käufer mit den Verkäufern: die Schwankungen von Nachfrage und Zufuhr. Diese Schwankungen lassen den Preis jeder Ware um ihre Produktionskosten schwanken. Der kurante Preis einer Ware steht über oder unter den Produktionskosten. Ist die Nachfrage stärker als die Zufuhr, so steigen die Preise der Waren, eine Masse von Kapitalien wird sich auf den blühenden Industriezweig werfen, bis der Preis seiner Produkte durch Überproduktion unter die Produktionskosten sinkt. Ist die Zufuhr einer Ware stärker als die Nachfrage, so vollzieht sich der umgekehrte Prozeß: die Kapitalien ziehen sich von der Produktion dieser Ware zurück, bis ihr Preis wieder über ihre Produktionskosten steigt. Demgemäß wird der Preis der Arbeit bestimmt durch ihre Produktionskosten; in ewigem Schwanken steigt er über sie oder fällt unter sie herab. Die Produktionskosten der einfachen Arbeit belaufen sich aber auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters, und der Preis dieser Kosten bildet den Arbeitslohn. Wie die Preisbestimmung der Waren durch die Produktionskosten überhaupt, gilt er nicht für das einzelne Individuum, sondern für die Gattung. Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern erhalten nicht genug, um existieren und sich fortpflanzen zu können, aber der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus.

Marx geht dann zu der Untersuchung des Kapitals über. Auf die Erklärung der Ökonomen, wonach aufgehäuften Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion diene, Kapital sein soll, antwortet er: „Was ist

ein Negerflabe? Ein Mensch von der schwarzen Masse. Die eine Erklärung ist der anderen wert. Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.“ Das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältnis. Es ist ein bürgerliches Produktionsverhältnis, ein Produktionsverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Summe von Waren, von Tauschwerten wird dadurch zu Kapital, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, das heißt als die Macht eines Teiles der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare lebendige Arbeitskraft. „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als ihre Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals. Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangenen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäuften Arbeit erst zum Kapital. Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäuften Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwert zu erhalten und zu vermehren.“ Kapital und Arbeit bedingen sich gegenseitig, sie bringen sich wechselseitig hervor.

Daraus folgern die bürgerlichen Ökonomen, das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters sei dasselbe. Und allerdings: der Arbeiter geht zu grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt, und das Kapital geht zu grunde, wenn es den Arbeiter nicht ausbeutet. Je rascher sich das produktive Kapital vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so teurer verkauft sich der Arbeiter. Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

Aber was ist Wachstum des produktiven Kapitals? Wachstum der Macht der aufgehäuften Arbeit über die lebendige Arbeit, Wachstum der Herrschaft der Bourgeoisie über die arbeitende Klasse. Wenn die Lohnarbeit den sie beherrschenden fremden Reichtum, die ihr feindselige Macht, das Kapital produziert, so strömen ihr Beschäftigungs-, das

heißt Lebensmittel daher zurück, unter der Bedingung, daß sie sich von neuem zu einem Teile des Kapitals macht, zum Hebel, der das Kapital von neuem in eine beschleunigte Bewegung des Anwachsens schleudert. Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andere, wie der Bucherer und der Verschwender sich wechselseitig bedingen.

Mary unterstellt den günstigsten Fall: wenn das produktive Kapital wächst, so wächst die Nachfrage nach Arbeit und mit ihr der Lohn. Aber ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohns setzt ein rasches Wachsen des produktiven Kapitals voraus. Das rasche Wachsen des produktiven Kapitals ruft ebenso rasches Wachstum des Reichtums, des Luxus, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Genüsse hervor. Obgleich also die Genüsse des Arbeiters merklich gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstande der Gesellschaft überhaupt. Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft, wir messen sie daher an der Gesellschaft; weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur. Mag der nominelle Arbeitslohn, das heißt der Geldpreis der Arbeit steigen, mag selbst der reelle Arbeitslohn steigen, das heißt die Summe der Waren, die wirklich im Austausch für den Arbeitslohn gegeben wird, so kann der relative Arbeitslohn nichtsdestoweniger fallen.

Der Arbeitslohn ist nicht ein Anteil des Arbeiters an der von ihm produzierten Ware. Aber er muß aus dem Preise ersetzt werden, wozu der Kapitalist das vom Arbeiter erzeugte Produkt verkauft. Dieser Preis zerfällt für den Kapitalisten in drei Teile: den Ersatz für die verbrauchten Rohstoffe und verschliffenen Arbeitsmittel, den Ersatz des Arbeitslohns und den Profit des Kapitalisten selbst. Der erste Teil ersetzt nur früher vorhandene Werte, die anderen beiden Teile, Lohn und Profit, müssen gedeckt werden aus dem neuen Werte, den die Arbeit des Arbeiters geschaffen und den Rohstoffen zugesetzt hat. Insofern kann man Lohn und Profit, um sie zu vergleichen, als Anteile am Produkt des Arbeiters auffassen. Sie stehen dann im umgekehrten Verhältnis zueinander. Der Profit steigt in dem Maße, wie der Lohn fällt; er fällt in dem Maße, wie der Lohn steigt. Selbst inner-

halb des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit stehen die Interessen des Kapitals und die Interessen der Lohnarbeit sich schnurstracks gegenüber. Wächst das Kapital, so mag der Arbeitslohn steigen: unverhältnismäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage; die gesellschaftliche Kluft, die ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert. Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachstum des Kapitals, heißt nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichtum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von neuem an der Vergrößerung der Kapitalmacht zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldenen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Tatsächlich sind nun aber Wachstum des Kapitals und Steigen des Arbeitslohnes keineswegs so unzertrennlich verbunden, wie die bürgerlichen Ökonomen behaupten. Es ist nicht wahr, daß je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Die Vermehrung der Kapitalien vermehrt die Konkurrenz unter den Kapitalisten. Der steigende Umfang der Kapitalien gibt die Mittel, gewaltigere Arbeiterarmeen mit riesenhafteren Kriegshandwerkzeugen auf das industrielle Schlachtfeld zu führen. Der eine Kapitalist kann den anderen nur aus dem Felde schlagen und dessen Kapital erobern, indem er wohlfeiler verkauft. Um wohlfeiler verkaufen zu können, ohne sich zu ruinieren, muß er wohlfeiler produzieren, das heißt die Produktionskraft der Arbeit so viel wie möglich steigern. Die Produktionskraft der Arbeit wird aber vor allem gesteigert durch eine größere Teilung der Arbeit, durch eine allseitigere Einführung und beständige Verbesserung der Maschinerie. Je größer die Arbeiterarmee ist, unter welche die Arbeit geteilt, je riesenhafter die Stufenleiter ist, auf der die Maschinerie eingeführt wird, umso mehr nehmen verhältnismäßig die Produktionskosten ab, um so fruchtbarer wird die Arbeit. Es entsteht daher ein allseitiger Wett-eifer unter den Kapitalisten, die Teilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren und sie auf möglichst großer Stufenleiter auszubeuten. Das Gesetz, das innerhalb der Schwankungen von Angebot und Nachfrage den Preis einer Ware notwendig auf ihre Produktionskosten ausgleicht, revolutioniert die Produktionsweise, wälzt die Produktionsmittel beständig um, wirft die bürgerliche Produktion stets wieder aus dem alten

Geleise und raunt dem Kapital unablässig zu: Marsch, marsch! Stellt man sich diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt vor, so begreift sich, wie das Wachstum, wie die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochene, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Teilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

Diese Umstände sind unzertrennlich vom Wachstum des produktiven Kapitals: wie wirken sie auf die Bestimmung des Arbeitslohns ein? Die größere Teilung der Arbeit befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von fünf, zehn, zwanzig zu tun, sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das Fünf-, Zehn-, Zwanzigfache. Ferner ist Teilung der Arbeit zugleich Vereinfachung der Arbeit. Die besondere Geschicklichkeit des Arbeiters wird wertlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkraften ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird allen zugängliche Arbeit; in dem Maße, worin die Arbeit ekelhafter wird, nimmt die Konkurrenz unter den Arbeitern zu. In demselben Maße nimmt aber auch der Arbeitslohn ab, denn je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, um so geringer sind ihre Produktionskosten. Vergebens sucht der Arbeiter die Masse seines Arbeitslohnes zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden tätig ist, sei es, daß er mehr in denselben Stunden liefert. Je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er, aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maße seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebenso viele Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu ebenso schlechten Bedingungen anbieten, wie er selbst.

Die Maschinerie bringt dieselben Wirkungen auf viel größerer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsene durch Kinder verdrängt, indem sie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft aufs Pflaster wirft, und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleineren Haufen abdankt. Der industrielle Krieg der Kapitalisten hat das Eigentümliche, daß die Schlachten in ihm gewonnen werden weniger durch Anwerben, als durch Abdanken der Arbeiterarmee. Die Feldherren, die Kapitalisten, wetteifern untereinander, wer am meisten Industriesoldaten entlassen kann.

Und damit nicht genug! Der kleine Industrielle hält den Kampf nicht aus, zu dessen ersten Bedingungen gehört, auf stets größerer Stufenleiter zu produzieren, das heißt eben ein großer und kein kleiner Industrieller zu sein. Der Zins vom Kapital nimmt in demselben Maße ab, worin Masse und Zahl des Kapitals wächst; der kleine Rentner kann nicht mehr von seiner Rente leben und wirft sich auf die Industrie, um das Schicksal des kleinen Industriellen zu teilen. Eine Masse kleiner Industrieller und kleiner Rentner stürzt in die Arbeiterklasse herab. Sie haben nichts Eiligeres zu tun, als ihre Arme zu erheben neben den Armen der Arbeiter. So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter, und die Arme selbst werden immer magerer.

In dem Maße endlich, wie die Kapitalisten gezwungen werden, schon vorhandene riesenhafte Produktionsmittel auf größerer Stufenleiter auszubeuten und zu diesem Zwecke alle Sprungfedern des Kredits in Bewegung zu setzen, in demselben Maße vermehren sich die industriellen Erdbeben, worin die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Teil des Reichthums, der Produkte und selbst der Produktionskräfte den Göttern der Unterwelt opfert, nehmen mit einem Worte die Krisen zu. Sie werden häufiger und heftiger schon deswegen, weil in demselben Maße, worin die Produktenmasse, also das Bedürfnis nach ausgebeuteten Märkten wächst, der Weltmarkt immer mehr sich zusammenzieht, immer weniger neue Märkte zur Ausbeutung übrig bleiben, da jede vorhergehende Krise einen bisher uneroberten oder vom Handel nur oberflächlich ausgebeuteten Markt dem Welthandel unterworfen hat. Das Kapital lebt nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr, zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehen. Und so faßt sich Marx dahin zusammen: wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, das heißt, desto mehr nehmen verhältnismäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichtsdestoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.

Leider ist nur dies eben in seinen Grundzügen skizzierte Bruchstück aus den Vorträgen enthalten, durch die Marx den deutschen Arbeitern in Brüssel das ökonomische Verständniß des großindustriellen Zeitalters erschloß. Eine andere Probe seiner praktischen Agitation in jener Zeit

gibt die Rede über den Freihandel, die er in der Demokratischen Gesellschaft hielt.

Er hatte diese Rede wohl zuerst auf dem internationalen Ökonomenkongreß zu halten beabsichtigt, der im September 1847 in Brüssel abgehalten wurde und mächtig die Lärntrommel für den Freihandel rührte. Damals war Marx nicht zum Worte gekommen. Seine Stellung zu der Freihandelsfrage ergab sich aus der prinzipiellen Auffassung des Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, was in gleichem Maße für Engels gilt. Engels hatte in seinen Elberfelder Reden die Notwendigkeit hoher Schutzzölle für die deutsche Industrie betont, zugleich aber davor gewarnt, in Lists schutzöllnerischer Agitation ein Allheilmittel für die kapitalistische Produktionsweise zu erblicken. In der Deutschen Brüsseler Zeitung hatte er dann ausgeführt, dem Arbeiter ginge es unter dem Freihandels- und dem Schutzzollsystem gleich schlecht, und insofern könnte es ihm sehr gleichgültig sein, ob die Freihandels- oder die Schutzzollmänner siegen. Allein die deutsche Bourgeoisie bedürfe der Schutzzölle; sie könne sich nicht halten und befestigen, sie könne demgemäß auch nicht mit König- und Junkertum fertig werden, wenn sie ihre Industrie und ihren Handel nicht durch künstliche Mittel schirme und pflüge. Unter diesen Gesichtspunkten habe auch die Arbeiterklasse ein Interesse an Schutzzöllen. In gleichem Sinne nannte Marx in seiner Polemik gegen Grün die Agitation für Schutzzölle eine „progressive Bourgeoismaßregel“. Das hinderte ihn aber keineswegs, über den vormärzlichen Sozialisten Rittinghausen zu spotten, der auf dem Brüsseler Ökonomenkongreß den protektionistischen Standpunkt in nichts weniger als revolutionärer Weise vertreten hatte.

Anzweifelhaft haben sich Marx und Engels geirrt, als sie annahmen, daß die deutsche Industrie höherer Schutzzölle bedürfe, um nicht von der englischen Industrie erdrückt, sondern vielmehr zur erfolgreichen Konkurrenz mit dieser Industrie erzogen zu werden. Allein prinzipiell verfielen sie nicht der geringsten Inkonsequenz, wenn sie von ihrem revolutionären Standpunkt ebenso für den Freihandel der englischen, wie für die Schutzzölle der deutschen Industrie stimmten, zugleich aber die Schlagworte der englischen Freihändler ebenso allen trügerischen Glanzes entkleideten, wie die Schlagworte der deutschen Schutzöllner. Dies war um so notwendiger, als der Freihandel in der Abschaffung der englischen Korngesetze eben seinen größten Triumph gefeiert hatte und nun nicht müde

wurde, zu prahlen, daß mit seiner Herrschaft das tausendjährige Reich für das Proletariat angebrochen sei.

Hiergegen wandte sich Marx mit seiner Rede über den Freihandel. Er wies nach, daß die englischen Freihändler den Preis des Brotes herunterdrücken wollten, um den Lohn zu senken; nicht der Lohn, sondern der Profit sollte um soviel steigen, um wieviel die Grundrente fiel. „Die englischen Arbeiter haben es den englischen Freihändlern gezeigt, daß sie sich von ihren Vorgespiegelungen und Lügen nicht hinter das Licht führen lassen, und wenn sie sich ihnen trotzdem angeschlossen haben, so geschah es, um die letzten Reste des Feudalismus zu zerstören und nur noch mit einem einzigen Feinde zu tun zu haben. Die Arbeiter haben sich in ihren Berechnungen nicht getäuscht, denn die Grundbesitzer machten mit ihnen, um sich an den Fabrikanten zu rächen, gemeinsame Sache zur Durchsetzung der Zehnstundenbill, welche die Arbeiter seit dreißig Jahren vergeblich gefordert hatten, und die unmittelbar nach Abschaffung der Korngesetze durchging.“ Wenn der Freihandel, wie seine Befürworter sagen, die Produktivkräfte des Kapitals vermehrt, so wird damit den Arbeitern nicht geholfen sein. Dies beweist Marx in gleicher Weise, wie schon in den Vorträgen über Lohnarbeit und Kapital.

Der Freihandel ist in der kapitalistischen Gesellschaft nichts anderes als die Freiheit des Kapitals. Weit entfernt, der Arbeiterklasse zu helfen, unterwirft er sie vielmehr rücksichtslos allen Konsequenzen der kapitalistischen Produktionsweise. Aber deshalb tritt Marx nicht für den Schutzzoll ein. „Man kann den Konstitutionalismus bekämpfen, ohne ein Freund des Absolutismus zu sein.“ Das Schutzzollsystem ist nur ein Mittel, in einem Lande die Großindustrie aufzuziehen. Das heißt aber nichts anderes, als sie vom Weltmarkt und damit vom Freihandel abhängig zu machen. Es entwickelt die freie Konkurrenz innerhalb eines Landes und ist für die junge Bourgeoisie ein Mittel, ihre Kräfte zu konzentrieren. Marx verweist auf die deutsche Bourgeoisie, die damals große Anstrengungen machte, um Schutzzölle zu bekommen. Aber im allgemeinen, so schließt er seine Rede, ist das Schutzzollsystem konservativ, während das Freihandelsystem zerstörend wirkt. Es zerlegt die früheren Nationalitäten, treibt den Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie auf die Spitze, beschleunigt die soziale Revolution. Nur in diesem revolutionären Sinne stimmte Marx für den Freihandel.

In ihren internationalen Beziehungen vertraten Marx und Engels natürlich auch ihre materialistische Geschichtstheorie. Sie verwarfen die leere Revolutionsphrase, die über die historische Wirklichkeit hinwegjah als über eine absolut verwerfliche, von Despoten- und Diplomatenkongressen willkürlich hergestellte Tatsache, und diese Tatsache vor dem angeblichen Volkswillen mit seinem kategorischen Imperativ, mit der absoluten Forderung der Freiheit schlechtweg verschwinden lassen wollte. Sie erkannten die Hindernisse einer allgemeinen Völkerbefreiung: die so durchaus verschiedenen Zivilisationsstufen und die dadurch bedingten ebenso verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Völker, und im Streite mit englischen und französischen Demokraten bekämpften sie die Theorie der allgemeinen Völkerverbrüderung, die ohne Rücksicht auf die historische Stellung, auf die gesellschaftliche Entwicklungsstufe der einzelnen Nationen nichts weiter wollte, als verbrüdern ins Blaue hinein.

Auf der anderen Seite wandten sie sich ebenso gegen die hochmütige Überlegenheit, die manche „wahren Sozialisten“ gegen die Verbrüderung der Nationen herauskehrten, gegen ihre Verbrüderung namentlich unter dem Banner der großen französischen Revolution. Engels schrieb im zweiten Bande der Rheinischen Jahrbücher: „Die Fraternalisierung der Nationen, wie sie jetzt überall durch die extreme politische Partei gegenüber dem alten urwüchsigen Nationalegoismus und dem heuchlerischen privategoistischen Kosmopolitismus der Handelsfreiheit vollzogen wird, ist mehr wert als sämtliche deutsche Theorien über den wahren Sozialismus.“ Für ihn wie für Marx war die Demokratie der Kommunismus. „Eine andere Demokratie kann nur noch in den Köpfen theoretischer Visionäre existieren, die sich nicht um die wirklichen Ereignisse kümmern, bei denen nicht die Menschen und die Umstände die Prinzipien, sondern die Prinzipien sich selbst entwickeln. Die Demokratie ist proletarisches Prinzip, Prinzip der Massen geworden.“ Diese Demokratie feiert aber mit Recht die französische Republik, nicht nur weil alle Völker, die dumm genug waren, sich zur Bekämpfung der Revolution gebrauchen zu lassen, den Franzosen öffentliche Genugtuung schulden, nicht nur weil die soziale Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts nur den zweiten Akt der französischen Revolution darstellt, sondern auch weil es „in unserer feigen, selbstüchtigen, bettelhaften Bourgeoisepoche an der Zeit ist, das Gedächtnis jener großen Jahre zurückzurufen, wo ein ganzes Volk einen Augenblick alle Feigheit, alle Selbstsucht und alle Bettel-

haftigkeit beiseite warf, wo es Männer gab, die den Mut der Ungefeklichkeit hatten, die vor nichts zurückschreckten und deren stählerne Energie es durchsetzte, daß vom 31. Mai 1793 bis zum 26. Juli 1794 in ganz Frankreich keine Memme, kein Krämer, kein Agioteur, kurz kein Bourgeois sich sehen lassen durfte.“

Mary und Engels erfaßten den richtigen Punkt, an dem die Brüderung der Nationen praktisch und eine wirkliche Macht werden konnte. „Die Hirngespinnste von europäischer Republik“, schreibt Engels weiter, „ewigem Frieden unter der politischen Organisation sind ebenso lächerlich geworden wie die Phrasen von der Vereinigung der Völker unter der Agide allgemeiner Handelsfreiheit; und während so alle chimärischen Sentimentalitäten dieser Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen, ohne viel Wesens davon zu machen, schon an, unter dem Banner der kommunistischen Demokratie wirklich zu fraternisieren. Die Proletarier sind auch die einzigen, die dies wirklich können, denn die Bourgeoisie hat in jedem Lande ihre Spezialinteressen und kann, da ihr das Interesse das Höchste ist, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit all ihren schönen ‚Prinzipien‘ nichts fertig, weil sie die widersprechenden Interessen, wie überhaupt alles Bestehende, ruhig fortbestehen lassen und nur Phrasen machen können. Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein und dasselbe Interesse, einen und denselben Feind, einen und denselben Kampf vor sich, die Proletarier sind der großen Masse nach schon von Natur ohne Nationalvorurteile, und ihre ganze Bildung und Bewegung ist wesentlich humanitarisch, antinational. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat kann allein die verschiedenen Nationen fraternisieren lassen.“

Es war hier wie überall: Engels und Mary gaben dem internationalen, dem weltbürgerlichen Gedanken, der in schwankenden Ahnungen bei den revolutionären Ideologen des Bürgertums und bei den großen Utopisten aufgetaucht war, die feste, klare, konkrete Form; sie untersuchten, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen er leibhaftige Gestalt annehmen konnte. Die materialistische Geschichtsuntersuchung zeigte ihnen den Weg, worauf allein vorwärts zu kommen war, und sie zögerten nicht, diesen Weg einzuschlagen.

3. Die Krisis im Bunde der Gerechten.

Ihre Beziehungen zum Bunde der Gerechten gingen auf die Zeit zurück, wo Marx in Frankreich und Engels in England gelebt hatte. Jedoch konnte ihnen der ideologische Gleichheitskommunismus nicht genügen, zu dem sich der Bund damals noch bekannte, und sie waren deshalb nicht in ihn eingetreten.

Inzwischen entwickelte sich der Bund in einer Weise, die ihren Anschauungen von selbst entgegenkam. An und für sich bestand er aus denselben Elementen, wie Weitlings Geheimbund in der Schweiz. Seine Mitglieder, soweit sie der Arbeiterklasse angehörten, waren fast ausschließlich Handwerker, unter denen die Schneider vorherrschten. Von den Pariser Gemeinden bestanden 1847 zwei vorwiegend aus Schneidern, eine aus Möbelschreibern. Der Ausbeuter dieser Handwerker war ein kleiner Meister, und sie selbst hofften schließlich kleine Meister zu werden. Sie standen noch mit einem Fuße im deutschen Handwerk, das seinerseits in zünftlerischen Bahnvorstellungen befangen war. Sie waren ebenso tüchtige Menschen, wie die Anhänger Weitlings in der Schweiz, aber ihnen drohte auch das gleiche Schicksal, sich in den Widersprüchen ihrer zwieschlächtigen Klassenlage festzufahren.

Die einflußreichsten Mitglieder des Bundes schildert Engels wie folgt: „Schapper, ein Hüne von Gestalt, resolut und energisch, stets bereit, bürgerliche Existenz und Leben in die Schanze zu schlagen, war das Musterbild des Revolutionärs von Profession, wie er in den dreißiger Jahren eine Rolle spielte. Bei einer gewissen Schwerfälligkeit des Denkens war er keineswegs besserer theoretischer Einsicht unzugänglich, wie schon seine Entwicklung vom ‚Demagogen‘ zum Kommunisten beweist, und hielt dann um so starrer am einmal Erkannten. Eben deshalb ging seine revolutionäre Leidenschaft zuweilen mit seinem Verstande durch, aber er hat stets seinen Fehler nachher eingesehen und offen bekannt. Er war ein ganzer Mann, und was er zur Begründung der deutschen Arbeiterbewegung getan hat, bleibt unvergesslich. Heinrich Bauer war Schuhmacher, ein lebhaftes, aufgewecktes, witziges Männchen, in dessen kleinem Körper aber auch viel Schlaueit und Entschlossenheit steckte. Zu ihnen gesellte sich Josef Moll, Uhrmacher aus Köln, ein mittelgroßer Herkules — er und Schapper haben, wie oft! eine Saaltür gegen Hunderte andringender Gegner siegreich behauptet — ein

Mann, der seinen beiden Genossen an Energie und Entschlossenheit mindestens gleichkam, sie aber geistig beide übertraf. Nicht nur, daß er geborener Diplomat war, wie die Erfolge seiner zahlreichen Missionsreisen bewiesen; er war auch theoretischer Einsicht leichter zugänglich.“ Diesen älteren Führern waren zwei jüngere an Befähigung für theoretische Erkenntnis bedeutend überlegen: der Miniaturmaler Karl Pfänder aus Heilbronn, den Engels einen eigentümlich fein denkenden Kopf, witzig, ironisch, dialektisch nennt, und der Schneider Georg Eccarius aus Thüringen.

Bergleicht man den Aufsatz von Eccarius über die Schneiderei in London oder, wie er in seinem Nebentitel heißt, den Kampf des großen und des kleinen Kapitals mit Weitlings Schriften, so erkennt man auf den ersten Blick, weshalb der Bund der Gerechten in London nicht ebenso scheiterte, wie er in der Schweiz gescheitert war. Eccarius besaß nicht entfernt das literarische Talent Weitlings, aber um noch viel mehr, als er ihm in dieser Beziehung nachstand, überflügelte er ihn an klarer Einsicht in die ökonomische Struktur der modernen bürgerlichen Gesellschaft. Es ist vorbei mit den Gefühlsmucken, mit der sentimentalen moralischen und psychologischen Kritik: Eccarius begreift das Erliegen des Handwerkes vor der großen Industrie als historischen Fortschritt, und er sieht in den Resultaten der großen Industrie die von der Geschichte selbst hervorgebrachten und täglich sich neu erzeugenden realen Bedingungen der proletarischen Revolution.

Als Eccarius seinen Aufsatz schrieb, war er bereits ein Schüler von Marx. Eben dies ist die entscheidende Tatsache, daß der Bund der Gerechten im Mittelpunkt des Weltmarktes das Verständnis gewann für den historischen Materialismus. Seitdem sein Schwerpunkt von Paris nach London verlegt worden war, wurde er aus einem deutschen allmählich ein internationaler Bund. In dem von ihm gestifteten Arbeiterverein fanden sich außer Deutschen und Schweizern auch Mitglieder aller jener Nationalitäten ein, denen die deutsche Sprache vorwiegend als Verständigungsmittel mit Ausländern diente: Skandinavier, Holländer, Ungarn, Tschechen, Südslaven, auch Russen und Engländer. Der Verein nannte sich bald kommunistischer Arbeiterverein, und auf der Mitgliedskarte stand der Satz: Alle Menschen sind Brüder, in wenigstens zwanzig Sprachen, wenn auch hier und da, wie Engels sagt, nicht ohne Sprachfehler. Der internationale Charakter des öffentlichen Vereins wirkte dann auch auf den geheimen Bund zurück, praktisch durch die verschiedene

Nationalität der Mitglieder, theoretisch durch die Einsicht, daß jede Revolution, um siegreich zu sein, europäisch sein müsse. Der Bund der Gerechten nahm lebhaften Anteil an den internationalen Meetings der Flüchtlinge in London, auf denen die Gedenktage der großen französischen Revolution gefeiert wurden.

Gleichzeitig wuchs die gesellschaftliche Doktrin des Bundes aus dem rohen Gleichheitskommunismus heraus. Sie durchlief die verschiedenen Phasen des englisch-französischen Sozialismus und der deutschen Philosophie. In Weitlings Zeitschriften berichteten Schapper und seine Genossen über Owens Kolonien, die, utopisch wie sie sein mochten, doch ihren Blick für die großindustriellen Zustände schärfen mußten. Zu gleicher Zeit als August Becker in der Schweiz mit dem Deutschkatholizismus sanfte Liebesblicke tauschte, richteten Bauer, Moll und Schapper einen offenen Brief an Ronge, der den neuen Apostel mit köstlicher Ironie abfertigte. „Du stiftest eine neue nationale Kirche. Jesus Christus hat keine nationale Kirche gestiftet. Damit die Kirche national werde, hebst du die lateinischen Gesänge in der Messe auf und führst deutsche ein. Die Leute werden nun verstehen, was in der Messe gesungen wird, aber wird es eben darum nicht langweiliger werden, alle Sonntage oder alle Tage daselbe zu hören, was man versteht? Was gewinnt der Gläubige, der Wißbegierige, der Arme und Unterdrückte dabei, wenn ihr gewisse Worte, welche seit tausend Jahren in der ganzen Welt alle Tage lateinisch vorgetragen wurden, nun auf einmal in einigen Winkeln national-deutsch vortragt?“ Und so weiter. Als Weitling nach London kam, konnte er sich mit den Führern des Bundes nicht mehr verständigen. Er war schon zu festgerannt in seinem Prophetentum, und sie waren über allen religiösen Utopismus weit hinaus. Dagegen gelang es ihnen nicht und konnte es ihnen nicht gelingen, die Geheimlehre des Bundes über ein Gemisch von deutscher Philosophie und englisch-französischem Sozialismus fortzuentwickeln.

Hier nun griffen Marx und Engels entscheidend ein, indem sie die wissenschaftliche Einsicht in die ökonomische Struktur der bürgerlichen Gesellschaft als einzig haltbare theoretische Grundlage aufstellten und in populärer Form auseinandersetzten, daß es sich nicht um die Durchführung irgend eines utopistischen Systems handle, sondern um selbstbewußte Teilnahme an dem unter unseren Augen vor sich gehenden

geschichtlichen Umwälzungsprozeß der Gesellschaft. Leider haben sich die teils gedruckten, teils lithographierten Rundschreiben nicht erhalten, von denen Marx sagt, daß sie in der eben angegebenen Weise auf die Entwicklung des Bundes eingewirkt hätten; jedenfalls erklärte Moll, als Marx und Engels nicht gleich bereit waren, in den Bund einzutreten, daß die Zentralbehörde einen Bundeskongreß nach London zu berufen beabsichtige, wo die von ihnen geltend gemachten kritischen Ansichten in einem öffentlichen Manifest als Bundesdoktrin aufgestellt werden sollten, daß jedoch den veralteten und widerstrebenden Elementen gegenüber ihre persönliche Mitwirkung unerläßlich, diese aber an den Eintritt in den Bund geknüpft sei. Damit fiel jedes Bedenken umsomehr hinweg, als Marx und Engels überzeugt waren, daß eine Organisation innerhalb der deutschen Arbeiterklasse notwendig sei und diese Organisation unter den obwaltenden Umständen nur eine geheime sein konnte.

Der erste Bundeskongreß fand im Sommer 1847 in London statt. Marx wohnte ihm noch nicht bei, wohl aber Engels als Vertreter der Pariser und Wolff als Vertreter der Brüsseler Gemeinden. Der Kongreß führte zunächst eine neue Organisation des Bundes durch. Er beseitigte alles, was noch an die alten konspiratorischen Tendenzen erinnerte und gab dem Bunde den Charakter einer Propagandagesellschaft, die durchaus auf demokratischen Grundsätzen beruhte. Im ersten Artikel war als „Zweck des Bundes“ angegeben „der Sturz der Bourgeoisie, die Herrschaft des Proletariats, die Aufhebung der alten, auf Klassengegensätzen beruhenden bürgerlichen Gesellschaft und die Gründung einer neuen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privateigentum“. Der Bund organisierte sich als Bund der Kommunisten in Gemeinden, Kreisen, leitenden Kreisen, Zentralbehörde und Kongreß. Darüber bestimmten die Statuten etwa folgendes. Jede Gemeinde besteht aus wenigstens drei und höchstens zwanzig Mitgliedern. Wenigstens zwei und höchstens zehn Gemeinden bilden einen Kreis. Die verschiedenen Kreise eines Landes oder einer Stadt stehen unter einem leitenden Kreise. Die Kreisbehörde ist die vollziehende Gewalt für sämtliche Gemeinden des Kreises, der leitende Kreis für sämtliche Kreise seiner Provinz. Er steht in Korrespondenz mit diesen Kreisen und mit der Zentralbehörde. Die Zentralbehörde ist die vollziehende Gewalt des ganzen Bundes und als solche dem Kongreß Rechenschaft schuldig. Sie besteht aus wenigstens fünf Mitgliedern und wird von der Kreisbehörde des Ortes gewählt, an den

der Kongreß ihren Sitz verlegt hat; sie stattet alle drei Monate einen Bericht über den Zustand des ganzen Bundes ab. Die Gemeinden und Kreisbehörden, sowie die Zentralbehörde versammeln sich wenigstens alle vierzehn Tage einmal. Die Mitglieder der Kreisbehörden und der Zentralbehörde sind auf ein Jahr gewählt, wieder wählbar und von ihren Wählern jederzeit absetzbar. Der Kongreß ist die gesetzgebende Gewalt des ganzen Bundes. Jeder einzelne Kreis unter dreißig Mitgliedern sendet einen Abgeordneten, unter sechzig zwei, unter neunzig drei u. s. w. Der Kongreß versammelt sich im Monat August jedes Jahres und erläßt nach jeder Session ein Manifest im Namen der Partei.

Was die Finanzen des Bundes anbetrifft, so setzt der Kongreß für jedes Land ein Minimum des Betrags fest, das jedes Mitglied zahlen muß. Dieser Beitrag geht zur Hälfte an die Zentralbehörde, die andere Hälfte bleibt in der Kreis- oder Gemeindefasse. Verwandt werden die Gelbeinkünfte des Vereins lediglich für propagandistische Zwecke: zur Deckung der Korrespondenzkosten, zum Druck und zur Verbreitung von Flugchriften, zur Ausfendung von Emisären. Die Statuten fordern von jedem Mitglied neben dem Bekenntnis zum Kommunismus „revolutionären Eifer und Energie der Propaganda“, gehen aber nicht näher auf die Art dieser Propaganda ein. Praktisch blieb es bei der Methode, die schon der Bund der Gerechten erprobt hatte. Die Tätigkeit der Bundesmitglieder bestand zunächst in der Stiftung öffentlicher Arbeiterbildungsvereine. Einen Abend in der Woche widmeten diese Vereine der Diskussion, einen anderen der gesellschaftlichen Unterhaltung, Gesang und Deklamation. Sie richteten Bibliotheken ein, und wo es sich immer als möglich erwies, Klassen für den Unterricht der Arbeiter in elementarischen Kenntnissen. Der hinter den öffentlichen Vereinen stehende und sie leitende Geheimbund fand in ihnen den nächsten Spielraum für öffentliche Propaganda, wie er sich aus ihren brauchbarsten Mitgliedern ergänzte und erweiterte. Bei dem Wanderleben der deutschen Handwerker bedurfte die Zentralbehörde nur in den seltensten Fällen der Entsendung besonderer Emisäre.

Die neuen Statuten wurden den einzelnen Gemeinden zur Prüfung vorgelegt und dann auf einem zweiten Kongreß, der im November und Dezember 1847 gleichfalls in London stattfand, endgültig angenommen. Sie sind „im Namen des zweiten Kongresses vom Herbst 1847“ von Schapper als Vorsitzendem und Engels als Schriftführer ausgefertigt.

Zwischen den ersten und den zweiten Kongreß fällt noch eine bezeichnende Episode. Cabet, der damals die Auswanderung der Kommunisten nach seinem Italien betrieb, hatte sich auch an den kommunistischen Arbeiterverein in London um Hilfe und Unterstützung gewandt. Die Antwort des Vereins zeigt, wie klar er sich über die Aufgaben des modernen Proletariats geworden war. Er zollt der Person Cabets die gebührende Achtung, erkennt freudig an, daß Cabet mit unermüdlischem Eifer, mit bewundernswerter Ausdauer für die Sache der leidenden Menschheit kämpfe, daß er durch seine Warnung vor allen Konspirationen dem Proletariat einen unermesslichen Dienst geleistet habe. Aber der Verein bekämpft den Auswanderungsplan als einen falschen Weg; mit den triftigsten Gründen legt er dar, daß die Ausführung dieses Planes dem Prinzip des Kommunismus den größten Schaden zufügen, daß sie den Triumph der Regierungen herbeiführen, die letzten Tage Cabets durch bittere Enttäuschungen trüben werde. Cabet wird an seine bessere Einsicht gemahnt: für die Kommunisten, die das Prinzip der persönlichen Freiheit anerkennen, sei eine Gütergemeinschaft ohne Übergangsperiode, und zwar ohne demokratische Übergangsperiode, in der das Privateigentum erst nach und nach in gesellschaftliches umgewandelt werde, so unmöglich, wie für den Landmann eine Ernte ohne Ausfaat. Cabet kam noch persönlich nach London hinüber, um eine Woche lang mit den deutschen Kommunisten zu debattieren, aber er vermochte sie nicht zu seiner Utopie zu bekehren.

Die Hauptaufgabe des zweiten Kongresses war die Feststellung der Bundeslehre in einem Manifest. Der Entwurf, den Marx und Engels vorlegten, wurde von den deutschen, französischen, englischen, belgischen und schweizerischen Arbeitern, die auf dem Kongreß vertreten waren, in mindestens zehntägigen Verhandlungen erörtert, und nach gründlicher Aufhellung aller Zweifel erhielten die Verfasser den einstimmigen Auftrag, das für die Öffentlichkeit bestimmte Manifest auszuarbeiten. Das alte sentimentale Losungswort: Alle Menschen sind Brüder, wurde ersetzt durch den neuen kampffreudigen Schlachtruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Im Februar 1848 erschien das kommunistische Manifest im Druck und bald auch in englischer, französischer, dänischer und polnischer Übersetzung. Die Fahne des modernen wissenschaftlichen Kommunismus war aufgepflanzt.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Kommunistische Manifest.

Das Kommunistische Manifest faßt in klassischer Darstellung die Ergebnisse zusammen, die Marx und Engels aus ihren praktischen Kämpfen und ihren theoretischen Studien gewonnen hatten.

Es ist durchaus eine historische Urkunde, historisch auch in dem Sinne, daß es, so wie es ist, nur in dem geschichtlichen Augenblick entstehen konnte, wo es wirklich erschien. Erst aus der Kenntnis seiner Geburtszeit heraus fällt volles Licht in die reiche Gedankenwelt, die es auf wenigen Seiten umschließt. Wenn es trotzdem fünf Jahrzehnte, wenn es so viele Programme und Systeme überdauert hat, die für die Ewigkeit zu gelten bestimmt waren, wenn es in einem Zeitalter der ungeheuersten Umwälzungen mehr und mehr zum gemeinsamen Feldzeichen für das Proletariat des Erdballs geworden ist, so verdankt es diesen weltgeschichtlichen Erfolg dem durchbringenden Blicke, womit seine Verfasser den Entwicklungsprozeß der modernen bürgerlichen Gesellschaft zu erkennen, der meisterhaften Hand, womit sie ihn zu erklären verstanden zur Zeit, als diese Gesellschaft noch in ihren historischen Anfängen stand.

Das Manifest beruht auf dem historischen Materialismus. Sein durchgehender Grundgedanke ist, daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung jeder Geschichtsperiode die Grundlage bilde für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Periode; daß demgemäß die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber in der modernen bürgerlichen Gesellschaft eine Stufe erreicht habe, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse, das Proletariat, sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse, der Bourgeoisie, befreien könne, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien. Dieser Ge-

danke hat eine, aber auch nur eine Einschränkung erfahren, seitdem durch neuere Forschungen, an denen Marx und Engels rühmlichen Anteil gehabt haben, die ungeschriebene Urgeschichte der Menschheit entdeckt worden ist: das urwüchsigte Gemeineigentum am Grund und Boden, mit dessen Auflösung erst die Spaltung der Gesellschaft in Klassen begann.

In seinem ersten Abschnitt: Bourgeoisie und Proletariat, verfolgt das Manifest in raschem Überblick, wie die moderne Bourgeoisie historisch entstanden ist als das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise. „Jede dieser Entwicklungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich, seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes, im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisieklasse verwaltet.“

In scharfen Strichen zeichnet das Manifest die höchst revolutionäre Rolle, welche die Bourgeoisie in der Geschichte gespielt hat. Wo sie zur Herrschaft gekommen ist, hat sie alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt. Sie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt. Sie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren, im Gegensatz zu allen früheren industriellen Klassen, deren erste Existenzbedingung die unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war. Indem sie alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige entweiht, werden die Menschen ge-

zwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nützlichern Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdoberfläche. Sie gestattet durch ihre Ausbeutung des Weltmarktes die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander, wie in der materiellen, so in der geistigen Produktion. Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie schafft sich eine Welt nach ihrem Bilde, indem sie alle Nationen zwingt, ihre Produktionsweise sich anzueignen.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen und einen bedeutenden Teil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrißen. Sie hat die Bevölkerung agglomeriert, die Produktionsmittel zentralisiert, das Eigentum in wenigen Händen konzentriert. Die notwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammengenommen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktivkräfte im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten!

Jedoch die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus niedergeschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst. Wie die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie herantubete, einst die feudalen Eigentumsverhältnisse sprengten,

so empören sich die modernen Produktivkräfte seit Jahrzehnten gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Die periodische Wiederkehr der Handelskrisen stellt die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft immer drohender in Frage. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, die allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Überproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand moderner Barbarei zurückversetzt, weil sie zuviel Zivilisation, zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel besitzt. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen. Die Bourgeoisie kann die Krisen nur überwinden, einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften, andererseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte, also dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel vermindert, den Krisen vorzubeugen.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen, sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden, die modernen Arbeiter, die Proletarier, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Das Manifest schildert in gedrängten Zügen die Entstehung und Entwicklung des modernen Proletariats, wie sie in den bisherigen Schriften von Marx und Engels untersucht worden war. Es wird noch besonders hervorgehoben, daß die Kollisionen der alten Gesellschaft mannigfach den Entwicklungsgang des Proletariats fördern. Die Bourgeoisie befindet sich in fortwährendem Kampfe: anfangs gegen die Aristokratie, später gegen die Teile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch geraten, stets gegen die Bourgeoisie aller auswärtigen Länder. In allen diesen Kämpfen sieht sie sich genötigt, die Hilfe des Proletariats zu beanspruchen, es in die politische Bewegung zu reißen, ihm ihre eigenen Bildungsmittel, das heißt Waffen gegen sich selbst zuzuführen. Ferner führen die Bestandteile der herrschenden Klasse, die durch den Fortschritt der Industrie ins Proletariat hinabgeschleudert oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht werden, der Arbeiterklasse eine Masse Bildungselemente zu. In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß

innerhalb der ganzen alten Gesellschaft einen so heftigen und grellen Charakter an, daß ein kleiner Teil der herrschenden Klasse sich von ihr losragt und sich der revolutionären Klasse anschließt, namentlich ein Teil der Bourgeoisideologen, die sich zum theoretischen Verständnis der ganzen geschichtlichen Bewegung hinaufgearbeitet haben.

Von allen Klassen, die heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt. Der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergange zu bewahren. Sie sind also nicht revolutionär, sondern reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen bevorstehenden Übergang ins Proletariat, so verteidigen sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen. Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird. Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler Kampf. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden. Die Entwicklung des Proletariats ist der mehr oder minder versteckte Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkte, wo er in eine offene Revolution ausbricht und das Proletariat durch den gewaltthamen Sturz der Bourgeoisie seine Herrschaft begründet.

Nachdem das Manifest so den Umwälzungsprozeß innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft dargestellt hat, faßt es diesen Prozeß zum Schlusse des ersten Abschnitts in fernigen Sätzen zusammen. Alle

bisherige Gesellschaft beruhte auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb deren sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der moderne Arbeiter dagegen sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab, der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Die Bourgeoisie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage hinabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr Leben, ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft. Die Herrschaft der Bourgeoisie beruht auf der Lohnarbeit, die Lohnarbeit beruht auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Indem der Fortschritt der Industrie, deren willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation setzt, entzieht er der Bourgeoisie die Grundlage, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.

In seinem zweiten Abschnitt erörtert das Manifest die Stellung der Kommunisten zu den Proletariern. „Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen. Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen. Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, die der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesamtbewegung vertreten. Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“ Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der nächste Zweck

aller übrigen Arbeiterparteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschafft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Das Manifest weist darauf in glänzender Weise nach, daß die theoretischen Sätze der Kommunisten keineswegs auf Ideen oder Prinzipien beruhen, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden worden sind, daß sie vielmehr aus den tatsächlichen Verhältnissen eines existierenden Klassenkampfes erwachsen. In diesem Nachweis wird bereits erschöpfend erledigt, was alles seit fünfzig Jahren von der Bourgeoisie und ihren Gelehrten gegen den wissenschaftlichen Kommunismus vorgebracht worden ist. Der Lärm über die Aufhebung des persönlich erworbenen, selbst erarbeiteten Eigentums hat nichts hinter sich als eine Illusion, welche die Bourgeoisie allerdings mit allen untergegangenen herrschenden Klassen teilt. Sie, die das feudale Eigentum abgeschafft hat, und nichts dagegen einwendet, daß ihre Produktionsweise täglich das kleinbürgerliche und kleinbäuerliche Eigentum abschafft, dichtet ihre besonderen Eigentums- und Produktionsverhältnisse aus geschichtlichen, im Laufe der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze um. Was sie für das antike und das feudale Eigentum begreift, begreift sie nicht für das moderne bürgerliche Privateigentum, nämlich daß es ein historisches Produkt ist und dem historischen Prozeß unterliegt. Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse ist nichts dem Kommunismus Eigentümliches. Die französische Revolution schaffte das feudale Eigentum ab, weil es mit der historischen Entwicklung der Gesellschaft unverträglich geworden war, und aus demselben historischen Grunde wollen die Kommunisten das moderne bürgerliche Privateigentum abschaffen. Insofern aber als dies Eigentum der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte ist, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der einen durch die anderen beruht, können die Kommunisten ihre Theorie in dem Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums zusammenfassen.

Aber damit soll die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Tätigkeit und Selbständigkeit aufgehoben sein! Nun ist in der bestehenden Gesellschaft das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert. In seiner heutigen Gestalt bewegt sich das Eigentum in dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit. Das Kapital ist keine persönliche, sondern

eine gesellschaftliche Macht. Es ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden. Wird es in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft gehöriges Eigentum verwandelt, so verwandelt sich nicht persönliches Eigentum in gesellschaftliches, sondern der gesellschaftliche Charakter des Eigentums verwandelt sich, indem er seinen Klassencharakter verliert.

Was dagegen der Lohnarbeiter sich durch seine Tätigkeit aneignet, schafft ihm kein Eigentum, sondern reicht bloß hin, um sein nacktes Leben wieder zu erzeugen. Diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens, eine Aneignung, die keinen Reinertrag übrig läßt, der Macht über fremde Arbeit geben könnte, wollen die Kommunisten keineswegs abschaffen. Sie wollen nur den elenden Charakter dieser Aneignung aufheben, worin der Arbeiter nur lebt, um das Kapital zu vermehren, nur soweit lebt, wie es das Interesse der herrschenden Klasse erheischt. „In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäuften Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäuften Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist.“ Alle Redensarten über Aufhebung der Freiheit und der Person laufen darauf hinaus, daß die Bourgeoisfreiheit und Bourgeoispersönlichkeit aufgehoben werden soll. Die Freiheitsbravaden der Bourgeoisie haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schacher, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schachers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und der Bourgeoisie selbst. Der Kommunismus nimmt keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen.

Das Manifest geht dann auf die Vorwürfe ein, daß die Kommunisten Familie und Vaterland abschaffen wollen. Es weist nach, daß die bürgerliche Familie auf dem Kapital und dem Privaterwerb beruht,

daß sie vollständig entwickelt nur für die Bourgeoisie existiert, daß sie ihre Ergänzung findet in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und in der öffentlichen Prostitution. Die bürgerlichen Nebenarten über Familie und Erziehung werden um so ekelhafter, je mehr die große Industrie alle Familienbände für die Proletarier zerreißt und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt. Mit ägendem Spotte kennzeichnet das Manifest das hochmoralische Entgegen der Bourgeoisie über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten, die umgekehrt mit den heutigen Produktionsverhältnissen die offizielle und nichtoffizielle Prostitution der bürgerlichen Gesellschaft beseitigen wollen.

Sowenig wie eine Familie, haben die Arbeiter ein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie. Mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse verschwinden ohnehin schon mehr und mehr die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker. Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen; vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisierten Länder, ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung. In dem Maße, wie die Ausbeutung des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Ausbeutung einer Nation durch die andere aufgehoben; mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen zueinander.

Summarißch erledigt das Manifest die Anklagen, die von ideologischen, philosophischen und religiösen Gesichtspunkten gegen den Kommunismus erhoben werden. Mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein ändern sich auch ihre Vorstellungen und Begriffe, ändert sich mit einem Worte auch ihr Bewußtsein. Mit der materiellen Produktion gestaltet sich die geistige um; die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse. Indem man von Ideen spricht, die eine ganze Gesellschaft revolutionieren, spricht man nur die Tatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die

Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält. „Als die christlichen Ideen im achtzehnten Jahrhundert den Aufklärungsideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus.“ Der Einwand, daß es ewige Wahrheiten gebe, wie Freiheit, Gerechtigkeit u. s. w., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam seien, die sich allerdings im Laufe der geschichtlichen Entwicklung veränderten, aber sich in diesem Wechsel erhielten, die vom Kommunismus nicht beseitigt werden könnten, ohne daß er sich mit der historischen Entwicklung in Widerspruch setze, erledigt sich einfach dadurch, daß die Ausbeutung des einen Teiles der Gesellschaft durch den anderen in verschiedenen Epochen verschieden gestaltet, aber eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Tatsache war. „Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Troz, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt, in Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.“ Wie mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen, so bricht die kommunistische Revolution auch am radikalsten mit den überlieferten Ideen.

Nach dieser schlagenden Abwehr der gegen den Kommunismus erhobenen Einwände greift das Manifest auf den Gang der proletarischen Revolution zurück. Ihr erster Schritt ist die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Er kämpfung der Demokratie. Das Proletariat wird seine Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staates, das heißt, des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren, und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren. Das kann zunächst nur geschehen vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Laufe der Bewegung über sich selbst hinausstreben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind. Diese Maßregeln werden natürlich je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein. In den fortgeschrittensten Ländern, so meint das Manifest, würden die folgenden ziemlich allgemein angewandt werden können: Expropriation des Grund-

eigentums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben, Starke Progressivsteuer, Abschaffung des Erbrechtes, Konfiskation des Eigentums aller Emigranten und Rebellen, Zentralisation des Kredits und des Transportwesens in den Händen des Staates, Vermehrung der Nationalfabriken und Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plane, Gleicher Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, Allmähliche Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land, Öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder, Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion u. s. w.

Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Hebt das zur Klasse vereinte Proletariat die alten Produktionsverhältnisse auf, in denen die Klassen und ihre Gegensätze wurzeln, so hebt es damit auch seine eigene Herrschaft als Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

Der dritte Abschnitt des Manifestes kritisiert die sozialistische und kommunistische Literatur, die sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt hatte. Sie wird in den reaktionären, den konservativen und den kritisch-utopistischen Sozialismus eingeteilt. Der reaktionäre Sozialismus zerfällt wieder in den feudalen, den kleinbürgerlichen und den deutschen oder „wahren“ Sozialismus.

Den feudalen Sozialismus beleuchtet das Manifest in klassischen Worten, die ihm heute noch wie angegossen sitzen, nur daß sein zweifelnder Biß noch weit salzloser und seine politische Praxis noch weit durchsichtiger geworden ist. Der feudale Sozialismus entstand als eine Folge der Niederlage, welche die französische und englische Aristokratie durch die Julirevolution und Reformbill erlitten hatte. Ihre alten feudal-romantischen Redensarten waren unmöglich geworden, und um Sympathie zu erregen, mußte sie ihren Anlageakt gegen die Bourgeoisie im Interesse der ausgebeuteten Arbeiterklasse formulieren. Sie bereitete so die Genugtuung vor, Schmählieder auf ihren neuen Herrscher singen

und mehr oder minder unheilswangere Prophezeiungen ihm ins Ohr rannen zu dürfen. „Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Magelieb, halb Basquill, halb Rückfall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie ins Herz treffend durch bitteres, geistreich zerreichendes Urteil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen. Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlief sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter.“ Die Feudalen haben unter anderen, jetzt überlebten Bedingungen ausgebeutet, wie die Bourgeois, aber wenn sie nachweisen, daß unter ihrer Herrschaft das moderne Proletariat nicht existiert hat, so vergessen sie nur, daß die moderne Bourgeoisie ein notwendiger Sprößling ihrer Gesellschaftsordnung war. „Übrigens verheimlichen sie den reaktionären Charakter ihrer Kritik so wenig, daß ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickelte sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde. Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt. In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse teil, und im gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Redensarten zum Troste die goldenen Äpfel aufzulejen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Runkelrüben und Schnaps zu vertauschen.“ Als bloße Spielart des feudalen wird der christliche Sozialismus abgetan; er ist das Weihwasser, womit der Pfaffe den Ärger des Aristokraten einsegnet.

Die zweite Art des reaktionären Sozialismus, die das Manifest registriert, ist der kleinbürgerliche Sozialismus, wie ihn Sismondi namentlich für Frankreich vertreten hatte. Er ist in seiner damaligen Gestalt abgestorben, ohne daß jedoch die von dem Manifest an ihm geübte Kritik veraltet wäre. Je schroffer sich der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat gestaltet, umso mehr konzentriert sich aller bürgerlicher Sozialismus auf die Erhaltung des Kleinbürgertums, der Mittelstände, des antikollektivistischen Bauernschädels. „Reaktionär und utopistisch zugleich“: diese Kritik des Manifestes an dem kleinbürgerlichen Sozialismus paßt auf alle Antisemiterei, Bauernblünderi,

Bünftlerei ebensogut oder noch viel besser, als auf den Sozialismus Sismondis.

In ähnlicher Weise reicht der deutsche Kathedersozialismus an Schärfe und Tiefe der prinzipiellen Kritik zwar nicht entfernt an Sismondi heran, aber dafür übertrifft er ihn weit an schwankendem Hin und Her seiner Heilmittel. Seine krampfhaften Versuche, in der modernen bürgerlichen Gesellschaft noch einen bleibenden Platz für die Mittelstände zu erspähen, kritisiert das Manifest im voraus mit den Worten: „In den Ländern, wo sich die moderne Zivilisation entwickelt hat, hat sich eine neue Kleinbürgerchaft gebildet, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Teil der bürgerlichen Gesellschaft stets von neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehen, wo sie als selbständiger Teil der modernen Gesellschaft gänzlich verschwinden und im Handel, in der Manufaktur, in der Agrikultur durch Arbeitsaufseher oder Domestiken ersetzt werden.“ Dieser historische Prozeß ist heute soweit gediehen, daß der „neue Mittelstand“, der in der Professorenliteratur umgeht, in der Tat überwiegend aus Angestellten der Großbetriebe besteht, neben versinkenden Trümmern des alten Zwerggewerbes und Zwerghandels. Aber eben deshalb ist dieser Mittelstand nicht die granitene Säule des kapitalistischen Eigentums, als die er ausgerufen wird; er ist vielmehr ein sehr schwankes Rohr, dem die Wurzel des alten Handwerks fehlt, das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Er bildet gewiß eine privilegierte Klasse gegenüber dem Proletariat und mag geängstigte Gemüter beruhigen, weil er dem Befreiungskampfe der Arbeiter meist verständnislos, mitunter sogar feindselig gegenübersteht, aber ihm droht beständig das Schicksal, mit der zunehmenden Konzentration des Kapitals durch die Konkurrenz ins Proletariat hinabgeschleudert zu werden. So spaltet er sich mehr und mehr in zwei Gruppen, von denen die kleinere die höheren und besser bezahlten Stellen einnimmt, die größere und immer wachsende aber in proletarische Existenzbedingungen gedrängt wird. Jene werden zu gefinnungslosen Bedienten der Bourgeoisie, also zu allem anderen eher, als zu festen Stützen in den Tagen des Sturmes, diese machen mehr und mehr gemeinsame Sache mit dem Proletariat. Meist befinden sie sich in so abhängiger Stellung, daß sie nicht so energisch kämpfen

können, wie die eigentlichen Lohnarbeiter, aber sicherlich ist dieser „neue Mittelstand“, dem das kommunistische Manifest schon in Herz und Nieren geschaut hat, nicht der Retter der kapitalistischen Gesellschaft, den die akademische Bewunderung in ihm begrüßt. Je mehr er an die Stelle des alten Mittelstandes tritt, desto heftiger schwankt die Grundlage des Privateigentums und desto höher steigen die Siegesaussichten der Arbeiterklasse.

Die dritte Form des reaktionären Sozialismus, jenen „wahren“ Sozialismus, den die Heß und Grün vertraten, zergliedert das kommunistische Manifest mit Rücksicht auf seinen deutschen Ursprung besonders ausführlich und besonders scharf, obgleich nicht ganz gerecht, soweit es auf die Absichten seiner damaligen Träger ankam. Er hat das Erscheinen des Manifestes kaum überlebt, doch in seinem historischen Wesen ist er niemals auf deutscher Erde ausgestorben, wenn er auch längst nicht mehr französische sozialistische Wendungen in verdorbenes Hegeldeutsch und sentimentale Liebeschwärmerei übersetzt. Marx und Engels kennzeichneten ihn treffend, indem sie seine Wurzel aufdeckten, die spezifisch deutsche Pfahlbürgerei, die sich vor ernsthaften Klassenkämpfen schämt. Mag sich dieser Sozialismus bald so bald so verummnen, bald als ethische Kultur, bald als naturalistische Ästhetik, bald als sonst was, sein Gewand ist stets dasselbe: wie es im Manifest heißt, „gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstiebt mit schöngeistigen Redeblumen, durchtränkt von liebeschwülem Gemütsstau“. Einzelne tüchtige Naturen befinden sich wohl darunter, wie sich in den vierziger Jahren Moses Heß darunter befand; sie entwickeln sich mit der zunehmenden Schärfe des Klassenkampfes zum „rohdestruktiven Kommunismus“, während die Masse des „wahren“ Sozialismus unter der gleichen Voraussetzung in den kapitalistischen Sumpf zurückgleitet, wo er am tiefsten ist.

Oben diese Voraussetzung des anschwellenden Klassenkampfes hat, je mehr sie zur historischen Tatsache geworden ist, mit dem konservativen und dem kritisch-utopistischen Sozialismus aufgeräumt, die das kommunistische Manifest neben dem reaktionären Sozialismus kritisch zerlegt. Als bedeutendste systematische Leistung des konservativen Sozialismus führt es Proudhons Philosophie des Glens an, und der Proudhonismus ist selbst in seinem Heimatland zur Spielerei kleiner Bourgeoisfreise zusammengeschrumpft, während er in Deutschland seit Jahrzehnten

nur einen wunderlichen Kauz als einsamen Bekenner mustert. Der konservative Sozialismus, der mit seinem Krimskrans von Winkelreformen die Bourgeoisie erhalten möchte ohne das Proletariat, der dem Proletariat zumutet, „daß es in der jetzigen Gesellschaft bestehen bleibe, aber seine gehässigen Vorstellungen von derselben abstreife“, der in der Behauptung besteht, „daß die Bourgeois Bourgeois sind — im Interesse der arbeitenden Klassen“, ist praktisch ein Scherz von vorgestern, mag er theoretisch gelegentlich auch noch so breit auf dem geduldigen Papier breitgetreten werden.

Das gleiche gilt von dem kritisch-utopistischen Sozialismus, obgleich er von allen Gattungen des bürgerlichen Sozialismus dem wissenschaftlichen Kommunismus die wertvollsten Vorarbeiten geliefert hat. Soviel erkennt das kommunistische Manifest in vollem Maße an, aber es hebt auch hervor, daß die Bedeutung dieses Sozialismus im umgekehrten Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung stehe. Wie Saint-Simon, Fourier und Owen revolutionäre Denker waren, aber die Saint-Simonisten, Fourieristen und Oweniten reaktionäre Sektierer wurden, weil sie sich gegen die lebendigen Fortschritte des Proletariats verblendeten, indem sie auf die Worte ihrer toten Meister schworen, so zeichnet sich der heutige Utopismus, wo er etwa noch auftaucht, wie in Herzklas mißglückter Expedition, „nur noch durch mehr systematische Bedanterie, durch den fanatischen Aberglauben an die Wunderwirkungen seiner sozialen Wissenschaft“ vor dem gerade landläufigen reaktionären Sozialismus aus.

Der vierte und letzte Abschnitt des Manifestes beschäftigt sich mit der Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien. Hier ist natürlich durch die historischen Umwälzungen von mehr als fünf Jahrzehnten die ganze Sachlage gründlich geändert worden, aber um so fester haben die in diesem Abschnitt festgelegten Grundsätze der kommunistischen Taktik die schwere Probe bestanden. Die Kommunisten kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse; sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung; sie unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände und heben in allen diesen Bewegungen die Eigentumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor; sie arbeiten

überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder — das sind Sätze, die heute noch ihre volle Geltung haben, vorausgesetzt, daß man sie in dem gedanklichen Zusammenhange des Manifestes auffaßt, also unter revolutionärer Bewegung nicht etwa kindische Attentate und Putschs, sondern eine ökonomisch-politische Umwälzung versteht, und unter den demokratischen Parteien aller Länder die proletarische Demokratie, was heute so wenig mißverstanden werden kann wie damals, nachdem sich in der Zwischenzeit alle Arten bürgerlicher Demokratie abermals abgewirtschaftet haben.

Für die einzelnen Länder empfiehlt das Manifest die Anknüpfung an das radikalste Ende der vorliegenden revolutionären Entwicklung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische Partei an, an die Partei der Reforme, gegen die konservative und die radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Überlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten. In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, teils aus demokratischen Sozialisten in französischem Sinne, teils aus radikalen Bourgeois. Unter den Polen unterstützen sie die Partei, die eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Freiheit macht. „In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei. Sie unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als ebensovielle Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit nach dem Sturze der reaktionären Klassen in Deutschland sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt. Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschrittenen Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt, als England im siebzehnten und Frankreich im achtzehnten Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorbild einer prole-

tarischen Revolution sein kann.“ Das Manifest schließt mit den Worten: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Die Geschichte des kommunistischen Manifestes ist je länger je mehr die Geschichte der modernen internationalen Sozialdemokratie geworden. Bei seinem ersten Erscheinen wurde es enthusiastisch begrüßt von einer kleinen Kerntruppe entwickelter Proletarier und klarblickender Ideologen, von einer sehr kleinen Kerntruppe immerhin, denn der Bund der Kommunisten mochte in allen Ländern, wo er Anhänger besaß, schwerlich mehr als einige hundert Köpfe zählen. Dann verschwand das Manifest mit dem vorübergehenden Rückfluten der revolutionären Arbeiterbewegung. Aber ihre neu anschwellende Woge trug es wieder empor wie ein Lotsenboot, dessen Kompaß den sicheren Pfad weist über die wilde Wasserwüste in die neue Welt der Arbeit. Heute ist das Manifest das verbreitetste, das internationalste Erzeugnis der gesamten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm, auf das Millionen von Arbeitern in allen Ländern, von Sibirien bis Kalifornien, sich freiwillig verpflichten für den großen Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse.

Seltam genug fielen die Lose des Manifestes in der bürgerlichen Welt. Es führte die politische Ökonomie Deutschlands, die sich bis dahin von den Brosamen des englischen und französischen Tisches genährt hatte, mit überlegener Kraft in den Reigen der europäischen Kulturvölker ein. Jedoch der große theoretische Sinn, der in den Tagen seiner klassischen Literatur als ein Erbgut des deutschen Bürgertums galt, war schon so ganz erloschen, daß mehr als drei volle Jahrzehnte lang das Manifest für die bürgerlichen Klassen Deutschlands nur im Schwarzen Buche der politischen Polizei existierte. Immerhin fand ein Stieber noch „Geist und Energie“ darin. Anders als der erste deutsche Universitätsprofessor H. Eisenhart in Halle im Jahre 1881 glücklich hinter die Existenz des Manifestes kam. In seiner Geschichte der Nationalökonomik schalt er es eine „elende Nachäffung des babouvistischen

Manifestes“ und gab als Probe daraus den von ihm selbst hineingedichteten Unfimm: „Wir wollen die Gleichheit, und ob alle Künste darüber zu grunde gingen.“ Seitdem ist wieder ein halbes Menschenalter vergangen, und nun haben die Eulen soweit ins Licht blinzeln gelernt, daß sie im Manifest den „gewaltsamen Umsturz“ und damit eine noch lange nicht abgebaute Grube sittlicher Entrüstung gefunden haben.

Ohne allen Zweifel fehlte den Verfassern des Manifestes das harmlose Gottvertrauen, zu erwarten, daß die moderne Bourgeoisie, sobald ihre historische Stunde schlage, freiwillig abdanken werde. Die Bourgeoisie selbst ist über diesen Punkt ja auch geteilter Meinung. Während ihre Ideologen den „gewaltsamen Umsturz“ als einen frevelhaften Zweifel an dem guten Willen der herrschenden Klassen brandmarken, verurteilen ihre Justiz- und Polizeibehörden die Proletarier, die in friedlicher Weise für die Emanzipation ihrer Klasse agitieren, als blutdürstige Revolutionäre, fintemalen nie daran zu denken sei, daß die gegenwärtigen Kapitalisten sich selbst enteignen würden. Übrigens bräunte die europäische Erde, als Marx und Engels das Kommunistische Manifest schrieben, von dem nahen Ausbruch kolossaler Klassenkämpfe, in denen die Bourgeoisie sich ohne alle Gewissensbisse breit machte auf dem Boden, den ihr das Proletariat durch den „gewaltsamen Umsturz“ der absolutistisch-feudalen Gesellschafts- und Staatsordnung bereitet hatte.

In der Tat ist der Unkenruf über den „gewaltsamen Umsturz“ keines ernsthaften Wortes wert, mag er auch aus den ehrwürdigsten Perücken hervortönen. Was in dieser Beziehung berichtend und ergänzend zum Kommunistischen Manifest zu sagen ist, das haben Marx und Engels selbst noch gesagt. Hatte ihnen das Studium der französischen Revolutionsperiode von 1789 bis 1830 die tiefsten Einblicke in den Umwälzungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft gewährt, so waren sie eben dadurch veranlaßt worden, die Formen der bürgerlichen Revolution allzu getreu auf die proletarische Revolution zu übertragen. Keiner von beiden hatte bei Veröffentlichung des Manifestes schon das dreißigste Lebensjahr vollendet, und als Greise noch immer willig, aus den praktischen Erfahrungen der Geschichte zu lernen, haben sie sich ihnen als junge Männer am wenigsten verschlossen.

In seinem Epilog auf die Revolutionskämpfe von 1848 bis 1851 unterschied Marx bereits scharf zwischen dem Gange der bürgerlichen

und der proletarischen Revolutionen: „Bürgerliche Revolutionen stürmen rascher von Erfolg zu Erfolg, ihre dramatischen Effekte überbieten sich, Menschen und Dinge scheinen in Feuerbrillanten gefaßt, die Ekstase ist der Geist jedes Tages, aber sie sind kurzlebig, bald haben sie ihren Höhepunkt erreicht, und ein langer Kagenjammer erfaßt die Gesellschaft, ehe sie die Resultate ihrer Drang- und Sturmperiode nüchtern sich aneignen lernt. Proletarische Revolutionen dagegen kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Laufe, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner nur niederzuwerfen, damit er neue Kraft aus der Erde sauge und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Zwecke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selbst rufen: Hier ist Rhodus, hier tanze!“ Dann lehrte die Pariser Kommune, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und für ihre Zwecke in Bewegung setzen“ könne, und an der historischen Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie erläuterte Engels noch in seiner letzten Schrift, daß im Umschlagen der historischen Dialektik das revolutionäre Proletariat bei grundsätzlicher Beschränkung auf friedliche und gefegliche Kampfmittel rote Backen bekommen und aussehen könne wie das ewige Leben, derweil die berufensten Ordnungsstützen sich in hektischem Eifer heiser schrien nach „gewaltsamem Umsturz“, nach „Revolution von Oben“, nach Staatsstreichen und der unverhüllten Herrschaft des Säbels.

Gewisse Gegner des historischen Materialismus lieben, ihn als einen sozialistischen Wunderschäfer darzustellen, der sich, wenn er den hundertjährigen Kalender nicht vorwärts Tag für Tag an den Fingern abzählen kann, als falscher Prophet erweisen soll. Ehrliche Leute wissen, daß er das gerade Gegenteil aller Wunderschäfererei, daß er eine wissenschaftliche Methode ist, die je nach der Arbeitskraft und den Arbeitsmitteln, womit sie gehandhabt wird, mehr oder weniger genaue Ergebnisse liefert. Die Arbeitskraft, die aus dem kommunistischen Manifest eine geistige Weltmacht geschaffen hat, ist um so staunenswerter, je unvollkommener erst bei dem damaligen Stande der historischen Wissenschaften die Arbeitsmittel waren, worüber sie verfügen konnte. Das

Manifest sagt selbst, daß die praktische Anwendung seiner Grundsätze überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen werde, und in allem Wechsel dieser Umstände sind seine Grundsätze unerschüttert geblieben. Marx und Engels haben nicht für das Jahr und nicht für das Jahrzehnt, sondern für das Jahrhundert gearbeitet, und das Jahrhundert bestätigt ihnen gern, was ihnen das Jahr und manches lange Jahrzehnt noch so keck zu bestreiten schien.

Wie gründlich verfehlt mochte in den Tagen von Königgrätz und Sedan die Behauptung erscheinen, daß die bürgerliche Revolution in Deutschland das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein werde, und doch, wenn man heute zurückblickt auf den großen Gang der geschichtlichen Entwicklung — was anderes ist sie gewesen?

Anmerkungen.

„Die alte Erfahrung, daß jedes Buch sich selbst das Recht seines Daseins erkämpfen muß, trifft dreimal zu auf eine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, die wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht zu werden versucht.“ So schrieb ich, als ich vor fünf Jahren dies Werk zum erstenmal herausgab; heute, wo es zum zweitenmal erscheint, darf ich sagen, daß es sich das Recht seines Daseins erkämpft hat.

Selbst die wilden Schmähungen, womit es G. Adler, M. Harden, W. Sombart und dergleichen Leute mehr überschüttet haben, sind nur ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es mir nicht um schönfärberische Zwecke im Dienste der Bourgeoisie, sondern um wissenschaftliche Erkenntnis zu tun gewesen ist. Aber ich erkenne dankbar an, daß bürgerliche Organe, wie das Hamburger Fremdenblatt, die Allgemeine Zeitung in München, der Staatsanzeiger für Württemberg und andere, sich und mich durch eine sachliche Kritik geehrt und trotz aller kritischen Vorbehalte meinem Buche nicht das Zeugnis versagt haben, eine Frucht ernster und mühevoller Arbeit zu sein.

Seine Aufnahme in Arbeiterkreisen hat andere vielleicht mehr verwundert, als mich. Schon beim ersten Entwerfen des Buches empfand ich, wie oft und wie schroff ich mancher Überlieferung, mancher Vorstellung entgegentreten mußte, die manchen Parteimitgliedern, und nicht den schlechtesten, ans Herz gewachsen ist. Niemand wird die subjektive Berechtigung, ja die objektive Unvermeidlichkeit solcher Überlieferungen und Vorstellungen so klar erkennen, wie der Geschichtsschreiber einer revolutionären Arbeiterpartei, aber niemand wird sie auch so wenig schonen dürfen. Eine historische Darstellung, die vor irgend einer noch so begreiflichen und noch so verzeihlichen Legende vorsichtigen Halt machte, würde sich damit selbst für wertlos erklären. Wenn auch die revolutionäre Arbeiterpartei dem allgemeinen Schicksal kämpfender Heere unterliegt, sich ihre Legenden und Prestigen zu bilden, so braucht sie nicht nach dem bekannten Rate Moltkes solche Legenden und Prestigen als ein unentbehrliches Element ihrer Disziplin künstlich zu pflegen. Unentbehrlich ist ihr vielmehr die unablässige Selbstkritik, und auch in dieser Beziehung glaube ich sagen zu dürfen, daß sich meine Darstellung der Parteigeschichte das Recht ihres Daseins erkämpft hat.

In ihren wesentlichen Grundzügen habe ich sie für die zweite Auflage nicht zu ändern gehabt; im einzelnen freilich gab es manches zu bessern, stilistische Härten einzuebnen, kleine Versehen zu berichtigen, diese oder

jene Lücke auszufüllen, namentlich aber das neue Quellenmaterial zu verwerten, das seit fünf Jahren zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie erschlossen worden ist. Mir selbst ist das Glück beschieden gewesen, die wichtigste dieser neuen Quellen zu eröffnen, in den vier Bänden, die ich aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels und Lassalle herausgegeben habe. Doch habe ich mich wohlweislich gehütet, in die allgemeine Geschichte der Partei allzu reichliches Detail aus den Biographien ihrer drei größten Vorkämpfer zu tragen. Das wäre ein halb-schlächtiges Wesen geworden, bei dem weder die eine noch die andere Publikation gewonnen hätte. Gerade weil sie sich ihrem Stoffe nach mannigfach berühren, müssen sie ihrer Form nach um so unabhängiger von einander sein. Soweit es irgend möglich war, habe ich jedem der beiden Werke seinen eigentümlichen Charakter zu wahren gesucht, so daß kein Leser hier zu lesen braucht, was er dort schon gelesen hat, und umgekehrt.

Von den nachfolgenden Quellennachweisen kann ich nur wiederholen, was ich schon in der ersten Auflage gesagt habe: sie trachten nicht nach bibliographischer Vollständigkeit. Ich gebe etwa so viel, als zur Kontrolle meiner Darstellung genügen und anderen Arbeitern auf diesem Gebiete ein wenig vorwärts helfen mag.

Allgemeines.

Eine umfassende Geschichte der deutschen Sozialdemokratie fehlt bisher. Flüchtige Ansätze dazu bei Herkner, Arbeiterfrage, 3. Aufl., Berl. 02, und bei Sombart, Sozialism. u. soz. Bewegung i. 19. Jahrh., Jena 96. Jedoch überschreiten diese Schriften nirgends den bürgerlichen Horizont, und Sombart versperrt sich obendrein den Weg tieferer Erkenntnis durch die famose Unterscheidung zwischen den genialen Denkern Marx und Engels einer- und den politischen „Welteneichhörnchen“ Marx und Engels andererseits. E. Milhaud, La démocratie socialiste allemande, Paris 03, entwirft ein mit großer Liebe und Sorgfalt ausgeführtes Bild des sozialdemokratischen Parteilebens, wie es sich um die Wende des Jahrhunderts darstellte; von der Parteigeschichte selbst gibt er nur einen kurzen Abriss, der sich wesentlich auf meine erste Auflage stützt.

Wo die Professorenliteratur über die allgemeine Geschichte des Jahrhunderts auf die Arbeiterbewegung zu sprechen kommt, ist sie mit einem mitleidigen Achselzucken erledigt. Th. Ziegler, D. geist. u. sozial. Strömungen d. 19. Jahrh., Berlin 99, erzählt im Stile halb einer Kinderfibel und halb eines Kolportageromans von Lassalles Bismarck- und Preußen-schwärmerei, während er in Marx die „Kreuzspinne“ sieht, „die still ihre Netze spinne und mit tödtlicher Sicherheit ihre Opfer einfange“. Oder man lese in dem Dickenschen Sammelwerke Flathe über die Märzrevolution und Dickens selbst über die Attentatsperiode. Dickens läßt den blutjungen Idioten Hödel als sozialdemokratischen Agitator in Italien, Frankreich und Spanien reisen, was im Sommer 1878 nicht einmal der

patriotische Paroxismus zu erfinden gewagt hat. Harmloser, aber nicht geistvoller ist die Phantasie, womit Sybel in seinem vielbändigen Werke über die Reichsgründung darlegt, das „ganze sozialdemokratische System“ sei daran gescheitert, daß, nach der „praktischen“ Durchführung der Lassalleschen Produktivgenossenschaften mit Staatskredit, entweder „für Fabriken, deren Tätigkeit eine kompliziertere Technik voraussetzte, die republikanische Verwaltung durch die Arbeiter sich als unbrauchbar“ erwiesen habe, oder aber daß, wo sie „bei einfachen Betrieben gediehen“ sei, die „ursprünglichen Genossen“ in die „geächtete kapitalistische Wirtschaft zurückgefallen“ seien und sich geweigert hätten, neue Gehilfen in ihre Genossenschaft aufzunehmen. Das nennt sich heutzutage „archivalisch-wissenschaftliche“ Geschichtsforschung! Das brauchbarste Werk dieser historischen Literatur ist immer noch Treitschkes Deutsche Geschichte. Treitschke war wenigstens in seiner Art ein ganzer Mann; seine Schilderung des vormärzlichen Sozialismus ist zwar auch wertlos, aber wo ihn sein Sozialistenhaß nicht verblendet, da hat er manchmal einen nicht üblen Blick für die ökonomische Entwicklung der deutschen Zustände.

Was die bürgerlichen Nachschlagewerke anbetrifft, so zählt die flüchtige und unzutreffende Skizze des Sozialismus und Kommunismus, die Scheel in Schönbergs Handbuch gibt, nicht weiter mit. Ausführlicher ist das Handwörterbuch der Staatswissenschaft von Conrad und Genossen, aber belehrender nur in den wenigen Artikeln, die nicht von G. Adler verfaßt sind, der vom Sozialismus und Kommunismus erst recht nichts versteht und durch Sottisen zu ersetzen sucht, was ihm an Kenntnissen fehlt. Viel brauchbarer, wenn auch in seinen einzelnen Aufsätzen von ungleichem Wert, ist das Handbuch d. Sozialism. von C. Stegemann und C. Hugo, Zür. 94 bis 96. Die Bibliographie d. Sozialism. u. Kommunism. von J. Stammhammer, Jena 93, hat noch viele Lücken, so fleißig sie immer gearbeitet sein mag.

Die sozialistische Literatur besitzt für die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung in ihren verschiedensten Ausstrahlungen ein umfassendes Nachschlagewerk in dem Volkslexikon von Em. Wurm, Nürnberg. 94 bis 97, im ganzen fünf Bände. Das Volkslexikon ist eine sehr dankens- und empfehlenswerte Arbeit, die gut orientiert und sich mir bei fleißiger Benutzung kaum jemals versagt hat; auch die Anlage, die ohne das Suchen und Finden zu erschweren, doch immer möglichst abgeschlossene und selbständige Abhandlungen gibt, scheint mir vortrefflich zu sein; die Arbeiter sollten das Unternehmen kräftig unterstützen und sich dadurch von dem verdummenden Einfluß der bürgerlichen Geselsbrückenliteratur befreien.

Einleitung.

Marx u. Engels, Kommunist. Manif. Engels, D. Entwicklung d. Sozialism. v. d. Utopie z. Wissenschaft, Zür. 83. Engels, Internationales a. d. Volksstaat, Berl. 94.

Julirevolution und Reformbill. Marx, Kapital 1, 815, 2. Aufl. Hamburg 72.

Der westeuropäische Sozialismus. Stein, D. Sozialism. u. Kommunism. d. heutigen Frankreichs, Leipz. 42. Grün, D. soziale Bewegg. i. Frankreich u. Belgien, Darmst. 45. Wirklich erkannt ist die historische Bedeutung der großen Utopisten erst durch den wissenschaftlichen Kommunismus. Kommunist. Manif. Engels, Anti-Dühring, Stuttg. 94. Fourier: Greulich, Karl Fourier, Zür. 81, und Bebel, Charles Fourier, Stuttg. 88. Owen: Marx, Kapital 1, 73, 304, 509, 526; aus diesen wenigen Anmerkungen lernt man Owen besser kennen, als aus dem langen Kapitel bei Held, Zwei Bücher zur sozial. Gesch. Engl., Leipzig 81. Siehe auch A. d. Erinner. e. Owenitischen Agitators, NZ 10², 205.* Ricardo, Grundr. d. Volkswirtsch., deutsch v. Baumstark, Leipz. 79. Nach-owenitische Sozialisten in England: Marx, Glend d. Philosophie, deutsch v. Bernstein u. Kautsky, Stuttg. 85, dazu das Vorwort von Engels; ebenso das Vorwort v. Engels zum zweiten Bande des Kapitals, Hamb. 85, und Juristensozialismus, NZ 5, 49. Sismondi, Nouveaux principes d'économie politique, Paris 19. Sismondi: Kommun. Manif. und Marx, J. Kritik d. polit. Ökon., Berl. 59, n. Aufl. Stuttg. 97. Zur Lage der französischen Bauern: Marx, 18. Brumaire, Hamb. 69.

Klassenkämpfe des westeuropäischen Proletariats. Engels, D. Lage d. arbeit. Klass. i. Engl., Leipz. 45, n. Aufl. Stuttg. 92. Über die englische Fabrikgesetzgebung die klassischen Abschnitte bei Marx im ersten Bande des Kapitals. Die Chartistenbewegg. i. Engl., Zür. 87. Eine erschöpfende Geschichte des Chartismus steht noch aus, ganz ungenügend Pauli, Gesch. Engl., Leipz. 64. Brentano, Arbeitergilden, Leipz. 71. Sidney u. Beatrice Webb, Gesch. d. brit. Trade Unionism., deutsch v. R. Bernstein, Stuttg. 95. Disraeli, Sybil, deutsch v. R. Liebknecht, Berl. 87. Bernstein, Carlyle u. d. sozialpol. Entwickl. Engl., NZ 9¹, 665. Marx, D. Klassenkämpfe i. Frankr. 48 bis 50, Berl. 95. L. Blanc, Histoire de dix ans, Paris 41. Paul Louis, Histoire du socialisme français, Paris 57. S. Engländer, Geschichte der französischen Arbeiterassoziationen, Hamburg 64. Hillebrand, Gesch. d. Julikönigtums, Gotha 81. Lexis, Gewerkver. u. Unternehmerverb. i. Frankr., Leipz. 79. Kautsky, Recht a. Arbeit, NZ 2, 299. Lur, Cabet, Stuttg. 94. Leroux: Heines Werke 6, 85, Hamb. 76, auch der Brief von Marx a. Feuerbach, L. Feuerbachs Briefw., Leipz. 74. Proudhon, Was ist d. Eigent.? Deutsch v. F. Meyer, Bern 44.

* NZ: Neue Zeit, Stuttgart 83 bis 03. HSt.: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Jena 90 bis 94. DB: Deutsches Bürgerbuch, Darmstadt 45 und Mannheim 46. NZ: Rheinische Jahrbücher, Darmstadt 45 und Konstanz 46. ZSD: Züricher Sozialdemokrat, Zürich 79 bis 88. NL: Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, Stuttgart 02. DS: Dokumente des Sozialismus, Berlin 02 und 03.

Erstes Buch.

Zusammenhängend behandelt den vormärzlichen Sozialismus G. Adler, *Gesch. d. ersten sozialpol. Arbeiterbewegg. i. Deutschl., m. besonderer Rückf. auf die einwirk. Theorien*, Bresl. 85: eine wilde, mit der Reporterschere geschnipfelte Kompilation ohne jeden historischen Sinn und Verstand.

Feudal-zünftige Reste. Knapp, *Bauernbefreiung i. d. altpreußischen Landesteilen*, Leipz. 87: sehr lehrreich für die erste Bauernplünderung von 1816, aber ganz unzureichend für die zweite von 1848 ab. Engels, *3. Gesch. d. preuß. Bauern*, als Einleit. z. Wolffs *Schlesischer Milliarde*, Zür. 86. Hefekiel, *D. Buch v. Grafen Bismarck*, Bielef. 69: auf Seite 168 das famose „Gingefandt“ an die Berliner Zeitungen von 48, worin Bismarck die idyllischen Zustände seines Gutes Kniephof schildert. Engels, *Preuß. Schnaps i. deutsch. Reichst.*, Leipz. 74. Schoenlank, *Gesellenverbände*, HSt 3, 820. Schmoller, *3. Gesch. d. deutsch. Klein Gewerbe*, Leipz. 70. F. Ziegler, *Gef. Reden*, Berl. 80, mit köstlichen Einzelheiten über die berühmte Selbstverwaltung der preußischen Städte. *Süddeutsches Kleinbürgertum*: Engels, *Reichsverfassungskampagne*, *Revue d. N. Rhein.* Ztg., Hamb. 50, jetzt auch *NA* 3, 289.

Kapitalistische Anfänge. Marx, *Kapital* 1, 786. Gülich, *Geschichtl. Darstell. zc.*, Jena 80, im zweiten Bande. Über Hausindustrie als kapitalistische Betriebsform Marx, *Kapital* 1, 484. *D. deutsche Hausindustrie*, *Berichte d. Vereins f. Sozialpol.*, 5 Bde., Leipz. 89 u. 90, sind eine ziemlich dürftige Quelle der Belehrung, dagegen äußerst reichhaltig Hans Emanuel Say, *Hausind. i. Thür.*, Jena 82 bis 88, und Schnapper-Arndt, *Fünf Dorfgemeind. a. d. hohen Taunus*, Leipz. 83. *Schlesische Zustände*: A. d. *Papieren Schöns*, Halle 75. Brentano, *Über d. Einfluß der Grundherrlichf. a. d. schles. Leinengewerbe*, *Zeitschr. f. Soziale u. Wirtschaftsgesch.* 2, 3: in dieser Abhandlung weist Brentano den grundherrlichen Charakter der hausindustriellen Spinnerei und Weberei gegen Grünhagen und Sombart schlagend nach. Über die schlesischen Weberrevolten von 1793 Philippson, *Preuß. Gesch.*, Leipz. 82, im zweiten Bande. Die feudal-industriellen Zustände Schlesiens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schildert am packendsten W. Wolff, *D. Elend u. d. Aufruhr i. Schlesien*, *DB* 1, 178, und *Schles. Milliarde*, Zür. 86. *Sächsische Zustände*: Kautsky: *D. Bergarbeiter u. d. Bauernkrieg*, *NZ* 7, 289, *Wickl. Industr. Zust. Sachsens*, Chemn. 40, und Gülich a. a. D. *Rheinische Zustände*: Engels, *Reichsverfassungskampagne*; Thun: *D. Industr. a. Niederrh.*, Leipz. 78; Günther K. Anton, *Gesch. d. preuß. Fabrikgesetzg.*, Leipz. 91. Thun ist ein solider Forscher, wie Say und Schnapper-Arndt, während Anton stark am Hohenzollernbyzantinismus leidet. Doch ist die dicke Lünche seiner Loyalität leicht von der allzu deutlichen Sprache der Akten zu lösen. Gründlich behandelt die in diesem und dem vorhergehenden Kapitel geschilderten Zustände P. Kampffmeyer, *Gesch. d. modernen Klassenf. i. Deutschl.*, Berl. 96.

Geistiges Leben. Mehring, Lessing-Legende, Stuttg. 93. Jean Jaurès, La convention, Paris 03, hat es neuerdings für nötig gehalten, meine Schrift über Lessing als ein „kindisches Paradoxon“ herunterzureißen und an seinem Teile die friderizianische Legende mit einem Pathos aufzuwärmen, dessen kein preussischer Professor heute mehr fähig wäre. Siehe darüber Mehring, Pour le roi de Prusse, NZ 21¹, 517. Koscher, Gesch. d. Nationalökonomik i. Deutschl., München 74. Marx, Kapital 1, 814. Thünen, Der isolierte Staat, Berl. 75. Thünen: Marx, 1, 646. Über die Anteilswirtschaft, die Thünen für die Arbeiter seines Gutes Tellow einrichtete, ist einzusehen Böhmert, Gewinnbeteil., Leipz. 78. Thünens Enkel schreibt an Böhmert: „Der Anteil fesselt die Leute an das Gut, da dieselben beim Fortgang das Kapital nicht erhalten, sondern nur nach wie vor ihre Zinsen. Er schreckt vor Diebstahl und dergleichen zurück, sichert dem Arbeiter ein sorgenfreies Alter und verringert dadurch die Armenlast des Gutes.“ Hiernach wäre auch klar zu stellen, was Lassalle in seiner Frankfurter Rede auf Anregung von Rodbertus darüber sagt, daß Thünen „im kleinen eine Assoziation seiner Leute eingerichtet“ habe. Savigny, Vom Beruf unserer Zeit f. Gesetzg., Heidelb. 14. Marx, D. philos. Manif. d. histor. Rechtsschule, Rhein. Ztg. v. 9. August 42, jetzt auch NA 1, 268, bezieht sich auf Hugos Lehrbuch des Naturrechts. Marx, Z. Kritik d. Hegelschen Rechtsphilos., Deutsch-Französ. Jahrb., jetzt auch NA 1, 384. Seeger, D. deutsche Rechtswissenschaft, in Herweghs 21 Bogen a. d. Schweiz, Glarus 44. Kant, Kritik d. reinen Vernunft. Kant, Kritik d. prakt. Vernunft. Kant, Z. ewigen Frieden. Diese und andere Schriften Kants sind in vortrefflichen Ausgaben bei Reclam erschienen. Fichte, D. geschloss. Handelsstaat. Fichte, Reden a. d. deutsche Nation. Hegel, Philos. d. Rechts, Berlin 21. Engels u. Marx, Die heilige Familie, Frankf. 45, jetzt auch NA 2, 103. Engels, Anti-Dühring. Engels, Feuerbach u. d. Ausg. d. klass. Philos., Stuttg. 88. Engels, Über histor. Materialism., NZ 11¹, 15. Lassalle, Fichtes polit. Vermächtnis. Lassalle, D. Philos. Fichtes u. d. Bedeutung d. deutschen Volksgeistes. Ich zitiere die Schriften Lassalles nach Bernsteins Ausgabe, Berl. 92 u. 93. F. A. Lange, Gesch. d. Materialism., Jferlohn 87. Plechanow, Beiträge z. Gesch. d. Materialism., Stuttg. 96.

Die dreißiger Jahre. Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh., 8. Bd., Leipz. 66. Treitschke, Deutsche Gesch. i. 19. Jahrh., 4. L., Leipz. 89. Georg Büchners Sämtl. Werke und Handschriftl. Nachl., Frankf. 79, hgg. v. Franzos, mit belletristisch-wertloser Einleitung. Büchner ist vor Jahrzehnten einmal in einem sozialdemokratischen Unterhaltungsblatt ein Vorläufer Lassalles genannt worden, was seitdem in der bürgerlichen Literatur wiederholt wird: tatsächlich ist der Vergleich schief, wenn man nicht eben in einem ganz allgemeinen Sinne die Männer der großen französischen Revolution als Vorläufer der modernen Kommunisten auffassen will: mit dem Sozialismus seiner Zeit hatte Büchner nichts zu tun. Schweichel, G. Opfer d.

geheim. Untersuchungsverfahren., N3 3, 395. Engels, Schutzzoll u. Freihandel, N3 6, 289. Roscher, Nationalökonomik. Schmoller, Kleingewerbe. Platens, Börnes, Heines, Immermanns, Freiligraths u. s. w. Werke zitiere ich nicht im besonderen. Gukow, Rückblicke a. m. Leben, Berl. 75. Strauß, Leben Jesu, Lüz. 35. Strauß, Literar. Denkwürdigk., Bonn 76. Echtermeyer u. Ruge, Hallische Jahrbücher, Leipz. 38, 39. Ruge, Sämtliche Werke, Mannh. 47. Ruge, Aus früherer Zeit, 4. Bd., Berl. 66. Ruges Briefwechsel, Berl. 86. Leo, D. Hegelingen, Halle 38.

Handwerksburschen-Kommunismus. Engels, 3. Gesch. d. Bundes der Kommunisten, als Einleit. z. d. Enthüllungen v. Marx über d. Kölner Kommunistenprozeß, Zür. 85. Bei Engels, und auch in der bürgerlichen Literatur, findet sich die Angabe, daß Schapper an Büchners Verschwörung beteiligt gewesen sei, doch muß hier ein Irrtum obwalten: als Schapper am Frankfurter Wachensturm teilnahm und darnach aus Deutschland floh, studierte Büchner noch in Straßburg, ohne an eine politische Agitation zu denken, während zur Zeit, wo Büchner seinen Geheimbund in Darmstadt leitete, Schapper nachweislich in der Schweiz lebte. Die Angabe, daß Schapper an Mazzinis Einfall in Savoyen teilgenommen haben soll, ist von ihm selbst bestritten worden. H. Schmidt, Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die erste deutsche Arbeiterbewegung 1833 bis 1836, Zür. 99. Venedey, D. Geächtete, Paris 34 bis 36. Stammhammer gibt den Umfang des Geächteten auf 6 Hefte an, doch befanden sich 12 Hefte in dem von mir eingesehenen und vielleicht auch noch nicht vollständigen Exemplare, das ich wie andere seltene Schriften dem findigen Eifer meines jungen Freundes Martin Breslauer verdanke. Über Schuster, der viel eher als Büchner ein Vorläufer Laffalles genannt werden kann, siehe auch H. Schmidt, N3 16¹, 150. D. geheim. deutsch. Verbindungen i. d. Schweiz, Basel 47, ein Abdruck aus Hubers Janus und anscheinend auch von Huber verfaßt, mit einigem sonst ungedruckten Material. Bermuth u. Stieber, Kommunistenverschwörgn., Berl. 53. Das berüchtigte Polizeimachwerk darf natürlich nur benutzt werden, soweit es aktenmäßiges und sonst unbestrittenes Material enthält. — Weitling, D. Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte, Paris 38, n. Aufl. München 95. Weitling, Garantien d. Humanität u. Freiheit, Wivis 42. Bluntzli, D. Kommunisten i. d. Schweiz nach d. bei Weitling gefundenen Papieren, Zürich 43. Kaler, Wilh. Weitling, Zürich 87. Kaler überschätzt den Einfluß Cabets auf Weitling; Cabets Utopie erschien erst 1840, während Weitlings erste Schrift, die wie Kaler mit Recht sagt, seine Lehre schon in ihren wesentlichen Zügen enthält, bereits 1838 herausgegeben wurde. Feuerbachs Briefw. 1, 365.

Der Sieg der Romantik. Treitschke, Deutsche Gesch., 5. T., Leipz. 94. Biedermann, 30 Jahre deutscher Geschichte, Bresl. 82. Preußen vor dem Februarpatent von 1847, in der Gegenwart v. Brockhaus 2, 30.

Kraus, Vermischte Schriften, Königsb. 08. Hanfemann, Preußen u. Frankreich, Leipz. 34. Schön, Woher u. Wohin? Nebst e. Nachw. v. Fein, Straßb. 42. Jacoby, Vier Fragen, Gef. Reden u. Schriften, Hamb. 72.

Die Auflösung der klassischen Philosophie. B. Bauer, Krit. Gesch. d. Synoptiker, Leipz. 41. L. Feuerbach, Wesen d. Christent., Leipz. 41. B. Bauer, D. Judenfrage, Braunschw. 43. B. Bauer, D. Fähigkeit d. heut. Juden u. Christen, frei zu werden, in Herweghs 21 Bogen. — Deutsche Jahrbücher, Leipz. 40 u. 41. Ruge, Anekdoten z. neuest. deutschen Philos. u. Publizistik, Zür. 43. Gedichte v. Dingelstedt, Hoffmann, Pruz, Herwegh. B. Bauer, Vollst. Gesch. d. Partekämpfe i. Deutschl. während d. Jahre 1842 bis 1846, Charlottenb. 47. Guido Weiß, Nekrolog Herweghs, Wage 75.

Rheinische Zeitung. Engels beabsichtigte nicht lange vor seinem Tode, die Aufsätze von Marx aus der Rhein. Ztg. neu herauszugeben, und ich hatte die Freude, sie für ihn zusammenzustellen. Leider starb er, als eben das Material beisammen war. Über seine erste Begegnung mit Marx schrieb er mir: „Als ich gegen Ende November (42) auf der Durchreise nach England (in der Redaktion der Rhein. Ztg.) wieder vorsprach, traf ich Marx dort, und wir hatten bei der Gelegenheit unser erstes sehr kühles Zusammentreffen. Marx war inzwischen gegen die Bauers aufgetreten, das heißt, hatte sich dagegen erklärt, daß die Rh. Ztg. vorwiegend ein Vehikel für theologische Propaganda, Atheismus zc., statt für politische Diskussion und Aktion werde, und ebenso gegen den Edgar Bauerschen, auf bloßer Lust am ‚am weitesten Gehen‘ beruhenden Phrasenkommunismus, der dann auch bald bei Edgar durch andere extrem klingende Phrasen ersetzt wurde; da ich mit den Bauers korrespondierte, galt ich für ihren Alliierten, während Marx mir verdächtigt war von jenen.“ Gleichzeitig verständigte ich mich mit Engels über einige kleine Irrtümer, die ihm in seinem Artikel über Marx, HSt 4, 1130, untergelaufen sind. Marx ist nicht am 1. Januar, sondern am 17. März 43 aus der Redaktion geschieden, auch hat er nicht eine Arbeit über die bäuerlichen Winzer an der Mosel in dem Blatte veröffentlicht, sondern die Sache hat den von mir im Texte dargelegten Zusammenhang: in diesen beiden Punkten stimmte mir Engels zu. Dagegen glaubte er sich genau zu entsinnen, daß nicht nur, wie ich nach allem mir zugänglichen Quellenmaterial annahm, eine doppelte, sondern eine dreifache Zensur über die Rheinische Zeitung verhängt gewesen sei; seine Absicht, mir darüber ausführlich zu schreiben, wurde durch seine schwere Erkrankung vereitelt. Ich bin im Texte bei der doppelten Zensur geblieben, namentlich auch weil mich die Tatsache, daß Engels in seinem Aufsatz über Marx in Brackes Volkskalender für 78 auch nur von einer doppelten Zensur spricht, in der Annahme bestärkt, daß ihm später ein Gedächtnisfehler begegnet sei. Eingehenderes über Marx und die Rheinische Zeitung, speziell auch über den Konflikt mit seinen Berliner Jugendfreunden NA 1, 171, sowie DS, Juni 02.

Deutsch-Französische Jahrbücher. Die beiden einzigen Lieferungen der Zeitschrift sind Paris 44 erschienen, Anfang März. Die Beiträge von Marx und Engels sind jetzt neu gedruckt, M im ersten Bande. Briefwechsel Feuerbachs u. Ruges. Bauer, Parteikämpfe. Engels u. Marx, Heil. Fam. Allgem. Literaturzeitung, Monatschrift v. B. Bauer, Charlottenb. 44. Engels, Nekrolog Bauers, ZSD 82, Nr. 19 und 20. Um ein möglichst geschlossenes Bild der Auffassung zu geben, die Marx von der Judenfrage hatte, habe ich im Texte zusammengezogen, was er darüber in den Jahrb. u. in der Heil. Familie ausgeführt hat.

Karl Marx und Friedrich Engels. Biographisches über Marx: Engels an den eben angezogenen Stellen, ferner ZSD 83, Nr. 19 u. 21. Nekrolog NZ 1, 441. Lafargue NZ 9¹, 10. Leßner, NZ 11¹, 780. G. Groß, Karl Marx, Leipz. 85: diese in mancher Hinsicht lobenswerte Skizze leidet an dem, neuerdings von Sombart wiederholten, Grundfehler, zwischen Marx als aufreizendem Demagogen und tiefem Denker zu unterscheiden; hat es je einen unteilbaren Menschen gegeben, so war es Marx. Liebknecht, Karl Marx z. Gedächtn., Münb. 97. Das meiste biographische Detail über Marx (bis zum Jahre 1850), M, in allen vier Bänden. Die bürgerl. Verhältn. d. Juden i. Deutschl., Gegenwart v. Brodhaus, 1, 133; ebenda 10, 526 d. religiöse u. kulturhistor. Bewegung i. Judentum. Mehring, Die von Westphalen, NZ 10², 481. — Biographisches über Engels: Kautsky, NZ 9¹, 225, ferner im Österreich. Arbeiterkal. für 88 und — am ausführlichsten — im Pionier für 92, dem Kal. der New Yorker Volkszeitung. Über die Firma Ermen und Engels siehe Thun a. a. D., 2, 175. Ein Exemplar des Vorwärts gibt es in der Wiener Stadtbibliothek, siehe auch M, im zweiten Bande. Unzuverlässig im höchsten Maße ist Börnstein, 75 Jahre, Leipz. 81. Über die Ausweisung der deutschen Schriftsteller aus Paris siehe die Polemik G. Adlers mit Kautsky und Mehring, NZ 13¹, 502, 571, 604, 693, 754 und 13², 377.

Proletarische Bewegungen. Kaler, Weitling. Bluntschli-Bericht. Der Hilferuf der deutschen Jugend, 4 Hefte vom September bis Dezember 41, und die Junge Generation, 17 Hefte vom Januar 42 bis Mai 43, mit wechselnden Verlagsorten. Die beiden Zeitschriften Weitlings befinden sich in einem vollständigen Exemplar in der Bibliothek des deutschen Reichstags. Weitling, D. Evangel. e. arm. Sünder, Bern 45, n. Aufl. München 94. Über den Kommunismus i. d. Schweiz, Bern 43. U. Becker, Was wollen die Kommunisten? Bern 43. Generalbericht an den Staatsrat v. Neuchatel ü. d. geh. deutsche Propag., Zür. 46. Marx, D. junge Deutschl., Leipz. 46. Heß, D. Verhandl. d. gesetzgeb. Staatskörpers d. Republ. Waadt ü. d. soz. Frage, NZ 2, 61. D. schweizerischen Kommunistenfresser, DB 2, 295. Siehe auch Engels, Zur Gesch. d. Urchristent., NZ 13¹, 4. — Lengerke, D. ländl. Arbeiterfr., Berl. 49. Über die Entstehung des deutschen Massenproletariats enthalten neben DB und NZ viel Material Heß, Gesellschafts Spiegel, Elberf. 45 u. 46, und

Dronkes Buch über Berlin, Frankf. 45. P. Kampffmeyer, D. ökonom. Grundl. d. deutsch. Sozialism. d. vierziger Jahre, NZ 5, 502. Wolff, Glend u. Aufz. i. Schlef.; Schneer, Über d. Not d. schlef. Leineweber, Berlin 44; Wahrlieb, Schlüssel und Wander, Konstanz 45; Wander, Drei Jahre a. m. Leben, Leipz. 78. Wermuth-Stieber, Kommunistenverschw. u. die ebenso unzuverlässigen Denkwürdigk. Stiebers, Berlin 84. Treitschke 5, 520.

Der deutsche Sozialismus. Die bürgerlich-sozialistischen Spielereien der dreißiger und vierziger Jahre behandelt ausführlich Stein, Der Sozialism. i. Deutschl., Gegenwart v. Brockhaus 7, 527. G. Weiß, Z. Gesch. d. Sozialism., Wage 75. Bücklers Briefw., hgg. v. L. Uffing, 3. Bd., Berlin 74. Gall: NZ 2, 147, Handb. d. Sozialism. 272, R. Singer, D. erste deutsche Sozialist, Zeitschr. f. Volkswirtsch., Sozialpol. u. Verwaltung 3, 417. — Bettina v. Arnim, Dies Buch gehört dem Könige, Berl. 43. Brentano, D. gewerbl. Arbeiterfrage in Schönbergs Handbuch. Thadden-Triglass, D. Schacher m. Rittergütern, Stettin 42. Jäger, B. A. Huber, Berlin 80. Wagener, Erlebtes, Berlin 84. G. Weiß, Herr Wagener, Wage 72. Rheinischer Beobachter, Köln 47. — Meyen, D. Berliner Lokalverein f. d. Wohl d. arbeit. Klassen, NZ 1, 198; ebenda 255 D. allgem. Hilfs- und Bildungsverein in Köln. — Über den philosophisch-geistigen Sozialismus orientieren ausreichend seine im Text erwähnten Organe. Seine Beziehungen zu Marx und Engels sind vor Jahren mehrfach erörtert worden: Struve, NZ 14², 4, Bernstein 216 u. Mehring 395, ferner Struve, NZ 15², 228 und Mehring 379. Dann M, im zweiten Bande. D. Roigen, Z. Vorgeschichte d. mod. philos. Sozialism. i. Deutschl. mit dem Untertitel: Z. Geschichte d. Philos. u. Sozialphilos. d. Junghegelianism., Bern 01. Mehring, Neo-Marxismus, NZ 20¹, 385. — Stirner, D. Einzige u. sein Eigentum, Leipz. 44. Stirner: Bernstein, NZ 10¹, 421, und Plechanow, Anarchism. u. Sozialism., Berlin 94. Mackay, Stirners Leben, Berlin 98: eine kritiklose Verherrlichung mit viel persönlichem, überwiegend gleichgültigem, aber fleißig gesammeltem Material. Über Stirners Beziehungen zu Marx und Engels, siehe M, im zweiten Bande. Eine ausführliche Kritik Stirners, die Marx und Engels in den vierziger Jahren geschrieben haben: DS, vom Januar bis April 03. — Roscher, Grundr. z. Vorles. über d. Staatswirtsch. n. geschichtl. Methode, Göttingen 43. Schüller, Die klass. Nationalökonomie u. ihre Gegner, Berlin 95: diese dankenswerte Schrift weist überzeugend die Versündigungen der „historischen Methode“ an den klassischen Vertretern der bürgerlichen Ökonomie auf. Rodbertus, Z. Erkenntn. unserer staatswirtsch. Zust., Neubrandenburg 42. Rodbertus, D. Normalarbeitstag, Berl. 71. Rodbertus, Z. Beleucht. d. sozialen Frage, Berl. 75. Rodbertus, Kreditnot d. Grundbesitz., 2. Aufl., Berl. 93. Rodbertus, Literar. Nachl., hgg. v. A. Wagner u. a., Berl. 78 bis 85. Rodbertus, Briefe u. sozialpol. Auff., hgg. v. R. Meyer, Berl. 81. Im Nachlaß 3, 195 und in den

Briefen 2, 575 ist der erste Aufsatz von Rodbertus wieder abgedruckt. Rozak, Rodbertus-Fagehows sozialökonom. Ansichten, Jena 82, eine fleißige Zusammenstellung der in den verschiedenen Schriften von Rodbertus zerstreuten Ansichten. Streberliteratur über Rodbertus: G. Adler, Diezel u. a. Das Märchen von dem Plagiat, das Marx an Rodbertus begangen haben soll, ist endgültig abgetan von Engels in den Vorreden zum Gl. d. Philos. und zum zweiten Bande des Kapitals. Wenn dagegen A. Wagner im dritten Bande des Nachlasses die neue Finte produziert, Rodbertus habe die Priorität wichtigster Gedanken vor anderen sozialistischen Schriftstellern und namentlich vor Marx, so beweist der „erste Lehrer der Volkswirtschaft an der ersten deutschen Hochschule“ damit nur, wie unbewandert er in der Geschichte und der Theorie des Sozialismus ist. In allen entscheidenden Fragen waren die Ansichten, die Rodbertus und Marx vertraten, sich ausschließende Gegensätze; was man als beiden gemeinsam bezeichnen kann, hatten beide aus der englisch-französischen Literatur der Ökonomie und des Sozialismus übernommen und weiter zu entwickeln versucht: Rodbertus, der um zwölf Jahre ältere, einige Jahre früher, aber mit einem Mißerfolg, den seine Verehrer vergebens zu vertuschen suchen, Marx, der um zwölf Jahre jüngere, einige Jahre später, aber mit einem Erfolg, den die Welt kennt. Siehe über die Spiegel-
 fechterei, die Wagner und Diezel mit Rodbertus treiben: Mehring: 3. neueren Rodbertuslit., NZ 12², 523. Beck's Lieder vom armen Manne, Meißners Gedichte, Lenaus Albigenfer, Heines Wintermärchen, Freiligraths Glaubensbekenntnis und Ca ira. Heine an Marx, NZ 14¹, 14. Biographisches über Weerth: Engels, SED 83, Nr. 24.

Der historische Materialismus. Versammlungen in Elberfeld, NZ 1, 35. Engels, Lage. F. A. Lange, Arbeiterfrage, 3. Aufl., Winterthur 75. B. Hildebrand, Nationalökonomie d. Gegenw. u. Zukunft, Frankf. 48. Engels, L. Feuerbach, im Anhang die Thesen von Marx über Feuerbach. Marx, 3. Kritik, in der Vorrede. Engels, Anti-Dühring. Labriola, Essais sur la conception matérialiste de l'histoire, Paris 97. Da die historisch-materialistische Methode, wie jede Forschungsmethode, ihre Richtigkeit durch ihre Ergebnisse zu erweisen hat, so muß man die ganze Literatur des wissenschaftlichen Kommunismus kennen, um sie richtig zu beurteilen. Zahlreiche Quellennachweise bei Mehring, Über d. histor. Materialism., i. Anhang 3. Lessingleg. Engels schrieb mir darüber am 14. Juli 93: „Sie haben die Haupttatsachen vortrefflich und für jeden Unbefangenen überzeugend dargestellt. Wenn ich etwas auszufügen finde, so ist es, daß Sie mir mehr Verdienst zuschreiben, als mir zukommt, selbst wenn ich alles einrechne, was ich möglicherweise selbständig ausgefunden hätte — mit der Zeit —, was aber Marx bei seinem rascheren coup d'oeil und weiterem Überblick viel schneller entdeckte. Wenn man das Glück hatte, vierzig Jahre lang mit einem Manne wie Marx zusammenzuarbeiten, so wird man bei dessen Lebzeiten gewöhnlich nicht so anerkannt,

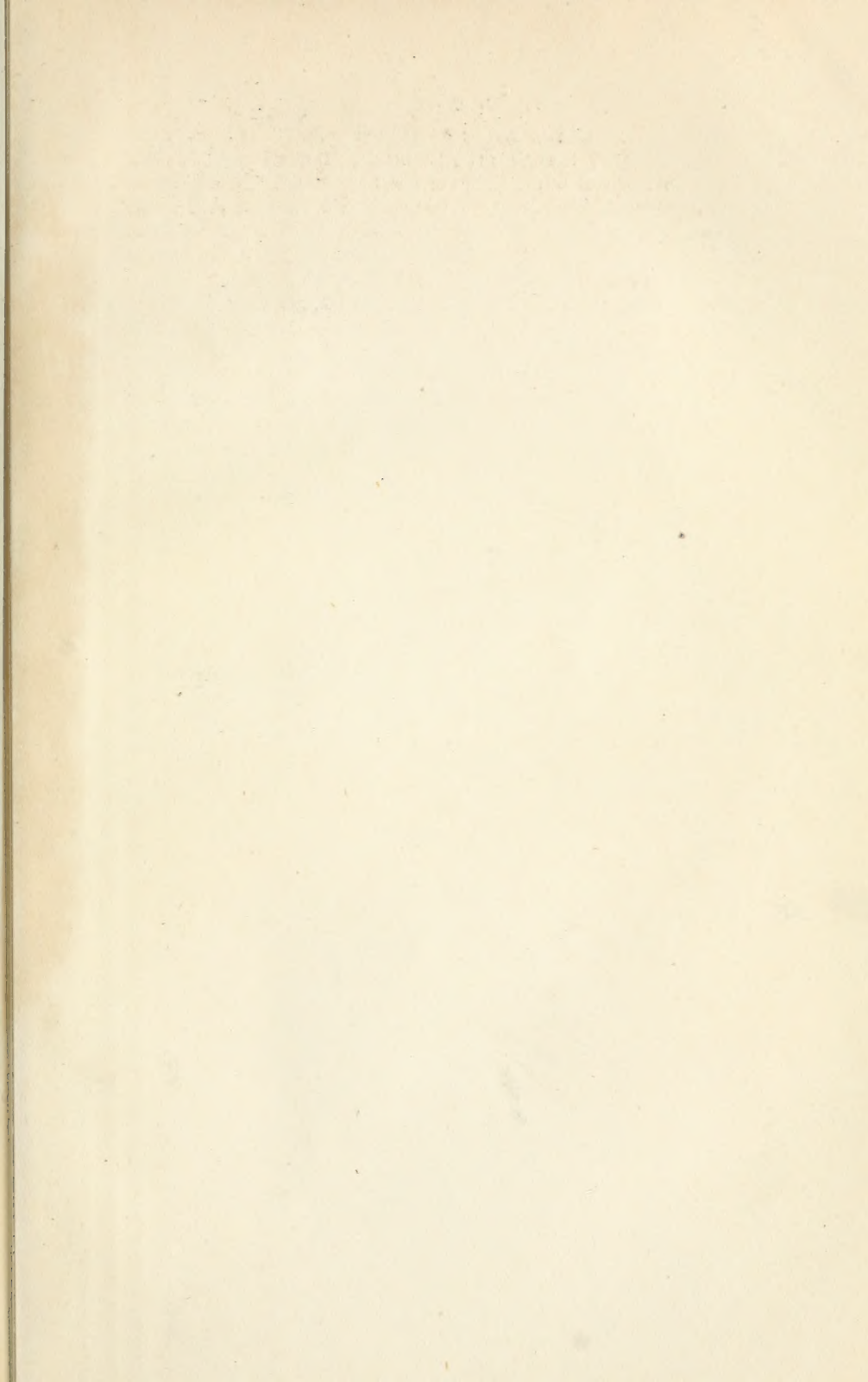
wie man es zu verdienen glaubt; stirbt dann der Größere, so wird der Geringere leicht überschätzt, und das scheint mir gerade jetzt mein Fall zu sein; die Geschichte wird das alles schließlich in Ordnung bringen, und bis dahin ist man glücklich um die Ecke und weiß nichts mehr von nichts. — Sonst fehlt nur noch ein Punkt, der aber auch in den Sachen von Marx und mir regelmäßig nicht genug hervorgehoben ist und in Beziehung auf den uns alle gleiche Schuld trifft. Nämlich wir alle haben zunächst das Hauptgewicht auf die Ableitung der politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelter Handlungen aus den ökonomischen Grundtatsachen gelegt und legen müssen. Dabei haben wir dann die formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese Vorstellungen zc. zustande kommen. Das hat dann den Gegnern willkommenen Anlaß zu Mißverständnissen gegeben, wovon Paul Barth ein schlagendes Exempel. — Die Ideologie ist ein Prozeß, der zwar mit Bewußtsein vom sogenannten Denker vollzogen wird, aber mit einem falschen Bewußtsein. Die eigentlichen Triebkräfte, die ihn bewegen, bleiben ihm unbekannt, sonst wäre es eben kein ideologischer Prozeß. Er imaginiert sich also falsche oder scheinbare Triebkräfte. Weil es ein Denkprozeß ist, leitet er seinen Inhalt wie seine Form aus dem reinen Denken ab, entweder seinem eigenen oder dem seiner Vorgänger. Er arbeitet mit bloßem Gedankenmaterial, das er unbesehen als durchs Denken erzeugt hinnimmt und sonst nicht weiter auf einen entfernteren, vom Denken unabhängigen Prozeß untersucht, und zwar ist ihm dies selbstverständlich, da ihm alles Handeln, weil durchs Denken vermittelt, auch in letzter Instanz im Denken begründet erscheint. — Der historische Ideolog (historisch soll hier einfach zusammenfassend stehen für politisch, juristisch, philosophisch, theologisch, kurz für alle Gebiete, die der Gesellschaft angehören und nicht bloß der Natur) — der historische Ideolog hat also auf jedem wissenschaftlichen Gebiet einen Stoff, der sich selbständig aus dem Denken früherer Generationen gebildet und im Gehirn dieser einander folgenden Generationen eine selbständige eigene Entwicklungsreihe durchgemacht hat. Allerdings mögen äußere Tatsachen, die dem eigenen oder anderen Gebieten angehören, mitbestimmend auf diese Entwicklung eingewirkt haben, aber diese Tatsachen sind nach der stillschweigenden Voraussetzung ja selbst wieder bloße Früchte eines Denkprozesses, und so bleiben wir immer noch im Bereiche des bloßen Denkens, das selbst die härtesten Tatsachen glücklich verdaut hat. — Es ist dieser Schein einer selbständigen Geschichte der Staatsverfassungen, der Rechtssysteme, der ideologischen Vorstellungen auf jedem Sondergebiete, der die meisten Leute vor allem blendet. Wenn Luther und Calvin die offizielle katholische Religion, wenn Hegel den Fichte und Kant, Rousseau indirekt mit seinem *contrat social* den konstitutionellen Montesquieu „überwindet“, so ist das ein Vorgang, der innerhalb der Theologie, der Philosophie, der Staatswissenschaft bleibt, eine Etappe in der Geschichte dieser Denkgebiete

darstellt und gar nicht aus dem Dentgebiet herauskommt. Und seitdem die bürgerliche Illusion von der Ewigkeit und Letztinstanzlichkeit der kapitalistischen Produktion dazugekommen ist, gilt ja sogar die Überwindung der Merkantilisten durch die Physiokraten und A. Smith als ein bloßer Sieg des Gedankens, nicht als der Gedankenreflex veränderter ökonomischer Tatsachen, sondern als die endlich errungene richtige Einsicht in stets und überall bestehende tatsächliche Bedingungen; hätten Richard Löwenherz und Philipp August den Freihandel eingeführt, statt sich in Kreuzzüge zu verwickeln, so blieben uns fünfhundert Jahre Glend und Dummheit erspart. — Diese Seite der Sache, die ich hier nur andeuten kann, haben wir, glaub' ich, alle mehr vernachlässigt, als sie verdient. Es ist die alte Geschichte: im Anfange wird immer die Form über dem Inhalt vernachlässigt. Wie gesagt, ich habe das ebenfalls getan, und der Fehler ist mir immer erst post festum aufgefallen. Ich bin also nicht nur weit entfernt davon, Ihnen irgend einen Vorwurf daraus zu machen, dazu bin ich als älterer Mitschuldiger ja gar nicht berechtigt, im Gegenteil — aber ich möchte Sie doch für die Zukunft auf diesen Punkt aufmerksam machen. — Damit hängt auch die blödsinnige Vorstellung der Ideologen zusammen: weil wir den verschiedenen ideologischen Sphären, die in der Geschichte eine Rolle spielen, eine selbständige historische Entwicklung absprechen, so sprächen wir ihnen auch jede historische Wirksamkeit ab. Es liegt hier die ordinäre undialektische Vorstellung von Ursache und Wirkung als starr einander entgegengesetzter Pole zu grunde, das absolute Übersehen der Wechselwirkung; daß ein historisches Moment, sobald es einmal durch andere, schließlich ökonomische Tatsachen in die Welt gesetzt ist, nun auch reagiert, auf seine Umgebung und selbst seine eigenen Ursachen zurückwirken kann, vergessen die Herren oft fast absichtlich. So Barth z. B. bei Priesterstand und Religion, S. 475 bei Ihnen.“ Einige Sätze, worin Engels die geschichtsphilosophischen Studien des Herrn Paul Barth beurteilt, lasse ich wegen ihrer etwas drastischen Form weg. Ich bin der letzte, auf die Worte der Meister zu schwören und habe im Texte genugsam gezeigt, daß ich mir auch gegenüber Marx, Engels und Lassalle ein selbständiges Urteil zu wahren weiß, aber ich habe keinen Grund zu verhehlen, daß Engels, wie in dem vorstehenden Briefe meiner Abhandlung über den historischen Materialismus, so auch meinem Buche über Lessing seinen Beifall geschenkt und mir noch kurz vor seinem Tode seine Freude darüber ausgesprochen hat, daß mir in den Arbeiten über die Geschichte des Sozialismus der deutsche Teil zugefallen war. Es ist ganz in der Manier der bürgerlichen Gegner, die paar Leute, die auf dem Gebiete des historischen Materialismus reell arbeiten, gleichviel mit welchem Erfolg, als „Marxisten“ zu verspotten, die Marx verleugnet haben würde; aber wer ernsthaft über die gewiß noch eingehendster Prüfung bedürftigen Probleme dieser geschichtswissenschaftlichen Methode mitreden will, sollte sich doch vor dergleichen geschmacklosen Anzapfungen hüten. J. A. Lange,

Mills Ansichten, Duisb. 66. — Proudhon, Philos. d. Glends, deutsch v. K. Grün, Darmst. 47. Marx, Gl. d. Philos. Proudhon, Correspondance, Paris 75, d. Brief Proudhons a. Marx 2, 198.

Der Bund der Kommunisten. Deutsche Brüsseler Zeitung, Brüssel 47. Westfälisches Dampfboot, Bielefeld, später Paderborn 45 bis 48. Engels, Einl. z. Schlef. Mill. u. z. d. Enthüll. Engels, D. Fest d. Nationen, NZ 2, 1. Marx, Lohnarbeit und Kapital, Berl. 91. Marx, Rede über Freihandel, im Anhang z. Gl. d. Philos. Marx, Herr Bogt, London 60. Über die Szene zwischen Marx und Weitling Kaler, Weitling 72 und NZ 1, 236. Eccarius, D. Schneiderei i. London, Revue d. N. Rhein. Jtg. Adresse der deutschen Arbeiter in London an Ronge, NZ 1, 327. Wermuth-Stieber, Kommunistenverschw. Heinzen, D. Helden d. teutschen Kommunism., Bern 48. Zwischen den Angaben, die Marx und Engels zu verschiedenen Zeiten über den Bund der Kommunisten gemacht haben, finden sich kleine Unterschiede, die an sich von geringer Bedeutung sind. Jedoch habe ich sie nach Möglichkeit aufzuklären gesucht, und wo es nicht möglich war, die Angabe vorgezogen, die unter dem Eindruck der frischeren Erinnerung gemacht war. Siehe darüber auch *NA*, im zweiten Bande, und Mehring, Einiges zur Parteigeschichte, NZ 21¹, 545.

Das kommunistische Manifest. Labriola, In memoria del Manifesto dei Communisti, Rom 95. Aundler, Le Manifeste communiste, Introduction historique et commentaire, Paris 01, Mehring, E. methodol. Problem, NZ 20¹, 449. Aundler, Réponse à Franz Mehring, Mouvement socialiste v. 8. März 02. Mehring, E. franzöf. Sombart, NZ 20¹, 793. Der einzige deutsche Proudhonist ist bekanntlich Mühlberger, und in ganz richtiger Konsequenz der Proudhonisterei ist er denn auch so weit gelangt, den landläufigen Manchestermann Eugen Richter als „zielbewußten Vertreter der wirtschaftlichen Freiheit“ zu verherrlichen; siehe *Stuttgarter Beobachter* vom 16. Jan. 92. Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomik, Jena 81. Marx, Bürgerkrieg in Frankr., Berlin 91. Engels, Einleit. z. Marx, Klassenkämpfe i. Frankr.





Author Mehring, Franz

175307

Soc
M4985g

Title Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie.
Vol. 1

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

